BASTEI LÜBBE

Zeitgeschichte

Franz Kurowski

Unternehmen Paperclip

Die Jagd der Alliierten
auf Wernherr von Braun und andere
deutsche Wissenschaftler

Franz Kurowski

Unternehmen Paperclip

BASTEI
LÜBBE

BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Band 65059

© 1982 by Kristall bei Langen-Müller
Albert Langen • Georg Müller Verlag GmbH, München
Lizenzausgabe: Gustav Lübbe Verlag GmbH, Bergisch Gladbach
Printed in Western Germany 1984
Einbandgestaltung: Roland Winkler
Titelbild: Süddeutscher Verlag
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

ISBN 3-404-65059-5
Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschliesslich der gesetzlichen Mehrwertsteuer

Inhalt

Vorwort 9

Deutschlands Atomforschung 16
Die Vorgeschichte 16
Die ALSOS-Mission in Europa 24
Vorstoss nach Strassburg 44

Deutsche Wissenschaftler auf der Flucht 50
Eine denkwürdige Besprechung – Der Weg nach Bleicherode 50
In US-Gewahrsam – Eine entscheidende Frage 57
Die Peenemünder Dokumente 64
Die Gruppe Dr. Debus in der Lüneburger Heide 67
Der Konstrukteur des «Feuerpfeiles» 71
Die Tommies kommen 74

ALSOS in Deutschland 89
Der Uran-Verein 89
Die ALSOS-Mission bemächtigt sich der Wissenschaftler in Deutschland 97
Handstreich auf Haigerloch 107
Die Odyssee der zehn Atomwissenschaftler 114
Atombombenabwürfe auf Japan 117
Das Ende von ALSOS 121

Die Festung Harz 124
Die Amerikaner kommen 124
Colonel Toftoys Stunde 130
Die Operationen «Overcast» und «Lusty» 132

Frankreichs besondere Masche 138
Major Robert Staver schlägt zu 142
Das britische Suchteam 163 150
Die Schlussbetrachtung des Teams 163 172

Die Beute der Sowjetunion 178
Sowjetische Vorbereitungen 178
Kriegsbeute Kinder 180
Suchkommandos unterwegs 183
Das Mittelwerk wird entdeckt – die Raketen-produktion aufgenommen 186
Nacht- und Nebelaktion in der Sowjetzone 204
Zehn Jahre im goldenen Käfig 209
Deutsche bauen das Institut in Suchumi auf 233
Aus dem Straflager ins Konstruktionsbüro 239
Fahrt in eine ungewisse Zukunft – Erstes Ziel Monino 259
Das Wunder in der Steppe von Kapustin Jar 263
Auf dem Weg zur R14 266
Deutsche Flugzeugbauer in der UdSSR 274
Die Zurückbleiben mussten 277

Peenemünder in den Vereinigten Staaten von Amerika 282
Der deutsche Vortrupp in den USA 282
Ein gewisser Doktor Fuchs 288
Von der V 2 zur Redstone 292
Der Schuss ins Weltall 293

Die Rache des Siegers **301**
Bestialische Absichten 301
Sowjetische Demontage- und Reparationsleistungen 309
Auswirkungen der Drosselung der deutschen Industrie 316
Die Deutschlandfrage – eine Frage Europas 319
Das Ende des Deutschen Patentamtes 327

Danksagung 333
Zeittafel 334
Verzeichnis der Abkürzungen 339
Quellen- und Literaturhinweise 341
Personenregister 344

Vorwort

Dies ist der Report der totalen Ausplünderung eines besiegten Gegners. Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit gab es nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Seite der Sieger Organisationen, Missionen und Sonderverbände, deren Aufgabe ausschliesslich darin bestand, nicht nur das deutsche Rüstungspotential, die deutsche Handelsflotte, die Grossindustrie und weite Landesteile des Deutschen Reiches, sondern auch die gesamte geistige Substanz des Besiegten sicherzustellen und nach Bedarf zu verwenden.
Die Siegermächte spannten schon während des Krieges ein unübersehbares Informationsnetz über Deutschland.
Daran beteiligt waren der US-Intelligence Service, der Britische Intelligence Service, der Sowjetische Informationsdienst und die Agence Française, unterstützt von zahlreichen Agententeams.

Bis ins letzte Detail wurden Forschungsberichte, Patente, Konstruktionsunterlagen auf allen Gebieten der Wirtschaft, Technik und Wissenschaft aufgespürt und in Besitz genommen. Die Ergebnisse jahrzehntelanger Forschungsarbeit und Laboratoriumstätigkeit, hochwertige Verfahretechniken in der Industrie, Forschung und Lehre waren Gegenstände dieser Beutejagd. Dass auch die modernsten Maschinen und Geräte und alles Übrige wertvolle Material, das nicht das geringste mit der Kriegsproduktion zu tun hatte, beschlagnahmt und fortgeschafft wurde, sei am Rande erwähnt.
Technisch-wissenschaftliche Kommissionen der verschiedensten Geheimdienste und der Feindnachrichtendienste

von Heer, Luftwaffe und Marine überschwemmten Deutschland, um neben den genannten Werten auch jene Köpfe und Gehirne aufzuspüren, die die Voraussetzung für die materiellen und ideellen Werte geschaffen hatten.
Auch dieser Substanz wollten dich die Sieger vergewissern. Zum Schluss kamen sogar die Facharbeiter hinzu, die die Maschinen, die demontiert und ins Ausland geschafft worden waren, bedienen konnten. Selbst der künftige Lebensstandard wurde den Deutschen auf der Berliner Konferenz im Juli/August 1945 vorgeschrieben.
Wie dieses gigantische Unternehmen ablief, welche Ränke geschmiedet wurden und welche Betrugsmanöver sich abspielten, um einander die wichtigsten Beutestücke abzujagen, wird – oftmals durch Schilderungen beteiligter Augenzeugen – in diesem Werk dargestellt.

«Dem Sieger gehört die Beute!»

Nach diesem Motto handelten nicht nur Steinzeitmenschen, sondern auch die Sieger im Zweiten Weltkrieg, die Deutschland von seinen Tyrannen befreien wollten. Unter der Bezeichnung «Paperclip» versuchten England und die USA mit der eigens zu diesem Zweck zusammengestellten ALSOS-Mission, sich ihren Anteil an der Beute zu sichern. Der Auftrag an den Britischen Geheimdienst und an die ALSOS-Mission lautete:
«Sammeln von Informationen, Unterlagen, Patenten usw. über Atomforschung, bakteriologische Waffen, Luftfahrtforschung, Forschungsinstitute für ferngelenkte Waffen und alle deutschen Organisationen wissenschaftlicher Forschung.
Sicherstellen von Unterlagen der chemischen Forschung, vor allem über Kohlebenzin und Buna und der Forschung auf dem Gebiet der Annäherungszünder und der Uranversuche.» (Siehe Groves, Leslie R.: Jetzt darf ich sprechen) Sowjetmarschall Stalin wiederum liess ebenfalls lange Zeit vor Kriegsschluss Sonderkommissionen aufstellen, die der Roten Armee unmittelbar folgen und ihre Arbeit in

Deutschland aufnehmen sollten. Die Führung dieser Sonderkommission übernahm Georgij Malenkow. Stalins Direktive an den Vorsitzenden des Komitees für den Wiederaufbau der im Krieg zerstörten Gebiete lautete:
«Schlagartige Inbesitznahme aller deutschen Rüstungswerke vor ihrer Zerstörung. Aushebung aller wissenschaftlichen Forschungsinstitute, Festnahme aller Wissenschaftler, Abbau aller Fabriken, Forschungsstätten und Institute und ihre Verbringung in die UdSSR. Sicherstellung von Maschinen und Instrumenten, Geräten, Dokumentensammlungen und Patenten.
Alle Menschen, die fähig sind, diese wichtigen Maschinen und Geräte zu bedienen, oder in den Forschungsstätten und Instituten zu arbeiten, sind zu sammeln und zu gegebener Zeit in die UdSSR zu bringen.» (Siehe Klimow, Gregory: Berliner Kreml)
70'000 sowjetische Agenten und Offiziere, grösstenteils Wissenschaftler und Ingenieure, die man in Offiziersuniformen der Roten Armee gesteckt hatte, überschwemmten nach den Sowjettruppen die okkupierten Gebiete.
Allerdings waren ihnen in den meisten Zentren der deutschen Rüstungsindustrie, vor allem im Mittelraum mit seiner gewaltigen Raketenindustrie, sowohl US-Teams als auch britische Suchtrupps zuvorgekommen. Dennoch blieb viel, sehr viel für sie übrig.
Alle in Besitz genommenen Industrieanlagen sollten unversehrt bleiben. Sämtliche Vorgefundene Dokumente, Verfahrensunterlagen, Patente und wissenschaftliche Berichte sollten vor der Vernichtung bewahrt und so lange sichergestellt werden, bis man gemeinsam über deren Verwendung entschieden hatte.
Diese fromme Vereinbarung war jedoch vergessen, sobald die einzelnen Gruppen an die genannten Schätze herankamen. Die Absprachen der eigens zu diesem Zweck zusammengestellten European Advisory Commission der drei Alliierten vom November 1944 erwies sich als Farce, als die

Beute offen vor den Siegern lag. Jeder versuchte nun, sich das grösste Stück zu schnappen und den Bundesgenossen und Kampfgefährten zu betrügen.
Das Hauptquartier des MWD-Generals Swerow in Potsdam, Zeppelinstrasse 80-82, erliess alle Befehle an die sowjetischen Sonderkommandos. Sowjetische Spezialeinheiten räumten das Kaiser-Wilhelm-Institut aus, durchkämmten das Grosslaboratorium der Reichspost und nahmen die Forscher, die dort arbeiteten, gleich mit. Sie brachten sich in den Besitz aller wichtigen Unterlagen und Geräte der Laboratorien der Auer-Werke und verfrachteten sie in die UdSSR, die dazugehörenden Wissenschaftler ebenfalls.
Dreiviertel der deutschen Flugzeugproduktion lag in der sowjetischen Besatzungszone. Fangkommandos der Sonder-Kommissionen versicherten sich der Konstrukteure, Ingenieure und Techniker und verlegten ganze Flugzeugfabriken in die Sowjetunion, ohne auch nur eine Sekunde an Aufteilung unter die Sieger zu denken.
Auf der anderen Seite war es der Exodus der «Peenemünder», die als Fremdenlegionäre des Geistes in die USA gingen und nach langem Gezänk zwischen Heer, Luftwaffe und Marine die Redstone aus der alten V 2 entwikkelten und aus der Redstone jene Trägerrakete schufen, die den ersten US-Satelliten «Explorer I» nach dem «Sputnik» der Sowjets ins All schossen.
Der grandiose Fischzug der ALSOS-Mission aber war unzweifelhaft der Höhepunkt dieser Unternehmungen. In Paris, Antwerpen und Strassburg, in Heidelberg, Haigerloch und Hechingen gingen sie auf die Jagd nach Uranerzen, Atommeilern und deutschen Atomwissenschaftlern.
Sie suchten die Dokumente des «Uranvereins» ebenso wie jene Raketenpapiere aus Peenemünde. So wurde diese ALSOS-Mission zum Auslöser der über ein Jahr dauernden Odyssee von zehn der bedeutendsten Atomwissenschaftler durch Europa.
Neben dieser geistigen Ausplünderung wurden bereits

sehr früh in den USA Pläne zur wirtschaftlich-industriellen Entmachtung des besiegten Gegners ausgearbeitet. So der Morgenthau-Plan, der «im Dienste einer höheren Sache des Weltfriedens» Deutschland durch Aushungern und die damit in Kauf genommene Reduzierung der deutschen Bevölkerung um 30 Millionen Menschen zu einem Agrarland machen wollte. (Siehe Morgenthau, H. J.: Germany is our Problem)

Der Verlust des beschlagnahmten Goldes, der Auslandspatente, grosser Gebietsteile deutschen Bodens, die Demontage der Kriegs- und Schwerindustrie, der optischen, chemischen und Maschinenindustrie, die Annektierung der gesamten deutschen Handelsflotte, die Reparationen durch Demontagen und später Reparationen aus der laufenden Produktion und die Lieferungen an alle vier Besatzungstruppen kamen hinzu.

Über all das wurde noch nie vorher in dieser Form berichtet. Die restlose Vernichtung eines Staates blieb bislang in seinen vielen Verästelungen im Dunkeln, wie auch verschwiegen wurde, dass diese Art der Ausplünderung noch lange Jahre nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland weitergeführt wurde.

Der Weg des britischen Suchteams 163 unter Colonel W. R. J. Cook mit seinen Spezialisten für Raketenwaffen und Fernlenkgeschosse, der Bericht des Technischen Nachrichtendienstes der US-Army unter Oberst Toftoy und dessen «Raketenklau», Major Hamill, dem es gelang, 100 deutsche V-2-Raketen aus der sowjetischen Besatzungszone herauszubringen, sind neben dem Einsatz der Field Information Agency Technical, die sich auf der Jagd nach Düsenantrieben befand, und dem Einsatz der Staver-Crew, ein faszinierender Abschnitt dieser Zeit, der die Arbeitsweise solcher Jagdkommandos verdeutlicht. Der Ordnance Intelligence Report Nr. 270 von Major Staver gibt darüber ebenso erschöpfend Auskunft wie der Report Nr. 163 des Teams unter Colonel Cook.

Major Staver war es auch, der als erster die «Verpflanzung einiger Hundert deutscher Gehirne in die USA» bei General Strong, dem Leiter der Nachrichtenabteilung des US-Generalstabes, anregte. Oberst Toftoy führte diese Aktion durch und hatte später engsten Kontakt mit allen «Peenemündern», die in die USA geschmuggelt wurden.
Neben diesen Haupt-Teams waren Gruppen der Navy, des Technischen Komitees für Industrienachrichten und viele andere in Deutschland unterwegs. Eine andere Gruppe, die sich «Vereinigte obere Kommission für Gegenstände des Geistes» nannte, durchforschte die Entwicklungen im deutschen Flugzeugbau, dessen Fortschritt man für wichtiger hielt, als den des Raketenantriebs.
In der Operation «Lusty» wurde von der US Air Force unter Oberst Putt die Jagd nach Flugzeugbauern, Planungsingenieuren und Flugkapitänen der deutschen Luftwaffe eröffnet. Französische Kommandos wiederum drangen bis nach Bad Kissingen vor, wo US-Truppen deutsche Wissenschaftler in einem Hotel festhielten. Sie holten sich einige Spezialisten heraus, die mithalfen, die erste französische Rakete «Veronique» zu bauen.
Der Zweikampf der Nachrichtendienste in Berlin, die sowjetische Nacht- und Nebelaktion des 22. 10. 1946, mit der etwa 20’000 deutsche Spezialisten, teilweise mit ihren Familien, in die UdSSR deportiert wurden, über das alles soll hier berichtet werden, damit es nicht der Vergessenheit anheimfällt.

Der Leser erlebt die bestgeplanten Entführungsaktionen, die es je gab. Die grösste Liquidierung der geistigen Kapazität eines Landes wird transparent gemacht, nicht um aufzurechnen, sondern um zeitgeschichtliche Fakten einzuordnen, denn die Geschichte kennt kein Vakuum, sie soll und muss in allen ihren Phasen, auch in jenen, die für den Sieger nicht gut aussehen, festgehalten werden. «Paperclip», das «Vorhaben zur besonderen Verwendung», die Unternehmen «Lusty», «Harborage» und wie

sie alle heissen, gehören dazu. Der damalige Geist der Siegerstaaten und die Haltung der Besiegten sind Teile unserer jüngsten Geschichte, die auch in den bedrückendsten Phasen aufgezeigt werden müssen. Nichts darf hier verschwiegen werden aus jenem Abschnitt der Weltgeschichte, der zum finstersten des 20. Jahrhunderts zählt. Nur so ist es möglich, die Geschehnisse jener Jahre des Untergangs zu verstehen und die Hoffnung daran zu knüpfen auf eine Zeit dauerhaften Friedens.

Deutschlands Atomforschung

Die Vorgeschichte

Am 5. Juni 1942 fand im Helmholtz-Hörsaal des Hamack-Hauses der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin-Dahlem eine geheime Sitzung statt. Die mit Uranbrennern beschäftigten deutschen Wissenschaftler sollten Minister Albert Speer Vortrag halten. Albert Speer war seit Februar des Jahres nach dem Tode von Reichsminister Todt dessen Nachfolger. Er erschien in Begleitung von Karl-Otto Saur, dem Leiter des Technischen Amtes in seinem Ministerium. Hier traf er auch Professor Ferdinand Porsche. Vom «Uranverein», wie sich die Wissenschaftler nannten, die mit dieser Materie zu tun hatten, waren Werner Heisenberg, Otto Hahn, Dr. Diebner, Professor Harteck, Dr. Wirtz und Professor Thiessen anwesend.
Letzterer hatte im März 1942 einen Brief an Reichsmarschall Göring geschrieben und ihn über die Bedeutung der Atomspaltung aufgeklärt. Der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Dr. Albert Vogler, führte den Vorsitz.
Die militärischen Belange wurden von General Leeb, dem Chef des Heereswaffenamtes, vertreten. Generaloberst Fromm, Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, war nach Generalfeldmarschall Milch der ranghöchste Soldat des Heeres in dieser Runde. Generaladmiral Witzeil von der Kriegsmarine vervollständigte den Kreis der Interessierten. Somit wurde deutlich, dass alle drei Wehrmachtsteile an der Entwicklung der Atomkraft zu möglichst gefährlichen, hochexplosiven Sprengstoffen interessiert waren. Den Hauptvortrag hielt Professor Dr. Werner Heisenberg.

Bereits nach den einleitenden Worten erklärte er, dass es möglich sei, eine Atombombe herzustellen, deren Wirkung verheerend sein würde. Gebannt lauschten alle den überraschenden Ausführungen Heisenbergs, der hier erstmals in Verbindung mit Atomkräften von einer Bombe sprach. Generalfeldmarschall Milch fragte auch sofort, wie gross eine Atombombe sein müsse, um eine Stadt zu zerstören. Seine Gedanken waren bei den alliierten Bombenangriffen, die im Frühjahr 1942 mit ausgedehnten Flächenangriffen begonnen und bereits einige deutsche Städte verwüstet hatten.

Werner Heisenberg deutete mit beiden Händen an, wie gross die Explosivladung sein müsse und beschrieb sie folgendermassen:

«Etwa so gross wie eine Ananas!»

Es kam jedoch auch zur Sprache, dass man in den USA in etwa zwei Jahren eine Atombombe haben könne. Eine solche Bombe in Deutschland herzustellen sei aber wirtschaftlich unmöglich.

Als Albert Speermit Professor Heisenberg nach dem Abendessen zum Institut für Physik ging, um sich den Hochspannungs-Teilchenbeschleuniger anzusehen, fragte er den Wissenschaftler:

«Wie ist die Kernphysik zur Herstellung von Atombomben anzuwenden?» (Siehe Speer, Albert: Erinnerungen)

«Seine (Heisenbergs) Reaktion war keineswegs ermutigend. Zwar erklärte er, dass die wissenschaftliche Lösung gefunden sei und dem Bau der Bombe theoretisch nichts im Wege stehe. Die produktionstechnischen Voraussetzungen dagegen wären frühestens in zwei Jahren zu erwarten, sofern von nun an jede verlangte Unterstützung geleistet würde.»

Generaloberst Fromm sagte die Freistellung einiger Hundert wissenschaftlicher Mitarbeiter zu. Albert Speer trug am 23. Juni 1942 in Berlin während eines Vortrages beim Führer unter Punkt 15 das Uranvorhaben vor.

«Hitler war nicht daran interessiert; die Möglichkeit der Atombombe überforderte ganz offensichtlich sein Begriffsvermögen.» (Siehe Speer, Albert: a.a.O.)
Im Herbst 1942 verzichtete das Rüstungsministerium auf die Entwicklung der Atombombe, nachdem Reichsminister Speer auf seine eindringliche Frage, wann eine solche Bombe fertig und einsatzbereit wäre, von den Kernphysikern zur Antwort erhalten hatte, dass dies in drei bis vier Jahren möglich sei.
Albert Speer gab jedoch die Genehmigung, «einen energieerzeugenden Uranbrenner zum Betrieb von Maschinen zu entwickeln, an denen die Marineleitung für ihre U-Boote interessiert war».
Von diesem Zeitpunkt an gelangten immer wieder neue Nachrichten aus Deutschland und Norwegen nach England, die die Atomfrage betrafen. Wahres, Halbwahres und Falsches war darunter. Alles aber verdichtete sich zu einem Konglomerat, dessen Gesamtinhalt derart gefährlich erschien, dass man in England fieberhaft versuchte, Details über diese Entwicklung in Deutschland zu erhalten.
Daneben wurde versucht, die Schwerwasserproduktion, die in Norwegen von der Norsk-Hydro betrieben wurde, zu unterbinden.
In England sichtete Korvettenkapitän Welsh alle einlaufenden Agentenberichte über Uran- und Atomfragen und reichte sie dann an Michael Perrin, den stellvertretenden Londoner Leiter der Tube Alloys, weiter. Dieser übergab sie nach erneuter Sichtung und Klassifizierung seinem Vorgesetzten, Wallace Akers, der die wichtigsten Meldungen an Lord Cherwell, den Berater von Premierminister Churchill, weiterleitete.
Gleichzeitig war in Chicago eine Gruppe Wissenschaftler unter Leitung von Enrico Fermi damit befasst, eine erste Kettenreaktion in einem Kernreaktor zu erzielen.
Präsident Roosevelt war im März 1942 von Dr. Vannevar Bush über die Nutzung der Kernenergie für Kriegszwecke

unterrichtet worden. Der US-Präsident hatte einen detailierten Bericht darüber verlangt, und am 17.6. erstattete Dr. Bush Roosevelt ein zweites Mal Bericht. Dieser Bericht gipfelte in der Erklärung, dass es möglich sei, eine Atomwaffe so rechtzeitig zu erstellen, dass diese den Zweiten Weltkrieg entscheiden könne. Er führte schliesslich zum Bau einer elektromagnetischen Trennanlage für Uran 235. Im Argonne-Wald bei Chicago begann man auf Weisung Roosevelts mit dem Bau eines Modellreaktors.

Nachdem Einzelheiten über die Sitzung der deutschen Wissenschaftler in Berlin und das Thema Uran und Atombombe in England bekannt wurden, beschloss das britische Kriegskabinett die Schwerwasserfabrik in Vemork, Norwegen, durch ein Kommandounternehmen zu zerstören. Das Unternehmen «Freshman» schlug fehl.

Während Professor Heisenberg am 1.10.1942 zum Direktor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ernannt wurde, zog sich Dr. Kurt Diebner von Dahlem auf das Forschungsgelände des Heereswaffenamtes nach Gottow zurück, um dort eigene Atommeilerversuche zu beginnen. Diebner war keiner der 24karätigen Forscher. Ihm fehlte der Dr.habil.; er wurde von den anderen nicht voll anerkannt. So beschloss er, in Gottow – vom Heereswaffenamt gefördert – seine eigenen Atomversuche zu unternehmen.

Zur gleichen Zeit planten die Physiker um Professor Heisenberg in dem soeben errichteten unterirdischen Bunkerlaboratorium in Berlin-Dahlem das bisher grösste Experiment mit einem Uranreaktor. Alle diese deutschen Aktivitäten erhöhten die Besorgnis der westlichen Alliierten.

In den USA errechnete Dr. Wigner von der Fermi-Gruppe, dass die Deutschen spätestens im Dezember 1944 eine Atombombe zur Verfügung haben würden.

Das Heereswaffenamt, das auf dem Standpunkt beharrte, dass die Atomforschung nicht unmittelbar kriegsentscheidend sein werde, unterstützte dennoch die Versuche von Dr. Diebner in Gottow. Man sah in diesen Versuchen die

Möglichkeit, künstliche Ersatzstoffe für das in Deutschland zur Neige gehende Radium zu gewinnen, das man für die Medizin, aber auch für Leuchtfarben an Mess- und Arbeitsgeräten der Luftwaffe und des Heeres benötigte.
Unter der Leitung von Reichspostminister Ohnesorge arbeitete der junge Atomphysiker Dr. Manfred von Ardenne in Berlin-Lichterfelde in einem grossen, supermodernen, vom Reichspostministerium eingerichteten Laboratorium.
In Bonn hatte ein kleines Zyklotron die Arbeit aufgenommen. Ein grosses arbeitete in Paris unter der Führung von Professor Dr. Joliot, wohin deutsche Wissenschaftler gesandt wurden, um ihre Arbeiten dort durchzuführen.
Drei weitere Zyklotrone waren im Bau: je eines in Heidelberg, Berlin und Leipzig.
Es war Professor Abraham Esau, der den Vorschlag machte, die bislang verzettelte Uranarbeit stark zu zentralisieren und für die Beschaffung von Arbeitskräften, Materialien und Geräten sowie für die Bauarbeiten die höchsten Dringlichkeitsstufen zu gewähren.
Professor Dr.Esau wurde durch einen Erlass von Reichsmarschall Göring zum Leiter des gesamten deutschen Uranvorhabens ernannt. Der Reichsmarschall ordnete weiterhin die Übernahme der Arbeitsgemeinschaft für Kernphysik in den Reichsforschungsrat an und ernannte Esau zu seinem Bevollmächtigten für alle Fragen der Kernphysik. Göring gab dazu ein Vierpunkteprogramm heraus. Es lautete:

1. Weiterführung der kernphysikalischen Arbeiten mit dem Ziel der Nutzbarmachung der Kernenergie des Urans.
2. Herstellung von Leuchtfarben ohne Verwendung von Radium.
3. Herstellung energiereicher Neutronenquellen.
4. Untersuchungen über Schutzmassnahmen bei Arbeiten an Neutronen.

Es kam nun darauf an, dass genügend schweres Wasser zur Verfügung stand, um die einzelnen Gruppen ausreichend damit zu versorgen. Ohne schweres Wasser war die Forschung an den Schwerwasser-Reaktoren nicht weiterzuführen. Dies war auch dem Gegner bekannt. Er handelte sofort.

Die Schwerwasseranlage in Vemork wurde in der Nacht zum 28. März 1943 durch einen britisch-norwegischen Sabotagetrupp zerstört. Dr. Brun, der Leiter dieses Unternehmens, wurde von König George VI. zum Offizier des Ordens des Britischen Empire ernannt. Damit ging es mit den deutschen Kernforschungsanlagen vorerst nicht weiter. Ende März 1943 gab das Heereswaffenamt seine Arbeit an diesem Projekt auf und seine Forschungsgruppe in Gottow unter Dr. Diebner wurde Professor Dr. Esau unterstellt, durfte aber im Gottower Laboratorium des Heereswaffenamtes Weiterarbeiten. Diebner und sein Kollege Dr. Berkei zogen aus den Büroräumen des Heereswaffenamtes in jene der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt um, wo Dr. Beuthe ihr Vorgesetzter wurde.

Trotz vielfältiger Behinderungen gelang es Dr. Diebner und seiner Gruppe, mit einem Uranmeiler gute Erfolge zu erzielen. Weitere Erfolge zeichneten sich ab. Diese von Dr. Diebner erzielten Verbesserungen wurden jedoch beim Bau für einen grossen Reaktorversuch nicht berücksichtigt.

Während der Arbeitstagung der Deutschen Akademie für Luftfahrtforschung am 6. Mai 1943 in Berlin kam Professor Heisenberg erneut auf die Möglichkeit zurück, Atomsprengstoff herzustellen. In dieser Zeit wandten sich Freunde der Familie Goudsmit, die in den Niederlanden in ein Konzentrationslager gebracht worden war, an Professor von Laue und Professor Heisenberg mit der Bitte, zu verhindern, dass die Eltern des berühmten niederländisch-amerikanischen Physikers Dr. Samuel Goudsmit umgebracht würden.

Weder von Laue noch Heisenberg – der im Sommer 1939 in

den USA Gast von Dr. Samuel Goudsmit gewesen war – handelten sofort. Schliesslich raffte sich Heisenberg zu einer Antwort auf, in der er Dr. Samuel Goudsmit Deutschfreundlichkeit bescheinigte und, «dass es ihm leid tun würde, wenn dessen Eltern aus Gründen, die mir nicht bekannt sind, Schwierigkeiten in Holland entstünden.» (Siehe Irving, David: Der Traum von der deutschen Atombombe)

Dieser Brief kam zu spät. Einige Tage zuvor waren die Eltern von Dr. Samuel Goudsmit getötet worden. Dieser Dr. Goudsmit war es, der schliesslich die zweite ALSOS-Mission in Deutschland leitete. Dass er bei der Durchführung seiner Aufgabe nicht zimperlich war, wird sich im Laufe dieses Werkes mehrfach zeigen. Dennoch muss gesagt werden, dass er fair genug war, den beiden Deutschen nichts nachzutragen.

Professor Hendrik David Niels Bohr, Direktor des Instituts für Theoretische Physik an der Universität Kopenhagen, der das Bohrsche Atommodell geschaffen und 1922 den begehrten Nobelpreis für Physik erhalten hatte, schrieb aus Kopenhagen über Agentenkanäle an Professor Chadwick, dass er Gerüchte über die Erzeugung von schwerem Wasser und Uranmetall für Atombomben durch deutsche Wissenschaftler gehört habe. Dies hätte in ihm die Befürchtung wachgerufen, dass Atombomben in grossem Stil gebaut würden. Das wiederum war in England ein willkommener Aufhänger.

Michael Perrin, damals noch stellvertretender Direktor von Tube Alloys, liess sich bei Lord Cherwell, Churchills wissenschaftlichem Berater, melden. Dieser gab Perrins Wissen an den britischen Kriegspremier weiter.

Churchill war nun doch beunruhigt und bat Lord Cherwell, alles zu tun, um zu erfahren, wie weit die Deutschen auf diesem Gebiet seien.

Einen Tag darauf traf sich Lord Cherwell mit Perrin und Dr. Jones, der die wissenschaftliche Abwehr der Royal Air

Force leitete. Auch Wallace Akers, oberster Chef von Tube Alloys, erschien zu dieser Besprechung. Lord Cherwell fragte, wie weit Deutschland bereits mit der Atombombe sei. Perrin gab seiner frisch gewonnenen Überzeugung Ausdruck, dass man in Deutschland noch im Dunkeln tappe. Dr. Jones hingegen, der eine Reihe weiterer Berichte von Agenten und Zuträgern erhalten hatte, neigte eher dazu, dass die Deutschen eine Atombombe bauen konnten, auch wenn noch keine gesicherten Unterlagen darüber Vorlagen.

Am 13.4.1943 traf sich im englischen Regierungssitz Downingstreet 10 Churchill mit Antony Eden, Lord Cherwell und dem Leiter der Abwehr, Oberst Anderson. Dem britischen Premier wurde versichert, dass alles getan sei, um einen deutschen Atombombenbau, falls es so etwas überhaupt gebe, zu verhindern.

Im Sommer und Herbst 1943 wurden die Gerüchte, die in Deutschland über die Fertigstellung von Vergeltungswaffen und anderen Wunderwaffen umgingen, so massiv, dass die Agenten in Deutschland und im neutralen Ausland förmlich rotierten. Die Alliierten setzten ganze Bombergeschwader auf Ziele an, wo sie Uranmeiler vermuteten oder wichtige Entwicklungszentren für die Atombombe. In Berlin und Hamburg wurden entsprechende Institute und Anlagen angegriffen. Die Evakuierung des Kaiser-Wilhelm-Instituts aus Berlin-Dahlem nach Hechingen erfolgte im August und September 1943.

Am 16. 11. 1943 wurde das Schwerwasser-Werk Vemork bombardiert. Von den mehr als 700 250-Kilo-Bomben trafen nur vier die Kraftstation und zwei die in der Nähe liegende Elektrolyseanlage. Die Schwerwassererzeugung war durch Ausfall der Stromerzeugung für lange Zeit gestoppt.

Dieser Ausfall traf sofort die Gruppe um Dr. Diebner in Gottow, weil das für ihn bestimmte schwere Wasser an Professor Heisenberg weitergegeben wurde.

Als im September 1943 aus Deutschland Nachrichten in England und in den USA eintrafen, nach denen gewaltige Vergeltungswaffen im Bau seien, wurde am 16.12.1943 die erste ALSOS-Mission unter Oberstleutnant Pash eingesetzt. Sie sollte die Geheimnisse um die deutsche Uranforschung enthüllen. Dazu hatte sie zunächst nur in Italien Gelegenheit. Mit Hauptquartier in Neapel forschte die Mission bis zum 22. 2. 1944, ohne nennenswerte Ergebnisse erzielt zu haben.
Nachdem die allgemeinen Abwehrdienste der USA und Grossbritanniens erkannt hatten, dass für die Fragen der Kernenergie und der Atommeiler ein spezieller Abwehrdienst errichtet werden musste, um die Geheimhaltung zu gewährleisten, hatte man zunächst in England bereits Anfang November 1944 diese Sparte der Abwehr selbständig gemacht.
Sir John Anderson, Chef der britischen Abwehr, und General Groves, Chef des Manhattan-Projektes, schlossen nun ebenfalls eine Vereinbarung in gleichem Sinn.
Noch im November 1944 wurde ein Sonderausschuss nach London berufen, der die Atommeiler-Abwehr koordinieren sollte. Diesem Sonderausschuss gehörten Michael Perrin und Dr. Welsh, Dr. R.V. Jones, Major Furman und Major Calvert an. Im Dezember aber wurde bereits eine weitere ALSOS-Mission vorbereitet, die nach der geplanten Invasion in Frankreich und später in Deutschland tätig werden sollte.

Die ALSOS-Mission in Europa

Generalmajor Leslie R. Groves, Leiter des US-Manhattan-Projektes, dessen Ziel war, eine Atombombe herzustellen, schickte im Dezember 1943 einen seiner Offiziere, Major R. R. Furman, nach England. Dieser sollte mit den dafür zuständigen Beamten der britischen Regierung die Mög-

lichkeiten prüfen, ein Manhattan-Verbindungsbüro in London einzurichten. Von dort aus sollte eine gemeinsame Aktion zur nuklearen Nachrichtenbeschaffung unternommen werden. Aufgabe dieser Nachrichtenbeschaffung sollte es sein, sich darüber Klarheit zu verschaffen, ob Deutschland ebenfalls an einer Atombombe arbeite und wenn, wie weit die Arbeiten gediehen seien.
Von dem Manhattan Engineer District war bereits eine Kommission mit der Bezeichnung ALSOS im Herbst 1943 nach Italien geschickt worden. Sie hatte keine Anzeichen dafür finden können, dass man dort am Atomproblem arbeitete und war unverrichteter Dinge wieder in die USA zurückgekehrt.
Dennoch waren sich die Initiatoren der ersten ALSOS-Mission, General Groves, Dr. Vannevar Bush, Vorsitzender des Office of Scientific Research and Development und Dr. James B.Conant, Vorsitzender des National Defense Research Committee, darüber einig, dass eine zweite Mission für Westeuropa und vor allem für Nachforschungen in Deutschland unerlässlich sei.
Die Engländer waren damit einverstanden, dass ein US-Team nach Europa kam. Im Januar 1944 wurde Hauptmann Horace K.Calvert zum Leiter der Verbindungsstelle in Europa gewählt. Calvert war für diese Position besonders geeignet, weil er zuvor als Offizier im Nachrichtendienst Leiter der Abwehr des Manhattan Engineer District gewesen war. Um ihm grösseres Gewicht zu verleihen, wurde er vor seiner Abreise nach London zum Major befördert.
Seine erste Aufgabe war es, enge freundschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Parteien zu schaffen. Um ihm einen besseren Start zu ermöglichen, gab ihm General Strong, der G-2 (Militärischer Nachrichtendienst) des US-Heeres, einen Einführungsbrief an Oberst George B. Conrad in London mit, dem G-2 der ETOUSA (European Theatre of Operation, USA).
Bei seiner Ankunft in London meldete sich Major Calvert

bei Oberst Conrad und unterrichtete ihn über den Zweck des MED und über seinen Auftrag. Calvert erhielt in Oberst Conrads Büro einen Arbeitsplatz, der ihm die Möglichkeit gab, alle eingehenden Nachrichten auf ihren Wert für ALSOS zu überprüfen.
Nachdem er sich hier eingearbeitet hatte, suchte Major Calvert den US-Botschafter Winant in seiner Residenz auf und setzte auch ihn – soweit dies zur Verbesserung und Unterstützung seiner Arbeit notwendig war – ins Bild. Auch hier bekam Calvert einen Arbeitsplatz und die Chance, alle Nachrichten, die möglicherweise von Wichtigkeit waren, zu prüfen. Zu seiner Legitimation und gleichzeitig zur Tarnung wurde ihm der Titel eines Gehilfen des Militär-Attachés verliehen.
Danach meldete er sich beim britischen Atomic Energy Office. Dieses Büro trug den Decknamen «Tube Alloys». Leiter von Tube Alloys war Michael Perrin. Mit diesem und dessen beiden Assistenten, David Gattiker und Korvettenkapitän Eric Welsh, kam bald eine gute Zusammenarbeit zustande.
Mitteilungen von Major Calvert und seine Meldungen nach den USA liefen über die US-Botschaft in London; aus den USA kamen Weisungen für ihn über das Kriegsministerium in Washington. Kabeltelegramme wurden nach dem Code für die höchste Geheimhaltung verschlüsselt. Entscheidende Worte erhielten zudem noch besondere Kennworte. So wurde Uran beispielsweise als «New York» bezeichnet; Plutonium hielt in den Kabeltelegrammen als «Indiana» Einzug. Die British Intelligence firmierte unter der Tarnkappe von «Nevada». Dieser zusätzliche Namenscode wurde in kurzen Abständen gewechselt.
Major Calvert erhielt bald Hilfe durch Hauptmann George C. Davis, drei Angehörige des WAC und zwei Abwehragenten. Sein ständigerVerbindungsmann zum Manhattan Projekt war Major Furman.
Calverts Aufgabe konzentrierte sich auf die Erkundung,

wie weit Deutschland mit der Urananreicherung im allgemeinen, und mit der gesamten Atomenergiefrage zum Einsatz als Kampfmittel im Besonderen, vorangekommen war. Er musste zum einen nach Kernwissenschaftlern suchen, dann nach dem Uran als möglichem Brennstoff, und drittens nach den Laboratorien, in denen diese Wissenschaftler mit dem besonderen Stoff, der Uran hiess, arbeiteten.
Zunächst wandte sich Calvert dem Problem des Sprengstoffes für eine Atombombe zu, dem Uran. Darüber hinaus setzte er die Ermittlungen zu den 50 führenden deutschen Atomwissenschaftlern in Gang, deren Namen und alte Wirkungsstätten er in den britischen Unterlagen vorfand. Sämtliche laufenden Nummern und die früher erschienenen Jahrgänge der physikalischen Zeitschriften Deutschlands wurden nach Namen, Instituten, Laboratorien und weiteren wichtigen Anschriften und Merkmalen durchforscht. Die im Ausland geborenen, aber in den USA lebenden Wissenschaftler, wie beispielsweise der Kernphysiker Enrico Fermi, der die US-Atombombe ermöglichte, O. R. Frisch und Niels Bohr, ferner alle den Nationalsozialisten feindlich gesinnten Gelehrten und Wissenschaftler in der Schweiz, in Schweden und anderen neutralen Ländern wurden befragt, ob sie etwas über den früheren oder gar gegenwärtigen Aufenthalt der führenden deutschen Atomwissenschaftler wüssten.
Viele beteiligten sich an dieser Suchaktion, vor allem auch die nach Frankreich und später von dort nach England emigrierten Wissenschaftler und Intellektuellen. Die britischen und die US-Geheimdienste sowie alle Zeitungsausschnittdienste und Agenturen mussten sämtliche aus Deutschland herausgelangten Zeitungen und Zeitschriften täglich intensiv lesen und die Namen der darin genannten Wissenschaftler und Ingenieure, ihre Tätigkeit, ihren Wohnort und Arbeitsplatz feststellen. All das wurde auf Karteikarten festgelegt und mit einem bestimmten

Namensregister versehen. Dieser «Paperclip» war wenig später die Grundlage für die Jagd nach diesen Menschen. Alle Namen, die von den Emigranten genannt worden waren, wurden im Büro von Major Calvert gesammelt. Die Kartei umfasste schliesslich 26'000 Namen. Wer Rang und Namen hatte in der vielverzweigten deutschen Forschung und Lehre sowie in praktischen Bereichen der Flugzeugindustrie, der Raketen- und Sonderwaffenfertigung, war mit einem solchen Paperclip versehen.

Listen über sämtliche Anlagen, in denen seltene Metalle verarbeitet werden konnten, wurden zusammengestellt. Alle bekanntgewordenen physikalischen Laboratorien, sämtliche Forschungsinstitute, die mit Thorium, Uran und anderen Metallen ähnlicher Art umgingen, wurden erfasst. Alle Fabriken, die Zentrifugalpumpen herstellten und sämtliche Kraftwerke, die in den Achsenländern bekannt waren, erfuhren eine solche intensive Überprüfung durch Spione, Zuträger und Luftaufklärung. Alle diese Anlagen kamen auf eine Sonderliste, von der sie erst gestrichen wurden, wenn man sicher war, dass darin weder unmittelbar noch mittelbar für irgendwelche Atomprojekte gearbeitet, oder dass keine Geräte für Atomforschung und -technik darin hergestellt wurden.

Alle Nachrichtendienste, die Untergrundbewegungen und der OSS waren pausenlos im Einsatz, um solche Fakten zu erfassen und die Standorte zu lokalisieren.

Als die zweite ALSOS-Mission in Europa eintraf, hatte Major Calvert alle Unterlagen, die zu ihrem Einsatz notwendig waren, gesammelt, registriert und in einer grossen Standortkarte die zu besetzenden Objekte angemerkt.

Er hatte darüber hinaus eine Liste aller Aufklärungsziele erarbeitet, Akten über die führenden Wissenschaftler in Deutschland zusammengestellt und ihre Wohnungen und Arbeitsstätten eruiert. Sobald die Invasion an der französischen Atlantikküste begann, sollte auch diese zweite ALSOS-Kommission eingesetzt werden.

Da die Sache im Frühjahr 1944 in den USA nicht recht vorangehen wollte und die diversen Anträge in den Generalstäben rotierten, bestand General Groves Ende März 1944 in einem Gespräch mit Generalmajor Clayton L. Bisseil, dem jetzigen G-2 der Army, darauf, dass dieser den geplanten Einsatz der wissenschaftlichen Nachrichtengruppe des MED sofort General Marshall persönlich vortragen müsse, da höchste Eile geboten sei.
Am nächsten Tag erstattete Generalmajor Bissell General Marshall, dem Chief of Staff des War Departments, Meldung. Er bat darum, Marshall möge mit Unterstützung durch General Groves und Dr. Vannevar Bush in der militärischen Nachrichtenabteilung eine wissenschaftliche Gruppe bilden und diese zu gegebener Zeit in die verschiedenen Gebiete des europäischen Kriegsschauplatzes entsenden. Das militärische sowie das zivile wissenschaftliche Personal sollte von General Groves und Dr. Bush ausgewählt werden, während das Aufklärungs- und Verwaltungspersonal durch den G-2 zur Verfügung gestellt werden würde. (Siehe Groves, Leslie R.: a.a.O.)
Am 4.4.1944 wurde dieser Vorschlag von General Joseph T.McNamey im Auftrag von General Marshall gebilligt. Die Auswahl der Wissenschaftler sollte gewährleisten, dass keine Spur übersehen werden konnte. Zum militärischen Leiter der Gruppe wurde Oberst Boris T. Pash gewählt, der auch die erste ALSOS-Mission in Italien geführt hatte. Samuel A. Goudsmit wurde wissenschaftlicher Leiter.
Oberst Pash erhielt ein Schreiben des Kriegsministers an den alliierten Oberbefehlshaber in Europa, General Eisenhower, das ihm zwar keine Sondervollmachten einräumte, aber den US-Oberbefehlshaber bat, Pash und seiner Gruppe nach besten Kräften zu helfen. Es lautete:
«Die Mission von Oberst Pash und seiner Gruppe ist meiner Ansicht nach von grösster Wichtigkeit für die Kriegsanstrengungen der Vereinigten Staaten von Amerika. Ihre Unterstützung ist wesentlich und ich hoffe, Sie

werden Oberst Pash jede nur mögliche Erleichterung und Unterstützung gewähren, die zu einem erfolgreichen Operieren der Gruppe notwendig und förderlich ist.» (Siehe Groves, Leslie R.: a.a.O.)

Dr. Samuel A. Goudsmit, der gerade von einem fünfmonatigen Aufenthalt in England, wo er in einem Radiumlaboratorium gearbeitet hatte, nach den USA zurückgekehrt war, wusste nichts von dem Atombombenprojekt unter General Groves und konnte also auch nichts aussagen, wenn er in die Hand des Gegners fallen sollte. Dass er neben seiner Muttersprache auch einigermassen Französisch und fliessend Deutsch sprach, liess ihn neben seiner wissenschaftlichen Qualifikation für diesen Auftrag prädestiniert erscheinen. Hinzu kam, dass er mit vielen europäischen Naturwissenschaftlern, darunter auch einigen Deutschen, in Verbindung stand, oder mit ihnen bekannt war.

Zunächst musste Dr. Goudsmit vor dem Ausleseausschuss in Washington erscheinen und sich dem Kreuzfeuer vieler Fragen stellen. Dort war er unmittelbar von Major Furman, dem Adjutanten von General Groves, zur Seite genommen und über das Ziel der Mission aufgeklärt worden. Dr. Goudsmit bestand dieses Examen mit Auszeichnung und wurde nunmehr als wissenschaftlicher Leiter der ALSOS-Kommission bestätigt.

Mitte Mai flog Oberst Pash zunächst nach London. Sein Auftrag lautete, die Mission für den Einsatz auf dem Festland vorzubereiten und dazu eine ALSOS-Dienststelle in London einzurichten.

Dank seines Schreibens vom US-Kriegsminister wurde Oberst Pash auch im Alliierten Hauptquartier in Paris bereitwillig empfangen. General Bedell Smith und Brigadegeneral E.L.Silbert, vom G-2 der 1. US-Heeresgruppe, unterstützten ihn ebenso nachdrücklich wie Brigadegeneral T.J. Betts, der G-2 der SHAEF. Oberst George B. Conrad, der G-2 des ETOUSA und die Angehörigen seiner

Abteilung sollten Pash ebenfalls nützlich sein. Mit ihrer Hilfe konnte Pash die wichtigsten und für seine Arbeit notwendigen Verbindungen herstellen, die für ALSOS von Nutzen sein konnten. Mit Wirkung vom 25.5.1944 wurde Samuel A.Goudsmit zum wissenschaftlichen Leiter der ALSOS-Mission ernannt.
Unter ihm wurde der Beratende Ausschuss mit Alan T. Waterman und John E.Burchard besetzt. Die Verbindungsmänner nach Washington waren Walter F.Colby, Charles F. Meyer und Richard A. Bloomfield.
Edwin C. Kemble wurde Goudsmits Assistent. Technischer Helfer war Bumham Kelly. Die lange Liste der Untersucher oder Befrager lautete:
Allan A. Bates, John R. Johnson, George A. Richter, Carl Baumann, Carlton Kemper, Howard R. Robertson, Richard A. Beth, W. B.Klemperer, Russell G. Robinson, Walker Bleakney, Clifford C. Klick, Edward O. Salent, Wallace R. Brode, Gerald P. Kuiper, James K. Senior, John W. Ebert, Jr., James A. Lane, Harold R. Shaw, Edwin P. Ertsgaard, Charles R. Larkin, Thomas K. Sherwood, Louis F. Fieser, Charles C. Lauritsen, Charles R. Smyth, James R. Fisk, Mark A. May, John D. Sterett, Jr., Ralph W. Helmkamp, Robert F. Mehl, Walter E. Tolles, Clarence N. Hickman, Pierre Mertz, Peter van de Kamp, Thorfin Hogness, W. A. Noyes, H. S.Van Klooster, Samuel L. Hoyt, Elwood C. Pierce, Gregory H. Wannier, H. Thomas Johnson, Hans Reese, F. A. C. Wardenburg, Jr., Henry J. E. Reid.
An Beratern standen zur Verfügung: Roger Adams, Karl T. Compton, L. Don Leet, Alfred H. Loomis, Edward L. Moreland und Carroll L. Wilson.
Damit hatte der wissenschaftliche Leiter, selbst ein führender anerkannter Atomwissenschaftler, eine beachtliche Streitmacht zur Verfügung. Seine Mission sollte nach den Instruktionen, die er in Washington erhalten hatte, Informationen über die wichtigsten Bereiche der deutschen Forschung sammeln. Es waren dies insbesondere:

Die Uranforschung und deren Fortschritt. Die Frage der bakteriologischen Waffen. Der Aufbau und die Organisation der deutschen wissenschaftlichen Forschung. Organisation und Aufbau der deutschen Luftwaffe. Organisation und Durchführung der deutschen Luftfahrtforschung und ihre neuesten Entwicklungen. Die Frage der Weiterentwicklung der Annäherungszünder. Deutsche Forschungseinrichtungen und Fertigungsstätten für Fernlenkwaffen und die Beteiligung des Ministeriums Speer an der deutschen Waffenforschung und -entwicklung. Die chemische Forschung, Entwicklung neuer Flüssigkeitstreibstoffe und die Forschung der chemischen Herstellung von Benzin und Gummi, sowie die gesamte Tätigkeit in Bezug auf Erdölveredelungsprodukte kamen hinzu. Schwerpunkte der Suche waren die deutschen Uranarbeiten, die Organisationsform der deutschen Naturwissenschaften und der Aufbau des Ministeriums Speer.

Verbindungs- und Anlaufstelle für ALSOS in Europa war das Büro von Major Calvert. Die Washingtoner Vertretung der ALSOS-Mission lag in den Händen von Dr. Walter F. Colby, der im Pentagon sass und ein Kollege von Dr. Goudsmit war.

Diese beiden Stellen hatten noch vor Eintreffen der ALSOS-Mission in England jene Listen erstellt, die alle europäischen wissenschaftlichen Institute, ihre Leiter und dort arbeitenden Wissenschaftler enthielten.

Am 6. Juni flog zunächst Dr.Goudsmit nach London. Es war genau am Tage der alliierten Invasion an der westfranzösischen Küste. In London traf er nach einer ersten Besprechung mit Major Calvert sofort mit Michael Perrin und Wallace Akers von der Tube Alloys zusammen und erfuhr weitere Einzelheiten des möglichen Vorgehens. Wenige Tage nach seiner Ankunft in England hatte Dr.Goudsmit bereits besondere Wünsche an seinen Verbindungsmann Colby in Washington. Und zwar erbat er schnellstens Bilder von Joliot, die Privatanschrift von

Professor Houtermans und Einzelheiten über Schweizer Verwandte des deutschen Physikers Dr. C. F. von Weizsäker sowie andere Fakten mehr.
Als einige Tage nach seiner Ankunft in London die erste V-l auf die Hauptstadt Englands niederging, untersuchte er die Flügelbombe auf ihre mögliche Radioaktivität hin. Er fand nichts, was auf dergleichen schliessen liess.
Anfang August landeten die ersten Angehörigen der ALSOS-Mission in England. Bis zum 31.8.war sie in England auf 7 Offiziere und 31 Wissenschaftler angewachsen. Diese Männer wurden sogleich mit den ersten Zielen vertraut gemacht und fanden die Namen aller Schlüsselpersonen in Frankreich und die Lagepläne der Laboratorien, Werkstätten und Lager vor.
Der berühmte französische Atomforscher Frédéric Joliot-Curie, der spätere Oberkommissar für die französiche Atomenergiebehörde, stand an der Spitze dieser ersten Liste, gefolgt von seiner Frau, Irene Curie, der Tochter der Entdeckerin des Radiums. Am 9.8. flog eine Vorausgruppe der ALSOS-Mission von Croydon bei London nach Südfrankreich und fuhr von dort aus nach Rennes, um an Ort und Stelle die Universität und deren Laboratorien zu untersuchen. Neben anderen Schriftstücken wurden einige Kataloge gefunden, aus denen Hinweise auf mögliche künftige Ziele zu entnehmen waren.
Der erste Vorstoss des energiegeladenen Oberst Pash, gemeinsam mit dem CIC-Agenten Beatson und dem G-2 des VIII. US-Korps, galt dem Sommersitz von Professor Joliot und den dicht dabei gelegenen Sommerhäusern von zwei seiner Kollegen. Es waren dies Pierre Auger, der berühmte Radiologe, und Francis Perrin, Sohn des Nobelpreisträgers für Physik Jean Baptiste Perrin, selbst ein bekannter Physiker. Man hoffte, dort neben den drei Herren auch deren Unterlagen sicherstellen zu können.
Obgleich das Gelände stark vermint war, drangen Beatson und Pash hintereinander zu den Häusern der Kollegen von

Joliot am 11.8. vor. Die übrigen folgten in den Fussspuren der vorangegangenen Männer nach. Sie fanden nur völlig ausgeräumte Wohnungen. Als sie den zweiten Sprung zur Villa Joliot wagten, wurden sie von deutschen Scharfschützen beschossen und mussten in volle Deckung gehen und zurückkriechen.
Am nächsten Tag wurde der letzte deutsche Widerstand der Nachhuten gebrochen, und gemeinsam mit den Truppen drangen Pash und seine Männer bis zum Hause Joliot vor. Das Haus wurde vom Keller bis zum Dachboden durchstöbert. Es war niemand da, der ihnen hätte Hinweise geben können. Gefunden wurde nichts.
In Richtung Paris fahrend, schlossen sich die Männer der ALSOS-Mission am 23. August nachmittags der 2. französischen Panzer-Division an, die sich anschickte, nach Paris einzumarschieren, um die französische Hauptstadt zu befreien.
Im Zuge dieser Vorwärtsbewegungen erreichten sie den Pariser Vorort, in dem Joliots Stadtwohnung lag. Das Haus wurde noch von der Dienerschaft bewohnt. Diese sagte aus, dass der Professor sich in seinem Laboratorium in Paris befinde.
«Kann ich mit dem Labor telefonieren», fragte Oberst Pash und erhielt zu seiner Überraschung eine bejahende Antwort. Er rief sofort an und erfuhr von einem der Assistenten, dass der Professor im Moment nicht im Hause sei. «Sagen Sie dem Professor, dass wir ihn sehr gern besuchen würden. Wir werden in etwa 48 Stunden in Paris sein.» Der Assistent versprach, dies auszurichten.
Mit den fünf Spitzenpanzern der Vorhut der 2. Panzer-Division fuhr eine Gruppe der ALSOS-Mission am frühen Morgen des 25.August 1944 in Paris ein. Als sie die Porte d'Orleans erreichten, mussten sie warten, denn General Ledere, der Divisionskommandeur, wollte mit der Spitzengruppe in die befreite Hauptstadt einziehen. Um 08.55 Uhr traf der Generalmajor ein und führte nun an der Spitze

seine Division in die Seine-Metropole. In der Kolonne eingezwängt, dicht hinter den Spitzenpanzern fahrend, wurde die ALSOS-Gruppe plötzlich beschossen. Pash blickte Major Calvert an, der mitgekommen war, dieser zuckte die Achseln. Die beiden anderen ALSOS-Agenten, die noch in dem Jeep hockten, der von einem amerikanischen Fahrer gesteuert wurde, wiegten bedenklich die Köpfe und der Fahrer scherte plötzlich aus der Marschkolonne aus, um den Kugeln zu entgehen. Nun aber schien das einzelne Fahrzeug erst richtig ins Visier der Scharfschützen zu geraten, so dass es wieder in die Sicherheit bietende Kolonne zurückschwenkte.

Sie gelangten ins Stadtzentrum und verliessen gegen Abend ein zweites Mal die Kolonne. Das Feuer war verstummt. Es gelang ihnen nach einigem Fragen, das Laboratorium von Professor Joliot zu erreichen, das sich im College de France befand.

Als sie dort eintrafen, fanden sie den Professor mit einigen Mitarbeitern auf den Stufen zum Hauptportal der Universität. Alle trugen die FFI-Armbinden der Widerständler.

«Ich freue mich, Sie zu sehen, Professor!» begrüsste Oberst Pash seinen heimlichen Gefangenen und schüttelte ihm kräftig die Hand. Sie gingen gemeinsam hinein und feierten den Tag der Befreiung im Arbeitsraum des Professors mit dem Champagner, den dieser für einen solchen Zweck bereitgestellt hatte. Er wurde aus Laborbechern getrunken. Dazu gab es amerikanische Leckereien aus den Rationspaketen.

Noch während sie sich in der Stimmung des errungenen Sieges befanden, setzte schon die gezielte Befragung Joliots ein. Geschickt wurde das Gespräch auf die für Frankreich wichtige Arbeit des Professors gelenkt. Dann brachte Major Calvert dieses Gespräch ganz gezielt auf zwei frühere Mitarbeiter Joliots: Hans von Halban und Lew Kowarski. Beide waren bereits 1940 nach England

emigriert und waren von dort aus nach Kanada gegangen, um am britischen Tube Alloys-Projekt mitzuarbeiten. Professor Joliot bemerkte sofort, dass zwischen diesen beiden Männern, Oberst Pash und Major Calvert, die ihn mit ihren Fragen bedrängten, und den beiden Atomwissenschaftlern ein besonderer Zusammenhang bestand und, dass diese beiden Offiziere etwas Bestimmtes von ihm wissen wollten. Nach einstündiger Unterredung erklärte Joliot den beiden, ohne danach befragt worden zu sein, dass die Deutschen nach seiner Überzeugung in der Uranforschung nach ihrem ersten aufsehenerregenden Erfolg von Hahn und Strassmann 1938 keinerlei grundlegende Fortschritte erzielt hätten und dass sie nicht im entferntesten an den Bau einer Atombombe denken könnten, wie dies im Gespräch angeklungen sei.

«Ich selber habe mich niemals von den Nazis in ihre Kriegsarbeit einspannen lassen, musste es jedoch erlauben, dass deutsche Wissenschaftler mein Labor benutzten. Allerdings mit der Auflage, keine Kriegszwecke mit ihrer Arbeit zu verfolgen.

So haben denn einige Wissenschaftler kernphysikalische Arbeiten hier durchgeführt. Ich habe nicht sehr oft mit ihnen gesprochen, aber in der Nacht, wenn das Labor geschlossen war, heimlich ihre Arbeiten kontrolliert. Auch bei ihnen konnte ich kein Hinweise auf neue Uran-Erkenntnisse gewinnen.» (Siehe Goudsmit, Samuel: ALSOS)

Auf die Namen der Wissenschaftler angesprochen, erklärte er, dass im Augenblick nur zwei bekannt seien.

Da die Männer der Mission zu der Erkenntnis gelangten, dass Professor Joliot ihnen etwas verbarg, wurde von ihnen ein Gespräch zwischen Joliot und Dr. Goudsmit arrangiert. Professor Joliot war mit einem Besuch von Goudsmit einverstanden.

Am 27.8. kam Samuel Goudsmit aus London. Seine Unterhaltung mit Joliot verlief erfolgreicher. Hier redete ein

Wissenschaftler mit dem anderen. Es folgte eine Einladung an Joliot, mit Goudsmit und Major Calvert nach London zu kommen. Am 29.8. flogen sie hinüber, und in den folgenden Tagen wurde Joliot mehrfach von Michael Perrin, dem Leiter des Tube Alloys-Projektes und anderen zu diesem Projekt gehörenden Männern befragt. Auch Dr. Goudsmit hatte im Anschluss daran noch einige Fragen an den Professor. Joliot gelang es zuerst, den Eindruck zu vermitteln, als wolle er alles über die Arbeit in seinem Laboratorium sagen. Einige zweifelhafte Punkte wurden von ihm geklärt, ohne dass man ihm wesentliche Fakten hätte entlocken können. Im Gegenzug war es immer wieder Joliot, der Fragen stellte, die ihm auch beantwortet wurden.

Schliesslich gab er eine Reihe Namen bedeutender deutscher Wissenschaftler preis, die in seinem Institut gearbeitet hatten, die auch den MED interessierten. Sie hätten das Zyklotron einige Zeit betrieben. So Professor Erich Schumann, der Leiter der Forschungsaufgaben des deutschen Heeres und während des Krieges wissenschaftlicher Berater von Generalfeldmarschall Keitel. Ihm wurden die einleitenden Arbeiten an deutschen Uranversuchen zugeschrieben.
Ein weiterer Besucher und Benutzer war Dr. Diebner, der als Assistent von Dr. Schumann zu Anfang des Krieges gearbeitet hatte und nunmehr allein, unter der Leitung des Reichsforschungsrates, seine Kernforschungsarbeit fortsetzte.
Professor Walter Bothe wiederum, Direktor des Institutes für Physik am Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung, einer der führenden Kernforschungsfachleute, der 1930 die künstliche Kerngammastrahlung entdeckt hatte, und Professor Dr. Abraham Esau waren die Top-Wissenschaftler, die er nannte. Esau hatte als Physiker im deutschen Forschungsrat gearbeitet und war während des gesamten Krieges Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt. Neben diesen Männern waren noch Professor Dr. Wolfgang Gentner, eine Autorität auf dem Gebiet

des Betriebes eines Zyklotrons, Dr. Erich Bagge, Mitglied des Kaiser-Wilhelm-Institutes, der sich auf Isotopentrennung spezialisiert hatte, und Dr. Werner Maurer, Experimentalphysiker auf dem Gebiet der Kernforschung, ans Zyklotron nach Paris gekommen. Professor Walter Bothe schien die ganze Arbeit mehr oder weniger beaufsichtigt zu haben, sagte Joliot aus.

Alle Gespräche, die zwischen Joliot und den ALSOS-Leuten geführt wurden, schienen zu bestätigen, dass die Deutschen noch nicht sehr weit vorangekommen waren. Allerdings misstrauten die Mitglieder der Mission dem französischen Professor. Wenn man gehofft hatte, über ihn mehr von der deutschen Kernforschung und seine eigene Arbeit erfahren zu können, dann sah man sich nun getäuscht. Im Gegenteil: es war so, als ob Joliot derjenige gewesen sei, der von den Gesprächen profitierte. Vor allem wurde die Überzeugung gewonnen, dass Joliot seine Zusammenarbeit mit den Deutschen nicht ehrlich darstellte. Es passte einfach nicht in das Bild, das man sich von Deutschland gemacht hatte, dass irgendein französischer Professor Weiterarbeiten und dann auch noch deutschen Wissenschaftlern in Bezug auf die Benutzung des Zyklotrons Vorschriften machen durfte.

Sechs Monate blieb das Büro von ALSOS in Paris. Das Hotel Royal Monceau war das Zentrum. Hier liefen die Nachrichten der einzelnen Gruppen zusammen.

Zur ALSOS-Mission kamen nunmehr noch Nachrichtenleute der US-Navy. Schliesslich trat auch die Militärische Abwehr der USA hinzu, so dass die anfangs fehlende Mitarbeit aller Stellen an diesem wichtigen Projekt anlaufen konnte.

Dennoch blieben Rivalitäten, und mehr als einmal hätte eine wirklich uneingeschränkte Zusammenarbeit das Ergebnis der Nachforschungen bedeutend verbessert.

Was die Nachforschungen für Oberst Pash und Dr. Goudsmit so erschwerte, war die Tatsache, dass sie das Uranpro-

jekt, um das es ja in erster Linie bei ihren Nachforschungen ging, nie erwähnen durften. Zwar unterstand ALSOS dem G-2 des US-militärischen Nachrichtendienstes, doch dort gab es nur einen Offizier, den man in das Geheimnis dieser Mission eingeweiht hatte. Dies war Oberst Charles P. Nicholas. Von allen Offizieren im Stabe des Alliierten Oberbefehlshabers in Europa, General Eisenhower, war nur ein einziger eingeweiht.
Zu oftmals kuriosen Verwechslungen und Täuschungen untereinander kam es, als auch die militärische Abwehr der USA auf die Suche ging und nach Uranmaterial in Deutschland forschte. Auf Antrag der ALSOS-Mission wurde diese Doppelgleisigkeit unterbunden.
Das Office of Strategie Service – OSS – durfte schliesslich von nun an nur noch in neutralen Ländern nach Uran oder Atomvorhaben suchen. Damit waren die Reibereien zwischen den beiden rivalisierenden Gruppen ausgeräumt. Immer wieder schickte der OSS Meldungen an die ALSOS-Mission, dass irgendwo ein Brand ausgebrochen oder ein Laboratorium durch eine Explosion verwüstet sei.
Dies wurde sofort mit der Arbeit an der Uranforschung verbunden, obgleich – wie sich später herausstellte – diese Brände und Explosionen überwiegend bei den Versuchen entstanden, Mehrkomponenten-Flüssigtreibstoffe für Raketen zu entwickeln. In einem Bericht verstiegen sich OSS-Agenten sogar zu der Behauptung, dass in einem Labor in Leipzig eine kleine Uranbombe explodiert sei, und dass dabei mehrere Wissenschaftler ums Leben gekommen wären.
So hielt man künstlich die Aufregung und Furcht vor deutschen Atombomben aufrecht, obgleich jeder, auch Dr. Goudsmit, nach den gewonnenen Erkenntnissen zu der Überzeugung kommen musste, dass dem nicht so war.
In der Pariser Universität wurde nach einigem Suchen ein Vorlesungsverzeichnis der Universität Strassburg gefunden. Aus diesem nicht einmal geheimen Papier ging hervor, dass eine Reihe führender deutscher Wissenschaftler

dort lehrte und arbeitete. Unter anderem sollten sich auch Professor Dr. von Weizsäcker und Dr. Fleischmann dort befinden.
Als die Nachricht eintraf, dass Brüssel am 3. September 1944 von der britischen 2. Armee erobert worden sei, fuhren Dr.Goudsmit und Major Calvert am 9.9. dorthin. Sie drangen mit einer kleinen Gruppe direkt zum Verwaltungsgebäude der Union Miniere vor, die als Hauptlieferantin Deutschlands für Uran bekannt geworden war. Dort sollten wichtige Unterlagen über die Uranverkäufe und die Käufer gesucht werden.
Die ALSOS-Gruppe drang in das gesperrte Gebäude ein und versuchte, wichtige Unterlagen zu finden. Sie musste jedoch erkennen, dass vor ihnen bereits zwei Offiziere, unabhängig voneinander, für Army und Navy nach Anzeichen dafür gesucht hatten, dass die Deutschen eine Uranbombe bauten. Der Offizier der Navy war Korvettenkapitän J.T.de Hartog. Nachdem Dr.Goudsmit mit ihnen gesprochen hatte und andeutungsweise verlauten liess, dass sie am gleichen Projekt arbeiteten, er und seine Mission aber im Auftrag von höchster Stelle, erklärte sich de Hartog bereit, mit ALSOS zusammenzuarbeiten. Der Offizier von der Abwehr des Heeres lehnte dies ab.
Fieberhaft wurden die Geschäftsbücher der Union Minière durchsucht und schon bald eine Eintragung aus dem Jahre 1940 gefunden, aus der hervorging, dass die Auer-Gesellschaft in Berlin 60 Tonnen Uran gekauft hatte. Auch die Degussa, die Muttergruppe der Auer-Gesellschaft, war ab 1940 in den Geschäftsbüchern vertreten und ein Jahr später tauchte die Firma Roges GmbH darin auf, von der Goudsmit wusste, dass es nur eine im Auftrage der Degussa arbeitende Scheinfirma war. Alles zusammengenommen waren grosse Mengen Uran, Uranverbindungen und Legierungen erstanden worden. Selbst 110 Tonnen Uranabfälle aus Raffinierungsprozessen waren an Deutschland verkauft worden. 1943 wurden allein 140 Tonnen raffinierter

Uranprodukte nach Deutschland geliefert. Diese Mengen liessen den Schluss zu, dass man in Deutschland doch weiter sein könnte, als vermutet, und dass irgendwo ganz im geheimen vielleicht schon eine Atombombe im Bau sein könnte. Wenn dies der Fall war, mussten auch die dazu gehörenden elektrischen Anlagen gekauft worden sein. In diesem Fall kamen nur die Philipswerke in Eindhoven als Lieferant in Frage.
Am 22.9. machte sich die Hauptgruppe von ALSOS dorthin auf den Weg. Abermals wurden Geschäftsbücher durchforscht und auch hier wurde man fündig, als man auf den Besteller Reichsforschungsamt stiess. Dieser hatte riesige Bestände Elektromaterial und eine ganze Menge Elektrogeräte und Schaltungen erworben. Unter anderem war hier auch ein Teilchenbeschleuniger angefertigt worden. Dieser allerdings im Auftrag der Reichspost für deren Laboratorium bei Miersdorf.
Von hier aus fuhren die Männer der Einsatzgruppe wieder nach Paris, ins Hauptquartier, zurück. Alles wartete nun auf den Fall von Strassburg. Dort vermutete man eine ergiebige Quelle und war entschlossen, in dieser Stadt vielleicht sogar entscheidende Fakten zu erfahren.
Inzwischen wurde in Paris weiter geforscht. So durchsuchte man das Grossbüro der Societe des terres rares. Diese Firma war nach dem Sieg über Frankreich von der Auer-Gesellschaft übernommen worden. Sie hatte den Leiter ihres Oranienburger Werkes Dr.Egon Ihwe mit der Leitung des Unternehmens betraut. Ihwe blieb jedoch nur kurze Zeit in Paris, dann kehrte er nach Deutschland zurück. Sein Stellverterter, Dr. Jansen, übernahm die Führung in Paris. Bei der Suche nach wichtigen Schriftstücken fand man ein Papier über die Beschlagnahme allen Thoriums durch die Deutschen. Das konnte eine neue Möglichkeit sein, eine Atombombe zu bauen. Der Bericht darüber ging sofort nach Washington und landete, nach genauer Überprüfung und entsprechenden Massnahmen,

in jenem Wust von etwa 10'000 Blatt ALSOS-Meldungen, die heute in der General Services Administration in Washington lagern.
Alle beschlagnahmten Thoriumvorräte wurden nach Berlin zur Auer-Gesellschaft geschafft. Nunmehr schien der Bau einer Atombombe durch Deutschland wie ein drohendes Damoklesschwert über der ALSOS-Mission zu schweben. Man versuchte fieberhaft, definitiv mehr darüber zu erfahren, um das Schlimmste zu verhindern. Offenbar hatte Professor Joliot ihnen nicht die Wahrheit gesagt.
Aus dem Büro der Societe des terres rares führte eine winzige Spur nach Eupen, zu Fräulein Hermanns, der Privatsekretärin von Dr. Jansen. Man fand diese Adresse in einem Posteinlieferungsbuch. Als US-Truppen Eupen erreicht hatten, fuhren Oberst Pash und einige seiner Männer dorthin. Sie konnten Fräulein Hermanns ausfindig machen und bei ihr war Dr. Jansen, der von Oranienburg nach Paris zurückgeschickt worden war, dort aber nie ankam, weil die Stadt von alliierten Truppen eingeschlossen worden war.
In der Aktentasche von Dr. Jansen stiess man unter persönlichen Unterlagen auf eine Hotelrechnung eines Berliner Hotels für sich und Fräulein Hermanns und einen Strassenbahnfahrschein aus Berlin. Dies zeigte, dass beide zusammen in Berlin gewesen waren. Die zweite Hotelrechnung stammte aus einem kleinen Hotel in Hechingen. Man war am Ziel, denn Hechingen stand ganz oben auf der ALSOS-Liste. Hechingen wurde auch in einer weiteren Unterlage Dr. Jansens als Sperrgebiet ausgewiesen.
Unmittelbar nach diesem Fund forderte Oberst Pash die Wiederaufnahme der Luftaufklärung über Hechingen, mit dem Ziel, möglichst gute und scharfe Luftaufnahmen dieses Gebietes zu machen. London schaltete sofort. Man berief Oberstleutnant Kendall, den Leiter der Luftbildaufklärung für die deutschen V-Waffengebiete nach London, wo er von Dr. R.V. Jones, dem britischen Chef der wissen-

schaftlichen Abwehr der Luftwaffe, darüber aufgeklärt wurde, was man suchte. Jones machte einige Skizzen, wie etwa deutsche Atomanlagen aussehen könnten. Vor allem bemerkte er, dass man eine solche Anlage nur in der unmittelbaren Nähe von grossen E-Werken finden könne. Kendall erhielt alle nur möglichen Hilfen und übergab diese wichtige Suche einem Hauptmann seines Teams, der deutscher Staatsangehöriger gewesen war.

Dann rückte Dr. Jones mit seinem besonderen Anliegen heraus. Es galt, ein grosses Gebäude in Stuttgarts Umgebung zu suchen, in das nach den Informationen deutsche Wissenschaftler des Kaiser-Wilhelm-Institutes eingezogen seien. Auch für den Grossraum Stuttgart ordnete Kendall eine Reihe von Aufklärungsflügen an.

Bis zum 20.11. wurde diese Luftaufklärung geflogen. Was man fand und anfänglich für eine Atomanlage hielt, erwies sich nach genauester Untersuchung, in die mehrere Stäbe eingeschaltet worden waren, als eine Fabrikanlage zur Extraktion von Erdöl aus Ölschiefer. Für alle Fälle wurde diese Anlage durch einen Bombenangriff vernichtet.

Da man seit Frühjahr 1944 wusste, dass Dr. Werner Heisenberg, der führende deutsche Kernphysiker, in der Nähe von Hechingen lebte und man ferner darüber orientiert war, dass dieser an einem Uranprojekt arbeitete, wurde Major Calvert auch auf diese Spur gesetzt. Major Furmann wurde von General Groves beauftragt, das verschwundene Uran aufzuspüren. Er fand heraus, dass im Mai 1940 72 Tonnen Uranerze in 9 Güterwagen von Le Havre abgegangen waren. Von diesen seien 5 nach Bordeaux umgeleitet worden. Diese fünf Waggons galt es zu finden.

Oberst Pash und Major Calvert verfolgten nun die Fährte und durchstreiften ganz Südfrankreich. Sie mussten mehrfach deutsche Truppenansammlungen passieren, die sich aus Südfrankreich zurückzogen.

In Toulouse hatten sie Glück. Hier fanden sie 30 Tonnen

Uranerz wieder. Die übrigen 42 Tonnen blieben verschollen. Major Calvert hatte in Brüssel schliesslich auch alle deutschen Anlaufbahnhöfe für das Uranmetall erkundet. Er wollte mit einer Handvoll Fallschirmjäger dieses Metall im Handstreich herausholen. Dieser Vorschlag wurde von General Groves als zu spektakulär abgelehnt.

Vorstoss nach Strassburg

Am 14.11.1944 traten die 7. US-Army an der Zaberner Senke und die 1. französische Armee an der Burgundischen Pforte zum Stoss ins Elsass und zum Oberrhein an. Während die 1. französische Armee am 21. 11. Beifort besetzte, erreichte die 7. US-Army zwei Tage später Strassburg. Sie durchstiess kämpfend die Stadt, drang bis zum Rhein vor und drehte hier nach Norden und Süden ein. Das war der Startschuss für den von langer Hand vorbereiteten Einsatz der gesamten ALSOS-Gruppe.
Es galt, in der bekannten Strassburger Universität, an der viele deutsche Kapazitäten lehrten und sich einige prominente Atomphysiker befanden, sowohl das gesamte Personal, die Physiker an der Spitze, als auch alle Einrichtungen in die Hand zu bekommen. Alle Naturwissenschaftler der Universität – so lauteten die Erkenntnisse der ALSOS-Kommission – arbeiteten neben ihrer Lehrtätigkeit an geheimen deutschen Kriegsprojekten.
Oberst Pash, der schon früh zum T-Force Command der 6. US-Heeresgruppe Kontakt aufgenommen hatte, weil dieses den Vorstoss nach Strassburg anführen sollte, wurde rechtzeitig benachrichtigt und fuhr mit einem ersten Team in der Spitzengruppe des T-Force Command in die Stadt hinein. Es war der 25.11., als sie im blitzartigen Handstreich das Universitätsgelände erreichten, es abriegelten und alle Laboratorien, die Büros und Wohnungen der Wissenschaftler in Besitz nahmen und sich aller in der

Universität befindlichen Personen versicherten, die etwas mit Naturwissenschaften zu tun hatten.
Dr. Goudsmit, der sehr gern dabeigewesen wäre, musste in Paris Zurückbleiben, weil aus den USA Dr.Bush erwartet wurde, der dringend mit ihm zu sprechen wünschte.
Goudsmit hatte Oberst Pash gebeten, sofort nach der Besetzung der Universität ein Telegramm aufzugeben und mitzuteilen, ob die Aktion von Erfolg gekrönt war.
Das erste Kabelgramm, das in Paris eintraf, lautete: «Universität im Handstreich besetzt. Keinen der gesuchten Wissenschaftler gefunden.»
Das war eine bittere Pille, die Dr. Goudsmit gerade seinem Mitarbeiter aus Washington, Dr.Bush, verabreichen musste, als ein zweites Kabelgramm aus Strassburg einging. Es hatte folgenden Wortlaut:
«Laboratorium für Kernphysik in einem Seitenflügel des Strassburger Krankenhauses gefunden. Die Physiker ebenfalls gefunden. Haben sie zuerst für Ärzte gehalten.»
Dies war für Dr. Goudsmit Anlass, unmittelbar nach Ende seiner Besprechung mit Dr. Vannevar Bush ebenfalls nach Strassburg zu reisen. In seiner Begleitung befand sich der Berater Fred Wardenburg. Sie fuhren im Jeep, bei eisiger Kälte, und brauchten auf den total verstopften Strassen 48 Stunden, ehe sie an Ort und Stelle waren. Dabei mussten sie einmal sogar das Kampfgebiet durchfahren, wo Granaten einschlugen. Wenig später stand Dr.Goudsmit jenen sieben deutschen Physikern und Chemikern gegenüber, die in Strassburg von Oberst Pash festgesetzt worden waren.
Dr.Goudsmit schrieb in einem Brief an seine Frau über dieses erste Zusammentreffen mit einer Gruppe deutscher Wissenschaftler:
«Der harte Teil meines Abenteuers war, dass ich zum erstenmal einer kleinen Anzahl von Leuten gegenübertreten musste, die wie ich Wissenschaftler waren, aber auf der anderen Seite standen. Gott sei Dank kannte ich sie nicht

persönlich und ich sagte ihnen auch nicht, wer ich sei. Erst zum Schluss, als sie auf einen Lastwagen gestiegen waren, um in ein Gefängnis gebracht zu werden, klärte ich sie über mich auf.» (Siehe Goudsmit, Samuel: a.a.O.)
Der führende Mann, den die ALSOS-Mission in Strassburg fand, war Professor Dr. Rudolf Fleischmann, einer der bekanntesten deutschen Physiker, der die ausgestrahlte Gammastrahlung bei einer Anlagerung eines Neutrons an den Wasserstoffkern untersuchte.
Allerdings wartete auch eine herbe Enttäuschung auf die Mission, da Professor Dr.von Weizsäcker und Professor Dr. Haagen, die man hier zu finden hoffte, sich abgesetzt hatten. Die ALSOS-Mission drang in das Privathaus von Professor Dr. Haagen ein und beschlagnahmte alles, was sie finden konnte.
An Professor Dr. Fleischmann hatte die Mission keine reine Freude. Er war nicht geneigt, den Männern, die abwechselnd auf ihn einsprachen, auch nur das geringste über seine Arbeit zu erzählen. Er sah keine Veranlassung, dies zu tun und sagte das auch frei heraus. Für Dr. Goudsmit war die Befragung Fleischmanns eine böse Überraschung. Wir er offen bekannte, hätten die deutschen Wissenschaftler, nachdem man sie aus der Fron des Nazismus befreit hatte, nun alles freudig preisgeben müssen, aus Erleichterung, endlich frei zu sein. Sie sollten nach seiner Meinung alles berichten: über ihre Arbeit und ihre eigene Stellung zum Regime, über die Arbeit ihrer Kollegen und deren Einstellung, über die wissenschaftlichen Institute und ihre Vorhaben.
Dr. Goudsmit musste festellen, dass das Gegenteil der Fall war. Allerdings brachte auch er diesen Wissenschaftlern das Gegenteil von dem, was seine Oberste Führung verkündet hatte: die Freiheit! Diese war es nicht, sondern das Gefängnis wartete auf sie. Auf Lastwagen wurden die Wissenschaftler aus Strassburg expediert.
Ein Kuriosum sei am Rande erwähnt. Als die ALSOS-

Leute in der Strassburger Universität den Arbeitsraum von Professor Dr. Carl Friedrich von Weizsäcker fanden, liess sich die Tür nicht öffnen. Eine Axt machte aus der Füllung Kleinholz, und erst als die Tür in Trümmer geschlagen war, stellte man betroffen fest, dass man hätte ziehen müssen, anstatt zu drücken. Die Türen in der Strassburger Universität gingen aus Sicherheitsgründen sämtlich nach aussen auf. Dr.Goudsmit liess die in diesem Arbeitsraum aufgefundenen Akten in seine Unterkunft bringen. Während noch die deutsche Artillerie auf Strassburg schoss, durchstöberte er alles, auch die Postkarten und Briefe, die von Weizsäcker erhalten hatte. In einem der Briefe von Professor Dr. Bothe an von Weizsäcker wurden auch die Namen von Harteck und Groth erwähnt und dazu bemerkt, dass sie an einer Ultrazentrifuge arbeiteten.

Sogar den Papierkorb leerte man aus und setzte die Papierschnitzel wieder zusammen. So wurde ein Brief von Weizsäckers an Professor Dr. Werner Karl Heisenberg, den Direktor des Max Planck-Institutes für Physik in Berlin, gefunden. Aus der Vielzahl dieser Einzelfunde, Bruchstücken von Berechnungen und einzelnen Formeln und Dokumenten, wurde ein erstes umfassendes Bild von der deutschen Kernforschung zusammengesetzt.

Man fand auch einen kleinen Professor Dr. Gerlach gehörenden Taschenkalender mit den Anschriften aller deutschen Institute, die von Interesse waren.

Professor Dr. Walther Gerlach, der unter anderem über die quantitative Spektralanalyse und den Zusammenhang zwischen Atombau und Magnetismus arbeitete und gemeinsam mit Otto Stern bereits 1921 die Richtungsquantelung durch Ablenkung von Atomstrahlen im inhomogenen Magnetfeld nachgewiesen hatte, schien in der wissenschaftlichen Hierarchie sehr bedeutend zu sein, denn der Aufdruck auf seinen Briefbogen, die man ebenfalls fand, lautete: «Der Bevollmächtigte des Reichsmarschalls für Kernphysik.»

In dem erwähnten Kalender wurde auch die vollständige Anschrift und die Telefonnummer des Reichsforschungsrates in Berlin-Charlottenburg, Siemensstrasse 8-12, gefunden. Dass eine Arbeitsgruppe für Kernphysik unter Professor Dr. Harteck in Freiburg arbeitete, konnte ebenfalls darin ermittelt werden, ferner wurde die Tätigkeit von Staatsrat Professor Dr. Abraham Esau genau Umrissen.
Damit war Strassburg, trotz der Aussageunwilligkeit der Physiker, für die ALSOS-Mission zu einer Fundgrube erster Ordnung geworden. Aus den hier beschlagnahmten Unterlagen ging zweifelsfrei hervor, dass Hitler bereits im Jahre 1942 über die Möglichkeiten zum Bau einer Atombombe unterrichtet worden war. Doch die Unterlagen deuteten bereits an, dass er dieser Möglichkeit keine besondere Beachtung geschenkt, und dass man von dem Zeitpunkt an in Deutschland gleichsam auf der Stelle getreten war.
Keine der begonnenen Arbeiten schien über das Versuchsstadium hinausgekommen zu sein. Allerdings wurde auch erkannt, dass in Deutschland eine planmässige und sehr breite Atomforschungsarbeit betrieben wurde. Wo genau diese Arbeit stattfand, das galt es noch herauszufinden. Ein einziges Detail war bedenklich, nämlich der Uranmeiler-Grossversuch in Gottow, der ebenfalls aus den gefundenen Unterlagen bekannt geworden war.
Im Jeep reisten Dr. Goudsmit, Fred Wardenburg und Professor Dr. Fleischmann, den man für weitere Befragungen mitnahm und zu Aussagen bewegen zu können glaubte, ach Paris zurück.
Alle gefundenen Papiere wurden zur Untersuchung nach Washington geschickt. Sie sollten vom Manhattan-Personal und vom OSRD genau durchforscht werden. General Groves setzte seine besten Fachleute darauf an, ebenso das Amt für wissenschaftliche Forschung, OSRD.
Als Strassburg in Gefahr geriet, von deutschen Truppen zurückerobert zu werden, wurde die Lage kritisch; denn falls dies geschah, würde den Deutschen sofort bekannt

werden, dass eine Fang-Organisation hinter ihren Atomwissenschaftlern her war. Die Räumung und Aufgabe von Strassburg konnte jedoch verhindert werden.
Von Paris flog Dr. Goudsmit nach Washington zurück. Inzwischen hatte Dr. Richard Tolman, der wissenschaftliche Berater von General Groves, die Analyse der Strassburger Papiere erhalten, die er mit Goudsmit besprechen wollte. Wie hatte sich nun die Arbeit der deutschen Wissenschaft am Atomprojekt entwickelt? Wer waren die massgeblichen Herren, wo befanden sich ihre Wirkungsstätten und an welcher speziellen Arbeit waren sie beteiligt?

Deutsche Wissenschaftler auf der Flucht

Eine denkwürdige Besprechung – Der Weg nach Bleicherode

Ende Januar 1945 versammelten sich in einem pommerschen Bauernhaus die führenden Männer der deutschen Heeresversuchsanstalt Peenemünde, die mit der Konstruktion und Herstellung von Vergeltungswaffen befasst waren. Professor Dr.Wernher von Braun hatte zu dieser Zusammenkunft eingeladen, die er mit folgenden Worten eröffnete:

«Deutschland hat den Krieg verloren. Wir müssen noch heute zu entscheiden versuchen, was wir tun wollen. Jede der Siegermächte wird unsere Kenntnisse und unsere Erfahrungen für sich haben wollen. Die Frage, auf die wir hier eine Antwort finden müssen, lautet: Welchem Lande wollen wir unser Erbe anvertrauen.» (Siehe Schönherr, Karlheinz: 6 Tage bis zum Mond)

Diese freimütige Äusserung war sehr gefährlich. Es hätte nur eines Verräters bedurft, und Wernher von Braun, der schon einmal von der Gestapo festgenommen worden war, und ebenso seine Vertrauten wären vernichtet worden. Aber es fand sich kein Verräter und es gab auch keine lange Diskussion darüber, wem man sich nach Kriegsschluss zuwenden wollte.

Alle Anwesenden waren sich darüber einig, sich nicht in Peenemünde von der Roten Armee überrollen zu lassen, die am 12.1.1945 zu ihrer grossen Winteroffensive aus den Weichselbrückenköpfen angetreten war und Tag für Tag

weiter nach Westen vordrang. Einstimmig wurde der Beschluss gefasst, sich bei günstiger Gelegenheit abzusetzen, wie dies andere Wissenschaftler, deren Institute in Berlin lagen, schon seit einem Jahr praktizierten.
Wernher von Braun berichtet aus diesen Tagen: «Ich hatte damals mehrere einander widersprechende Befehle und musste mir einen günstig erscheinenden aussuchen, auch auf die Gefahr hin, dabei anderen Befehlsstellen unliebsam aufzufallen, deren Befehle ich dann nicht befolgt hatte.
Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe beispielsweise befahl, unsere Werkstätten in Peenemünde nicht zu verlassen und uns zur Verteidigung von Peenemünde in den Volkssturm einzureihen.
Das Munitionsministerium in Berlin befahl uns hingegen, unsere wichtigsten Forschungseinrichtungen nach Bleicherode am Harz zu schaffen und dort, wo man die V2-Produktion inzwischen voll aufgenommen hatte, unsere Arbeit fortzusetzen. Dies kam unseren eigenen Wünschen entgegen, weil wir hofften, auf diese Weise in den Vormarschbereich der Amerikaner zu gelangen. Die Frage war, nur, ob es uns gelingen würde, ungeschoren durch das Gebiet jenes Generals zu gelangen, der uns alle in den Volkssturm integrieren wollte.» (Siehe Schönherr, Karlheinz: a.a.O.)
Mitte Juli 1943 war das Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie in den Südharz, den sogenannten Mittelraum, verlegt worden. Hier hatte man riesige unterirdische Lagerräume der Wifo (Wirtschaftlichen Forschungsgesellschaft) bei Nordhausen gefunden, die geeignet erschienen für die unterirdische Fertigung der V 2 und anderer Raketenwaffen. Auf einer Konferenz der Arbeitsausschüsse der V 2-Fertigung in Kassel hatte Gerd Degenkolb, seit Januar 1943 Chef dieses Ausschusses, darauf hingewiesen, dass an dieser Stelle eine vor jedem Fliegerangriff geschützte Produktionsstätte entstehen könne.

Hitler hatte dann sofort entschieden, dass die Wifo ihre Lagerräume, die von Schienenfahrzeugen befahren werden konnten, räumen musste. Ende Dezember 1943 liefen hier bereits die ersten V 2-Raketen vom Band.
Im April 1944 hatte man die Hallen 0 bis 20 für die Produktion von Flugzeugmotoren freigegeben und im Anschluss daran wurden die Firmenanlagen der Junkers AG aus Dessau, Leipzig, Magdeburg, Köthen und Langensalza in die unerrirdischen Anlagen bei Niedersachswerfen und Rottleberode verlegt. Die Junkers-Flugzeugwerke hatten im Frühjahr 1944 eine Belegschaft von 80'000 Arbeitern, vor allem Russen und Polen, die unter deutschen Vorarbeitern, Werkmeistern und Ingenieuren eingesetzt wurden.
Am 1.1.1944 verliessen bereits die ersten 3 MW-Raketen den Tunnel B des Mittelwerkes und wurden zu den Demag-Fahrzeugwerken nach Berlin geschafft, wo der Einbau der elektrischen Teile erfolgte. In einer der Heeresmunitionsanstalten wurden die Raketen dann mit Sprengstoff gefüllt.
Als Nachfolgefirma der Heeresversuchsanstalt Peenemünde traten im Mittelraum die Elektromechanischen Werke GmbH die Weiterarbeit derselben an den verschiedensten V-Waffen an. Bleicherode wurde zum Hauptsitz der Gesellschaft erklärt, und die dortigen Kaligruben der Preussag, die in der Hauptsache in etwa 600 Meter Tiefe unter der Stadt und am Stadtrand entlang verliefen, mussten freigemacht werden.
Die Elektromechanischen Werke gliederten sich in vier Abteilungen:
Die Entwicklungsabteilung unter Leitung von Professor Dr. Wernher von Braun.
Die Abteilung Fertigung unter der Leitung von Direktor Rees.
Die Abteilung Prüfwesen, die von Direktor Schilling geführt wurde.

Die kaufmännische Abteilung unter der Leitung von Direktor Fleischer.
Diese vier Direktoren bildeten unter dem Vorsitz von Generaldirektor Storch die Geschäftsleitung der neuen GmbH.

Als Fachmann für Serienfertigung hatte man den Dipl.-Ing. Alwin Sawatzki bereits im Juli 1943 in den neugebildeten Sonderausschuss V-2 berufen. Gerd Degenkolb hatte ihn angefordert. Sawatzki hatte sich bei Henschel in Kassel als Leiter der Serienfertigung der Tigerpanzer bereits einen Namen gemacht.
Nach seinen Plänen wurde das Mittelwerk zur grössten unterirdischen Rüstungsschmiede der Welt aufgebaut. Er wurde technischer Direktor des Mittelwerkes, Leiter der technischen Abteilung. Sawatzkis Stellvertreter wurde Arthur Rudolph. Betriebsdirektor Dr. Kettler, kaufmännischer Direktor Zänker, Gefolgschaftsdirektor Büttig und Herr Hubert als Organisationsdirektor kamen hinzu.
Im Zusammenhang mit der Neugründung der Elektromechanischen Werke wurden sämtliche Kalibergwerke im Raum Bleicherode stillgelegt. Die unterirdischen Anlagen wurden ebenso wie die oberirdisch gelegenen Verwaltungsgebäude den Elektromechanischen Werken zur Verfügung gestellt. Es handelte sich um alle Kaligruben und ihre Anlagen in Bleicherode, in Neubleicherode, Bischofferode, Sollstedt und Obergebra. Das Kalibergwerk in Kleinbodungen war schon im September 1944 dem Mittelwerk zur Verfügung gestellt worden, das dort eine Reparaturwerkstatt errichtete. Im Februar 1945 entstand in Kleinbodungen noch eine Fertigungsstätte für die Herstellung von Hecks der A4. Hauptfirma für diese Fertigung war die Linke-Hoffmann A.G. in Breslau, die in der Hauptsache für die Reichsbahn gearbeitet hatte.
Am Morgen des 17. Februar 1945 begann man mit der Verlegung des gesamten Materials aus Peenemünde nach

Bleicherode im Harz. An diesem Tage fuhr auch der erste Personenzug mit den Angestellten des Entwicklungswerkes – insgesamt 525 Personen – von Peenemünde nach Mitteldeutschland. Weitere Züge folgten in den nächsten Tagen. Das meiste Material war auf Flussschiffe verladen worden und sollte über Stralsund und Lübeck durch den Elbe-Trave Kanal bis Barby und Schönbeck an der Elbe geschafft werden.

Das gesamte grossangelegte Unternehmen lief unter dem Stichwort VZBV – Vorhaben zur besonderen Verwendung. Das war eine Anordnung Wernher von Brauns, weil er wusste, dass derart beschriftete Kisten mit Material auch ankommen würden. Er selbst war Anfang Februar zur ersten Erkundung von Peenemünde nach Nordhausen geflogen und kehrte am 27.2. nach Peenemünde zurück.

Dort erklärte er, dass in Nordhausen alles bestmöglich eingerichtet sei und dass es möglich sein müsse, die Raketenproduktion unbegrenzt fortzusetzen, weil diese unterirdischen Anlagen allen Bombenangriffen trotzen würden. Am 1. März 1945 waren der letzte der Angestellten sowie alle Direktoren und Abteilungsleiter in Personenwagen von Peenemünde aufgebrochen, um Nordhausen in langer Nachtfahrt zu erreichen. Am Tage war das Fahren in diesem Raum wegen der Tieffflieger zu gefährlich.

Dass auch eine solche Nachtfahrt ihre Tücken hatte, erfuhr Wernher von Braun, der in seinem Wagen mit einem zuverlässigen Fahrer nach Nordhausen fuhr. Unterwegs schlief der übermüdete Fahrer am Steuer ein. Der Wagen kam von der Strasse ab, prallte gegen eine Böschung und blieb liegen.

Dabei erlitt Wernher von Braun einen doppelten Armbruch, mehrere Prellungen und einige Schnittwunden. Er musste ins Krankenhaus. Hier hielt er es 14 Tage lang aus, ehe er sich nach Bleicherode verlegen liess, um bei seinen Konstrukteuren und Technikern zu sein.

Dort diente zunächst ein grosser Tanzsaal als Auffanglager.

Doch binnen weniger Tage waren alle Familien und Einzelpersonen auf Privatquartiere verteilt worden.
Das Hauptquartier der Elektromechanischen Werke wurde mit den Büros, den Laboratorien und den Chefzimmern im Verwaltungsgebäude der Elektro-Überlandzentrale Südharz in Bleicherode eingerichtet.
Weitere Angehörige und Mitarbeiter aus Peenemünde wurden in der ehemaligen Landwirtschaftsschule in Bleicherode untergebracht. Die Kaliwerke wurden die neuen unterirdischen Produktionsstätten. So produzierte man im Kalibergwerk Bleicherode die Raketen des Typs A4 und A4b. Im Kalibergwerk Neubleicherode wurden Raketen des Typs «Wasserfall» und im Kalibergwerk Sollstedt solche des Typs «Taifun» gefertigt. Geräteteile und Maschinen wurden jeweils in den grossen Hallen der Grubengebäude aufgestellt.
Im Mittelbau, der Hauptproduktionsstätte unter dem Kohnstein, wurden laufend Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald eingeschleust. Sie kamen in grossen Bahntransporten auf zum Teil offenen Waggons.
Es gab bereits auf dem Transport einige Todesfälle. Im Winter 1944-45 erfroren Hunderte von Häftlingen auf den Waggons. Dennoch wurden diese Transporte nicht eingestellt.
Ende März 1945 befanden sich allein im Mittelbau etwa 40’000 Häftlinge. Lagerführer des Mittelbaus war SS-Sturmbannführer Richard Baer. Sein Stellvertreter, SS-Hauptsturmführer Franz Hössler. Er bereitete Anfang April 1945 die Evakuierung des Gesamtlagers vor. Inzwischen war den Alliierten durch Agentenmeldungen bekannt geworden, dass die Raketenfertigung von Peenemünde, die im August 1943 und noch einmal am 25. 8.1944 von der 8. USAAF schwer bombardiert worden war, nach Nordhausen verlegt worden war. Um auch hier einen Weiterbau zu verhindern, griffen am 3. April 1945 225 Bomber der Royal Air Force die Aussenbezirke von Nordhausen an und trafen dabei auch die Boelcke-Kaserne, in der ebenfalls Häftlinge

untergebracht waren. Hunderte fanden hier im Bombenhagel der R.A.F. den Tod. Vor allem die Tuberkulose-Station der Kaserne wurde von einigen Volltreffern vernichtet. Hier starben 450 Kranke. Insgesamt gab es einige Tausend Tote. Die genaue Zahl ist niemals eruiert worden. Der zweite Angriff, keine 24 Stunden später, wurde in den frühen Morgenstunden des 4.4. geflogen. Diesmal lag die Stadt Nordhausen voll im Bombenhagel der Angreifer. Von den 4‘500 Wohnhäusern der Stadt wurden 2‘150 total vernichtet. Von den 60’000 Einwohnern fanden etwa 8‘800 den Tod. Es waren neben der einheimischen Bevölkerung vor allem Evakuierte aus dem Ruhrgebiet und wiederum viele Häftlinge. Der 2. Angriff traf die Boelcke-Kaserne noch einmal voll. Diesmal fanden ca. 1’000 Häftlinge den Tod.

Noch während Nordhausen, in Flammen gehüllt, ein Bild des Infernos bot, wurde die Arbeit im Mittelwerk unter dem Kohnstein eingestellt. Die ersten Züge mit den zu evakuierenden Menschen verliessen das grosse Lager Dora, in dem die Häftlinge und KZ-Insassen untergebracht waren. Noch am Nachmittag des 4. April wurden die gesamten Unterlagen der Heeresversuchsanstalt Peenemünde von den Ingenieuren Dieter Huzel und Tessmann mit zehn Männern des Versuchskommandos Nord auf Lastwagen in Sicherheit gebracht. Die kleine Gruppe fuhr mit diesen in viele Kisten verpackten Dokumenten zur stillgelegten Eisenerzgrube Georg Friedrich nach Dörnten bei Goslar. Hier wurden die Kisten am Morgen des 5.4. ausgeladen und in einer unterirdischen Sprengmittelkammer der Grube untergebracht, deren Eingang durch eine Sprengung verdämmt wurde.

An diesen beiden Tagen wurden auch in der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Ihlfeld, in den unterirdischen Werkstätten und in den Büros der Häftlingslager das Gros der vorhandenen Dokumente und Unterlagen verbrannt. Die hier noch versandbereit stehenden V 2 wurden

gesprengt oder durch Ausbau der elektrischen Anlagen unbrauchbar gemacht. Die im Mittelraum noch bestehenden Firmen lösten sich selbständig auf. Der letzte Evakuierungszug verliess das berüchtigte Lager Dora am Abend des 5. April 1945. Es waren noch 750 Häftlinge, unter ihnen etwa 300 Frauen, die auf abenteuerlichen Wegen, immer wieder umgeleitet, schliesslich Österreich erreichten.
In dieser kritischen Zeit, das soll an dieser Stelle nicht vergessen werden, war es der Bürgermeister von Salza, Reinhold Hirt, der den umherirrenden, obdachlosen und halb verhungerten Häftlingen und Flüchtlingen eine Bleibe verschaffte und dafür sorgte, dass ihr Hunger gestillt wurde. Er wurde dabei von der Freiwilligen Feuerwehr und dem Deutschen Roten Kreuz in Salza unterstützt.
Neben ihm war es der Landrat des Kreises Grafschaft Hohenstein, Herr von Woltersdorff, der sich der Flüchtlinge annahm. Beide Persönlichkeiten retteten etwa 10'000 Menschen und brachten sie im Mittelwerk und im Nordwerk unter. Der Bürostollen des Nordwerkes wurde von Wehrmachtsangehörigen und DRK-Helfern freigemacht, um weiteren umherirrenden Menschen Unterkunft zu verschaffen. So fanden insgesamt 15'000 Menschen hier Obdach. Am 10. April näherten sich US-Truppen dem Raum Bleicherode. Der Tag war gekommen, an dem der Krieg in diesem Raum endgültig zu Ende war.
Doch was war mit den vielen Peenemünder Fachleuten geschehen?

In US-Gewahrsam – Eine entscheidende Frage

SS-Obergruppenführer Kammler, seit dem 8. August 1944 von Heinrich Himmler zum Generalbevollmächtigten für die V 2-Fertigung ernannt, liess Wernher von Braun Anfang April 1945 zu sich bitten und befahl ihm: «Wählen Sie 500 der wichtigsten Raketenfachleute aus. Ich werde Sie alle

dorthin bringen lassen, wo Sie Ihre kriegswichtige Arbeit fortsetzen können, ohne befürchten zu müssen, dass Sie vom Feind überrollt werden. Ihre Angehörigen allerdings müssen hierbleiben.»
Die Männer traten im sogenannten «Vergeltungsexpress» ihre Fahrt ins Ungewisse an. Diese endete vorerst in Oberammergau, wo alle in einem von Stacheldraht umgebenen Lager untergebracht wurden.
Schnell kursierende Gerüchte wollten wissen, dass Kammler, der Böses von den Amerikanern zu befürchten hatte, sie gewissermassen als Faustpfand an die Alliierten verschachern wollte, um damit sich selbst freizukaufen.
Auch hier war es der Wortführer der Raketenfachleute, Wernher von Braun, dem es gelang, den Lagerführer davon zu überzeugen, dass diese Unterkunft für sie alle zu gefährlich sei. Ein einziger Bombenangriff könnte hier alle V-Waffen-Experten auf einen Schlag töten. Von Braun erlangte die Erlaubnis, dass sie sich in den umliegenden Dörfern privat einquartieren konnten.
Von hier aus fuhr von Braun immer wieder nach Sonthofen ins dortige Krankenhaus, um seinen stark schmerzenden Arm behandeln zu lassen. Bevor er sich dort einer erneuten Operation unterzog, erreichte ihn eine Nachricht Dornbergers, der am 12.1.1945 den Arbeitsstab Dornberger zur Brechung der feindlichen Luftherrschaft gebildet hatte. Er bat von Braun, sofort zu ihm zu kommen, weil sich französische Truppen Sonthofen näherten. Keiner wollte den Franzosen in die Hände fallen. Von Braun fuhr in dem Wagen, den ihm General Dr. Dornberger geschickt hatte, von Sonthofen nach Oberjoch, wo in einem der grössten Hotels bereits Dornberger, der Leiter der aufgegebenen Heeresversuchsanstalt Peenemünde, und einige weitere Peenemünder auf ihn warteten. Hier, in dem grossen modernen Skihotel, liess es sich aushalten.
Der Stab Dornberger war zunächst von Schwedt an der Oder nach Bad Sachsa, am Südhang des Harzes, verlegt

worden. Von hier aus evakuierte Dr. Dornberger aufgrund des Befehls von Obergruppenführer Kammler seinen Stab mit insgesamt 450 Führungskräften in die Gegend von Oberammergau. Am 4. April, während die US-Truppen bereits über Bleicherode auf Bad Sachsa vorstiessen, fuhren sie auf Lastwagen, von Angehörigen des Sicherheitsdienstes geleitet und bewacht, nach Süden. Es gelang Dornberger, sich von Kammler und seiner Gruppe abzusetzen und Oberjoch zu erreichen, wohin er nun auch Wernher von Braun holte.

Nachdem Wernher von Braun einige seiner engsten Vertrauten nachgezogen hatte, darunter auch seinen jüngeren Bruder Magnus, warteten alle auf das Auftauchen der Amerikaner. Nach drei Tagen vergeblichen Wartens schickte Wernher von Braun seinen jüngeren Bruder Magnus, der das beste Englisch sprach, auf einem Fahrrad ins Tal, um nach den Amerikanern Ausschau zu halten und sie auf die in Oberjoch weilende Gruppe deutscher Wissenschaftler aufmerksam zu machen.

Magnus von Braun radelte los. Als er unten im Tal auf einen amerikanischen Soldaten stiess, der gerade im Auftrage des Kommandeurs der Vorausabteilung der 44. US-Division, der 324. Panzer-Kompanie, mit einigen Kameraden auf Spähtrupp war, sprang er vom Rad und sprach den Soldaten an.

«Hören Sie», erklärte Magnus von Braun in bestem Englisch, «wir sind eine Gruppe von Raketenspezialisten und sitzen dort oben im Skihotel von Oberjoch. Ich möchte Ihren Kommandeur sprechen und ihm erklären, dass wir uns ihm übergeben wollen.»

«Ich denke, Sie sind ein Verrückter», entgegnete Private Fred P. Schneiker und musterte den jungen Mann im Ledermantel misstrauisch. So sah doch kein Gelehrter aus und vor allem kein deutscher Wissenschaftler.

Soldat Schneiker hatte schon ein paarmal Ärger mit solchen Kerlen gehabt, die zum mindesten Hitlers Zahnbür-

stenträger gewesen sein wollten. Dies aber war doch ein zu übertriebener Trick.
«Bitte, melden Sie mich bei Ihrem Kommandeur. Sie werden sehen, dass es auch gut für Sie ist.» Magnus von Braun liess nicht locker.
«Also schön! Kommen Sie mit!»
Private Fred P. Schneiker brachte den jungen Mann zu seinem Kompaniechef. Dieser alarmierte über den Feldfernsprecher sofort den Divisionsstab in Reutte und berichtete die Neuigkeit. Es wurde befohlen, dass der junge Mann seine Kollegen ins Tal holen sollte. Dann würde man in Reutte den Leuten auf den Zahn fühlen.
Ein paar Stunden darauf fuhren auf einem Lkw der Wehrmacht und in zwei Personenwagen eine Gruppe Deutscher in etwa dem gleichen Aufzug wie Magnus von Braun vor dem Postenstand des Pak-Kommandeurs vor. Ein Offizier nahm sie in Empfang. Einer der Deutschen, der den Arrp in waagerechter Haltung in einem Gipsverband trug, sagte nur: «Ich bin Wernher von Braun!»
«Okay, okay», entgegnete der Offizier. «Kommen Sie alle mit, ich zeige Ihnen Ihre Unterkunft!»
Am nächsten Morgen wurde diese kleine Gruppe von Bill O'Hallaren, dem Public Relationsmann der 44. ID, befragt. Dieser meinte, als sein Chef ihn nach dem Eindruck fragte, den die Deutschen auf ihn machten:
«Ich glaube nicht, dass der Boy dort, dieser von Braun mit dem eingegipsten Arm, Chef einer Wissenschaftlergruppe ist. Dafür ist er viel zu jung, zu dick und zu jovial.»
Als Wernher von Braun nun auch noch erklärte, dass er der oberste Boss jener Gruppe sei, die die deutschen V-Waffen entwickelt und gebaut habe, meinte einer der ihn bewachenden Soldaten:
«Wir haben vielleicht nicht den grössten Wissenschaftler von Peenemünde geschnappt, aber mit Sicherheit den grössten Lügenbold und Aufschneider.»
Die übrigen Männer sahen wesentlich anders aus. Vor

allem die kleine hagere Gestalt von General Dr. Dornberger flösste den Amis Unbehagen ein, das aber rasch schwand, als der General weder brüllte noch tobte und sich offenbar bemühte, ganz im Hintergrund zu bleiben. So hatte sich niemand einen deutschen General vorgestellt.
Die übrigen Top-Wissenschaftler dieser kleinen abgesonderten Gruppe waren die Peenemünder Ingenieure Dieter Huzel, Hans Lindenberg und Bernhard Tessmann. Neben General Dornberger waren noch dessen Adjutant, Oberst Axter, und schliesslich der «radelnde Bote» der Wissenschaftler, Magnus von Braun, bei der Gruppe.
Alle übrigen sassen noch immer im Raume Garmisch-Partenkirchen verstreut auf den Bauernhöfen.
Als der G-2 der 44. ID eintraf, wusste dieser sofort Bescheid. Er glaubte den Reden von Brauns uneingeschränkt. Immerhin hatten die Sonder-Teams der Forschungs- und Entwicklungsabteilung der US-Army seit Monaten an allen Stellen Deutschlands nach diesen Männern und ihren Arbeiten im Rahmen der vom Intelligence Service beschriebenen und umrissenen Ziele gesucht. Auch in Bad Sachsa, dem ehemaligen Sitz von General Dornberger, waren sie schon gewesen. Auf ihren Listen standen auch die Namen von Braun, Riedel, Dornberger und viele andere. Von nun an war es möglich, dank der Hilfe dieser Gefangenen alle übrigen Peenemünder Spezialisten ausfindig zu machen.
Die Gefangenen wurden zunächst auf ein paar Tage nach Paiting gefahren und in einem geschlossenen Kindergarten untergebracht. Dann erfolgte ihr Weitertransport nach Garmisch-Partenkirchen. Dorthin wurden auch alle übrigen ausfindig gemachten Peenemünder geschafft, bis sich ihre Zahl auf 400 Personen erhöht hatte. Sie wurden in einem ehemaligen Verwaltungsgebäude der deutschen Wehrmacht untergebracht.
Von hier aus wurden sie in den nächsten Tagen und Wochen immer wieder zu weiteren Verhören abgeholt. In

Hunderten von Vernehmungen mussten sie alles aussagen, was sie wussten.
Die Vemehmungsoffiziere hefteten an jedem Abend nach den Verhören ihre Berichte zusammen und stellten fest, dass sie jeden Tag neues Wissenswertes erfuhren. Neben Fragen der verschiedenen personellen Team-Zusammenstellungen waren vor allem technische und wissenschaftliche Protokolle von grossem Wert. Hier lernten die Vernehmungsoffiziere aus dem Munde der Experten die Wirkungsweise der Raketen kennen, ihre Steuerungssysteme und Antriebsmoduln, die Treibstoffzusammensetzungen, die Instrumente für die Steuerung und Zündung und anderes mehr.
Sie erfuhren von dem Bedauern einiger Wissenschaftler, dass ihre Erfindungen zu kriegerischen Aktionen missbraucht wurden, aber auch von Freudenfesten, als bekannt wurde, dass die erste V 2 in London niedergegangen war und die englische Hauptstadt in Angst und Schrecken versetzt hatte.
Einer der Männer, der sich intensiv mit den Wissenschaftlern beschäftigte, war Oberst Holgar N.Toftoy, der seit der Invasion die Spezialeinheit der Army führte, die damit beauftragt worden war, die deutschen Wunderwaffen aufzuspüren, sie zu beschlagnahmen und in die USA zu transportieren. Er hatte unmittelbar nach seinem Einmarsch nach Deutschland Weisung erhalten, vordringlich nach der deutschen V 2 Ausschau zu halten, die in den letzten Kriegsmonaten nach England abgeschossen wurde.
Ihm unterstellt wurde der CIC-Major Taggert. Toftoy und Taggert nahmen die deutschen Wissenschaftler in die Zange. Besonders Major Taggert nahm kein Blatt vor den Mund, als er Wernher von Braun gegenüberstand.
Er nannte ihn «den Erfinder des teuflischsten Vernichtungsmittels, das die Menschheit je besessen» hatte, dass er, weil er «diese grauenhafte Waffe der verbrecherischsten

Regierung aller Zeiten in die Hände gegeben» habe, schon aus diesem Grunde hängen müsse.
Nun, Major Taggert war nicht über den Atombombenbau in den USA unterrichtet und wusste noch nicht, dass im August des gleichen Jahres sein eigenes Heimatland das mit Abstand grausigste Vernichtungsmittel, das die Welt kennenlernen sollte, auf Japan abwerfen würde.
Oberst Toftoy liess seinen CIC-Major gewähren, dadurch konnte er gewissermassen den väterlichen Freund der Inhaftierten spielen und ihr Vertrauen gewinnen.
Das war eine Art der Verhörsführung, die sich als äusserst wirksam erwiesen hatte.
Es war Oberst Toftoy, der schliesslich Wernher von Braun fragte, ob dieser nicht geneigt sei, seine Arbeit in den USA fortzusetzen. Von Braun erklärte ihm, dass sie eigens deswegen ja hierher gekommen seien und dass er seine wichtigsten Mitarbeiter mitgebracht habe, weil er allein natürlich keine Rakete bauen könne. Was er brauche, sei ein grosses, eng miteinander verzahntes Team.
«Ich werde mich in Washington dafür verwenden, dass man Sie und Ihre Männer nach drüben holt», versprach Oberst Toftoy, obgleich auch er genau wusste, dass Wernher von Braun und seine engsten Mitarbeiter in den Berichten der Geheimdienste als Kriegsverbrecher bezeichnet wurden, und dass man sie vor Gericht bringen musste.
Oberst Toftoy, wegen seiner Erfolge in Deutschland wenig später zum Brigadegeneral befördert und zum Chef der Raketenabteilung des Forschungs- und Entwicklungsdienstes der US-Army ernannt, flog nach Washington und schlug dort vor, mindestens 300 deutsche Raketenspezialisten in die USA zu holen und den Bau einer von Wernher von Braun beschriebenen und bereits projektierten Fernrakete in Angriff zu nehmen.
Damit waren die Weichen für eine Entwicklung gestellt, wie sie grossartiger nicht in den kühnsten Träumen dieser deutschen Wissenschaftler hätte blühen können.

Was war nun aber mit den Geheimakten und Dokumenten aus Peenemünde passiert? Hatte man ihr Versteck gefunden?

Die Peenemünder Dokumente

Nachdem Ingenieur Dieter Huzel mit seinem Kollegen Ingenieur Tessmann und einer Gruppe von zehn Helfern alle Dokumente von Peenemünde in der alten Eisenerzgrube Georg-Friedrich in Dörnten bei Goslar versteckt hatte, meldete er dies seinen Vorgesetzten, dem technischen Direktor der Elektrotechnischen Werke von Braun und Direktor Fleischer. Diese hielten das Versteck der äusserst wichtigen Unterlagen geheim und es dauerte Wochen, ehe die Frage nach dem Verbleib aller Akten aus Peenemünde so weit geklärt war, dass gezielt danach gesucht werden konnte.
Zwar hatte man erfahren, dass diese Dokumente nicht in Peenemünde geblieben waren und damit auch nicht den sowjetischen Truppen in die Hände gefallen sein konnten. Sie schienen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in dem Raum Bleicherode ausgelagert zu sein. Aber wo dort? Es gab in der Runde um Bleicherode Dutzende Verstecke und es stand zu befürchten, dass dieser wissenschaftliche Schatz nie wieder ans Tageslicht kommen würde.
Für die US-Nachrichtengruppen und die Agenten-Teams stellte sich Mitte Mai 1945 vorrangig die Aufgabe, diese Unterlagen zu finden, bevor sich Engländer und Russen dieses Gebiet des Harzes teilten und Bleicherode in russische Hand kam. Alle Anstrengungen wurden nun darauf gerichtet, der Papiere habhaft zu werden. Es war den Amerikanern, nachdem sich ihnen die Gruppe um General Dornberger und Wernher von Braun zur Verfügung gestellt hatte, ein Leichtes, auch alle übrigen 500 «Peene-

münder», wie man die Ingenieure und Techniker der verschiedenen Werke der «Entwicklungsgemeinschaft Mittelbau» und des Mittelraumes der Einfachheit halber nannte, aufzufinden. Von ihnen wurden etwa 400 in ein grosses Lager in dem Stabsgebäude der deutschen Wehrmacht Garmisch-Partenkirchen untergebracht. Unter ihnen auch Wernher von Braun und die Ingenieure Huzel und Bernhard Tessmann. Damit hatten sie drei der vier Wissensträger über den Verbleib der Peenemünder Dokumente in ihrem Gewahrsam. Doch diese drei hatten beschlossen, den Lageplan geheim zu halten.

Noch immer sahen sie alle einer ungewissen Zukunft entgegen, und es konnte der Tag kommen, da diese Unterlagen als letztes Mittel dienen mussten, ihre Freiheit zu erkaufen. Sie konnten ja auch noch als Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt werden, wie dies ursprünglich offenbar vorgesehen war. Das hatte sich aus vielen Hinweisen und Gesprächen während der Vernehmungen bestätigt. Als der Tag näherrückte, da die Amerikaner den Mittelraum verlassen mussten, griffen sie zu einer Kriegslist.

Major Staver, einer der Vernehmungsoffiziere, der noch in Nordhausen war, um die dort festgesetzten Peenemünder zu verhören, erhielt bei einem Inspektionsbesuch von dem aus Garmisch-Partenkirchen gekommenen Dr. Robertson einen wichtigen Hinweis. Robertson berichtete ihm, dass Obergruppenführer Kammlers Nachrichtenoffizier von Ploetz gehört habe, dass General Dornberger im Gespräch mit Rossmann verlauten liess, die Unterlagen über die V 2 seien in einem Salzbergwerk nahe Bleicherode sichergestellt. (Siehe Bar-Zohar, Michael: Die Jagd auf deutsche Wissenschaftler) Diese Nachricht Dornbergers sprach sich in Windeseile im Expertenlager Garmisch-Partenkirchen herum. Darauf baute Major Staver seinen Bluff auf. Er liess den in Nordhausen festgesetzten kaufmännischen Direktor Otto Fleischer zum erneuten Verhör zu sich bringen. Dieses Verhör fand in Ihlfeld statt, wo sich Major Staver in

der ehemaligen Villa von Generaldirektor Rickhey eingerichtet hatte. Nach einigen der üblichen Floskeln kam der Verhöroffizier gleich auf den Kern zu sprechen.
«Ihre in Garmisch-Partenkirchen internierten Kollegen haben berichtet, dass die Archivbestände von Peenemünde in diesem Gebiet vergraben seien und dass Sie uns bei der Bergung derselben helfen könnten. Ich brauche nicht zu betonen, dass diese Sache für Sie alle sehr wichtig ist. Es gilt, diese Dokumente vor den Russen in Sicherheit zu bringen.»
Direktor Fleischer, der neben Wernher von Braun Mitwisser des Versteckes war, erbat sich 24 Stunden Bedenkzeit. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er das Versteck nicht preisgegeben. Nun aber, da offenbar von Braun in Garmisch-Partenkirchen die Karten auf den Tisch gelegt hatte, brauchte auch er nicht länger zu schweigen und konnte das Versteck nennen.
Am nächsten Tag wurde Direktor Fleischer wieder vor Major Staver geführt.
«Bitte, berichten Sie alles, was Sie wissen, damit wir die Unterlagen sicherstellen und den Sowjets zuvorkommen können», bat Major Staver.
«Ich selbst war bei der Verbringung der Dokumente nicht dabei», erklärte Otto Fleischer. «Den Auftrag haben die Ingenieure Huzel und Tessmann mit einigen Helfern durchgeführt. Die Unterlagen wurden in ein Bergwerk in Dörnten bei Goslar eingelagert.»
«Gut, sind Sie bereit, uns bei der Suche nach diesem Bergwerk zu helfen?» fragte der Major. Direktor Fleischer war einverstanden.
Bevor sie losfuhren, liess Major Staver über Armeefunk Garmisch-Partenkirchen verständigen und bat um die zeitweise Überstellung des dort befindlichen Ingenieurs Huzel, für den Fall, dass es ihnen nicht gelang, das Versteck der Dokumente zu finden.
Am 16. Mai 1945 fuhr ein kleines Team los, das von Major

Staver geführt wurde. Als sie in Dörnten ankamen, waren sie sicher, dass es nur die Eisenerzgrube Georg-Friedrich sein konnte, in die das Material verbracht worden war. Sie fanden im Verwaltungsgebäude der Grube auch jenen Mann, der die Gruppe unter Dieter Huzel in den Schacht und in die alte Pulverkammer geführt hatte.
Die US-Pioniere unter Führung von Leutnant Norman, die das Team begleiteten, gingen an die Arbeit. In Tag- und Nachtschicht räumten sie den Schutt beiseite. Dabei gingen sie unter grösster Geheimhaltung vor, denn es galt, diese Unterlagen unbemerkt von den Engländern fortzuschaffen.
Der Coup gelang. Sie kamen an das Material heran, das aus etwa zehn Tonnen wichtiger Dokumente bestand, schafften alles nach oben und verluden es auf Lastwagen der US-Army. In der kommenden Nacht fuhren sie ihre wertvolle Ladung in die US-Zone und waren somit im Besitz dieser wichtigen Unterlagen, die sofort über Paris nach Washington geflogen wurden.
Damit waren nicht nur die wichtigsten Wissenschaftler in der Hand der Amerikaner, sondern auch alle ihre Aufzeichnungen. Es waren die Ergebnisse einer zwölfjährigen intensiven Arbeit.

Die Gruppe Dr. Debus in der Lüneburger Heide

Während die Hauptgruppe der Peenemünder Raketenfachleute nach Bleicherode verlegt wurde und dort ihre Arbeit zum Teil wieder aufnahm, erhielt Dr. Kurt Debus, einer der führenden Männer von Peenemünde, den Auftrag, mit einer Gruppe von etwa 20 Wissenschaftlern und einem seiner Prüfstände in die Lüneburger Heide nahe Unterlüss zu fahren. Dort sollten die nächsten Probeschüsse durchgeführt werden. Unterlüss war ein alter

Schiessplatz, auf dem zurzeit auch eine andere Gruppe Versuche mit Raketen anstellte.
Eine dritte Gruppe wurde mit allem benötigten technischen Gerät zum Traunsee nach Österreich geschickt. Dort sollte das neue Peenemünder Entwicklungswerk errichtet werden.
In Österreich sollte ferner auch die Serienfertigung der V 2 weiter betrieben werden. Diese war inzwischen in Nordhausen in den unterirdischen Werken unter dem Kohnstein angelaufen. Ausserdem plante man in Traunsee die A 10 als interkontinentale Fernrakete bis zur Frontreife zu entwikkeln. Es war beabsichtigt, mit dieser Rakete die USA und vor allem ihre Grossstädte unter Feuer zu nehmen, und man versprach sich sehr viel von der Wirkung der dort einschlagenden Raketen, die scheinbar aus dem Nichts kamen.
Dr. Debus erkannte sofort, dass er in der Lüneburger Heide seinen Auftrag nicht mehr erfüllen konnte. In dauerndem Funkkontakt mit Wernher von Braun und dessen Hauptgruppe stehend, erhielt er Kenntnis der Planungen.
Anfang Februar war er noch einmal nach Holland gefahren, weil sich auf den dort installierten V 2-Abschussplätzen technische Schwierigkeiten ergeben hatten. Mit einigen Technikern gelang es ihm, diese Fehler rasch zu beseitigen. Die V 2 konnte weiter nach England geschossen werden. Am 27. März 1945 wurde die letzte V 2-Rakete abgeschossen. Sie schlug in der Nähe von London ein.
Dann wurden die Anlagen abgebaut und ins Reich zurückgeschafft. Doktor Kurt Debus fuhr wieder in die Lüneburger Heide zurück und glaubte bereits, das Kriegsende hier zu erleben und von den britischen Truppen gefangen genommen zu werden. Aber über Funk teilte ihm Wernher von Braun Mitte April mit, dass er sich nach Süden in den Raum Garmisch-Partenkirchen zu ihnen durchschlagen solle.
So kam auch Dr. Debus in das Hauptlager der Peenemünder nach Garmisch-Partenkirchen und traf hier den gröss-

ten Teil der führenden Wissenschaftler der Heeresversuchsanstalt Peenemünde wieder. Er sagte darüber:
«Wir waren Internierte der Amerikaner, die uns ausquetschten und auch schon die ersten Andeutungen machten, wir kämen als Wissenschaftler in die Vereinigten Staaten von Amerika.» (Siehe Ruland, Bernd: Bahnhof zu den Sternen)
Zunächst jedoch wurde Dr. Debus mit einigen anderen Wissenschaftlern den Briten überlassen, die nahe Cuxhaven einige V 2 zu Versuchszwecken abschiessen wollten. Die Briten wollten sich mit dieser Waffe vertraut machen und dann prüfen, ob sie sie weiter verwenden würden. Immerhin hatten ihnen V 1 und V 2 im letzten Kriegsjahr erhebliche Sorgen bereitet.
Eine Gruppe von 30 Ingenieuren und Technikern fuhr unter Leitung von Dr. Debus nach Schloss Kransberg im Taunus. Dieses alte Schloss, das im Winter 1939 von Albert Speer als Hauptquartier von Reichsmarschall Göring umgebaut worden war, diente nun als sicherer Ort für beinahe alle prominenten Gefangenen und Internierten der Amerikaner. Auch sein Erbauer, der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Albert Speer, befand sich dort.
Ausser Speer traf Dr. Debus die gesamte Führung dieses Ministeriums an. Auch eine Reihe Grossindustrieller, wie Thyssen, und eine Reihe bekannter Konstrukteure waren hier inhaftiert. So unter anderen Willy Messerschmitt und Professor Ferdinand Porsche. Unter den hier ebenfalls einsitzenden Ministern fiel besonders Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht auf, der in souveräner Ruhe seine Zeit abwartete.
In seinen Erinnerungen berichtete Albert Speer, dass «auch Wernher von Braun mit einigen seiner engsten Mitarbeiter für einige Tage zu uns stiess.» (Siehe Speer, Albert: a.a.O.) Wernher von Braun hatte in Garmisch-Partenkirchen inzwischen nicht nur von den Amerikanern, sondern auch

von Engländern und Russen gute und verlockende Angebote erhalten, für sie zu arbeiten. Die Russen hatten ihm durch das Küchenpersonal in Schloss Kransberg einen hoch dotierten Vertrag zum Unterschreiben vorlegen lassen.
Anfang Juli, als Dr. Kurt Debus nicht mehr auf Schloss Kransberg war, traf dort seine Frau ein. Sie stiess auf Karl Heimberg, einen engen Mitarbeiter ihres Mannes. Dieser erklärte ihr, dass ihr Mann vorübergehend bei den Engländern sei und dass er in Cuxhaven einige Versuchsabschüsse für sie durchführen sollte.
Frau Debus reiste sofort nach Cuxhaven weiter und fand ihren Mann mit seinen 30 Mitarbeitern in dem von einem hohen Stacheldrahtzaun abgeschirmten Camp. Trotz vieler Schwierigkeiten gelang es ihr, mit ihrem Manne Kontakt aufzunehmen. Sie erfuhr, dass er wahrscheinlich mit vielen anderen in die USA gehen werde, und dass sie ihre Frauen bald nachholen könnten. Das jedenfalls sei ihnen versprochen worden.
Die Engländer, die sich mit Recht von ihren amerikanischen Bundesgenossen düpiert fühlten, weil diese sämtliche Raketen bis auf drei und alles schriftliche Material in die USA transferiert hatten, ohne ihre westlichen Bundesgenossen zu benachrichtigen, schossen unter dem Codenamen «Bachfire» drei V 2-Geräte ab. Dazu mussten Dr. Debus und seine Mitarbeiter ihre Kenntnisse und Erfahrungen schriftlich niederlegen.
Danach schien für England das Raketenproblem abgeschlossen. Sie schickten die Peenemünder zurück zu den Amerikanern, die zu diesem Zeitpunkt den Abtransport von sieben Top-Wissenschaftlem in die USA, gewissermassen als Vorhut, vorbereiteten.
Bevor der Einsatz der ersten sieben Deutschen und dann des gesamten Teams in den USA weiter verfolgt wird, sei an dieser Stelle die Arbeit und der Weg eines anderen Mannes aufgezeichnet, der stets etwas im Schatten von

Wernher von Braun gestanden hatte, der aber zu den besten Raketenfachleuten zählte, die Deutschland hatte.

Der Konstrukteur des «Feuerpfeiles»

Mitte Januar 1945 trafen sich in Dresden zum letzten Male die Mitglieder der Deutschen Akademie für Luftfahrtforschung, die im Jahre 1936 ins Leben gerufen worden war und der Reichsmarschall Göring als Präsident Vorstand. Vor einem Auditorium erlauchter Namen, darunter einige Nobelpreisträger und Topkonstrukteure der Luftfahrt, hielt Direktor Dr. Heinrich Klein von der Firma Rheinmetall-Borsig einen Vortrag, der erstmals den Schleier lüftete, der über den bereits seit langen Jahren betriebenen Raketenversuchen gelegen hatte, die nichts mit Peenemünde zu tun hatten.
Diese Tagung sollte den Stand der Entwicklung auf dem Gebiet des Waffenwesens umreissen.
«Zum erstenmal sollte auf einer wissenschaftlichen Tagung der Schleier von einer Entwicklung gelüftet werden, die bisher noch keinem wissenschaftlichen Gremium bekanntgeworden war. Jedem Teilnehmer wurde die eidesstattliche Versicherung abgenommen, über die neuen Erkenntnisse auf dem revolutionierenden Waffengebiet, die ihnen vermittelt wurden, unbedingtes Stillschweigen zu bewahren.» (Siehe Klein, Heinrich: Vom Geschoss zum Feuerpfeil)
An der Tagung nahmen neben führenden Waffenexperten auch der Gauleiter und Reichsstatthalter von Sachsen, SS-Obergruppenführer Mutschmann, teil. Das Hauptreferat wurde von Direktor Dr. Klein gehalten.
Die Zuhörer erfuhren, dass der Redner bereits seit Jahren einen Arbeitskreis «Z» leitete, der aus 40 Mitarbeitern der Firma Rheinmetall-Borsig bestand und den Auftrag verfolgte, eine «Fernzielrakete» zu entwickeln und zur Frontreife zu bringen.

Diese Fernzielrakete war eine Stufenrakete mit Feststoffantrieb. Der Redner führte aus, dass die Entwicklung einer solchen Mehrstufenrakete auf Anhieb gelungen sei.
Es wäre eine Rakete, die von der in Peenemünde entwickelten V 2 erheblich abweiche und eine höhere Schussgenauigkeit erziele. Es handelte sich um das Gerät «Rheinbote», das sich seit sechs Wochen im Probeeinsatz befände.
Dr. Klein wagte den prophetischen Satz, dass diese Stufenrakete die Erfüllung der Weltraumpläne bringen könne. Zunächst aber sei aus ihr eine eigenstabile Flawaffe zu entwickeln, um mit ihr im Dreistufenprinzip, mit Nutzlasten von 150 Kilogramm an Minenschrapnellgeschossen und Brandsplittergeschossen, tödliche Geschosse in die feindlichen Bomberpulks zu jagen. Eine Nutzlast von 150 Kilogramm bedeutete den Ausstoss von 300 Minenladungen von jeweils 500 Gramm Gewicht.
Alle Zuhörer wussten, dass man sich im Aufbruch zu einer völlig neuen Waffentechnik befand. Grundlage dieser neuen Waffentechnik war die Rakete.
Die folgende Diskussion, die kein Ende nehmen wollte, zeigte auf, welche Bedeutung diesem Vortrag und dem darin behandelten Gegenstand, der Rakete, zugemessen wurde.
Der Minister für Rüstung und Munition, Albert Speer, bat Dr. Klein, alle Vorbereitungen für eine baldige Vorführung der Raketenwaffe zu treffen.
Auf dem Schiessplatz in Kummersdorf fand in der ersten Dezemberwoche des Jahres 1944 diese Vorführung statt. Als Hitlers Vertreter war General Buhle, Chef des Heeresstabes beim OKW, anwesend. Hinzu kamen General Leeb und der Reichsbevollmächtigte für die Raketenfertigung, SS-Obergruppenführer Kammler. In Vertretung von Albert Speer war Hauptdienststellenleiter Saur nach Kummersdorf gekommen.
Bei eisiger Kälte fanden die Probeschüsse zur vollsten Zufriedenheit aller Anwesenden statt. General Buhle war

von Hitler entsprechend instruiert worden und verlangte nach diesen verblüffenden Schussergebnissen die sofortige Aufnahme der Massenfertigung der Rakete als Panzerraketenwaffe. Dies war jedoch unmöglich. Zum einen, weil sich die Fertigung auf sechs Werke verteilte und eine Koordinierung sehr schwerfiel. Zum anderen, weil es das für diese Rakete geeignete Pulver in Folien- oder Wabenform nicht gab. Es musste erst entwickelt werden. Hitlers Aversion gegen Raketenwaffen, die so weit führte, daß bei Vorträgen Speers das Wort »Rakete« aus dem Sprachschatz gestrichen wurde, war ins Gegenteil umgeschlagen.
Rüstungsminister Speer erhielt aus dem Führerhauptquartier die Weisung, Dr. Klein eine Vollmacht auszustellen, die die Rakete V 4 als die vordringlichste Waffenentwicklung der deutschen Wehrmacht kennzeichnete.
Am 1.3.1945 erhielt Heinrich Klein eine entsprechende Vollmacht. Während dieser Zeit war der Konstrukteur beinahe ununterbrochen von Berlin über den Schiessplatz Unterlüss nach Düneberg, Walsrode, Göttingen, Sömmerda und Wittenberge zu den Herstellerfirmen gefahren, um die einzelnen Sektionen der Fertigung genau zu überwachen und eine möglichst enge Koordinierung zu erzielen. Binnen 14 Tagen hatte die PulverfabrikJDüneberg ein einwandfreies Folienpulver hergestellt. In Walsrode war es gelungen, ein wabenförmiges Pulver zu erstellen und so wurde der «Hammer», eine rasante, panzerbrechende Waffe gebaut und frontreif entwickelt. Die ersten bereitgestellten Waffen wurden auf dem Transport zur Front jedoch im Bombenhagel feindlicher Flugzeuge vernichtet. Diese Waffe wurde nicht mehr eingesetzt, war aber nach Kriegsschluss der Grund zu einigen intensiven Befragungen des Konstrukteurs Dr. Klein.

Die Tommies kommen

Am 1. Mai 1945 tauchte auf dem Schiessplatz Unterlüss der Rheinmetall-Borsig AG eine englisch-kanadische technische Kommission auf, nachdem wenige Tage zuvor dieser Raum von den britischen Truppen in Besitz genommen worden war. Sofort wurden auch hier alle leitenden Techniker und Ingenieure, die in der Nähe des Schiessplatzes untergebracht waren, von den technischen Offizieren dieser Kommission verhört.

Als der Kommission bekannt geworden war, dass sich auch einer der leitenden Wissenschaftler der Raketenfertigung in der Nähe aufhielt, schickte man in aller Frühe des 2. Mai einen Jeep zu dem 16 Kilometer entfernten Dorf Eimke, wo Dr. Klein mit seiner Familie wohnte.

«Sie sind also der Mann, der die V 4, und eine Menge wirkungsvoller Pulverarten entwickelt und das Prinzip der Stufenrakete auf Fla- und Panzerabwehrraketen angewandt hat», begann der britische Oberst die Befragung, noch ehe sie den Befragungsraum betreten hatten. Er fuhr fort:

«Wer arbeitet ausser Ihnen noch an diesem Projekt?»

Dr. Klein konnte sich denken, dass diese Namen nicht geheim bleiben würden. Deshalb nannte er sie auch.

Damit verstiess er noch nicht gegen die nach wie vor bindenden Geheimhaltungsbestimmungen.

«Die Antriebsfrage bearbeitet Dipl.-Ing. Täubert. Ingenieur Echel ist mit der Lösung der aussenballistischen Probleme befasst, die Raketenkonstuktion liegt in Händen von Ingenieur Specht. Dieser bearbeitet auch die optimale Auslegung der Startanlagen. Für die Starthilfen haben wir Diplomingenieur Müller hinzugezogen.»

Der Verhöroffizier schien alle Antworten mit einer bereits vor ihm liegenden Liste zu vergleichen. Dann fragte er: «Und wer ist für die Erprobung der Rakete verantwortlich?»

«Diesen Bereich hat Ingenieur Reinecke unter sich. Er gilt als guter Ballistiker und ebensoguter Konstrukteur.»
«Und was ist das Besondere, ich meine, das grundlegend Neue an dieser Rakete?»
«Der Kerngedanke ist, dass sie ballistisch aufgefasst und konzipiert wurde, das heisst, dass wir auf jede Lenktechnik verzichteten und versuchten, ihr nur mit den technischen Möglichkeiten der Eigenstabilisierung den Flug auf einer vorgeschriebenen Bahnkurve aufzuzwingen.»
Bis dahin stand Dr. Klein dem Fragesteller Rede und Antwort. Dann aber wurde er zunehmend einsilbiger. Er sagte nichts darüber aus, wie die Windkanalversuche unter den Professoren Beetz und Walchner von der aerodynamischen Versuchsanstalt in Göttingen vorgenommen worden waren und dass nach der ersten Fernzielrakete – der RH-Z-61 – gleich eine vierstufige Weiterentwicklung gebaut wurde, die RH-ZV-25, die ein Gewicht von 360 Kilogramm hatte.
Ihre Reichweite betrug 90 Kilometer, die Brennschlussgeschwindigkeit 1250m/sec. Von der RH-Z-61, die den Namen «Rheinbote» erhielt, waren bereits im April 1943 drei Exemplare fertiggestellt und dem Chef der Amtsgruppe E-wicklung im OKH, General Schneider, sowie dem Amtsgruppenchef der Inspektion, General Hüther, und dem Artilleriekommandeur Oberstleutnant Tröller, der sie einsetzen sollte, vorgeführt worden.
Diese drei «Rheinboten» überflogen beim Probestart von Leba aus den westlichen Teil der Ostsee in nordwestlicher Richtung. Eine von ihnen erreichte die Südspitze von Bomholm. Damit gab es in Deutschland bereits eine zweite unangreifbare Fernzielrakete in der Mitte des Jahres 1943.
Es war dies die V 4, «Rheinbote». Aber mehr als zehn Monate sollten vergehen, ehe die bestellten 20 Exemplare dieser Rakete fertiggestellt werden konnten, weil die Brennkammerrohre fehlten.
Auch die Flarakete «Rheintochter», über die das anglokanadische Team in Umrissen schon am 1. Mai erfahren

hatte, war eine Entwicklung von Dr. Klein, und der Vernehmungsoffizier brannte darauf, nun detaillierte Angaben und einen vollständigen Satz Zeichnungen zu erhalten. Aber weit gefehlt. Lediglich von einem der Angestellten, der dabeigewesen war, hatte man erfahren, dass die ersten 200 «Rheinboten», beginnend mit dem 24. Dezember 1944, durch die Heeres-Artillerie-Abteilung 709 unter Führung von Oberstleutnant Tröller zum Einsatz gebracht worden waren. Von einer improvisierten Feuerstellung bei Nunspeet aus hatte man Antwerpen unter Feuer genommen. Die Distanz betrug 165 Kilometer. An diesem 24.12.1944 war es gelungen, binnen einer Stunde alle 24 zum Abschuss vorgesehenen «Rheinboten» in Richtung Antwerpen abzuschiessen.

Die Raketen waren im Grossraum Gent niedergegangen und hatten die alliierte technische Kommission auf diese Waffe aufmerksam gemacht.

Das seither wache Interesse der britischen Kommission konzentrierte sich auf Dr. Klein als geistigen Urheber dieser Waffen.

Auch sein Mitarbeiter, Ingenieur Reinecke, wurde mehrfach intensiv verhört.

Als Dr. Klein nach den geschilderten ersten Fragen den eigentlichen Befragungsraum betrat, blitzten die Kameras auf. An dem in T-Form aufgestellten Konferenztisch hatte die aus mehreren Offizieren bestehende Kommission am oberen Balken des T Platz genommen, während Dr. Klein ihr gegenüber am Ende des senkrechten Balkens sass.

Ein vorbereiteter Fragebogen, Kriegsgerät betreffend, wurde verlesen. Ein wahres Trommelfeuer verschiedenster Fragen prasselte auf Dr. Klein nieder. Er wog jede Antwort sorgfältig ab. Immerhin befand man sich noch im Kriegszustand, und es war durchaus möglich, dass die Deutschen im Gegenstoss noch einmal das Gebiet zurückeroberten. Wenn er dann sein Geheimwissen ausgeplaudert hätte, wäre das sein Todesurteil gewesen.

So gab er seine Antworten, sobald sie über die dem Gegner bekannten Fakten hinausgingen, sehr vorsichtig, um nicht zu sagen knapp. Er vermied es auch, Geheimnisse, deren Träger er war, zu erwähnen.

Die Stimmung der Vernehmungsoffiziere, die geglaubt hatten, hier einem Zivilisten schnell das Fell über die Ohren ziehen zu können, wurde immer kälter. Schliesslich war sie mehr als frostig. Alle Antworten blieben an der Oberfläche, sobald die Kommissionsmitglieder tiefer bohrten, versiegte der Brunnen. Endlich war es der Wortführer, der besagte britische Oberst, leid. Er sprang auf und donnerte in den Raum:

«Ich stelle fest, dass sich bei Herrn Dr. Klein erhebliche Gedächtnislücken eingestellt haben. Ich gebe Ihnen, Doktor Klein, zwei Stunden Zeit, Ihr Erinnerungsvermögen aufzupolieren. Sollte sich nach Ablauf dieser Frist nichts an Ihrem Gedächtnis geändert haben, werden wir Mittel und Wege finden, es wieder aufzufrischen.» Das war klar und unmissverständlich: man wollte Ergebnisse sehen. Doch Dr. Heinrich Klein liess sich nicht einschüchtern.

Als am Nachmittag des 2. Mai die Befragung fortgesetzt wurde, zeigte sich das gleiche für die Frager unbefriedigende Ergebnis. Am Abend erklärte der Vorsitzende der Kommission:

«Sie können in Ihre Wohnung nach Eimke zurückkehren, müssen sich aber dort zu unserer Verfügung halten und jeden Morgen beim dortigen Bürgermeister melden.»

Dr. Heinrich Klein fuhr nach Eimke zurück. Seine Mitarbeiter wurden in ähnlicher Weise unter Druck gesetzt. Auf diese Weise gelang es der Kommission, doch einiges in Erfahrung zu bringen, was sie vorher nicht wusste. Das war genau soviel, wie sie benötigte, um ihre Neugierde weiter anzuheizen.

Am frühen Morgen des 12. Mai tauchte ein englischer Jeep in Eimke auf. Er hielt vor dem Hause, in dem Dr. Klein wohnte. Ein Offizier und zwei Militärpolizisten mit schuss-

bereiten Maschinenpistolen stiegen aus und forderten Dr. Klein auf, ihnen nach Unterlüss ins Besprechungszimmer der Rheinmetall-Borsig zu folgen.
Abermals sass die ganze Kommission in der alten Anordnung an dem Tisch. Die gleiche Befragung begann, und diesmal konnte und durfte Dr. Klein sprechen. Das technische Verhör wurde zügig abgewickelt. Immer wieder fragte der Oberst das gleiche:
«Kennen Sie diesen Bericht?» und nannte ihm den Titel. Dann folgten ähnliche Fragen über die durchgeführten Versuchsreihen. Diesmal wusste Dr. Klein auf alles eine Antwort, schliesslich hatte er ja diese Berichte selbst erstellt, oder sie von einem Mitarbeiter nach seinen Unterlagen erstellen lassen.
«Eine Frage», unterbrach schliesslich der Oberst den Vortragenden. «Warum haben Sie diesen Bericht vor zehn Tagen noch nicht gekannt?»
«Weil ich ihn Anfang Mai noch nicht kennen durfte», entgegnete Dr. Heinrich Klein. «Immerhin befanden wir uns zu dem Zeitpunkt noch mit Ihnen im Kriegszustand.»
Der Oberst dankte kurz und militärisch. Er hatte seine Aufgabe erfüllt. Nun kam ein anderer, der ebenfalls von Dr. Klein wissen wollte, woran er gearbeitet hatte, unter besonderer Berücksichtigung der Raketenentwicklung. Allerdings sollten einige Wochen in quälender Ungewissheit vergehen, ehe sich der US-Oberst Farr aus dem Hauptquartier in Frankfurt meldete und, als die Engländer ihm den Gefangenen freigegeben hatten, in die Lüneburger Heide reiste, um mit Dr. Klein ein technisches Gespräch zu führen. Oberst Farr hatte sich diesen Fachmann ausgesucht, weil Dr. Klein nach seiner Meinung die weitestreichenden Erfahrungen auf dem Gebiet der rückstossfreien Geschütze und Feststoffraketen hatte.
Von Dr. Klein erfuhr Oberst Farr auch, dass Hitler eine Aversion gegen alles hatte, was Raketen hiess. Wenn Hitler

bis zum Frühjahr 1944 beispielsweise etwas von Raketenwaffen erfuhr, liess er diese Planungen sofort und rigoros vom Entwicklungsprogramm streichen. Das musste auch Dr. Klein erfahren, als das zur Verfügung stehende Pulver von Hitler für die Planung des «Tausendfüsslers» und nicht für die Rakete «Rheinbote» verwandt werden musste.

J'plver, das kam bislang in keiner der vielen Arbeiten über Kriegswaffen zur Sprache, j&ar in Deutschland von 1943-1944 zur Mangelware und zum grössten Engpass geworden. Keine Planungsstelle der deutschen Wehrmacht hätte je damit gerechnet, dass der Munitionseinsatz so gross werden würde, dass die Pulverfertigung nicht nachkommen konnte. Das Unerwartete aber war eingetreten.

Als beispielsweise Hitler zum ersten Mal von der amerikanischen Panzerabwehrwaffe Bazooka hörte, mass er dieser Waffe, die am Mann blieb, keine Bedeutung zu, weil sie eine Raketenwaffe war. Hitler wollte den Krieg auf seine Weise gewinnen, und erst als es zu spät war, gab er wieder grünes Licht für Raketenwaffen. Da dann aber an der Entwicklung zu vieler verschiedenartiger Raketen gearbeitet wurde, musste das zu einer Verzettelung führen. Schliesslich konzentrierte man sich doch auf einige wenige Raketen, die auch tatsächlich gebaut werden konnten.

Alles das interessierte Oberst Farr brennend, und er fand in Dr. Klein einen kompetenten Mann, der ihm viele Diskrepanzen innerhalb der deutschen Waffenfertigung zu erzählen wusste.

Am Schluss der mehrere Tage dauernden Befragung stellte Oberst Farr selbst eine Frage an Dr. Klein:

«Ich bin befugt, Ihnen das Angebot der US-Regierung zu übermitteln, nach Amerika zu kommen und Ihre Arbeit da fortzusetzen, wo Sie hier aufgehört haben. Wollen Sie in die USA übersiedeln?» Dr. Heinrich Klein erbat sich

eine längere Bedenkzeit, um zuerst genügend Abstand von den vergangenen Geschehnissen zu gewinnen. Oberst Farr gab ihm die Adresse, an die er sich zu wenden hatte, falls er einen Entschluss gefasst hatte.
Tag für Tag verrann im zähen Einerlei der erzwungenen Untätigkeit in der Heide. Genau zwei Monate nach der ersten Befragung in Unterlüss fuhr ein Jeep vor dem Bauernhof in Eimke vor, dem ein Offizier entstieg, der auch diesmal von zwei mit Maschinenpistolen bewaffneten Soldaten begleitet wurde.
Als Dr. Klein sich dem Offizier vorstellte, entgegnete dieser: «Ich habe Befehl, Sie zu einer Befragung ins britische Hauptquartier nach Bad Oeynhausen zu bringen, Doktor. Hier ist der Befehl!» Da es sich um mehrere Tage handeln sollte, nahm der Wissenschaftler das Notwendigste mit und verabschiedete sich von seiner Frau. Zunächst ging die Fahrt nach Munsterlager. Hier wurde Dr. Klein am Abend in einem Kellerraum eingeschlossen, damit er nicht fliehen konnte, wozu er übrigens keinerlei Veranlassung sah. Am nächsten Tag ging es nach Bad Oeynhausen weiter. Hier erhielt der Begleitoffizier einen neuen Marschbefehl. Und zwar sollte Dr. Klein nunmehr nach Frankfurt zum US-Hauptquartier in Deutschland gebracht werden. Nicht die Engländer, sondern die Amerikaner wollten ihn abermals sprechen.
Von Bad Oeynhausen ging es in zwei Etappen nach Frankfurt. Der Offizier meldete sich im dortigen US-Hauptquartier nur, um einen weiteren Marschbefehl zu erhalten. Das endgültige Ziel hiess Schloss Kransberg im Taunus, das alte Hauptquartier von Reichsmarschall Göring.
Auf der ersten Richtungsmarkierung, die den Weg dorthin anzeigte, las Dr. Klein die seltsame Bezeichnung «Dustbin-Müllkasten» und wunderte sich über den etwas makabren Humor, den die Amerikaner damit an den Tag legten, denn Schloss Kransberg war alles andere als ein Müllka-

sten. Es warein in schönem Barockstil erbautes Schloss, das allerdings von einem meterhohen Stacheldrahtzaun umgeben war, der, mit Starkstromabsicherung versehen, jedes unbefugte Übersteigen verhinderte. Aber offenbar hatten die Amerikaner diesen Namen gewählt, weil das, was sie wochenlang hierher karrten, für sie so etwas wie Müll war:
die deutschen politischen Spitzenmänner, Wissenschaftler und Techniker. Der Offizier gab bei der Wache seine Meldung ab, und nach einiger Zeit öffnete sich das Tor, und Dr. Klein wurde der Wache übergeben.
In seinem Werk «Vom Geschoss zum Feuerpfeil» berichtet Dr. Heinrich Klein über Schloss Kransberg:
«Schon kam freundlich lächelnd der Minister für Rüstung und Produktion, Albert Speer auf mich zu und begrüsste mich als Neuangekommenen. Bald sah ich noch andere bekannte Gesichter wie den Wirtschaftsminister und Finanzexperten Dr. Schacht, Geheimrat Röchling, Staatssekretär Ganzenmüller, den Leibarzt Hitlers, Prof. Dr. Brandt, den Hauptdienststellenleiter Saur, die Bereichschefs des Rüstungsministeriums, Geheimrat Prof. Schmitz mit sechs Vorstandsmitgliedern der IG-Farben, Assistenten des Sekretariats des Reichsforschungsrates, Professor Oberth, den bekannten Raketenforscher und andere.»
Dr. Klein blieb nur kurze Zeit im «Müllkasten» auf Schloss Kransberg. Er war, wie alle übrigen Prominenten des Reiches, im Gesindehaus des Schlosses untergebracht. Hier waren die Herren zu dritt oder zu viert in mittelgrossen Zimmern einquartiert.
Im Schloss selbst befehligte der dafür ernannte Kommandant, ein US-Oberstleutnant, dem ein Hauptmann, ein Oberleutnant und ein Sergeantmayor neben der Wachmannschaft zur Verfügung standen.
Mit Verblüffung und Bewunderung erlebte hier Dr. Heinrich Klein die grandiose Haltung von Geheimrat Röchling, dem 74jährigen Senior dieser Runde. Dieser war der ruhende Pol, der Vertrauen erweckte, und an den man sich

wandte. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg hatten ihn die Franzosen in ein Lager gesperrt und zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Aber auch Dr. Schacht und Albert Speer waren in bester geistiger Verfassung und optimistisch. Die Befragung gingen hier pausenlos weiter. Speer wurde immer wieder zu neuen Verhören befohlen, ebenso Dr. Klein.

Nach fünftägigem Aufenthalt wurde Dr. Klein mit einem Lastwagen zum US-Flughafen nach Wiesbaden gebracht. Er war, wie ihm der englische Begleitoffizier sagte, nur zu einigen Befragungen den Amerikanern überstellt worden. Nun sollte er zu den Engländern zurückkehren. Wohin der Flug ging, wurde ihm nicht gesagt. Als die Maschine – ein Bomber der Royal Air Force – den englischen Kanal überflog, war alles klar, und auf dem Londoner Flughafen Croydon sah sich Dr. Klein dann jenem Oberst gegenüber, der ihn zu Anfang seiner Befragung am 2. Mai 1945 für unfähig zur Mitarbeit erklärt hatte.

«Ich habe Ihnen ja gesagt, Doktor, dass wir uns Wiedersehen werden», begrüsste der Oberst den Raketenfachmann. «Bitte, kommen Sie mit mir, ich bringe Sie nach Wimbledon.»

Im Cadillac des Oberst fuhren sie nach Wimbledon. Der Wagen hielt vor einem grossen Gebäude, wo gerade Pioniere damit beschäftigt waren, einen Stacheldrahtzaun zu errichten. Dr. Heinrich Klein hatte das berühmt-berüchtigte Interrogationscamp Wimbledon erreicht. Hier residierte der Britische Intelligence Service. Es gab insgesamt vier Zentren, in denen die Siegermächte die Befragungsergebnisse der deutschen Wissenschaftler auswerteten. Die drei anderen waren Schloss Kransberg, geführt vom US-Intelligence Service, das Dr. Klein soeben verlassen hatte, die Agence Française in Paris und der Sowjetische Informationsdienst in Berlin-Köpenick.

Von diesen vier Zentralen breitete sich ein beinahe lückenloses Informationsnetz über ganz Deutschland aus. Bis

in das letzte Detail wurden alle Patente, Konstruktionen, Verfahrensunterlagen und Fertigungsdokumente auf allen Gebieten der Technik und Wissenschaft erfasst.
Aber sie wollten nicht nur diese wichtigen Dokumente, auch die Wissenschaftler, die derartiges ersonnen hatten, waren Ziel ihrer Treibjagden. Sie sollten ihre wissenschaftliche Arbeit fortführen, diesmal für die Siegerstaaten.
Im Interrogationscamp Wimbledon erlebte Dr. Klein wieder eine andere Art der Befragung, als sie bei den Amerikanern üblich gewesen war. Zunächst wurde er jedoch von seinem Chef bei Rheinmetall-Borsig, Professor Dr.Wanninger, begrüsst. Er traf auch Herren der Firma Krupp. Sie berichteten ihm von dem rasch geschaffenen Gesetz Nummer 52 der Militärregierung vom 27.4.1945, nach welchem dem Sieger erlaubt wurde, das deutsche Vermögen zu sperren und alle Fabriken unter Aufsicht zu stellen. Leitende Herren des Reichspostministeriums, der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt, der Deutschen Fernsehgesellschaft und der Firma Mercedes-Benz waren ebenfalls nach Wimbledon gebracht worden.
Hier herrschten vornehme Zurückhaltung und eine aufgelockertere Atmosphäre als in Schloss Kransberg. Englische technische Experten überschwemmten das Camp, und die Verhöre über technische Gesamt- und Detailfragen schienen nicht abzureissen.
Auch Dr. Klein wurde während seiner dreimonatigen Lagerzeit in Wimbledon etwa 30mal verhört. Er sollte über die Organisation der deutschen Rüstung berichten und technische Neuerungen an Raketen und Geschützen preisgeben.
Einige Male konnte sich Dr. Heinrich Klein des Verdachts nicht erwehren, dass die alliierte technische Kommission, die diese Aktionen leitete, die Befragungen nur als Beschäftigungstherapie auffasste.
Dr. Alexander Lippisch und Dr. Schreiber kamen nach Wimbledon und brachten einige Nachrichten aus Deutschland mit. Professor Lippisch hatte bereits im Jahre

1936 für das deutsche Forschungsinstitut für Luftfahrt mit der Konstruktion eines schwanzlosen Raketenflugzeuges begonnen, das die Bezeichnung DFS194 erhielt. Das Flugzeug sollte von einem Flüssigkeits-Raketenmotor des Kieler Chemikers Hellmuth Walter angetrieben werden.
Als die Projektarbeiten schliesslich den Rahmen des Üblichen bei der DFS überstiegen, siedelte Professor Dr. Lippisch mit seinem gesamten Mitarbeiterstab zur Messerschmitt AG nach Augsburg über. Hier wurde zunächst die Typenbezeichnung in Mel94 geändert und dann im Me 163.
Die ersten Maschinen Me 163 V-l und V-2 wurden im Frühjahr 1941 fertig. Im Sommer 1941 war die Me 163 V-l nach Peenemünde-Karlshagen geschickt worden. Sie wurde hier mit einem Walter R 11-203 Raketenmotor von 750 Kilopond Schub ausgerüstet und von Flugkapitän Heini Dittmar der Flugerprobung unterzogen.
Beim vierten Probeflug erzielte das Raketenflugzeug am 2. 10.1941 das erste Mal mit 1003 km/h eine Geschwindigkeit über 1'000 km/h. Nunmehr wurde vom Reichsluftfahrtministerium die Entwicklung dieses Versuchsflugzeuges zum Abfangjäger befohlen. Dr. Lippisch entwickelte die Me 163 B.
Im Mai 1943 wurde das neue Walter-Raketen-Triebwerk HWK 109-509 A mit 1500 Kilopond Schub in die Me 163 V-3 eingebaut. Aber es sollte noch bis zum Spätherbst 1944 dauern, bis dieser Raketen-Abfangjäger eingesetzt werden konnte.
Damit hatte Dr. Lippisch den ersten Raketenjäger der Welt zur Einsatzreife gebracht. Grund genug, ihn nach Wimbledon zu holen und zahlreichen Befragungen zu unterziehen.
Die Amerikaner hatten Professor Dr. Lippisch nur einige Tage vor dem Einmarsch der Russen von Dessau fortgebracht. In zehn riesigen Lastern der Luftwaffe wurden seine Unterlagen und die wichtigsten Instrumente abtrans-

portiert. Auch Dr. Anselm Franz, Direktor der Forschungs- und Entwicklungsabteilung der Junkerswerke und die Fallschirmspezialisten Hans Heinrich und Theodor Knacke wurden fortgebracht, ebenso Dr. Eugen Ryschkewitsch, Fachmann für jene völlig neuen Keramikverkleidungen, die höchsten Temperatureinflüssen standhalten konnten. Hinzu kam noch Dr. Philipp von Dopp, der bei Junkers den grossen Windkanal konstruiert hatte.
Die Engländer hatten dann Dr. Lippisch für einige Zeit zu Befragungen nach Wimbledon geholt.
In Kiel hatten die englischen Suchgruppen auch den Ingenieur Hellmuth Walter aufgespürt, ihn festgenommen und ins Interrogationscamp Wimbledon überführt.
Er war neben Professor Dr. Lippisch einer der wichtigsten Männer für die Engländer, nicht nur wegen seiner Raketen-Flüssigtreibstoffmotoren, sondern auch aufgrund der Tatsache, dass er die ersten wirklichen Unterwasserboote entwickelt, konstruiert und gebaut hatte: die sogenannten Walter-U-Boote, von denen das Walter-Hochseeboot des Typs XVIII am interessantesten war, weil es eine Unterwassergeschwindigkeit von 24 Knoten erreichte.
Als Ingenieur Walter in Wimbledon eintraf, fand auch er etwa vierzig deutsche Fachleute vor, darunter Kurt Tank, ebenfalls ein bekannter Flugzeugkonstrukteur, Willy Messerschnitt und Professor Esau, der als Fernlenkspezialist galt. Auch Wernher von Braun, Dr. Steinhoff und Dr. Riedel kamen für einige Tage nach Wimbledon. Sie waren vorübergehend den Engländern überstellt worden. Von Braun stand zwar in Wimbledon unter Bewachung der britischen Militärpolizei, wurde aber jeden Morgen zum War Office gefahren, wo er sich der Befragung durch Sir Alwyn Douglas Crow, Chef des britischen Raketenprogramms, stellte.
Hellmuth Walter, der auch von den USA eingeladen worden war, sein grosses Tauchboot dort fertigzustellen, blieb lieber in Europa. Als er von den Engländern das Angebot

erhielt, an dem U-Boot weiterzuarbeiten, das zu Ende des Krieges gesunken und dann von einem englischen Bergeteam gehoben worden war, sagte er zu und baute das englische U-Boot «HMS Meteorite» – sein altes XVII B – fertig, das von Commander Launders erprobt wurde. Daraus entwickelte er die beiden Boote «Explorer» und «Exalibur», die eine Unterwassergeschwindigkeit von 24 Knoten hatten. Danach arbeitete er massgeblich an der Entwicklung und am Bau des ersten englischen Atom-U-Bootes mit. Erst im Jahr 1949, als diese Arbeit abgeschlossen war, wurde er aus England in die Heimat entlassen. Am Entstehen des ersten britischen Atom-U-Boots, «Dreadnought», das an dem Trafalgar Day, 21.10.1960, vom Stapel lief, hatte er entscheidenden Anteil. Hellmuth Walter war mit Ausnahme der wenigen Spezialisten, die den deutschen Panzerkreuzer gebaut hatten, und jener, die als Ballistik-Fachleute galten und auf dem Versuchsgelände der Royal Air Force arbeiteten, der bedeutendste Wissenschaftler, der in England viele Jahre wirkte.

England war auf weitere deutsche Geheimnisträger und Ingenieure nicht angewiesen, weil seit 1933 viele der besten deutschen Kräfte nach England emigriert waren und dort arbeiteten. Doch zurück zu Dr. Klein, der in Wimbledon mit den genannten Herren zusammentraf.

Das kleine Team der Peenemünder mit Prof. Dr. Wernher von Braun, Dr. Steinhoff und Dr. Riedel konnte Dr. Klein ebenfalls begrüssen. Als Konkurrenten, die sie gewissermassen waren, kam es zu keinen grösseren Gesprächen, weil sich die Peenemünder Herren absonderten.

Von einem Gespräch zwischen ihm und Wernher von Braun, das dennoch zustande kam, berichtete Dr. Klein folgendes: «Von Braun gab ein wenig überheblich zu erkennen, dass nunmehr erst die wirkliche bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet der Raketentechnik beginnen werde und dass diese Tätigkeit im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten aufgenommen würde. Von Braun sprach von der A 10 und

davon, dass dieser letzte in Peenemünde aufgenommene Versuch in den USA als interkontinentale Rakete gelöst werden würde. Braun ging noch einen Schritt weiter und sprach von dem Fernziel eines Erdsatelliten, der in einer Höhe von 300 Kilometern mit einer Geschwindigkeit von 30'000 Kilometern in der Stunde um den Erdball rasen würde.» (siehe Klein, Heinrich: a.a.O.)

Bereits zwei Tage nach ihrem Eintreffen verliessen die drei Peenemünder Wimbledon wieder. Dr. Klein wurde in den letzten Tagen seines Aufenthalts nicht mehr oft befragt. Er befasste sich bereits mit einem neuen Projekt und dachte daran, dass er Oberst Farr noch immer eine Antwort auf die Frage schuldig war, ob er in die USA kommen und dort seine Arbeit fortsetzen wolle.

Drei Monate nach seiner Überstellung nach Wimbledon wurde Dr. Klein zusammen mit den Herren Grünemann und Dr.Eichler aus Wimbledon entlassen. Unter Bewachung durch einen Offizier ging die Fahrt zum Flugplatz Croydon. Es waren noch einige Plätze in einer britischen Militärmaschine frei, die nach Bad Oeynhausen flog und Offiziere der britischen Armee und Frauen des Hilfskorps an Bord nahm.

Von Bad Oeynhausen ging es am nächsten Tag nach Hannover und von dort konnte Dr. Klein nach Eimke, zu seiner Familie, zurückkehren.

Eine Woche später übernahm Dr. Heinrich Klein die Führung des technischen Abwicklungsteams von Rheinmetall-Borsig auf dem Schiessplatz Unterlüss. Dieses Team hatte die vollständigen Berichte über alle ihm bekannten deutschen Waffen anzufertigen, die hier erprobt worden waren und alle Konstruktionsunterlagen dazu zusammenzustellen.

Dr. Heinrich Klein wurde später einer der Experten, der für die Bundeswehr der Bundesrepublik Deutschland Panzernahbekämpfungswaffen auf Raketenbasis baute.

Im Interrogationscamp in Wimbledon wurden viele deut-

sche Fachleute durchgeschleust, ohne dass England, mehr als notwendig, von ihnen Besitz ergriff.
Anders sah es mit den deutschen Atomphysikern aus, die fast ein Jahr in englischer Internierung leben mussten. Mehr darüber in einem der nächsten Abschnitte.

ALSOS in Deutschland

Der Uran-Verein

In Deutschland hatten sich zwei Gruppen intensiv mit der Atomforschung befasst, ohne ihre Arbeit aufeinander abzustimmen. Professor Dr. Walther Gerlach konnte diese Verzettelung nicht verhindern, so dass nunmehr zwei Uranbrenner gebaut und die wenigen Vorräte noch einmal geteilt wurden. Es waren dies: die Gruppe unter Dr. Diebner und jene, die von Professor Dr. Heisenberg geleitet wurde.
Dr. Diebner, der an und für sich in seiner Forschung der Heisenbergschen Gruppe voraus war, wurde von den habilitierten Akademikern nicht anerkannt.
Am Morgen des 29.1.1945 erhielt Professor Dr. Gerlach den Besuch von Dr. Rosbaud vom Springer-Verlag, der nach Meinung einiger Eingeweihter Spionage für die USA trieb. Er berichtete Dr. Rosbaud, dass er Berlin mit dem «schweren Zeug» verlassen wolle, um alles Heisenberg zu bringen, der sich in Süddeutschland aufhielt.
Am Nachmittag des 30.1.1945 liess Dr. Gerlach packen. Dann teilte er dem Gauleiter von Thüringen, Sauckel, telefonisch mit, dass sie am nächsten Tage das Hamackhaus verlassen würden, um zunächst nach Kummersdorf zu reisen.
Als sich am Nachmittag des 31.1.1945 die Kolonne in Bewegung setzte, gehörte neben Dr. Gerlach auch Dr. Diebner dazu, der eine Heeresuniform trug. Dr.Wirtz hatte sich ihnen angeschlossen. Mit mehreren Lastwagen, die mit Material, vor allem Uran und schwerem Wasser,

der wertvollen Ausrüstung und dem Messgerät beladen waren, ging die Fahrt nach Kummersdorf. Dr. Rosbaud, der noch am Vormittag versucht hatte, den Zielort dieser Gruppe in Erfahrung zu bringen, hatte keinen Erfolg. Er versuchte über Mittelsmänner in Norwegen die Anlaufstellen für seine Berichte, Professor Blackett und Dr. Cockcroft, zu erreichen, um ihnen den Abtransport des schweren Wassers und des Urans aus Berlin zu melden und diese Herren zu bitten, gleich nach Kriegsende herzukommen und diese wichtigen Dinge zu bergen.
Von Kummersdorf fuhr der Konvoi, der von Dr. Gerlach geführt wurde, mit Dr. Diebner und Dr.Wirtz nach Stadtilm weiter, wo entladen wurde, damit Dr. Diebner über diese Materialien verfügen konnte. Auch Dr. Gerlach war der Überzeugung, dass Diebners Arbeit weiter vorangekommen war als jene von Heisenberg.
Am 2.2.1945 suchte Dr. Gerlach in Weimar Sauckel, den Gauleiter von Thüringen, in seiner Hauptstelle auf und bat ihn, das Laboratorium in Stadtilm mit dem notwendigen Strom zu versorgen, sowie das teilweise zum Volkssturm und Arbeitsdienst eingeteilte Personal wieder zu seiner eigentlichen Aufgabe zurückkehren zu lassen. Am Abend rief Professor Heisenberg Gerlach an und machte ihm klar, dass er nicht wünsche, dass Dr. Diebner einen kritischen Reaktor in Stadtilm errichte, vor allem nicht mit dem Material seiner Gruppe. Dr. Gerlach bat Heisenberg, nach Stadtilm zu kommen, um hier alles zu besprechen.
Professor Heisenberg kam am Nachmittag des 5.2.45 in Begleitung von Prof. Dr. von Weizsäcker in Stadtilm an. Am Abend dieses Tages und am Morgen des 6.2., bei einem Gespräch unter vier Augen zwischen Gerlach und Heisenberg, erklärte sich ersterer schliesslich dazu bereit, das schwere Wasser und das Uran nach Haigerloch zu Heisenbergs Reaktor transportieren zu lassen. Dr. Diebner hatte wieder einmal das Nachsehen.

Inzwischen war auch Dr. Fritz Bopp im Flugzeug aus Berlin gekommen. Er brachte 500 Milligramm Radium-Beryllium für Haigerloch mit.
Nachdem Gerlach Heisenberg nach München gefahren hatte, begab er sich nach Haigerloch, um sich vom Stand der Dinge zu überzeugen. Von dort kehrte er dann nach Stadtilm zurück.
Unter Leitung von Dr. Erich Bagge wurde mit einer Lkw-Kolonne das in Stadtilm lagernde Material abgeholt. Dr. Wirtz fuhr mit diesem Material nach Haigerloch. In Stadtilm hatte er noch dafür gesorgt, dass das schwere Wasser nicht für Versuche von Dr. Diebner benutzt wurde.
Ende Februar traf die Kolonne in Haigerloch ein. Seit dem Abtransport aus Berlin waren volle vier Wochen vergangen. Nunmehr standen Dr. Heisenberg in Haigerloch 1,5 Tonnen Uranwürfel, 1,5 Tonnen schweres Wasser und 10 Tonnen Graphitwürfel zur Verfügung, die in den neuen Atom-Meiler B VIII, der in einer Höhle bei Haigerloch aufgebaut worden war, eingefüllt werden sollten.
Dr. Gerlach blieb als Bevollmächtigter für Kernphysik in Stadtilm. Er reiste am 25.2. nach Berlin, wo er am anderen Morgen im Reichsforschungsrat das Ende Januar 1945 von Hitler erlassene Notprogramm besprach. Er stellte vor den versammelten Mitgliedern fest, dass die Kernforschungsgruppe das endgültige Entwicklungsstadium erreicht habe und forderte nunmehr den vollen Schutz für die Arbeitsgruppen im Kaiser-Wilhelm-Institut Berlin, in Heidelberg, Hechingen und Tailfingen. Das alles sei, so führte er aus, in jenem Brief festgelegt, den er nach Zustimmung der Versammlung an die Kriegswirtschaftsstelle des Reichsforschungsrates absenden werde.
Er nannte auch alle Versuche, die Uranproduktionsstätten und Forschungsvorhaben, für die er den Personen- und Materialschutz gemäss dem Führererlass vom 31.1.1945 zu erhalten wünschte.
In Haigerloch war Ende Februar die Uranmeileranordnung

für den letzten Grossversuch bereit. Prof. Dr. Heisenberg und Dr. Wirtz leiteten diesen Versuch.
Es zeigte sich, dass der Uranmeiler alle bisher durchgeführten Versuche weit übertraf. Man konnte bereits jenen entscheidenden Punkt ausrechnen, an dem der Reaktor kritisch wurde, das heisst, unabhängig von der Neutronenquelle, selbständig Energie erzeugen könnte. Eine Kettenreaktion stand im Bereich des Möglichen. Doch dann zeigte sich – sicherlich zum Glück für die beteiligten Wissenschaftler, deren Schutzvorrichtungen in keiner Weise den Gegebenheiten entsprachen dass der Meiler noch nicht kritisch wurde. Man musste mehr schweres Wasser und mehr Uran einbringen.
Welcher Art waren die in Deutschland gemachten Versuche? Mit welchen Mitteln und unter wessen Führung wurden sie durchgeführt? Wer war dabei federführend?
Von Professor Dr. Wirtz soll an dieser Stelle eine kurze Darstellung der Möglichkeiten und der Geschehnisse gegeben werden:
«Das Ziel der deutschen Kriegsarbeiten konnte nur sein, die Kettenreaktion in einem kleinen Atomreaktor zu realisieren. Dieses Ziel verfolgte die Arbeit in Haigerloch im Besonderen.
Die Atombombe stand nicht auf dem Programm.
Bald stellte sich heraus, dass nur eine bestimmte Anordnung von Uran und schwerem Wasser eine Kettenreaktion gestattete. Das Ziel war zunächst die Herstellung von metallischem Uran, das die Degussa lieferte. Das Erz hierfür stellte für uns Deutsche keinen Engpass dar, da in Joachimsthal grössere Vorräte angehäuft waren. Schweres Wasser wurde in Norwegen durch die Firma Norsk Hydro hergestellt.
Die Schwierigkeiten und Wechselfälle bei der Herstellung des schweren Wassers in Norwegen sind oft geschildert worden. Von den Versuchen, die gemacht wurden, ist hauptsächlich über drei verschiedene Gruppen zu berich-

ten. Der erste, der eindeutig die Neutronenvermehrung und damit die Möglichkeit einer Kettenreaktion andeutete, war der Versuch von R. Döpel und W. Heisenberg in Leipzig im Jahre 1942. Eine zweite Gruppe war die des Heereswaffenamtes in Gottow unter K. Diebner, die etwas später Vermehrungsfaktoren der Grössenordnung 2 feststellte. Eine dritte Gruppe war die im Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Berlin, die schliesslich ihren letzten Versuch in Haigerloch machte. Alle Versuche verwendeten verschiedenartige Anordnungen von schwerem Wasser und Uran. An den Haigerlocher Versuchen war ausserdem das Kaiser-Wilhelm-Institut in Heidelberg unter Professor Bothe beteiligt.

Die äussere Entwicklung im Krieg war dergestalt, dass in den Jahren 1943-44 das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik nach Hechingen in Hohenzollern ausgelagert wurde. Von Hechingen aus war der Felsenkeller in Haigerloch als ein mögliches Ausweichlaboratorium für Berlin ausgewählt und vorbereitet worden. Die Vorbereitungen wurden hauptsächlich unter der Aufsicht von Herrn Drake ausgeführt.

Der eigentliche Haigerlocher Versuch sollte zunächst in Berlin stattfinden. Im Januar 1945 war jedoch die Bedrohung Berlins durch die Russen so gross, dass man sich entschloss, das Uran und das schwere Wasser in einer abenteuerlichen Lastwagenfahrt von Berlin nach Haigerloch zu überführen, wo Ende März, Anfang April 1945, der bekannte Versuch ‚B 8' ausgeführt wurde.»

Neben diesen erklärenden Ausführungen hat Professor Dr. Wirtz auch den Versuch selbst knapp Umrissen:

«680 Stück Uranwürfel mit einer Kantenlänge von 5 cm wurden in einem räumlichen Gitter an 78 Ketten am Boden eines Deckeleinsatzes über der Kesselanlage aufgehängt. Der Abstand nächster Nachbarn betrug 14 Zentimeter, das Gewicht war insgesamt 1,5 Tonnen. Diese Anordnung wurde in einen darunterstehenden Magnesiumkessel ein-

geführt, der seinerseits in einem Aluminiumkessel stand, der mit Graphitkohle gefüllt war. Der Deckel dieses Aluminiumkessels wurde zugeschraubt und dann seinerseits von leichtem Wasser umgeben.
Im Zentrum dieser Anordnung befand sich eine Neutronenquelle, die durch den sogenannten Kamin eingelassen wurde. Ausserdem befanden sich im Deckel Kanäle, durch die sogenannte Neutronensonden eingeführt werden konnten, die eine genaue Messung der Neutronenverteilung im Inneren der Anordnung, in der umgebenden Graphitkohle und im leichten Wasser des Aussenraumes gestatteten.
Das schwere Wasser wurde zuletzt langsam und vorsichtig eingefüllt und während des Einfüllens die Vermehrung der Neutronen verfolgt. Wenn diese unendlich geworden wäre, wäre der Reaktor kritisch geworden und dann wäre der Versuch abgebrochen worden.
Das Hauptergebnis der Messungen war Folgendes:
Leermessung:
Man bestimmte die Neutronenzahl ohne Uran und ohne schweres Wasser, aber mit eingefahrener Neutronenquelle, im Aussenraum von Kohle und leichtem Wasser.
Vollmessung:
Man bestimmte die Neutronenzahl ebenfalls im Aussenraum mit eingebrachter Uran- und Schwerwasserfüllung.
Das Verhältnis der Messung «mit» zu der Messung «ohne» Uran und Schwerwasser nennt man den Vermehrungsfaktor. Er ergab sich zu etwa 7.
Daraus konnte geschlossen werden, dass die Vermehrung der Neutronen auf unendlich stieg, wenn die Anordnung etwas grösser gebaut würde. Dann wäre der Reaktor kritisch geworden, das heisst, aus einem anfänglichen Neutron wären unendlich viele Neutronen entstanden und in dem Reaktor wäre Energie aus dem Uran freige- worden.
Soweit kam es in Haigerloch nicht. Grössere Mengen – etwa

doppelt soviel – schweres Wasser und Uran hätten hierzu verwendet werden müssen. Das Kriegsende erlaubte diese Ausdehnung der Versuche nicht.
Trotzdem waren die Versuche von Haigerloch für die Nachkriegsentwicklung der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland von grosser Bedeutung. Der Forschungsreaktor «FR 2» in Karlsruhe, der 1961 kritisch wurde, war eine direkte Fortführung der Erkenntnisse der Kriegsversuche, und hier, das sei noch einmal hervorgehoben, vor allem der Erkenntnisse, die Werner Heisenberg im Krieg gewonnen hatte.
Nach dem Krieg stellte sich heraus, dass seine Theorie eines kritischen Reaktors fast genau den amerikanischen Erkenntnissen entsprach. Wenn die Deutschen weniger erfolgreich waren, so lag das unter anderem daran, dass die deutsche Industrie nicht in der Lage war und während der Kriegszeit auch nicht sein konnte, genügende Mengen schweres Wasser oder gar Isotopenanreicherung, wie sie zur Herstellung von Bomben nötig gewesen wäre, zu errichten.
Die an den Versuchen in Haigerloch beteiligten Wissenschaftler und Ingenieure erinnern sich dankbar an die Tage ihrer Tätigkeit in Haigerloch.
Wenige Tage vor der Besetzung vergruben wir die Uranwürfel und verlagerten das schwere Wasser, um es nur wenige Tage nach der Besetzung doch den Alliierten auszulieFern, weil wir wussten, dass es für die Neuanfänge nicht darauf ankam, dass wir das wenige Material wiedererlangten, das wir den Alliierten auslieferten. Wir ahnten, dass es unser Ziel sein müsse, uns in die westliche Wissenschaft und die westliche Technologie einzuintegrieren, dass dieser Vorgang jedoch von einer neuen Basis aus geschehen müsse, zu der auch der Versuch von Haigerloch einen Beitrag geleistet hat.»
Soweit der hochinteressante Bericht von Professor Dr.Wirtz. (In: «Atomwirtschaft», März 1979)

Zu dieser Zeit, am 23. März 1945, befand sich Dr. Gerlach in Berlin, um die dortige Dienststelle aufzulösen. Am nächsten Tag telefonierte Dr. Gerlach mit Dr. Rosbaud und bat ihn, zu kommen. Als Dr. Rosbaud gegen 13.00 Uhr bei Dr. Gerlach erschien, rief dieser ihm entgegen:
«Die Maschine geht!»
Dr. Gerlach war sicher, dass sie in der «Alpenfestung» die Versuche fortsetzen würden, und dass diese binnen sechs Monaten von vollem Erfolg gekrönt seien. Am 28.3. verliess Dr. Gerlach Berlin und fuhr nach Stadtilm. Dort erfuhr er, dass US-Truppen bereits nahe herangekommen seien. Die Arbeit in Stadtilm wurde eingestellt, und während seine Mitarbeiter die Ankunft der US-Truppen abwarteten, reiste Dr. Gerlach nach München weiter. Von dort fuhr er nach Hechingen und dann nach Haigerloch. Hier sprach er mit Heisenberg, Max von Laue und Otto Hahn. Heisenberg berichtete ihm, was noch zu tun sei, um den Atommeiler kritisch werden zu lassen.
Die US-Truppen waren inzwischen bis auf wenige Kilometer an Stadtilm herangekommen. Versuche Gerlachs, mit der dortigen Dienststelle telefonischen Kontakt aufzunehmen, schlugen fehl. Auf dem Weg nach Stadtilm musste er unterwegs umkehren, weil kein Durchkommen war. Ein letztes Mal versuchte er am 8. April telefonisch, über das Generalkommando München nach Thüringen durchzukommen, doch die Amerikaner hatten bereits weite Teile dieses Gebietes besetzt.
Um den 6. April herum wurde Dr. Graue, der die Stellung in der Geschäftsstelle des Reichsforschungsrates in Berlin hielt, von SS-Offizieren gefragt, welche Wissenschaftsgruppen sich nahe der feindlichen Front befänden. Er wies auf Stadtilm hin.
Am 8.4. trafen diese SS-Offiziere mit einer Lastwagenkolonne in Stadtilm ein und erklärten der dort noch verweilenden Arbeitsgruppe, dass sie evakuiert werden müssten, da sie Geheimnisträger erster Ordnung seien.

In der Nacht machten sich die Wissenschaftler selbständig. Dr. Diebner und Dr. Berkei besorgten Fahrzeuge. Wer nach Süden ausweichen wollte, erhielt freien Abgang. Dr. Diebner begleitete diese Gruppe. Dr. Berkei zog es vor, in Stadtilm zu bleiben und das Eintreffen der US-Truppen abzuwarten.
Alles Uranmetall, das schwere Wasser und die wichtigsten Instrumente, Werkzeuge und Einrichtungen wurden verladen, und der Marsch über Ronneburg nach Weida angetreten, wohin man die Physikalisch-Technische Reichsanstalt aus Berlin verlegt hatte. Von hier aus fuhr die Kolonne in Richtung München weiter. Noch am 8.4.1945 wurde Dr. Gerlach durch Dr. Berkei benachrichtigt, dass die Kolonne unter Führung von Dr. Diebner in den späten Abendstunden nach Süden aufgebrochen sei.
Nunmehr befanden sich sämtliche deutschen Wissenschaftler, die an den Uranmeilern arbeiteten, in Süddeutschland. Somit war es ein leichtes für die ALSOS-Mission, mit ihrem zweiten Angriff in Deutschland aller dieser Herren habhaft zu werden.

Die ALSOS-Mission bemächtigt sich der Wissenschaftler in Deutschland

«ALSOS begann seine Operationen in Deutschland am 24. Februar 1945. Während der ersten Phase des interalliierten Stosses nach Deutschland hinein war die Arbeit der Gruppe mehr auf Ziele gerichtet, die andere Bereiche als den des Manhattan-Projektes angingen. Es war – jedenfalls akademisch – recht interessant, die Muster der gesamten deutschen wissenschaftlichen Anstrengungen zum Vorschein kommen zu sehen.» (Siehe Groves, Leslie R.: a.a.O.)
General Leslie R. Groves spielte mit diesen Worten auf die Tatsache an, dass sich die ALSOS-Mission bei ihrem Einsatz in Deutschland auch am Erwerb anderer wissenschaft-

licher Erkenntnisse deutscher Gruppen und Vereinigungen beteiligte.
Er gab auch zu, dass sich zunächst die meisten Objekte, die angegangen wurden, hinter den französischen Linien oder im französischen Sektor des Westens befanden. Das focht jedoch weder die ALSOS-Mission noch die vielen militärischen Nachrichtendienste an. Sie nahmen, was sie bekamen, ob das nun in der eigenen Zone oder irgendwo anders lag.
Unmittelbar nach dem Einmarsch amerikanischer Truppen in Heidelberg, Ende März 1945, tauchte auch die ALSOS-Mission dort auf und besetzte am 30. März das dortige Kaiser-Wilhelm-Institut. Dr.Goudsmit durchsuchte, unterstützt von Fred Wardenburg und Dr. James A. Lane, alle Gebäude.
Sie trafen hier Prof. Dr. Walter Bothe. Da Dr. Goudsmit diesen hochqualifizierten Wissenschaftler kannte, war ihm dieses Zusammentreffen, das seine wirkliche Aufgabe verriet, nicht angenehm. Professor Bothe zeigte seinem «Gast» das neue Zyklotron und unterhielt sich angeregt mit ihm über neueste Forschungen.
Die sofort beginnende intensive Befragung von Professor Bothe und Dr. Richard Kuhn förderte viel Wissenswertes zu Tage. So wurde beispielsweise bekannt, dass Professor Heisenberg und Professor von Laue in Hechingen tätig seien und dass Otto Hahn in Tailfingen arbeitete, ferner, dass der aus Berlin fortgeschaffte Versuchsmeiler in Haigerloch, nahe Hechingen stehe.
Walter Bothe, der Direktor des Instituts für Physik am Kaiser-Wilhelm-Institut, konnte der Mission auch berichten, dass er und vier weitere Mitglieder des Kaiser-Wilhelm-Institutes, denen jeweils eine Gruppe von Assistenten beigegeben war, die gesamte atomphysikalische Arbeit geleistet hätten. Ausser ihm seien es noch Dr. Dopel in Leipzig mit seiner Frau als Assistentin, Dr. Kirchner in Garmisch mit zwei Assistenten und Prof. Dr. Stetter in

Wien mit vier oder fünf Assistenten. Prof. Dr. Heisenbergs Gruppe sei mit zehn Assistenten die stärkste gewesen. Auf die Frage, woran denn Otto Hahn arbeite, wurde Dr. Goudsmit erklärt, dass dieser mit chemischen Problemen beschäftigt sei. Die weiteren Verhöre brachten immer mehr Neuigkeiten zutage.
Auch über die Arbeit von Dr. Harteck, der die Trennung der Isotope mittels des Zyklotronverfahrens durchführte, sowie über den Wert eines Zyklotrons für die militärische Technik wurden aufschlussreiche Gespräche geführt. Dr. Bothe kam nicht umhin, schliesslich doch festzustellen, dass das Zyklotronverfahren als Möglichkeit gesehen wurde, radioaktives Material für Bomben zu erhalten.
Einer der Engpässe, so erfuhr die Mission, sei das Fehlen des schweren Wassers gewesen, dessen Quelle in Norwegen mehrfach angegriffen und schliesslich vernichtet worden sei.
Dann kam man auf den Kernpunkt der Befragung:
«Wo sind Ihre Dokumente und Unterlagen, Ihre Arbeit an der Uranforschung betreffend?»
«Ich habe alle Geheimdokumente auf Weisung meiner Regierung verbrannt», erklärte Dr. Bothe.
Während dieser Besprechung war das gesamte ALSOS-Team, das nach Heidelberg gekommen war, in voller Aktion. Sämtliche Akten wurden durchsucht, die Geheimdokumente aber tatsächlich nicht gefunden.
Unter der persönlichen Korrespondenz Dr. Bothes, die ebenfalls gefilzt wurde, fanden sich einige Briefe, die darauf hindeuteten, dass er auch über die in Bisingen und Sigmaringen stattfindenden Versuche orientiert sein musste. Er selbst stritt dieses Wissen energisch ab.
Dr. Kuhn, der bei der Vernehmung von Dr. Bothe ebenfalls anwesend war, winkte einen der Befrager nach Ende des Verhörs zur Seite und teilte ihm mit, dass es eine technisch-wissenschaftliche Bibliothek der Deutschen Chemischen Gesellschaft gebe, deren Kustos er sei.

«In dieser Bibliothek finden Sie sämtliche Berichte über die chemische Forschungsarbeit in Deutschland während des Krieges.»
«Wo befindet sie sich?»
«Sie ist wegen der Luftangriffe in verschiedene Höhlen, später in ein Salzbergwerk ausgelagert worden.»
Nachdem sie die Ortschaft mit dem Salzbergwerk auf einer Karte gefunden hatten, stellten sie fest, dass es jenseits der sowjetischen Linien lag und man an diese wertvolle Bibliothek nicht herankam. Als man anschliessend Dr. Wolfgang Gertner befragte, bestätigte er die von Dr. Bothe gemachten Angaben, so auch, dass der deutsche Versuchsmeiler in Haigerloch stehe und von der in Hechingen stationierten Gruppe Heisenberg betrieben werde.
Am 5. April stellte Dr. Goudsmit seinen Bericht über die Aktion Heidelberg zusammen und schloss darin auch die Durchsuchung der Degussa ein, die am 3.4. stattgefunden hatte, nachdem Frankfurt bereits am 29.3. vom VIII. US-Korps der 3. US-Army genommen worden war.
Nunmehr wusste ALSOS, wo sich die bedeutendsten Wissenschaftler aufhielten, und da man auch erfahren hatte, dass eine zweite Forschungsgruppe unter Dr. Diebner in Stadtilm arbeitete, beabsichtigte man, auch dieser Forschungsstätte einen schnellen Besuch abzustatten.
Zunächst flog Dr. Goudsmit wieder nach Paris in sein Hauptquartier zurück, wo er erfuhr, dass sich General Pattons Truppen so schnell auf Stadtilm zubewegten, dass diese Stadt jederzeit fallen konnte.
Sofort liess Dr. Goudsmit über die Armee-Leitung ein Kabelgramm an Oberst Pash übermitteln, das diesen über die Möglichkeiten informierte, die sich ihnen in Stadtilm boten.
Der Kern der ALSOS-Mission fuhr sofort nach Eisenach. Hier mussten die Männer warten, bis Stadtilm in der ersten Morgenstunde des 12. April von US-Truppen besetzt

wurde. Noch am selben Morgen fuhr ein Team der ALSOS-Mission unter Führung von Fred Wardenburg und Lane in die Stadt und sicherte die Dienststelle von Dr. Diebner mit dem Laboratorium und allem stehenden Gut.
Oberst Pash liess Dr. Goudsmit in Paris durch einen Kurier mitteilen, dass ALSOS wieder einmal erfolgreich gewesen sei.
Der Text dieser Nachricht lautete im Wesentlichen:
«Wir sind gerade drei Stunden hier und schon ist allen klar, dass wir eine Goldmine entdeckt haben. Zwar wurden Dr. Diebner und das gesamte Personal mit allem wichtigen Material und den Geheimakten am 8.4. mit unbekanntem Ziel von der Gestapo abtransportiert.

Dennoch haben wir gefunden:

1. Dr. Berkei, der von Anfang an dieses Projekt mitgemacht hat. Er berichtet alles, ist ausserdem auch über Hechingen unterrichtet.
2. Bände aufschlussreicher Akten
3. Teile des Atommeilers
4. Viele Ausrüstungen

Ich meine, Du solltest schleunigst herkommen. Mike Perrin müsste auch hier sein, hier werden wir die Umfänge des gesamten Projektes der Deutschen erkennen können, um dann in Hechingen und Haigerloch die technischen Einzelheiten nachzutragen. – Auf bald, Fred.» (Siehe Goudsmit, Samuel: a.a.O.)
Ein weiteres ALSOS-Team, geführt von Dr. Charles P. Smyth, war inzwischen nach Lindau vorgedrungen und hatte dort Dr. Osenberg festgenommen und die in seinem Büro liegenden Akten des Reichsforschungsrates beschlagnahmt. Als Dr. Goudsmit und Dr. Colby mit Major Furman dorthin gefahren waren, hatte Dr. Smyth bereits ein neues Ziel aus den Akten herausgesucht. Es war das Ultrazentri-

fugenlaboratorium von Dr. Harteck und Dr. Groth, das in Freiburg gestanden hatte. Es war in der Zeit vom 24. bis 27.11.1944 dort abgebaut und nach Celle geschafft worden, noch bevor der Bombenangriff in der Nacht des 27.11. den in Freiburg verbliebenen Rest vernichtete.
In Celle war das Laboratorium in einer ehemaligen Seidenspinnerei neu aufgebaut worden.
Dr. Wilhelm Groth war als Assistent von Dr. Harteck Mitverfasser jenes Briefes gewesen, den Dr. Harteck im April 1939 an das Reichskriegsministerium geschrieben hatte. In dem Brief hatten diese beiden Wissenschaftler erklärt, dass es möglich sei, auf dem Gebiete der Kernphysik einen Sprengstoff herzustellen, der um ein Vielfaches wirkungsvoller sei als alle bekannten Sprengstoffe.
Dr. Groth, der Dr. Goudsmit noch aus jener Zeit kannte, als dieser in Deutschland studierte und eine Zeitlang dessen Zimmer-Mitbewohner gewesen war, konnte in Celle festgesetzt werden. Er zeigte Dr. Goudsmit das Laboratorium. Dr. Goudsmit war diesmal doch peinlich berührt und so dehnte er seine Befragung nicht sehr weit aus.
Dr. Groth wurde auf Goudsmits Veranlassung im Lufttransport nach London gebracht und dort von britischen Offizieren der wissenschaftlichen Abwehr verhört. In London erfuhr Dr. Groth, dass der Gegner mehr über die deutsche Atomforschung und ihre verschiedensten Verästelungen wusste, als die daran beteiligten Deutschen, die jeweils nur ihren eigenen Bereich kannten.
Aus allen Unterlagen ging hervor, dass Hechingen ein Zentrum der Atomforschung war.
Als nach dem Fall von Stadtilm und den dortigen grossen Funden sowie nach der Besetzung von Lindau und Celle, in London bekannt wurde, welche Schätze dort lagerten, ohne dass man sie rasch genug abtransportieren konnte, erhielt Oberstleutnant Rupert Gascoigne Cecil, einer der Mitarbeiter von Dr. Jones in der Londoner Abteilung für wissenschaftliche Abwehr, den Auftrag, eine Maschine

der Royal Air Force zu beschaffen, mit der britische Offiziere nach Deutschland fliegen und die ALSOS-Mission «unterstützen könnten».
Dr. Jones und Oberstleutnant Cecil gingen zu Luftmarschall Bottomley, der ihnen sofort eine Dakota zur Verfügung stellte. Mit dieser Maschine flog eine Vorausgruppe zunächst nach Frankfurt, in das US-Hauptquartier in Deutschland. Unter den Männern der Vorausgruppe befand sich auch Korvettenkapitän Welsh; Michael Perrin sollte später nachfolgen.
Diese Gruppe fuhr von Frankfurt im Auto nach Stadtilm, wo Dr. Goudsmit und Fred Wardenburg sie in dem Schulhaus empfingen, in dem Professor Dr. Gerlach sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.
Fasziniert von der Fülle der Akten gelang es dieser Gruppe, sich rasch ein vollständiges Bild über die deutsche Atomforschung zu machen.
Die übrigen Teilnehmer der britischen Mission waren inzwischen in Paris angekommen. Unter ihnen auch Michael Perrin und in seiner Begleitung Sir Charles Hambro, der Leiter des Development Trust, der sämtliche Uranlagerstätten der Welt kontrollierte. Von Paris aus flogen Dr. R.V. Jones und der Sprachenexperte Professor Norman nach Reims.
Hier besprachen sie mit Eisenhowers Generalstabschef Bedell Smith die möglicherweise zu erbitten- den militärischen Aktionen, durch die der Bereich Hechingen-Haigerloch vor den Franzosen erreicht und in Besitz genommen werden sollte.
Dann reiste die gesamte britische Mission nach Heidelberg, dem Ausgangspunkt ihres Vorstosses in Richtung Hechingen und dem Treffpunkt mit dem Gros der ALSOS-Mission. Sie fanden hier Oberst Pash, Dr.Goudsmit und Major Furman. Auch Oberst Lansdale, der die Stassfurt-Aktion leiten sollte, war zugegen. Was aber hatte es mit Stassfurt auf sich?
Es kam nunmehr darauf an, dass die ALSOS-Mission so

rasch wie möglich nach Hechingen gelangte. Diese Stadt aber lag in der vereinbarten französischen Besatzungszone. Und nicht nur Hechingen, fast alle anderen Städte, in denen Atomentwicklungen betrieben wurden, befanden sich in dieser Zone und mussten laut den Bestimmungen von Jalta, an die Franzosen übergeben werden. Dazu bemerkte General Grove in seinem Werk:

«Für mich stand ausser Frage, dass die amerikanischen Truppen an diesen so wesentlichen Punkten zuerst eintreffen mussten, war es doch für die Vereinigten Staaten von grösster Wichtigkeit, das gesamte Gebiet zu kontrollieren, in dem die deutsche Atomenergie-Entwicklungsarbeit konzentriert war.

Zur Erreichung dieses Zieles musste zu drastischen Massnahmen gegriffen werden. Eine davon wurde die Operation ‚Harborag'.» (Siehe Groves, Leslie R.: a.a.O.)

Nach den Erfahrungen, die General Groves mit dem französischen Atomphysiker Joliot gemacht hatte, durfte nichts, was für die Amerikaner von Interesse war, in französische Hände fallen.

Sofort wurde diese Massnahme in die Wege geleitet. General Groves trug sie Minister Stimson und General Marshall vor. Er regte an, dass ein verstärktes US-Korps auf direktem Wege diagonal über die französische Vormarschroute hinweg vorstossen und den Franzosen zuvorkommen sollte.

General Marshall war einverstanden. Er bat den Chef der Operationsabteilung des Generalstabes, Generalmajor Hull, zu sich und weihte ihn ein. Hull wurde beauftragt, General Eisenhower entsprechende Weisungen zu geben. Der Vertreter von General Groves, Oberst Lansdale, flog nach Europa und berichtete dem Stabschef von General Eisenhower, General Bedell Smith, in Reims, worum es sich handelte. Dieser berief zum 10.4. eine Konferenz ein, auf der das Vorgehen besprochen werden sollte.

Generalmajor Bull, G-3 des SHAEF, war der Ansicht, dass man der 6. US-Heeresgruppe ein Korps zuteilen sollte,

zusammengestellt aus einer Luftlande-Division und zwei Panzer-Divisionen. Es sei noch starker deutscher Widerstand zu erwarten. Generalmajor Bedell Smith widersprach diesem Vorschlag. Die 6. Heeresgruppe sollte in Reserve gehalten werden. Er könne einem solchen Vorgehen nur zustimmen, wenn das Vorhaben nicht anders zu realisieren sei.

Der G-2 (Feindnachrichten) der 6. Heeresgruppe, Brigadegeneral Harrison, wurde angewiesen, Oberst Pash in allen Dingen nach besten Kräften zu unterstützen.

Erstes Ziel dieser Unternehmung, das die Codebezeichnung «Harborage» erhielt, war die Sicherstellung des deutschen Uranerzes, dessen Lagerplatz in einem Salzbergwerk bei Stassfurt von Calvert aufgespürt worden war. Dieses Bergwerk war von der Wifo beschlagnahmt worden.

Major J.C.Bullock, der bereits im Januar 1945 vom Manhattan-Projekt zur Abteilung G-2 versetzt worden war, um eine Sonderabteilung für das später geplante Unternehmen «Harborage» zu bilden, hatte gute Vorarbeit geleistet.

Als Oberst Lansdale mit Calvert und einigen CIC-Agenten von ALSOS bei der Sondergruppe eintraf, stand diese bereit. Hinzu kamen noch Sir Charles Hambro, Michael Perrin und David Gattiker. Auch die Zivilisten Perrin und Gattiker waren in Offiziersuniformen gesteckt worden.

Oberst Pash und Sir Charles Hambro waren zum G-2 der 12. US-Heeresgruppe gefahren, um sich von Brigadegeneral Sibert beraten zu lassen, wie man nach Stassfurt gelangen könne, das zwischen der amerikanischen und russischen Front lag. Sibert zögerte, weil er fürchtete, dass die Sowjets Schwierigkeiten machen würden, doch als er General Omar N. Bradley, dem OB der 12. Heeresgruppe, seine Bedenken vortrug, entgegnete dieser:

«Zum Teufel mit den Russen!»

Unter Führung von Oberst Lansdale, dem Sicherheitschef des Manhattan-Projektes, schloss sich die Gruppe der 83. US-Division an, vor deren Abschnitt das anvisierte Ziel

lag. Es gelang, Stassfurt lange vor den Russen zu erreichen und das dortige Wifo-Lager in Besitz zu nehmen.
Auch hier hatten alliierte Luftangriffe grosse Verheerungen angerichtet. Es wäre der Kampfgruppe nie geglückt, die Liegeplätze des Erzes zu finden, wenn nicht der Betriebsleiter der Fabrik dort geblieben wäre. Er übergab den Männern eine lange Liste über das gesamte Inventar und die Erze, samt deren Lagerplätze.
Sofort eilten alle dorthin und fanden in einem offenen Schuppen 1‘100 Tonnen Uranerz, das dort in Fässern lag. Da die meisten Fässer geborsten oder angefault waren, mussten neue Behälter hergestellt werden. Man fand eine Fassfabrik in der Umgebung, in der in zwölftägiger Arbeit 20’000 Fässer hergestellt wurden.
Oberst Lansdale fuhr zum SHAEF-Hauptquartier, wo ihm eine Transportkolonne zur Verfügung gestellt wurde. Die in die neuen Fässer umgepackten Uranerze wurden durch die Arbeiter der Fassfabrik und die Fahrer der Wagen aufgeladen. Der Konvoi setzte sich zum Flugplatz Hildesheim in Bewegung. Von dort ging es im Lufttransport nach Hannover. Von Hannover aus wurde das Uranerz zum Teil auf dem Luftweg nach London und zum anderen Teil auf der Bahn nach Antwerpen und von dort per Schiff nach England und in die Vereinigten Staaten geschafft.
In einem Memorandum vom 21.4.1945 konnte General Groves an General Marshall melden, dass 1‘100 Tonnen Uranerz bei Stassfurt gefunden worden seien, und dass man dieses Erz an einen sicheren Platz ausserhalb Deutschlands geschafft habe. Das Memorandum schloss mit den Worten: «Die Erbeutung dieses Materials, das die Hauptmenge der in Europa verfügbaren Uranmengen darstellt, schliesst wohl endgültig jede Möglichkeit aus, dass die Deutschen in diesem Krieg eine Atombombe einsetzen.» (Siehe Groves, Lesli R.: a.a.O.)
Als um den 20. April der deutche Widerstand nachliess, die französische Armee rasch in Richtung Hechingen vorstiess

und am 21.4. jene Linie überschritt, an der sie eigentlich haltmachen sollte, um auch Sigmaringen, den Sitz der Vichy-Regierung in Besitz zu nehmen, musste sofort gehandelt werden.
Oberst Pash, der militärische Leiter von ALSOS, bat die 6. Heeresgruppe um Unterstützung zu einem Handstreich auf Haigerloch und Hechingen. General Harrison stellte ihm eine Kompanie des Pionier-Bataillons 1279 zur Verfügung.

Handstreich auf Haigerloch

Am frühen Morgen des Tages, als General Groves seinen Bericht an General Marshall abgeschickt hatte, fuhr ein langer US-Konvoi auf die Horber Brücke zu, an der französische Posten standen, um den Weg nach Sigmaringen zu sichern.
Oberst Pash, der diese Kolonne der Pioniere anführte, hielt vor dem Posten an. Er winkte dem Dolmetscher der Armee zu und verliess mit diesem seinen Jeep.
«General Devers bat mich, Sie zur Eroberung und Inbesitznahme dieser Brücke vor ihrer Sprengung zu beglückwünschen!» erklärte Pash dem französischen Offizier, der herbeigeeilt war. Während der Dolmetscher noch diese Sprüche übersetzte, lief Oberst Pash zum Jeep zurück, gab den hinter ihm haltenden Lastwagen und den vier Panzern einen Wink und rollte über die Brücke.
Die Franzosen fürchteten, dass diese Gruppe nach Sigmaringen zur Vichy-Regierung fahren könnte, die sie selbst festnehmen wollten. Dieser Verdacht wurde durch die Anwesenheit einiger Zivilisten in der Kolonne erhärtet.
Sie schickten sofort einen Spähtrupp hinter der US-Kolonne her. Als dieser bemerkte, dass die Amerikaner nicht in Richtung Sigmaringen einschwenkten, sondern auf den Raum Hechingen Zufuhren, kehrte der Spähtrupp um.
Über Funk liess Oberst Pash nun eine Warnung an die

Franzosen durchgehen, sich von Hechingen Fernzuhalten, weil diese Stadt bald unter US-Artilleriefeuer genommen werde.
Oberst Pash hatte an diesem 23.4.1945 in aller Frühe handeln müssen, seitdem man klar erkannt hatte, dass das verstärkte US-Korps nicht mehr vor den Franzosen in Hechingen sein konnte.
Oberst Pash fuhr nun mit seinen Pionieren durch das Niemandsland. Sie kamen durch, ohne dass es mit den hier noch umherirrenden versprengten deutschen Truppenteilen zum Kampf gekommen wäre.
In Haigerloch angekommen, drangen sie zu dem dortigen Labor vor und nahmen es in Besitz. Auf die Frage, wo denn der Atomreaktor stehe, wurde ihnen bedeutet, dass er sich in einem Tunnel unter einer hohen Felswand befinde, auf der eine Kapelle stehe.
Der Teil der in Haigerloch zurückbleibenden ALSOS-Mission machte sich sofort an die Arbeit, ohne jedoch die Tür zu der Höhle aufzubrechen, während die Kampfgruppe unter Oberst Pash in Richtung Hechingen weiterfuhr.
Als sich die Fahrzeuge Hechingen näherten, schlug ihnen aus der Stadt starkes Feuer entgegen, das vom jenseitigen Stadtrand erwidert wurde. Dort waren marokkanische Truppen dabei, von der anderen Seite nach Hechingen einzudringen.
Die französischen Truppen hatten bereits am Sonntagabend, dem 22.4., den Stadtrand von Hechingen erreicht, waren dort aber zunächst liegengeblieben. Von der Friedrichstrasse aus stürmte dann eine Kolonne Marokkaner noch am 22.4. Hechingen. Das MG-Feuer der Angreifer und das der sich zurückziehenden Verteidiger hallte durch die Stadt.
Noch am Morgen des 23.4. fuhr auch die Kampfgruppe Pash mit vier US-Panzern und mehreren Lkws von der 6. Heeresgruppe in Hechingen ein.
Oberst Pash, begleitet von Generalmajor Harrison,

erreichte mit den Panzern die Weiherstrasse und dann die Tübinger Strasse, in denen sich nach ihren Informationen die deutschen Dienststellen und Laboratorien befanden. In einem Flügel der Wäschefabrik Grotz, der vom Kaiser-Wilhelm-Institut gemietet worden war, fand man das Büro von Professor Dr. Heisenberg. Dieser war jedoch bereits am Freitag, dem 20.4., mit dem Fahrrad zu seiner Familie nach Urfeld gefahren.

Als Oberst Pash den Arbeitsraum von Professor Heisenberg betrat, fiel sein erster Blick auf ein Foto, das den deutschen Wissenschaftler mit dem wissenschaftlichen Leiter der ALSOS-Mission, Dr. Goudsmit, einträchtig nebeneinander zeigte. Es war ein Bild aus dem Jahre 1939, bei der Verabschiedung Heisenbergs aus den USA im New Yorker Hafen aufgenommen.

In der Grotzschen Wäschefabrik wurde nun auch die Dienststelle von ALSOS eingerichtet.

In dieser Fabrik fand man auch Dr. Bagges Isotopenschleuse, die der Trennung von Uran 235 diente. Oberst Pash schickte sofort zwei US-Offiziere zur Wohnung Bagges. Man befahl ihm, seine sämtlichen wissenschaftlichen Unterlagen abzulieFern. Er werde sie aber später zurückerhalten.

Am Morgen des 26.4., nachdem man alle in Hechingen lebenden Wissenschaftler festgesetzt hatte, wurde auch Dr. Bagge von US-Soldaten abgeholt und in das Institut gebracht. Dort erfolgte das erste Verhör, das Dr. Goudsmit leitete. Danach wurde Dr. Bagge zu seiner Isotopenschleuse geführt. Er selbst sagte dazu in seinem Tagebuch: «Ausserdem musste ich das Herz der Isotopenschleuse ausbauen und mithelfen, es in eine Kiste zu verladen. Einer der Männer sagte achselzuckend:

«C'est la guerre, Monsieur!»

Er war Amerikaner und man merkte, dass ihm diese Massnahme peinlich war.

Gegen 19 Uhr verlasse ich das Institut. Ich bin erst wenige

Minuten im Hause, da kommt ein US-Offizier und eröffnet mir:
«Sie wissen doch, dass Sie morgen früh um acht Uhr von hier abreisen? Bitte, packen Sie Wäsche und das Notwendige auf einige Wochen zusammen. Ihre Frau und Ihre Kinder bleiben hier!» (Siehe Bagge, Erich und Diebner, Kurt: Von der Uranspaltung bis Calder Hall)
Inzwischen waren auch Dr. Korsching, Professor von Weizsäcker und Dr.Wirtz festgenommen und in viertägigen Verhören immer wieder befragt worden. Um sie dazu zu bewegen, das schwere Wasser und das Uranversteck preiszugeben, wurde Dr.Wirtz und Professor von Weizsäcker gesagt, dass sie das gesamte Material benötigten, sobald sie ihre Arbeiten in den USA aufnehmen würden. Daraufhin offenbarten sie das in Haigerloch angelegte Versteck. Dies geschah, wie Professor Dr.Karl Wirtz dem Autor mitteilte, nicht ohne besondere Absicht. Der Atomphysiker sagte: «Ich wurde vor allem von Dr. Goudsmit verhört. Aufgrund einer Besprechung der leitenden Herren wurde das Versteck des schweren Wassers und des Urans angegeben gegen das Versprechen, das Max-Planck-Institut im Übrigen ungeschoren Weiterarbeiten zu lassen. Wir ahnten voraus, dass es unser Ziel sein müsse, uns in die westliche Wissenschaft und in die westliche Technologie zu integrieren, dass dieser Vorgang jedoch von einer neuen Basis aus geschehen müsse und dass es für diese Neuanfänge, die wir voraussahen, nicht auf das wenige Material ankäme, das wir den Alliierten auslieferten.»
Am 25.4. fuhr ein Sonderteam, aus Briten und Amerikanern zusammengestellt, nach Haigerloch. An den angegebenen Stellen fanden sie die gesuchten Materialien. Das schwere Wasser entdeckten sie in Benzinfässern in einer alten Mühle und mehrere hundert Uranwürfel in einem Acker vor dem Dorf. Michael Perrin grub selbst mit einem Spaten eine Reihe der Uranwürfel aus. Insgesamt wurden 1,5 Tonnen Uranwürfel sichergestellt.

Nach Hechingen zurückgekehrt, stellten Korvettenkapitän Welsh und Michael Perrin einen ausführlichen Bericht zusammen und gaben diesen, nachdem er mit der höchsten Geheimhaltungsstufe verschlüsselt war, mit einem Spezialsender an den Chef von Tube Alloys, Akers, und an Sir John Anderson weiter. Das Uran und das schwere Wasser wurden nach Paris geschickt, von dort weiter in die USA, wo es dem Development Trust zur Verfügung gestellt wurde. Oberst Pash und Fred Wardenburg waren mit einigen Befragem schon am Vortag dieses Ereignisses nach Tailfingen gefahren. Dort war in einem ehemaligen Schulgebäude das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie eingerichtet worden. Das Haus hatte man gefunden, indem man einfach einen Passanten nach der Arbeitsstätte von Professor Hahn fragte. Die Helfer von Oberst Pash umstellten die Schule, dann erst drang er mit Fred Wardenburg und James Lane, die beide Chemie studiert hatten, in das Gebäude ein und fragte nach dem Leiter des Instituts, Otto Hahn, der seit 1928 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie war. Der 66jährige Wissenschaftler sah krank aus. Er war nicht mehr in der Lage, irgend etwas zu verweigern, wollte dies auch nicht.

So antwortete er, als man ihn nach seinen wissenschaftlichen Unterlagen, vor allem nach dem Versteck der Geheimberichte fragte, ohne Umschweife:

«Ich habe sie alle hier!»

Sie wurden sofort herausgesucht und registriert.

Neben Otto Hahn wurde Professor Max von Laue in Tailfingen festgenommen, der als Schüler und engster Mitarbeiter Hahns galt. Nunmehr waren alle, die in der deutschen Atomforschung Rang und Namen hatten, in alliierter Hand, bis auf einen: Heisenberg, von dem man nur wusste, dass er am 20.4. mit dem Fahrrad fortgefahren war. Bei den Befragungen der festgesetzten Wissenschaftler stellte sich heraus, dass Heisenberg sie alle instruiert hatte, auf keinen Fall Unterlagen über ihre Arbeit dem Feind zu

überlassen. So waren denn auch alle Geheimunterlagen aus Hechingen im Gegensatz zu jenen aus Tailfingen verschwunden.
Am Morgen des 27.4.1945, als die ALSOS-Mission mit ihren festgenommenen Wissenschaftlern Professor Otto Hahn, Professor Max von Laue, Professor Friedrich Carl von Weizsäcker, Dr.Karl Wirtz, Dr. Korsching und Dr. Erich Bagge Hechingen bereits verlassen wollte, war es Professor von Weizsäcker, der das Versteck der Hechinger Geheimunterlagen preisgab. Niemals hätte man diese ohne Hilfe gefunden, denn sie waren in einem zugelöteten Kanister in der Abortgrube seiner Wohnung versteckt worden.
Dr. Samuel Goudsmit liess es sich nicht nehmen, diese «anrüchige» Angelegenheit selbst zu klären. Sie fanden den Kanister, säuberten ihn und waren damit im Besitz aller Unterlagen, die ihnen noch fehlten. Die ALSOS-Mission verfügte nunmehr über die Unterlagen aller Forschungsvorhaben auf diesem Gebiet. Zusammen mit Dr. Gerlachs Dokumenten war jeder Versuch der vielen Gruppen lückenlos mit allen Ergebnissen erfasst.
Am Morgen des 27.4.1945, um 9.00 Uhr, setzte sich eine lange Wagenkolonne vom Hechinger Institut aus in Bewegung und fuhr zunächst nach Heidelberg, wo sie um 16.00 Uhr eintraf. Ein Haus am Philosophenweg nahm die Wissenschaftler auf, wie Dr. Bagge in seinem Tagebuch berichtete.
ALSOS war voll damit ausgelastet, alles Material zu sichten und nachzuforschen, ob den Sowjets irgendwelches Atom-Material in die Hände fallen könnte. Einige Wissenschaftler befanden sich noch auf freiem Fuss. Nach ihnen wurde fieberhaft gesucht.
Es gelang Major Ham im Physikalischen Laboratorium der Münchener Universität am 1.5.1945 Dr. Walter Gerlach aufzuspüren. Am nächsten Tag wurde Dr. Diebner in Schöngeising, etwa 30 Kilometer südwestlich von München,

ausfindig gemacht, und am Tag darauf wurden beide zur vorgeschobenen ALSOS-Befehlsstelle gebracht.
Oberst Pash aber konnte noch einmal einen Alleingang unternehmen, wie er sich das die ganze Zeit vorgestellt hatte. Ungefähr 30 Kilometer vor den US-Voraustruppen der 7. US-Army fuhr er mit einem grösseren Team durch das bayerische Voralpengebiet. Sein Ziel war Urfeld, wo sie Heisenberg vermuteten, weil seine Familie dort lebte. General Groves berichtete darüber:
«Als sie die nach Urfeld hineinführende Brücke zerstört vorfanden, liessen sie ihre Fahrzeuge stehen und schlossen sich einem US-Spähtrupp von zehn Mann Stärke an. Sie gelangten am Spätnachmittag des 2.5. in die Ortschaft. Als eine Stunde später eine deutsche Kampfgruppe durch Urfeld zog, kam es zu einem hitzigen Gefecht. Kurz darauf trat der Spähtrupp den Rückweg an, und und Pash blieb mit seiner Gruppe als Besitzer von Urfeld zurück.» (Siehe Groves, Leslie R.: a.a.O.)
In der Nacht zog sich auch Oberst Pash in Richtung der US-Truppen zurück, weil ihm die Sache zu verworren erschien. Am frühen Morgen aber kam er mit einem rasch vorgeworfenen US-Infanterie-Bataillon zurück und umstellte das Haus von Heisenberg, das inzwischen gefunden worden war.
Als Oberst Pash in das Haus trat, wurde er von Professor Heisenberg mit den Worten «ich habe Sie schon erwartet!» begrüsst. Professor Heisenberg wurde sofort nach Heidelberg gefahren.
Der letzte deutsche Kernwissenschaftler, Dr. Harteck, wurde erst nach dem Fall von Hamburg festgesetzt, als Generalmajor Wolz die bis dahin hart verteidigte Hansestadt am 3.5.1945 an Brigadegeneral Spurling von der 7. britischen Panzer-Division übergeben hatte. Es bleibt nachzutragen, dass auch die Franzosen sehr schnell dem Geheimnis von Hechingen auf die Spur kamen. Genau 13 Tage, nachdem diese Stadt und deren Wissenschaftler mit

ihrem Material in die Hand der ALSOS-Mission gefallen waren, tauchte hier eine französische Kommission unter der Führung von Professor Joliot auf. Sie musste feststellen, dass die anglo-amerikanischen Freunde ihnen zuvorgekommen waren. Dies war der zweite grosse Streich, der Professor Joliot gespielt worden war.
Der Zweite Weltkrieg ging zu Ende, nicht zu Ende aber ging die Gefangenschaft der deutschen Atom-Wissenschaftler, der Ingenieure und Techniker.
Für die Hechinger Gruppe folgte eine Odyssee, die beinahe ein Jahr lang dauern sollte.

Die Odyssee der zehn Atomwissenschaftler

Nachdem Dr.Wirtz, Professor von Weizsäcker und Dr. Bagge am Sonntag, dem 29.4.1945, in Heidelberg noch einmal von Dr. Goudsmit danach befragt worden waren, wo sich Dr. Diebner befinde, worauf niemand eine Antwort wusste, fuhr am 1.5.1945 die gesamte Gruppe in drei Personenkraftwagen über Ludwigshafen, Kaiserslautern, Metz und Verdun nach Reims. In einem Hause auf der Rue Gambetta wurden sie untergebracht und schwer bewacht. Hier wurde ihnen das Eintreffen zweier weiterer Angehöriger des Uranvereins avisiert. Doch dieses Ereignis sollte noch einige Tage auf sich warten lassen. Erst am Abend des 9.5. – die sechs Wissenschaftler befanden sich inzwischen in einem Schloss in Versailles – wurden Professor Heisenberg und Dr. Diebner zu ihnen gebracht. Damit hatte sich ihre Zahl auf acht erhöht.
Am folgenden Tag wurden sie in drei Jeeps nach Le Vesinet westlich von Paris gefahren, wo sie in einer alten, aber pompösen Villa einquartiert wurden. Hier stiess Professor Dr. Harteck zur Gruppe, der in Hamburg festgenommen worden war.
Nachdem die neun am Abend des 15.5. eine erste Zeit-

schrift zur Lektüre erhielten, und auch jener US-Major, der sie in Hechingen gut betreut hatte, sie besuchte, lockerte sich die gespannte Atmosphäre etwas. Die Wissenschaftler vertrieben sich die Zeit, indem sie der Reihe nach Vorträge über ihre Spezialgebiete hielten. Dr. Erich Bagge nahm am 15.5. die Arbeit an einem wissenschaftlichen Beitrag auf, den er am 19.5. beendete.

Die Tage verrannen. Gerüchte machten die Runde; so auch eines, nach welchem sich Professor Niels Bohr für sie eingesetzt habe.

Am 4. Juni ging die Odyssee weiter. Ziel war die Ortschaft Huy im Ardenner Wald in Belgien. Dem US-Major, der sie bis dahin vorbildlich betreut hatte, wurde verboten, gemeinsam mit den deutschen Internierten zu essen.

Er musste nun mit den beiden US-Offizieren zusammen die Mahlzeiten einnehmen, die die Wachmannschaften befehligten.

Am 14.6. wurde die Eintönigkeit durch das Eintreffen von Professor Gerlach durchbrochen. Er kam aus Schloss Chesnay und berichtete ihnen, dass dort nunmehr die deutsche polititsche und technologische Intelligenz Einzug gehalten habe und auch ein «Schwarzrock», Pastor Martin Niemöller, dabei sei. Dort wären nun Albert Speer, Dr. Dorpmüller und Dr. Osenberg mit ihren Stäben einquartiert.

Die nächste Etappe der Reise ins Ungewisse erfolgte am 3.7.1945. Um 14.00 Uhr startete eine Dakota in Brüssel und landete zwei Stunden darauf in Huntingdon, 20 Kilometer von Cambridge, auf dem Flugplatz der Royal Air Force. Von hier aus ging die Autofahrt nach St. Noets zu einem Landhaus, das weit abgelegen und von einem grossen Garten mit vielen riesigen Bäumen umgeben war. Es war ein 250 Jahre alter Herrensitz.

Bis dahin war es ausser kleinen Reibereien noch zu keiner grösseren Auseinandersetzung der Wissenschaftler mit den Bewachern gekommen. Erst am 12.7. entlud sich die aufgestaute Aggressivität, als der Commander, der nunmehr

hier das Kommando führte, acht der zehn Wissenschaftler derart behandelte, dass alle, bis auf Hahn und Gerlach, den Raum verliessen. (Dr. Bagge, der zehnte, war im Moment nicht anwesend.) Otto Hahn war nur geblieben, um dem Commander einmal in aller Deutlichkeit zu sagen, was er von dem Vorgehen der Engländer hielt. Der grosse alte Mann der deutschen Atomphysik nahm kein Blatt vor den Mund. Er sagte zu dem Schicksal, das diese zehn Deutschen erlitten:

«Es hat in der Geschichte noch nie einen Fall der Entführung von Wissenschaftlern gegeben und diese Sache, die Sie hier mit uns vollführen, ist nicht im Entferntesten mit dem Völkerrecht in Einklang zu bringen.»

Die weiteren Einwendungen des Commanders wusste Otto Hahn mit treffenden Formulierungen zu erwidern. Er war der Überzeugung, dass es einer freien Nation schlecht anstehe, fremde Wissenschaftler, denen man nichts Ehrenrühriges ankreiden könne, in einem alleinstehenden Haus gefangen zu setzen und sie in England geheim zu halten. Seine Frage, was man denn mit ihnen vorhabe, konnte der Commander nicht beantworten.

Der Evening Standard vom 30.7.1945 brachte dann eine Erklärung, die natürlich ebenso unqualifiziert war, wie jene des Commanders. Sie lautete:

«V-Waffen-Experten sind eine Bedrohung!

Einer der gefährlichsten Pläne der deutschen Kriegsmacher ist der Grund dafür, dass die daran beteiligten Deutschen in einer Wolfshöhle arretiert wurden. Es sind jene Männer, welche die Terrorwaffen dieses Krieges schmiedeten.

Einige von ihnen werden festgehalten, um Antworten auf die vielen auftauchenden Fragen zu geben. Alle sollten niemals wieder Erlaubnis haben, dorthin zu gehen, wohin sie wollen.

Sie starteten unter der Führung der Nazis dauernd neue Experimente. Hunderte, ja Tausende Menschen waren mit

der Herstellung einer oder mehrerer V-Waffen beschäftigt. Ein ehemaliger Chef der Firma IG-Farben erklärte:
‚Die Besatzungsmächte können unsere Verwaltungschefs, unsere Wissenschaftler und unsere Formeln wegnehmen. Sie können jedoch niemals unsere Gehirne bekommen. Sie befürchten, dass unsere Wissenschaftler in das neutrale Ausland entkommen könnten, um dort ihre Experimente fortzusetzen und die Welt abermals in Angst und Schrecken zu versetzen.
Unsere Instruktionen lauten deshalb, die Nazi-Forscher festzusetzen und für eine gewisse Zeit gefangen zu halten. Forscher hingegen, die nicht Nazis waren und auch nicht für die Nazis gearbeitet haben, sind bereits freigelassen worden. Diejenigen aber, die eine potentielle Gefahr darstellen, dürfen wir nicht feilassen, um sie sich nicht weiter entwickeln zu lassen. BUP.»

Atombombenabwürfe auf Japan

Am Montagnachmittag, dem 6.8.1945, gab der englische Rundfunk bekannt, dass auf HirosKima in Japan die erste Atombombe der Welt abgeworfen worden sei. Es war die B29 «Enola Gay» unter Oberst Tibbets von der 509. Composite Group der 20. USAAF, die diese Bombe warf. 80 Prozent der Stadt wurden zerstört. Es gab 92‘167 gezählte Tote und 37‘425 Verletzte unter der Stadtbevölkerung.
Als diese Nachricht während des Abendbrots der Wissenschaftler eintraf, war Otto Hahn schwer erschüttert. Aber noch hoffte er, dass es keine Atombombe gewesen sein möge. Die nächsten Nachrichten um 21.00 Uhr bestätigten jedoch, dass die Amerikaner die Atombombe in Japan eingesetzt hatten, und dass man mit 300’000 Toten rechnete. Otto Hahn war verzweifelt. Professor von Laue befürchtete, dass sich Hahn das Leben nehmen würde. Sie beschlossen, ihn vom Nebenzimmer aus zu bewachen. Am 9.8. erfolgte

der nächste Atombombenschlag. Major Sweeney warf aus seiner B 29 die zweite Atombombe auf Nagasaki. Diesmal waren 40'000 Tote und 60'000 Verwundete zu beklagen. Am 18. und 19. August 1945 kam Sir Charles Darwin, der Präsident der britischen Reichsanstalt der Wissenschaften, nach St. Noets. Werner Heisenberg und Otto Hahn wurden zu ihm gebeten. Darwin eröffnete ihnen, dass die Lage verworren sei. Der Tod von Präsident Roosevelt, Churchills Wahlniederlage und die neue Regierung Attlee, die sich erst einarbeiten müsse, hätten so viele Veränderungen mit sich gebracht, dass eine schnelle Entscheidung über das Schicksal der zehn hier festgehaltenen Wissenschaftler nicht zu erwarten sei. Damit waren diese um eine Hoffnung ärmer. Am 7.9. wurde den Versammelten verkündet, dass die jüngeren Wissenschaftler bald nach Hause zurückkehren sollten. Nur Heisenberg und Hahn würden in die USA «eingeladen».

Es war Professor Patrick Maynard Blackett, einer der führenden Physiker, der Nobelpreisträger des Jahres 1948 für Physik, der ihnen keine grösseren Hoffnungen machen konnte. Er versprach ihnen aber, dass binnen 14 Tagen etwas geschehen werde. Am 20.9.1945 sollte nach dem Treffen der fünf Aussenminister der Siegermächte eine Sitzung stattfinden, in der über das Schicksal der deutschen Wissenschaftler entschieden werden würde.

Der 20.9. ging jedoch vorüber, ohne dass sich etwas tat. Erst am 26.9. wurde Professor Hahn nach London befohlen. Er brachte von dort den Auftrag mit, dass die Wissenschaftler ein Memorandum erstellen sollten, aus dem die Wünsche und Pläne eines jeden von ihnen klar hervorgingen. Dies geschah sofort. Das Memorandum wurde von allen unterschrieben. Es enthielt in der Hauptsache den Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren, dort wieder in Forschung und Lehre arbeiten zu können und mit ihren Familien vereint zu sein.

Am 1.10. wurden Hahn, von Laue und Heisenberg wieder

nach London gebracht. In der Royal Institution trafen sie zu einer Diskussion mit britischen Wissenschaftlern zusammen. An diesem Tage erhielten sie von Professor Blackett die Nachricht, dass die USA sie alle nach Hause zu entlassen wünschten. Als Wohnorte kämen Göttingen, Heidelberg und Hamburg in Frage. Hechingen wurde ausgespart, weil es im Gebiet der französischen Zone lag, und den Franzosen traute man nicht über den Weg.

Die Nachrichten, die in den nächsten Wochen aus Deutschland einsickerten, zeigten ihnen, dass das deutsche Volk den Weg in Hunger und Armut angetreten hatte.

Das Elend in Österreich sollte noch schlimmer sein. Dort, so wurde verbreitet, kamen auf 6 Millionen Einwohner 3 Millionen Soldaten der vier Besatzungsmächte.

Besondere Hoffnung wurde in das am 10.11. beginnende Treffen des englischen Regierungschefs Attlee und seinem Atomminister Anderson mit US-Präsident Truman in Washington gesetzt. Doch man hörte nichts davon.

Die Neuigkeit, die alle aufrüttelte, stammte aus einer Zeitung des 16. November 1945. Es war Professor Heisenberg, der die Notiz fand und sie an Otto Hahn weitergeben wollte. Doch Otto Hahn wehrte ab, weil er gerade einen «wichtigen Beitrag las und keine Zeit» hatte.

«Das ist aber sehr wichtig für Sie, Herr Hahn», rief Heisenberg. «Hier steht nämlich drin, dass Sie den Nobelpreis für 1944 erhalten sollen.»

Hahn glaubte diese Meldung nicht. Er lehnte zunächst alle Glückwünsche ab. Dr. Bagge hat diese Situation in seinem Tagebuch festgehalten:

«Dann aber drang Heisenberg durch, der Otto Hahn zu den 6‘200 Pfund beglückwünschte. Wir gratulierten alle und Heisenberg ging sofort zum Captain, der von dieser Nachricht völlig überrascht wurde und es einfach nicht fassen konnte, dass einer seiner Gefangenen, zudem ein gefährlicher Deutscher, den Nobelpreis bekommen sollte.» (Siehe Bagge, Erich: a.a.O.)

Nach einigen Anrufen, die der Captain tätigte, wurde diese Nachricht als Wahrheit bestätigt. Professor Dr. Blakkett, einer der nächsten Anwärter, hatte die nach London gekommenen schwedischen Wissenschaftler Siegbahn und Svendberg davon überzeugt, dass Hahn ein würdiger Preisträger sei.
Die Papiere, die Hahn erhalten sollte, wurden von London einfach nicht weiterbefördert. Erst am Abend des 4.12. erhielt Otto Hahn eine Einladung, den bei der Nobelpreisverleihung üblichen Vortrag zu halten. Er musste nun eine Antwort schreiben. Wenn er nun geschrieben hätte, dass er hier entgegen jedem Recht festgehalten wurde, wäre dieser Brief nicht befördert worden, das bestätigte ihm der Commander. Er begründete dies mit der einfachsten Erklärung der Welt:
«Sie sind Deutscher und die Deutschen haben den Krieg verloren!»
Die zwei US-Offiziere, die am 4.12. mit der Einladung an Hahn aus London gekommen waren, nahmen Otto Hahns Antwort mit. Darin bedankte er sich und teilte mit, dass er zur Feier am 12.12.1945 nicht in Schweden sein könne, dass er aber hoffe, innerhalb der gesetzten Frist von sechs Monaten seinen Vortrag zu halten.
Am 5.12. feierte Werner Heisenberg seinen Geburtstag. Er erhielt aus Deutschland sowie aus der «russischen Zweigstelle des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik» in Suchumi, von Attlee und Präsident Truman Glückwünsche.
Am 3. Januar 1946 traten die zehn deutschen Wissenschaftler von Huntingdon ihren Rückflug nach Deutschland an. Sie landeten in Bückeburg. Von hier wurden sie nach Alswede im Kreis Minden gebracht.
Bereits am 28. Januar 1946 wurden Dr. Diebner und Professor Harteck entlassen. Beide gingen nach Hamburg. Harteck in sein altes Institut und Dr. Diebner in sein neugegründetes Institut für Messgeräte.

Professor Dr. Gerlach erhielt kurz darauf eine Gastprofessur in Bonn. Hahn und Heisenberg siedelten Mitte Februar nach Göttingen über, und als dort alles geklärt war, fuhren Max von Laue, Korsching, von Weizsäcker, Wirtz und Bagge ebenfalls dorthin. Im dortigen ehemaligen Luftfahrtforschungsinstitut für Strömungsforschung (die Aerodynamische Versuchsanstalt) sollten sie in gemeinsamer Arbeit ein neues Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik auf- bauen.
Die Gesetze Nr. 22 und 25 der Militärregierung waren erlassen. Sie untersagten jede Tätigkeit auf dem Gebiet der Atomforschung und -technik. Das neue Kaiser-Wilhelm-Institut in Göttingen, das wenig später in Max-Planck-Institut umbenannt wurde, erhielt einen Forschungsauftrag über das Gebiet der kosmischen Ultrastrahlung und der Elementarteilchen. Die Gruppe von Dr. Harteck befasste sich mit Fragen der physikalischen Chemie und der chemischen Kinetik. Professor Gerlach nahm nach der Gastprofessur in Bonn seine alte Lehrtätigkeit an der Universtät München wieder auf. Professor Otto Hahn übernahm die Leitung der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Göttingen. Max von Laue wurde zum Direktor des Max-Planck-Institutes für physikalische Chemie in Berlin ernannt.
So wurden diese Wissenschaftler in kurzer Zeit wieder in den wissenschaftlichen Prozess der Heimat eingespannt, während alle übrigen, die in die USA oder in die UdSSR gingen, lange Jahre – viele für immer – dort blieben; dort bleiben mussten.

Das Ende von ALSOS

Die letzte Aktion, die von der ALSOS-Mission durchgeführt wurde, hatte Berlin zum Schauplatz. Zwar hatten die Sonderkommandos der Roten Armee in Rheinsberg, wo

später das erste Kernkraftwerk der DDR entstehen sollte, Reste des Urans gefunden, darunter 5 Tonnen Metallpulver, viele Uranwürfel und 25 Tonnen ungereinigtes Uranoxyd und Uranate, aber Dr. Goudsmit hoffte auch noch auf wesentliche Dinge zu stossen.
Nachdem die Zoneneinteilung Berlins durchgeführt war, hatte er am 30.7.1945 dazu Gelegenheit.
Inzwischen hatten die Sowjets die gesamte Ausrüstung des Kaiser-Wilhelm-Institutes in Berlin-Dahlem demontiert. Allerdings lag noch ein Teil weniger wichtigen Materials hier herum.
Dr. Goudsmit musste feststellen, dass eine US-Abwehrstelle das Institutsgebäude als Geschäftsstelle benutzte. Diese hatte alles, was sie nicht benötigte, in den Garten geworfen. Dort fanden die Männer von ALSOS Uranoxydblöcke, Graphit und Blei in Massen. In dem berühmten Bunker, in dem der grosse Atommeiler gestanden hatte, entdeckten sie die nur mit Brettern abgedeckte Reaktorgrube und den Fernlenkmechanismus zur Handhabung der Neutronenzufuhr aus Radium-Beryllium, die damit in den Meiler eingebracht werden konnte.
Dr. Riehls Sekretärin, Fräulein Blobel, befand sich noch im Verwaltungsgebäude der Auer-Gesellschaft und Dr. Goudsmit hatte Gelegenheit, sie eingehend zu befragen.
Sie erklärte ihm, dass die Russen ihren Chef, Dr. Riehl, und die Herren Hertz und Döpel sowie andere führende Wissenschaftler einfach mitgenommen hätten. Ganz so, wie es die Amerikaner und Engländer auch getan hatten.
Dr. Albert Vogler, Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, musste in Berlin erleben, wie sein Haus von britischen Truppen geplündert wurde. Diese schleppten alle Kunstgegenstände, die der Kunstfreund Vogler in der ganzen Welt gesammelt hatte, fort. Dr. Vogler konnte das nicht verwinden. Er nahm Gift und starb in der Nähe seines Hauses in einer Kirche.
Für Dr. Goudsmit waren die Ergebnisse unbefriedigend

gewesen, dort waren ihm die Russen zuvorgekommen, und er ahnte, dass die UdSSR sich nicht mit diesem Wissensstand begnügen würden, sondern auch die deutschen Wissenschaftler für sich einspannen wollten. Wenn das so war, dann war der gesamte Einsatz von ALSOS vergeblich gewesen.

Die ALSOS-Mission wurde kurz nach Kriegsschluss schrittweise aufgelöst. Sie hatte am 8.5.1945, als auf allen europäischen Kriegsschauplätzen die Waffen ruhten, aus 114 Männern und Frauen bestanden, darunter 28 Offiziere, 43 Soldaten, 19 Wissenschaftler, 5 Zivilangestellte und 19 CIC-Agenten.

Am 15.10.1945 wurde die Wissenschaftliche Nachrichtengruppe des MED, die Scientific Intelligence Mission ALSOS, auch offiziell aufgelöst. Zwar war von verschiedenen Seiten versucht worden, diese Mission, nach einer gewissen Umbildung, zur Beschaffung wissenschaftlicher Nachrichten weiterbestehen zu lassen. Die Abteilung G-2 sollte dann die Führung übernehmen. Doch die Befürworter konnten sich nicht durchsetzen.

Für ALSOS war damit die Jagd auf deutsche Wissenschaftler beendet.

Gehen wir nun den Spuren nach, die von Berlin in die Sowjetunion führen.

Die Festung Harz

Die Amerikaner kommen

Nachdem am 8.4.1945 der Grossraum Harz zur Festung erklärt worden war, kündete sich ein Kampf an, der heftig zu werden drohte, da der Harz in der letzten Phase des Krieges Standort vieler Dienststellen von Reichsministerien geworden war. Es handelte sich unter anderem um Dienststellen des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion, einen Rüstungsstab in Niedersachswerfen, den Arbeitsstab Dornberger in Bad Sachsa, den Sonderausschuss z.b.V. in Rübeland, und das Ingenieurbüro Glückauf in Blankenburg. In Clausthal-Zellerfeld befand sich eine Dienststelle des Reichsluftfahrtministeriums.
Vor allem aber wollte das Oberkommando der Wehrmacht sicherstellen, dass die gewaltigen unterirdischen Rüstungswerke im Südharz, die die VI und V2 sowie Flugabwehrraketen und Düsenjäger produzierten, nicht in Feindeshand fielen.
Als im Februar 1945 die Heeresversuchsanstalt von Peenemünde in den Raum Bleicherode verlagert und mit bedeutenden Rüstungsfirmen zur Entwicklungsgemeinschaft Mittelbau zusammengefasst wurde, war dieser Raum mehr denn je kriegswichtig, weil hier jene kriegsentscheidende Produktion stattfinden sollte, mit deren Hilfe die drohende militärische Niederlage abgewendet werden sollte.
Im Mittelraum wurden Fernkampfwaffen entwickelt und produziert. Im Raume Nordhausen wurden die ersten Vergeltungswaffen, vor allem die V 2 gebaut.

Der Rüstungsstab Speers, der am 1.8.1944 aus dem Jägerstab hervorgegangen war, wurde unter Leitung von Karl-Otto Saur, einem der einflussreichsten Männer im Rüstungsministerium nach Speer, im Februar 1945 in Blankenburg im Harz untergebracht. Und zwar in der Aufbauschule für Lehrerbildungs-Hochschulen.
Am 5.3.1945 übersiedelte dieser Stab in einen bombensicheren Stollen des Kohnsteins bei Niedersachswerfen. Hier wurden in den unterirdischen Werkstätten Raketen, Strahltriebwerke und Kolbenmotoren für Flugzeuge, Düsenjäger, Flüssigsauerstoff und Benzin hergestellt.
Der Rüstungsstab hatte die Aufgabe, entsprechend der Lage an den Fronten, alle Schwerpunktprogramme der deutschen Rüstung beschleunigt zu realisieren.
In der Nähe von Elend im Harz waren auch die Akten der kulturpolitischen Abteilung des Progagandaministeriums untergebracht worden.
In einem stillgelegten Schacht bei Reyershausen, nordöstlich von Göttingen, hatte man alle Aufzeichnungen über die entwickelten Fernraketen sichergestellt. Sie stammten aus dem Institut von Lindau bei Northeim, wo die Versuche mit neuartigen Flugkörpern durchgeführt wurden.
In Blankenburg waren im März 1945 die Kriegstagebücher der Armeeoberkommandos, der Generalkommandos und der Divisionen vor der anrückenden Roten Armee in Sicherheit gebracht und in der Schlosskaserne von Blankenburg gelagert worden.
Und zu guter Letzt wurden auch die «Peenemünder Akten» nach Dörnten bei Goslar geschafft und in der dortigen Eisenerzgrube gelagert.
Am 3.4.1945 verlegte Generalfeldmarschall Kesselring das Hauptquartier des Oberbefehshabers West nach Blankenburg. Er selbst hatte mit seinem Stab und den Führungsoffizieren seinen Gefechtsstand in einem Sonderzug eingerichtet und war damit in den Wald zwischen Elbingerode und Drei-Annen-Hohne gefahren. Dort war man vor alliierten Luftangriffen sicher.

Mit dem neuen Vorstoss der 1., 3. und 9. US-Army am 31.3.1945 kam die Front in Westdeutschland in Bewegung. Die Kämpfe um Kassel am 1.4., der Angriff über Werra und Weser mit dem Vorstoss der 3. US-Panzer-Division am 4.4. in den Raum Mühlhausen, Thüringen, brachten den Anfang vom Ende der Festung Harz.

Der Chef des Rüstungsstabes, Saur, versuchte noch den Mittelraum mit seinen Rüstungswerken, Forschungsstätten und Arbeitslagern militärisch zu sichern. Zu diesem Zweck lud er zum Rüstungskonvent am 4.4. beim Sonderausschuss z.b.V. in Rübeland ein. Einer der Eingeladenen war Dr. Kurt Kettler, der Generaldirektor des Mittelwerkes, der für die Produktion der V-Waffen verantwortlich war.

In Rübeland erklärte Dr. Kettler dem Chef des Rüstungsstabes, dass die US-Truppen nur noch 12 Kilimeter vor Nordhausen stünden, und dass man eine Evakuierung ins Auge fassen müsse. Saur drohte ihm das Konzentrationslager an und beauftragte den Rüstungsbeauftragten für Posen, Schneider, von der Gruppe Deutsche Waffen und Munition, diese Angaben Kettlers zu überprüfen.

Generalfeldmarschall Kesselring war entschlossen, den Harz als Bereitstellungsraum für die in Aufstellung begriffene 12. Armee unter General der Panzertruppe Wenck offen zu halten. Die 12. Armee sollte sich im Harz mit der hier haltenden 11. Armee unter Waffen-SS General Steiner vereinigen, gemeinsam in Richtung Berlin vorstossen und der Roten Armee den Weg in die Reichshauptstadt verwehren.

Die 26. und 326. Volksgrenadier-Division und die Division «Potsdam» wurden in den Harz geworfen, um die Amerikaner zu stoppen. Doch auch sie konnten die US-Truppen, die in drei grossen Marschsäulen von Westen nach Osten vorstiessen, nicht zum Stehen bringen. Die 1. US-Army unter General Hodges hatte, mit der 9. US-Panzer-Division an der Spitze, den Raum südöstlich von

Nordhausen erreicht. Die nördlich vorgehende 9. US-Army besetzte am 10.4. Goslar.
Am frühen Morgen des 11. April 1945 fuhren die Panzer der Kampfgruppe B der 3. US-Panzer-Division auf die Stadt Nordhausen zu. Ihr Ziel war das Ufer der Elbe, wo sie sich mit der Roten Armee treffen wollten.
An diesem Morgen erhielt Oberst John C. Welbom, Kommandeur der nördlichen Kampfgruppe der Panzerbrigade der Division, eine Nachricht, die ihn zu besonderer Aufmerksamkeit aufrief. Danach sollte Nordhausen aussergewöhnlich interessantes Gebiet sein.
Oberst Welbom liess sich sofort mit Oberst Lovelady, dem Kommandeur der südlich von ihm vorgehenden Kampfgruppe, verbinden.
«William, die Nazis sollen hier ganz in der Nähe ein Vergeltungswaffen-Werk in Betrieb genommen haben. Es soll sich in oder bei Nordhausen befinden. Wir stossen nun darauf zu. Halte die Augen offen, und wenn du etwas bemerkst, benachrichtige mich, bitte.»
«Okay John, gehen wir es an!» lautete Loveladys Antwort.
Von zwei Seiten stiessen nun beide Kampfgruppen nach Nordhausen vor, um die Stadt in Besitz zu nehmen. Was sie in dieser von alliierten Bombern total zerstörten Stadt zuerst fanden, waren Menschen in gestreiften Häftlingskleidern, die sie durch heftiges Winken aufforderten, ihnen zu folgen.
Oberst Welbom liess einen Zug unter Feldwebel Frank Woolner mit einigen aufgesessenen Infanteristen in die angegebene Richtung einschwenken.
Einige Kilometer nördlich von Nordhausen stiessen sie im Dorf Niedersachs werfen auf den Eingang eines Tunnels, in den neben einer Strasse auch ein Bahngeleise hineinführte. In der Nähe auf einem Abstellgeleis sahen sie eine Menge V 2 aufgereiht, die auf ihren Abtransport warteten.
Oberst Lovelady, der wenig später hier eintraf, befragte die Leute, die ihn umringten, was dies hier sei. Sie erwi-

derten, dass das eine unterirdische Waffenfabrik sei, und dass in ihr Vergeltungswaffen und andere Raketenwaffen hergestellt würden.
Während Oberst Welbom und Oberst Lovelady sofort den G-2 der Division, Oberst William A.Castillo, benachrichtigten, wurde Feldwebel Woolner mit einigen Männern zur Erkundung in den Tunnel geschickt. Frank Woolner hat später einem US-Reporter einen ersten Bericht darüber gegeben. Er lautete im Auszug:
«Hier war alles zwar etwas grobschlächtiger und nicht so fein ausgebaut wie in anderen modernen Fabriken. Dennoch war der Eindruck gewaltig. Das Werk bestand aus einem regelmässigen Labyrinth von Stollen. In den Längsstollen befanden sich Fliessbänder, auf denen noch V 2-Teile und ganze Raketen standen. Die Querstollen waren als Lager, Laboreinrichtungen, Büros und Zeichenräume ausgestattet. Das Projekt war streng geheim und es sah so aus, als sei es soeben erst verlassen worden.»
Oberst Castillo, der wenig später eintraf, drang ebenfalls sofort in das unterirdische Stollensystem ein. Die Werkstätten, Lager und Laboratorien, die Tausende und Abertausende Ersatzteile und Maschinen, die er hier fand, zeigten ihm, dass er die grosse unterirdische Waffenschmiede des Deutschen Reiches gefunden hatte, von der ununterbrochen gemunkelt worden war.
In der Mitte des einen Hauptstollens erblickte er das grosse Fliessband und darauf die Raketenkörper. Dies beseitigte seine letzten Zweifel. Zum erstenmal sahen Soldaten einer anderen Macht deutsche Vergeltungswaffen.
Oberst Castillo «ahnte» nach seinen eigenen Worten, «dass er hier einen Kometen beim Schwanz erwischt» hatte und dass er nicht loslassen durfte. (Siehe Castillo: Bericht an das H.Q. des OTIS) Er formulierte an Ort und Stelle die erste Meldung an das Hauptquartier des Ordnance Technical Intelligence Service, das unablässig hinter der Front nach solchen Geheimnissen suchte.

Wenig später war auch das Alliierte Hauptquartier in Paris benachrichtigt und es waren keine drei Stunden vergangen, bis Major Staver, der als Verantwortlicher für Düsentriebwerke des Ordnance Technical Intelligence Service galt, eintraf.
Oberst Castillo erinnerte sich noch geraume Zeit später voller Schaudern an die Toten, die in Nordhausen und auch beim Lager Dora zu Bergen aufgeschichtet waren.
Einige der 700 Überlebenden des Lagers Dora, die er befragte, um weitere Sofortinformationen zu erlangen, berichteten ihm, dass in dieser unterirdischen Raketenwaffenfabrik über 40'000 Menschen, überwiegend Zwangsarbeiter und Konzentrationslagerinsassen, gearbeitet hätten.
Nun war er sicher: Sie hatten das einzige unterirdische V-Waffenwerk der Nazis in Deutschland gefunden. Sicher war auch, dass hier ausserdem eine Reihe anderer geheimer Waffen hergestellt wurden. Währenddessen hatten auch die ersten Hilferufe aus der Stadt und der dort liegenden Boelcke-Kaserne sowie aus dem Fabrikgelände den S 2 der 3. US-Panzer-Division, Captain Johnson, erreicht. Sie lauteten dahingehend, dass sich Tausende Kranke, Sterbende und Tote auf dem Fabrikgelände und bei der Boelcke-Kaserne befänden. Sofort wurden Rettungsmassnahmen von Colonel Taggert eingeleitet.
Am frühen Morgen des 12.4. rollte eine lange Lastwagenkolonne dorthin. Hier der Bericht des Sergeanten Ragene Farries vom 329. Sanitäts-Bataillon:
«Als wir das Gelände erreichten, bemerkte ich zuerst die Gleichförmigkeit der hier stehenden Gebäude, die einen riesigen Hof einschlossen. Diese grossen zweigeschossigen Bauten waren zunächst Luftwaffen- und SS-Kasernen und Garagen gewesen. Dann aber waren sie zu Unterkünften für politische Gefangene verschiedener Nationalitäten geworden, die als Zwangsarbeiter in den unterirdischen Werken an den V 1 und V 2 arbeiten mussten.
Wir stiegen aus, nahmen die Tragbahren auf und liefen

zum nächsten Gebäude. Schon am Torweg sahen wir, dass Bomben auf dem Zementboden Fleisch und Knochen zerrissen hatten.
Es wurde getan was getan werden musste. Die Menschen mussten geborgen werden, soweit sie noch lebten. Unter Leitung von Oberst Jones und Kaplan Steinbeck, die beide deutsch sprachen, griffen wir Zivilisten auf, ‚Du musst arbeiten!' sagten wir und fanden so etwa 100 Leichenträger. Stunde um Stunde schufteten wir, und als es Abend wurde und wir Bilanz zogen, hatten wir 300 Kranke auf unseren Tragen in das behelfsmässige Lazarett geschafft und 400 Gehfähige dorthin geschickt. Sergeant Leutz von der Versorgungskompanie versorgte sie.» (Die vielen Toten und Verwundeten stammten von den alliierten Bombenangriffen des 3. und 4.4.1945.)

Colonel Toftoys Stunde

Zur gleichen Zeit gingen in Paris die Fernschreiben ein, die Oberst Holgar Toftoy, den Leiter des Technischen Nachrichtendienstes der US-Army in Europa, alarmierten. Er liess sich sofort mit Major Hamill verbinden, der ihm mit seinem Team unterstellt worden war. Hamill hatte den Auftrag, möglichst viele Musterexemplare deutscher Waffen, wie Tiger oder Pak sowie militärischer Ausrüstung, zu sammeln und zur Untersuchung in die USA zu schicken. Toftoy bat Hamill, sofort zu ihm zu kommen.
«Jim», eröffnete Colonel Toftoy das Gespräch, als Major Hamill sich bei ihm gemeldet hatte, «irgendwo in Deutschland bei Nordhausen hat die 3. Panzer-Division eine Rüstungswerkstatt der Nazis entdeckt, in der Raketen hergestellt werden. In Jalta hat Roosevelt diesen Teil Deutschlands den Sowjets zugesprochen, und Eisenhower hat einen entsprechenden Befehl unterzeichnet, dass alle Fabriken, Einrichtungen, Unternehmen, Forschungsinsti-

tute, Laboratorien, alle Patente, Pläne und Erfindungen dort bleiben und den Sowjets übergeben werden sollen.»
«Da liegen aber unermessliche Werte, die wir haben müssen, Colonel», entgegnete Major Hamill. Toftoy nickte. «Das Pentagon ist auch der Meinung. Es fordert mich auf, 100 dieser V 2-Raketen dort wegzuschaffen und nach den USA zu verschiffen. Notfalls werde man sich auch mit Einzelteilen und Zeichnungen begnügen.»
«Ich soll also diese 100 Raketen holen!» stellte Major Hamill fest. «Sie werden sie holen, Jim, und dabei nicht ausser acht lassen, dass jedes Detail wichtig ist. Die Spezialisten, die in den USA diese Raketen zusammenbauen und abschiessen werden, müssen alle Hilfsmittel erhalten.» Hamill nickte.
«Wenn Sie jemand schnappt, Jim, werden Sie keinerlei Vollmachten haben, und ich werde nichts von der ganzen Sache wissen. Alles geht auf Ihren Hut!» (Siehe Slingerland, Peter: Wie wir den Russen Deutschlands Geheimwaffen überliessen)
Major Hamill fuhr mit seinem Team in Richtung Nordhausen. Seine Aufgabe stand in genauem Gegensatz zum Befehl seines Oberbefehlshabers, doch das focht ihn nicht an. Mit seinem Team erreichte er die Mittelwerke und besichtigte sie.
Er war zunächst sprachlos. Dann aber erwachten er und sein Team zu hektischer Betriebsamkeit. Die Transportkompanie, die der Major unterwegs getroffen hatte, musste die Raketen zu den Wagen des dafür bereitstehenden Zuges transportieren. Als es nicht schnell genug ging, wurde Hamill vom Standortkommandanten in Kassel eine weitere Kompanie zur Verfügung gestellt. Es gelang, die 100 Raketen und Einzelteile auf den Zug zu verladen. Tankwagen und zwei Spezialzüge für Treibstoff kamen hinzu, um die Raketentreibstoffe aufzunehmen.
Dann wurden die Züge in Bewegung gesetzt. Eine Brückensprengung hielt sie weitere vier Tage auf. Schliesslich

aber liefen Hamills Züge nach Süden und dann in Richtung Antwerpen.
Im Antwerpener Hafen traf Major James P.Hamill auf die Transportführer des Seeverkehrs in die USA. Als diese beiden den unerhörten Berg an Material sahen, der direkt von den Zügen auf die Kais entladen wurde, erklärten sie, dass der Transport unmöglich sei, weil man dazu 20 Schiffe benötige.
Major Hamill aber stellte unmissverständlich fest, dass dieser Transport unbedingt Vorrang hätte, und dass er darauf bestehen müsse, dass alles Material sofort in die USA geschafft werde. Es kamen schliesslich 16 Schiffe zusammen, die alle Raketen, Treibstoffe und Zubehör aufnahmen und die Fahrt über den Atlantik in die USA antraten.
Oberst Toftoy und Major Hamill hatten die Russen betrogen und auch den Engländern nichts von diesem grossen Coup verraten, obgleich eine weitere Vereinbarung besagte, dass die Hälfte der westalliierten Kriegsbeute in Europa der Forschung des Vereinigten Königreiches zur Verfügung gestellt werden musste.
Doch die Engländer hatten Wind von der Sache bekommen. Sie konnten zwar die Beladung der 16 Schiffe nicht mehr verhindern. Ihre Kreuzer und Zerstörer aber jagten hinter ihnen her, stellten sie noch in der Biskaya und forderten die sofortige Übergabe von 50 der 100 Raketen. Gleichzeitig damit wurde eine britische Note im State Department abgegeben. Doch alles nutzte nichts. Die Schiffe fuhren weiter und die 100 V 2 wurden im Hafen von New Orleans ausgeladen.

Die Operationen «Overcast» und «Lusty»

Nachdem man in den Besitz der V 2 gekommen war, galt es nur noch, jene Wissenschaftler in die USA zu bringen, welche Konstruktion und Fertigung der Raketen kannten.

In einem Gespräch mit dem US-Generalstab in Europa am 23.5.1945 stellte Robert Staver, einer der Suchteam-Chefs in Nordhausen, klar, dass es nicht genüge, die deutschen Wissenschaftler an Ort und Stelle zu verhören, sondern dass sie ihr Wissen in den Vereinigten Staaten der Rüstungsproduktion zur Verfügung stellen müssten. Noch am Abend des 23.5. ging ein Kabelgramm nach Washington.

Darin wurden dem Pentagon die entdeckten Raketen als jene Waffen vorgestellt, die im Kampf gegen die Japaner eine rasche Entscheidung herbeiführen könnten. Man schlug vor, etwa 100 der führenden Raketenspezialisten mitsamt den Dokumenten, Plänen und allem Material in die USA zu schicken.

Am selben Abend wiederholte Robert Staver seinen Plan auch gegenüber Oberst Toftoy. Toftoy war sicher, dass dies die einzig richtige Massnahme war. Er forderte sofort die Internierung und Verschiffung von 300 deutschen Wissenschaftlern in die USA.

Bereits am Nachmittag des 24.5. fand im Pentagon eine Sitzung statt. An dieser Konferenz waren über Fernschaltung Personen in Washington und Paris beteiligt. Im Pentagon sassen eine Reihe Generale und Oberste um die Fernschreiber und tauschten mit dem Stab und Oberst Toftoy in Paris Argumente aus. Als im Pentagon Bedenken laut wurden, bestand Toftoy auf 300 deutschen Wissenschaftlern. Aber fürs erste wurden ihm nur 100 bewilligt. Am 25.5. schickte Oberst Toftoy an Robert Staver folgende Mitteilung: «Paris und Washington beschäftigen sich mit dem Problem der Überführung. In der Zwischenzeit sind Sie angewiesen, unverzüglich die deutschen Techniker und ihre Familien in einen amerikanischen Kontrollbereich zu bringen. Teilen Sie uns mit, wenn Sie Unterstützung brauchen.» In diesem Stadium der Entwicklung erhielt die Operation den Decknamen «Overcast» – Beschattung.

Stavers Idee, die wie eine Bombe einschlug, war zwar nicht die erste dieser Art, denn bereits am 14.5.1945 hatte General Sommerwell an General Strong, den Leiter der Nachrichtenabteilung des US-Generalstabes, einen Brief geschrieben, in dem er die «Verpflanzung einiger deutscher Gehirne» in die USA vorgeschlagen hatte. (Siehe Groves, Leslie R.: a.a.O.)

Am 18.5. erhielt General Wolfe in Washington eine Depesche von Oberst Putt von der US-Luftwaffe, der um die Ermächtigung nachsuchte, fünf deutsche Luftfahrt-Spezialisten über den Atlantik nach den USA bringen zu dürfen.

Putt hatte eine Empfehlung des berühmten Gelehrten Theodor von Karmann beigefügt, der genau zu entnehmen war, dass drei dieser «Zwangsemigranten» den Vereinigten Staaten von Amerika mindestens zwei Jahre sehr teurer Luftfahrtforschung ersparen würden.

Am 19.5. schliesslich, noch vier Tage vor Stavers Telegramm, war es der US-Marine gelungen, insgeheim allen übrigen Waffengattungen und auch ALSOS zuvorzukommen. Sie hatte drei deutsche Wissenschaftler in die USA geschmuggelt.

Hier zeigte sich gravierend der hartnäckige geheime Wettstreit der verschiedenen Waffengattungen von Heer, Luftwaffe und Marine und der Geheimdienste.

Zahlreiche technische Spezialkommandos durchforschten Deutschland nach allen Richtungen. Es waren dies einmal die Crew unter Oberst Toftoy mit Major Hamill, dann Stavers Crew, die sich auf der Jagd nach Düsenantrieben befand und sich Field Information Agency Technical, FIAT, nannte. Dann gab es die ALSOS-Mission und die dem Amt für Wissenschaftliche Forschung unterstehende O.F.S.; hinzu kam das T.I.I.C., das Technische Komitee für Industrienachrichten, das alle in Deutschland auf dem Industriesektor gemachten Erfindungen und Werkspatente sammeln sollte, um sie im Krieg gegen Japan nutzbar zu machen.

Im Bereich dieser vielfachen Unternehmungen häuften sich Komitees, Missionen, Teams und Agenturen geringerer Grösse.
Die Peenemünder Wissenschaftler wurden vom Heer vereinnahmt, allerdings nur aus «Versehen», und weil Magnus von Braun eigens den Amerikanern entgegengefahren war und sie auf sich aufmerksam gemacht hatte.
Erst Mitte Juni 1945 ging auch die US-Luftwaffe in ihrer Operation «Lusty» daran, auf deutsche Wissenschaftler des Flugzeugbaus Jagd zu machen.
Leutnant Morton Hunt, im Zivilberuf Wissenschafts-Journalist, wurde vor der Grenze zur sowjetischen Besatzungszone von einem Generalstabsoffizier in seine Arbeit eingewiesen. Der Offizier zeigte ihm die auf der Karte eingezeichnete schwarze Linie, an der sich sowjetische und amerikanische Truppen treffen sollten. Weit nach Osten war eine weitere Linie in roter Farbe eingezeichnet worden, sie bezeichnete die Grenze des von US-Truppen erkämpften Gebietes. Am 1. 7. 1945 sollte der Roten Armee das gesamte Gebiet zwischen den beiden Linien übergeben werden. Nun galt es die dort wohnenden deutschen Wissenschaftler und Techniker vor dem Eintreffen der Russen herauszuholen. Sie sollten in die USA gebracht werden, zusammen mit den übrigen, die man schon in Gewahrsam hatte.
Als Leutnant Hunt an der Durchführbarkeit dieser Aufgabe zweifelte, sagte ihm Oberst Putt:
«Leutnant, haben Sie vielleicht moralische Bedenken?
Seien Sie unbesorgt! Glauben Sie mir, die Russen machen in ihrer Zone genau das gleiche. Man muss eben Realist sein.»
Hunt erhielt den Geheimbefehl und fuhr zum Gebietsbeauftragten von Bad Kissingen, Oberst Eric Warburg, nach Nordbayern, den er zwei Tage später erreichte. Dieser befahl ihm:
«Fahren Sie sofort los! Alles, was Sie zu tun haben, ist, die

Leute dazu zu bringen, dass sie mit Ihnen hierherkommen. Sagen Sie ihnen, dass sie zum Arbeiten unter besten Bedingungen in die USA kämen. Aber beschränken Sie sich nicht nur auf die Wissenschaftler. Nehmen Sie alle mit, die Ihnen möglicherweise notwendig erscheinen. Sie können mit Ihren Familien und allem Gepäck kommen. Wir werden hier schon sehen, wen wir behalten und wen wir wieder entlassen.»

Leutnant Hunt fuhr mit seinem Team los. Erstes Ziel war Zwickau, kaum einen Kilometer von der sowjetischen Linie entfernt. Hier waren alle geflohen. So ging es weiter nach Dessau. Dort sollte Hunt die Frau von Dr. Zundel aufsuchen, der als Planungsingenieur bei Junkers in Dessau tätig war, und der sich bereits bei Oberst Warburg befand und in die USA reisen sollte.

Als Leutnant Hunt am frühen Morgen in Dessau an die Haustür der Familie Zundel klopfte, öffnete Frau Zundel. Fragend blickte sie den US-Offizier an. Dieser legitimierte sich.

«Ihr Mann hält sich in Bad Kissingen auf und Sie sollen sofort zu ihm kommen», erklärte Hunt.

«Aber warum so früh und in dieser Hast?» fragte Frau Zundel.

«Die Russen kommen!» erklärte Leutnant Hunt lakonisch und hatte damit auch hier die Zauberformel getroffen. Binnen weniger Minuten hatte Frau Zundel gepackt und fuhr mit Lt. Hunt nach Gotha. Hier suchte Hunt W.D., Spezialist für Tragflächen langsam fliegender Flugzeuge auf. Dieser willigte ein, in die USA zu gehen, nachdem Hunt auch hier die Russen ins Gespräch brachte. 90 Minuten später waren auch dieser Ingenieur, seine Frau und die beiden Kinder reisefertig. Anschliessend wurden in Dessau noch die Frau eines Chemikers, ein Professor für Ballistik und einige andere Gäste aufgenommen und nach Bad Kissingen gebracht, wo sie im Hotel Wittelsbacher Hof untergebracht wurden.

Am nächsten Tag fuhr Hunt zum zweiten Mal nach Dessau, wo er bei den Junkers-Flugzeugwerken alle dort noch lagernden Dokumente, Apparate und Detailstücke auf zehn Schwerlastwagen der Air Force verlud.
Auch die führenden Forscher der Junkers-Werke kamen mit. Es waren unter anderem Dr. Alexander Lippisch, der Konstrukteur der Me 163, die Brüder Hans Heinrich und Theodor Knacke, Spezialisten für Bänderfallschirme, Dr. Eugen Ryschkewitsch, Experte für Keramikverkleidungen, die höchsten Temperaturen standhielten, und Dr. Philipp von Dopp, Konstrukteur des Windkanals bei Junkers.
In einem Handstreich drangen die Initiatoren der Operation «Lusty», mit Oberst Donald Putt an der Spitze, in das Hermann-Göring-Institut für Aeronautische Forschung in Braunschweig ein. Hier entführten sie aus dem britischen Zonenbereich sechs wichtige Wissenschaftler, darunter den Experten für Überschallflugzeuge, Theodor Zobel.
Am 1.7.1945 besetzte die Rote Armee ihr Zonengebiet, und damit kam die Jagd auf deutsche Wissenschaftler in Ostdeutschland vorläufig zum Stillstand. Dennoch gelang es US-Offizieren in mehreren Blitzaktionen, einzelne Spezialisten aus der sowjetischen Besatzungszone zu entführen. Sie tarnten ihre Coups mit Höflichkeitsbesuchen, bis die Sowjets dahinter kamen und bald alle westlichen Zugangswege in ihre Zone sperrten.
In Nordhausen bemühten sich bereits vorher einige Offiziere der US-Navy in einer Nacht, als die Teams des Heeres abwesend waren, Peenemünder Wissenschaftler für ihre Belange zu interessieren und fortzubringen. Schliesslich wohnten im Wittelsbacher Hof in Bad Kissingen 120 deutsche Spezialisten, zum Teil mit ihren Familien. US-Posten bewachten das Hotel von allen Seiten. Dennoch gelang es zwei französischen Nachrichten-Offizieren, in den Wittelsbacher Hof einzudringen und, von Zimmer zu Zimmer gehend, mit den Forschern zu disku-

tieren. Sie versprachen ihnen goldene Berge, falls sie nach Frankreich kommen würden.
Als die Amerikaner dagegen einschritten, war es bereits zu spät. Einige Wissenschaftler hatten sich überzeugen lassen und waren mit den Franzosen gegangen.

Frankreichs besondere Masche

Nach Kriegsende wurde auch in Frankreich, unter der Führung von General Charles de Gaulle, die Forderung laut, sich deutscher Wissenschaftler zu bemächtigen und mit ihrer Hilfe die französiche Forschung wieder auf den neuesten Stand zu bringen.
Immerhin hatte Frankreich seit Ende des Frankreichfeldzuges und seiner Kapitulation vor der deutschen Wehrmacht keine Gelegenheit mehr gehabt, auf diesem Gebiet weiterzuarbeiten.
Französische Suchkommandos streiften durch ihre Besatzungszone, fanden jedoch kaum jemanden, der des Mitnehmens wert gewesen wäre, weil Englands Fänger-Kommandos bereits vor ihnen auch diese Zone durchforstet hatten. Zunächst fanden sie also keine erstklassigen Wissenschaftler mehr, weil diese sämtlich von der Operation «Paperclip» erfasst und nach Kriegsende aufgespürt worden waren. Den wenigen aber, die sich schliesslich zu einer Mitarbeit bereitfanden, schlug in Frankreich eine solche Welle von Hass entgegen, dass sich Frankreich etwas anderes einfallen lassen musste.
Als es den Franzosen gelungen war, aus Bad Kissingen einige Leute abzuwerben, und als sie schliesslich noch einen grossen Fischzug machten, indem sie die gesamte Mannschaft des Berliner Instituts für Ballistik in Berlin-Gatow unter der Leitung von Professor Schardin fanden, wurde ein anderer, viel raffinierterer Plan in die Tat umgesetzt. Diese Berliner Wissenschaftler waren, als sich die Rote

Armee im April 1945 näherte, mit dem ganzen Material ihres Laboratoriums nach Blankenberg in den Harz verlegt worden. Von hier aus fuhren sie nach Unterlüss, dem traditionsreichen deutschen Artillerie- und Raketenschiessplatz südlich von Lüneburg, weiter, um von hier aus Anfang Mai nach Biberach in Württemberg zu entkommen.
In Biberach wurden sie von französischen Truppen entdeckt. Man lud sie ein, nach Frankreich zu kommen, doch die Wissenschaftler lehnten ab. In dieser Situation hatte General Cassagnou eine grossartige Idee. Er arbeitete mit dem ihm zugeteilten Militäringenieur Fayolle einen Plan aus, der von beiden Seiten akzeptiert wurde. Sie verlegten die deutschen Wissenschaftler mit ihren Familien nach Saint Louis bei Kembs. Hier wurde in einer stillgelegten Fabrik das neue Forschungslaboratorium für Ballistik aufgebaut, in dem die Wissenschaftler nunmehr arbeiten sollten. Ihren Wohnsitz hatten sie jedoch in den deutschen Dörfern Weil und Haltingen jenseits des Rheins.
Jeden Morgen wurden sie in Autobussen abgeholt und über den Rhein in die Laboratorien von Saint Louis gefahren und am Abend wieder zu ihren Familien zurückgebracht. So entstand in Saint Louis das Französische Laboratorium für Forschung und Rüstung.
Darüber hinaus waren französische Experten dabei, unentwegt die wissenschaftlichen Artikel in der Fachpresse zu lesen. Als sie einen in einer deutschen Zeitschrift stehenden Artikel über Dieselmaschinen entdeckten, schickten sie einen Oberst zu dem Verfasser. Es war Dr. Fritz Pauly. Dieser erzählte, dass er auch im Peenemünder Grossteam gewesen sei. Sofort erschienen zwei Luftwaffenoffiziere und machten ihm Vorschläge. Dr. Fritz Pauly nahm an und unterzeichnete einen Vertrag mit der Düsenantriebsgesellschaft.
Aus einem Kriegsgefangenenlager entlassen, wandte sich der in Theresienstadt geborene Helmut von Zborowski,

einer der glänzendsten Flugexperten, der sich in letzter Stunde freiwillig zur Waffen-SS gemeldet hatte, an die Franzosen. Er hatte beim Bau des Raketenjägers Me 163 mitgewirkt und auch die Rakete «Schmetterling» mitkonstruiert. Er war Inhaber von etwa 100 Patenten.

Die Franzosen empfingen ihn mit offenen Armen. Zborowski entwarf für Frankreich das tollste Flugzeug dieser Zeit, den berühmten «Käfer», der senkrecht startete, und den ein zylindrischer Flügel wie ein Fass umgab. Es wurde Ringflügelflugzeug genannt.

Mit Zborowski kamen zwei seiner Mitarbeiter nach Frankreich: der Aerodynamiker Dr. Seibold und der Leiter der Junkers-Forschungsabteilung Prof. Heinrich Hertel.

In Frankreich wurde Zborowski in den nächsten Jahren einer der bekanntesten Flugzeugbauer der Welt, der neben Hochleistungsmotoren auch Flüssigkeitsraketen und Flugkörper baute.

Prof. Eugen Sänger wiederum war als Experte für Überschalltriebwerke in Chätillon tätig, und im Pariser Laboratorium der Marine arbeiteten deutsche Fachleute mit Infrarotstrahlen. Rolf Engel, ehemals Direktor der Forschungsstation für Düsenantrieb in Grossendorf, Mitglied des Reichforschungsrates und einer der hervorragendsten deutschen Raketeningenieure, ging als Berater zum französischen Nationalamt für Aeronautische Studien und Forschungen nach Paris.

In Vernon in der Normandie wirkten deutsche Ingenieure an der Entwicklung der französischen Rakete «Veronique» mit.

Mit dieser Höhenforschungsrakete konnte eine Nutzmasse von 60 Kilogramm in eine Höhe von 130 Kilometer befördert werden. Weitere Verbesserungen brachten diese Rakete auf eine Gipfelhöhe von 220 Kilometer. Die mit den Messgeräten ausgerüstete Raketenspitze wird im Scheitelpunkt des Fluges abgetrennt und nach Durchführung der Mission am Fallschirm zur Erdoberfläche zurückgeführt.

Wolfgang Pilz, der zweite grosse Spezialist für Antriebsprobleme in Peenemünde, plante in französischem Auftrag Raumflugraketen. Sein engster Mitarbeiter Goerke, ein Fernlenkspezialist, und Hans Kleinwächter, Experte für akustische Signale, arbeiteten an der Untersuchung der Raketensteuerung mit.

Aber auch aus Überseeländern kamen Abgesandte nach Deutschland, um anzuwerben, zum Beispiel aus Argentinien. Sie charterten einen Fluchtwagen nach Dänemark und von dort flogen die Männer nach Buenos Aires. Dr. Armin Dadieu, der ehemalige Gauleiter der Steiermark, der sich in Argentinien Rudolf Schober nannte, war dabei.

Auch Kurt Tank, der geniale Flugzeugkonstrukteur, der als Chefpilot und Chefkonstrukteur bei Focke Wulf die FW 200 «Condor» und den Jäger FW 190 sowie dessen Weiterentwicklung, den Höhenjäger Ta 152 mit Druckkabine, konstruiert hatte, ging nach Argentinien. Er übernahm die Leitung der technischen Abteilung des Forschungsinstituts in Cordoba und baute für die argentinische Luftwaffe die «Pulqui II», einen Düsenjäger, der 1‘035 km/h erreichte. In Indien, wo er von 1956-67 wirkte, baute er den Überschalljäger «Marut».

Andere Forscher wanderten nach Südafrika und nach Brasilien aus oder tauchten in der Schweiz unter. Einige landeten nach langen Irrfahrten in Neuseeland oder Australien.

Hermann Oberth, der in die Schweiz emigriert war, erhielt später eine Berufung der italienischen Admiralität, nach La Spezia zu kommen und dort seine geplante Pulverrakete zu bauen. Drei deutsche und fünf italienische Forscher standen ihm hier zur Seite. Er baute die Rakete und kehrte nach Deutschland zurück.

Der Exodus der deutschen Wissenschaftler und Ingenieure, die auf dem Gebiet der militärischen Forschung arbeiteten, hatte einen einzigen einleuchtenden Grund: In Deutschland war eine Betätigung auf diesem Sektor auf-

grund der Bestimmungen des alliierten Kontrollrates verboten. Nicht einmal die Zivilluftfahrt und der Bau neuer Flugzeuge durfte weiter verfolgt werden.
Auch wenn sich die Westalliierten über diese in der ganzen Welt verstreuten deutschen Experten Gedanken machten, so waren sie doch höchst beunruhigt darüber, was in der UdSSR mit den von den Roten Fangkommandos in Gewahrsam genommenen deutschen Wissenschaftlern und Technikern geschehen würde.
Nicht weil man um deren Leben gefürchtet hätte. Die einzige Sorge galt der durch einige Agentenmeldungen bekanntgewordenen Tatsche, dass auch in der UdSSR deutsche Wissenschaftler und Techniker an einer Atombombe bauten sowie an einer Fernrakete, die über Kontinente hinweg die USA erreichen konnte.
Was geschah in der Sowjetunion? Welche bekannten Persönlichkeiten waren von den sowjetischen Sonderkommissionen ergriffen worden?
Zunächst jedoch soll der Einsatz des Staver-Teams, das in Nordhausen fündig wurde, geschildert werden.

Major Robert Staver schlägt zu

Der Führer des Nordhausen-Teams, Major Robert Staver, war bestens darüber orientiert, was er hier vorfinden würde. Nach seiner Ankunft in Nordhausen fuhr er von einer Anlage des Mittelraumes zur anderen. Er durchsuchte als erster die Forschungsstätten, Fabriken und Fertigungshallen.
Major Staver war der Experte der US-Army für die Entwicklung von Raketenantrieben. Und er wusste, dass er unter dem Konstein eine der grössten, wenn nicht überhaupt die grösste Raketenwerkstatt der Welt vorfinden würde.
Er machte sich sofort daran, alles zu erfassen. Vor allem

aber fahndete er nach den Raketenexperten, um sie befehlsgemäss zu verhaften und in Gewahrsam zu nehmen.
Wenige Tage darauf zog Captain McElroy von der Militärregierung in Nordhausen ein und übernahm das Regiment. Stadtkommandant von Nordhausen wurde Major Gray.
Die Teams der US-Navy und der US-Air Force versuchten von nun an fieberhaft, einander zuvorzukommen. Hier im Südharz durften die Amerikaner, die ja als erste hier waren, Rüstungsanlagen inspizieren, Spezialisten befragen und mitnehmen, aber sie mussten alle Einrichtungen und Objekte im Mittelbau beispielsweise unberührt zurücklassen, denn der gesamte Mittelraum gehörte zur sowjetischen Besatzungszone und damit durften die Sowjets diese Dinge sämtlich für sich beanspruchen.
Major Staver aber ging an die Arbeit. In den zwei Wochen, in denen er ungestört von anderen Gruppen im Mittelraum arbeiten durfte, hatte er alle aufgefundenen Dokumente und viele der vollständigen Raketen der Typen Taifun P und Taifun F in Kisten verpackt und durch die Abt. G-2 (Technische Abt.) der 9. US-Army nach Paris schaffen lassen, wo das Oberkommando der alliierten Streitkräfte in Europa sass.
In den Henschelwerken in Himmelberg bei Woffleben hatte das Team Staver Glück, als es ihm unmittelbar vor dem Eintreffen eines englischen Teams gelang, die vollständigen Geräte der Typen Hs 117, Hs 298, X4 und X7 noch in Kisten zu verpacken und abzutransportieren, während sich bereits die Engländer auf dem Werksgelände befanden.

Major Staver war es auch nach langem Suchen geglückt, Professor Wagner von den Henschel Flugzeugwerken, Direktor Rees von den Elektromechanischen Werken, Leiter der Abteilung 3, Fertigung, Direktor Fleischer, Leiter der Abteilung 5, kaufmännische Abteilung, und Dipl.-Ing. Walther Riedel, Leiter der Abteilung 21, Konstruktion,

sowie den Chefassistenten von Dr. Steinhoff, Ing. Gröttrup, Leiter der elektrischen Geräte-Abteilung, zu finden und festzusetzen.
Hunderte weiterer Spezialisten und Mitarbeiter der Entwicklungsgemeinschaft Mittelbau, des Arbeitsstabes Dornberger und der verschiedenen Ausschüsse fielen in die Hand der Amerikaner. Die meisten stellten sich nach Aufrufen freiwillig, andere wurden per Zufall gefunden oder auf abenteuerlichen Wegen. So wurde beispielsweise Walther Riedel in einem US-Gefangenenlager in Thürin- gen entdeckt. Er wollte nicht in sowjetische Hand fallen.
Die deutschen Raketenspezialisten durften entweder in ihren Wohnungen und bei ihren Familien bleiben, oder sie erhielten Quartiere zugewiesen. Sie mussten sich aber ständig für Verhöre und Befragungen bereithalten. Sie wurden von den Amerikanern ebenso verhört wie von den Mitte Mai eintreffenden Engländern und Franzosen.
In Rübeland im Harz wurden Direktor Figge mit Direktor Kunze und dem Sonderausschuss z.b.V. von US-Truppen überrollt. Direktor Figge berichtete über die Verhöre:
«Bei der Überprüfung durch den CIC wurden Kunze und einige meiner Mitarbeiter, die in ihrem Wehrpass keine gültige Entlassung vorweisen konnten, als Kriegsgefangene abtransportiert. Es folgten eine Reihe von Verhören meiner Person, weil ich als alleiniger Dienststellenleiter, nachdem Kunze festgenommen worden war, in Rübeland verblieb. Diese Verhöre wurden trotz meines Schädelbruches und der Gehirnerschütterung monatelang durchgeführt. Ich wurde etwa 150 bis 180 mal verhört. Von Amerikanern und Engländern, von Sergeanten ebenso wie von Stabsoffizieren und Generalen. Ich wurde nach London geflogen, nach Fontainebleau, Hannover und verschiedentlich ins Mittelwerk. Später wurde ich nach Bad Kissingen gebracht, in das US-Hauptquartier. Die Amerikaner wünschten, dass ich mit dem Mannschaftsteam von Peenemünde nach den USA ginge. Dies war ein besonderer

Wunsch Wernher von Brauns, der mich persönlich aufsuchte. Die Frager wollten wissen, wo sich Dokumente, Waffen und kriegswichtiges Gerät befinde, wo man es verborgen habe. Sie wollten wissen, wie man die Geheimwaffen entwickelt, erprobt und angefertigt hatte, wie die Stäbe, Ausschüsse und Rüstungsfirmen organisiert seien. Es wurde nach Persönlichkeiten geforscht, von denen man weitere Auskünfte über bestimmte Fragen zu erhalten hoffte.
Durch diese vielschichtigen Befragungen, die oftmals nicht ohne Gewalt und gewisse Foltermethoden zustande kamen, konnten sich die Westalliierten sehr bald ein genaues Bild über den Stand der militärischen Entwicklung in Deutschland machen.» (siehe Bornemann, Manfred: Geheimprojekt Mittelbau)
Wie solche Befragungen durchgeführt wurden, sei aus der Sicht von Professor Wagner dargelegt. Er war mit sechs seiner Mitarbeiter von den US-Truppen in Steina, einem kleinen Dorf bei Bad Sachsa, untergebracht worden. Hier wurden sie von der britischen Kommission unter Colonel Cook am 7.5.1945 einem «Gespräch» unterzogen (siehe Bericht des Teams 163). Die Engländer erfuhren dabei, dass die Flugzeugabwehrrakete «Schmetterling» bereits im Jahre 1941 experimentell entwickelt, die Luftwaffe aber nicht interessiert gewesen sei. Erst im August 1943 sei Befehl gegeben worden, die Versuchsproduktion aufzunehmen. Etwa 140 Geräte für Versuchszwecke kamen aus der Produktion, die meisten jedoch ohne Triebwerk. Nur 15 bis 20 vollständige Raketen konnten abgeschossen werden. Die Entwicklung dieser Rakete sollte bis zum Herbst 1945 abgeschlossen sein. Doch wegen der Verlagerung der Versuchseinrichtungen von Berlin-Schönefeld nach Wofflleben wurde dieser Termin weiter verschoben.
Der Kurzbericht dieses Teams unter Major Staver lautet: «Kurzbericht des Ordnance Technical Intelligence Report

No 270, Objekt: V 2 Montageanlage in Nordhausen, Deutschland.

Allgemeines:

Als Teile der 1. US-Army nach Nordhausen einrückten, hatten sie die einzige Anlage des gesamten, von den US-Truppen besetzten Geländes in Besitz genommen, in der V 2 hergestellt wurden. (Der G-2 meldete andere V 2-Montageanlagen im Raume Emden, die noch in deutscher Hand seien.)

Die Nordhausener Anlage, bekannt als das «Mittelwerk», ist die grösste unterirdische Waffenwerkstatt Deutschlands und der Welt. Hier wurden Hunderte V 2 in den verschiedensten Stadien der Fertigstellung und im Begriff des Zusammenbaus auf einer modernen Bandstrasse gefunden.

Auf ihrem Rückzug hatten die SS-Wachen alle in der Verwaltung und technischen Fertigung stehenden Stäbe mitgenommen. Ein Ingenieur war übersehen worden und in Nordhausen verblieben, als die 1. US-Army diesen Raum erreichte. Wie auch immer: es ist sicher, dass noch mehr Informationen zu erhalten sein werden, wenn eine längere und detaillierte Befragung durchgeführt würde.

Der Name dieses Mannes ist Alwin Sawatzki. Er ist Mitglied der Planungs- und Operationsabteilung der gesamten Anlage.

Die Mittelwerk-Anlage:

Die folgende Beschreibung der Mittelwerkanlage basiert auf einer von Sawatzki abgegebenen Information und teilweiser Beobachtung dieses Offiziers.

Die Anlage ist angelegt in einem grossen Kalksteinhügel oder Berg, der Kohnstein genannt wird. Die Koordinaten sind D 095310 (KartenBlatt 05, 1:100’000). Der Tunnel, in dem die Anlage errichtet ist, wurde ursprünglich von der Wissenschaftlichen Forschungsgesellschaft (Wifo) für die sichere Lagerung kritischer Chemikalien, wie beispielsweise Tetraaethyl und andere, erbaut. Wie Sie in Teil 4 dieses Reports sehen werden, wurde dieser Stollen später

für die einzige unterirdische V 2-Anlage im September 1943 begonnen.
Die endgültige Anlage besteht aus zwei Tunnels von etwa eineinviertel Meilen Länge, mit einem Seitenabstand von einer dreiviertel Meile. Verbunden sind diese beiden parallel zueinander verlaufenden Tunnels durch 46 Quertunnel, beziffert mit den Nummern 1 bis 46 von Norden nach Süden. Im Augenblick befinden sich im Mittelwerk nur die Kreuztunnel von 20 bis 46 für die V 2-Fertigung in Betrieb. Die Junkers Flugzeugwerke haben die Tunnel 1 bis 19 belegt. Diese Abteilung gehört nicht zur V 2-Waffenfertigung.
Die V 2 waren die Haupt-Fertigungsstücke, ausserdem wurden jedoch auch eine grosse Anzahl von zusammengesetzten V 1 gefunden. Der Offizier (Sawatzki) berichtete bei unserer Befragung, dass täglich 175 V 1 in dieser Anlage fertiggestellt wurden.
Zusammenfassung: Mit Sicherheit wurden Turbinen für Flugzeuge und Raketenflugzeuge ebenfalls hier gebaut. Eine Bandstrasse für 10-cm-Flak-Höhenraketen war ausserdem aufgestellt. Als die Anlage von uns besetzt wurde, hatte sie gerade ihre Höchstproduktion mit 900 V 2 im Monat erreicht, dies nach nur wenigen Monaten der Produktionsaufnahme.
Die folgenden Informationen konnten zum grössten Teil von Alwin Sawatzki beschafft werden, der – wie schon vorher erwähnt – Direktor der Planungen und der Operationen der Taktstrassen im Mittelbau war.
Sawatzki war Ingenieur bei der Firma Henschel in Kassel, wo er die Entwicklung des Tiger-Panzers bis zur Serienfertigung brachte. Im Juli 1943, als die Massenproduktion der V-Waffen geplant wurde, berief Karl Saur, der Leiter der Technischen Unterabteilung des Ministeriums für Bewaffnung und Munition, das von Minister Speer geführt wurde, Sawatzki zu Herrn Degenkolb. Dieser war Direktor der Demag gewesen und sollte die Vorbereitungen für die

Massenfertigung der A4 oder V2 leiten. Direktor Degenkolb zeigte Sawatzki die Pläne für die A4. Gemeinsam besprachen sie anschliessend die Möglichkeit für eine Massenfertigungsanlage dieser Raketen.
Als Ergebnis der Besprechung wurde Sawatzki mit 1‘500 bis 2’000 Mitarbeitern und Fachleuten aller Art zur Insel Usedom in Pommern geschickt, um bei der Heeresversuchsanstalt Peenemünde eine solche Massenfertigungsanlage zu planen, zu bauen und in Betrieb zu nehmen. Zwei weitere Anlagen für die Serienfertigung der A 4 von etwa der gleichen Grösse sollten in Friedrichshafen und in den Rax-Werken in Wiener Neustadt entstehen. Ziel dieser Bemühungen war die Ingangsetzung von drei Serienfertigungsanlagen für V 2 mit einem Gesamtausstoss von 300 Raketen dieser Art in einem Monat.
Alle drei Anlagen wurden jedoch im August 1943 durch alliierte Bombenangriffe zerstört.
Als Antwort auf diese Zerstörung musste sofort eine neue Anlage geplant werden, deren Hauptanforderung eine bombensichere Fabrik mit grössmöglichem Ausstoss war.
Direktor Degenkolb wählte nunmehr im September 1943 das Gelände bei Nordhausen aus. Dort waren unter dem Kohnstein lange Tunnel gegraben, die der Wifo gehörten, einer Firma, die von der Regierung unterstützt wurde.
Die Wifo erhielt zunächst den Auftrag, dieses Stollensystem zu erweitern und es für die Einrichtung einer Raketenfabrik vorzubereiten. Dies wurde übrigens mit Hilfe eines Arbeits-Bataillons der Waffen-SS angegangen, obgleich die Arbeiten an und für sich von der Organisation Todt durchgeführt werden sollten. Die ersten Teile dieser unterirdischen Rüstungsfabrik wurden im Februar und März 1944 fertig.
In der Zwischenzeit hatte Ingenieur Sawatzki Pläne für die Errichtung des Werkes, für die zur Blechverformung notwendigen Werkzeuge, die Schweissmaschinen und anderen Werkzeugmaschinen für den Beginn der Massenferti-

gung vorbereitet. Seine Erfahrungen und sein Wissen auf dem Gebiet der Serienfertigung, die er beim Tigerbau unter Beweis gestellt hatte, kamen auch dieser unterirdischen Waffenschmiede zugute.
Sawatzki plante und schuf eine beinahe ideale Anlage zur Serienfertigung von Raketen. Die ersten Maschinen wurden in den installierten Tunnels aufgestellt. Die Produktion kleiner Baugruppen und Einzelteile begann. Einige der ersten Teile sollen bereits im November 1943 in der unterirdischen Anlage hergestellt worden sein.
Bis November 1943 hatte diese Anlage weder einen Namen noch war sie organisiert, da die Wifo die Kontrolle vorerst übernommen hatte. Erst im November 1943 wurde die Anlage in eine Firma eingebettet und erhielt den Namen ‚Mittelwerke A.G'.
Generaldirektorder Mittelwerke wurde Dr. Kettler. Zusätzlich wurde Direktor Rudolph als Werks-Manager eingestellt und Sawatzki behielt seine Position als Planungs- und Operationschef bei, denn es galt, noch viel zu schaffen.
Infolge einiger Produktionsschwierigkeiten und Unannehmlichkeiten konnten erst ab Mai 1944 kleine Teile fertiggestellt werden. Dann aber waren alle Betriebsschwierigkeiten ‚ausgebügelt' worden und im Mai konnten erstmals 300 A 4 in einem Monat herausgebracht werden. Im folgenden Monat sank allerdings die Produktion wieder auf 200 Geräte ab, um sich bis September erneut auf 300 zu steigern.
Inzwischen war in Polen, in der Nähe von Mileck, beim ‚Heidelager' des Heeres, eine Versuchsabschussstelle errichtet worden. Hier wurden Raketen zu Probeabschüssen gestartet und verschiedene Tests unternommen, um eine noch bessere Wirksamkeit derselben zu erzielen. Es gelang, durch diese Tests viele strukturelle Fehler und Irrtümer, die bereits beim Entwurf gemacht worden waren, auszumerzen. Dies ergab bis zum Oktober 1944 eine dauernde Änderung von Einzelteilen und Komponenten.

Als die Rote Armee sich nach der erfolgreichen Offensive ‚Bagration' im Sommer 1944 bis zum Herbst bedrohlich diesem Versuchsschiessplatz näherte, musste er in die Tucheier Heide zwischen Berlin und Posen verlegt werden.
Im Oktober 1944 genügten die geänderten Raketen schliesslich den Anforderungen. Ingenieur Sawatzki konnte den Befehl zur vollen Produktionsausschöpfung geben.
Dies bedeutete, dass 900 A 4-Raketen im Monat hergestellt werden sollten. Diese Zahl wurde zwar aus Materialbeschaffungsgründen nicht erreicht, doch im Februar stiess die Mittelwerke AG nicht weniger als 700 V 2 aus. Bis dahin arbeiteten allein im Mittelwerk 9'000 Menschen.
Wie schon früher erwähnt, wurden neben der A 4 auch V 1 unter der Codenummer 8-103 hier hergestellt. – Staver, Major.»

Das britische Suchteam 163

Dieses Team wurde aufgestellt, um die Anlagen in der Gegend von Nordhausen zu untersuchen, deren Existenz den britischen Geheimdiensten bereits seit einigen Monaten bekannt war. Durch zwei starke Luftangriffe hatte man versucht die Anlagen zu vernichten. Das Team setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:
Colonel W.R.J.Cook als Leiter der Kommission, Major A.S.T. Thomson, Captain K.D. Errington, H.J.Kistub, Captain D.N.Haird, Major S.U.J. Butler, C.V.T. Campbell, Captain G.E.D.MacBride, Captain R.N. Welch und Mr. E.D. Eckel.
Cook, Thomson, Errington, Kistub, Haird und Butler kamen vom Britischen Kriegsministerium, Campbell und MacBride vom Britischen Luftfahrtministerium. Welch und Eckel waren US-Militärangehörige.
Die ersten fünf Mitglieder dieses Teams galten als Spezialisten für Raketenwaffen und Fernlenkgeschosse. Campbell

vertrat die Interessen des technischen Stabes der Royal Air Force. Butler leitete die Verhöre. Er sprach perfekt deutsch und verstand *es,* zu vernehmende Personen für sich einzunehmen und ihnen Vertrauen einzuflössen. MacBride und Welch hatten den Auftrag, Berichte über die unterirdischen Werke bei Niedersachswerfen und Woffleben zu erstellen. Eckel schliesslich vertrat die geologischen Belange des US-Ingenieurkorps, das sich ausserordentlich für die unterirdischen Anlagen dieser Gegend interessierte, da es hoffte, für eigene geplante Anlagen wichtige Hinweise zu finden.

Am 4. Mai 1945 startete das Team 163 vom Flugplatz Croydon bei London und flog nach Camp Dentine bei Kassel, wo die 1. US-Army ihr Hautquartier errichtet hatte. Major Burley, der Transportoffizier der 1. US-Army, stellte dem Team ausreichenden Transportraum und die Pässe zur Verfügung, die die Männer ermächtigten, sich in diesem Gebiet frei zu bewegen.

Am Vormittag des 5. Mai fuhr das Team nach Nordhausen weiter und richtete dort eine Ausgangsbasis ein. Von dieser Basis aus sollte das Team die bekannt gewordenen Fertigungsstätten der deutschen Rüstung im sogenannten Mittelbereich untersuchen. Es standen mehr als 30 Orte auf dem Programm. In einigen Ortschaften befanden sich die aus Peenemünde ausgelagerten Fernlenkwaffen und deren Fertigungsstätten.

In Nordhausen fand das britische Team die Militärregierungsvertreter der USA vor. Es waren Captain McElroy, der Befehlshaber über alle im Raum stationierten Einheiten, der Stadtkommandant von Nordhausen, Major Gray, und der ihnen aus Camp Destine zu ihrer besonderen Hilfe zugeteilte Major Burley.

Das Team ging am 6.5.1945 an die Arbeit. Zunächst galt es, die fünf unterirdischen Fabriken im Kohnstein bei Niedersachswerfen zu untersuchen. Sie erklärten dazu nach der Besichtigung in ihrem Bericht:

«Die Hauptanlage besteht aus zwei kompletten, bereits in Betrieb befindlichen Fabriken, dem Mittelwerk und dem Junkers-Nordwerk, sowie drei weiteren, die sich in Bau befinden. Die in Bau befindlichen Anlagen sind: eine Fertigungsstrasse der Junkerswerke, ein Werk zur Erzeugung von Flüssig-Sauerstoff und eine Anlage zu Raffineriezwecken.
Jener Teil, der das Mittelwerk und das Nordwerk umfasst, hat den Grundriss einer Leiter mit zwei Tunnels von jeweils 1‘680 Meter Länge, die in 100 Meter Seitenabstand parallel zueinander verlaufen. Diese beiden Langtunnels sind durch insgesamt 49 Querstollen untereinander verbunden.
In den südlichen 29 Querstollen arbeitet das Mittelwerk, es nimmt einen Komplex von insgesamt 80’000 Quadratmeter Grundfläche ein.
Das Nordwerk arbeitet in den nördlich gelegenen 20 Stollen, mit einer Gesamt-Grundfläche von 44’000 Quadratmetern. Die leiterähnliche Anlage, die von 1936 bis 1940 von der Wissenschaftlichen Forschungsgesellschaft, Wifo, angelegt wurde, verläuft von Nordnordwesten nach Südsüdosten. Der Westtunnel wird als Fliessband für V 2-Fertigung benutzt, während der Osttunnel für die Zulieferung frei bleibt. In einem Teil des Tunnels befindet sich ein Fliessband für die V 1. Die Taktstrasse innerhalb des Tunnels ist so eingerichtet, dass sie mit Feldbahnzügen von 76 Zentimeter Spurweite befahren werden kann.
In der Fabrik wurden keinerlei Konstruktionsarbeiten, sondern lediglich Montagearbeiten durchgeführt.
Turbinen, Brennkammern, Pumpen, Düsen und andere Sektionsteile wurden vollständig angeliefert. Ihre Herstellung erfolgte in vielen kleinen Betrieben in ganz Deutschland. Was gefertigt wurde, waren die Blechteile für die Rumpffertigung. Die Treibstofftanks wurden hier gepresst und geschweisst, das Antriebssystem in die Rakete eingebaut,

die dann als fertige Einheit, jedoch noch ohne den Sprengsatz, ausgeliefert wurde. Etwa 50 Prozent des gesamten Mittel- und Nordwerkkomplexes waren für die V 2-Fertigung bestimmt.
Ähnliche Montagearbeiten sowie Press- und Schweissarbeiten für die V 1 wurden in dem übrigbleibenden Raum des Mittelwerkes durchgeführt, mit einer Ausnahme: die Halle 40. Sie war für den Bau der ‚Taifun'-Rakete bestimmt, eine nicht ferngesteuerte vom Boden abzuschiessende Flakrakete.
Das Werk wurde vom Team nach neuartigen Waffenentwicklungen durchsucht. Das einzige, was ausfindig gemacht werden konnte, war die Rakete ‚Taifun' mit festem und flüssigem Treibstoff. Ein Satz vollständig aufgerüsteter Raketen mit festem Treibstoff wurde gefunden, von der Rakete mit flüssigem Treibstoff jedoch nur Einzelteile.
Direktor des Mittelwerkes war Herr Sawatzki. In seinem Büro, das von uns bis in den kleinsten Winkel durchsucht wurde, konnten keine Dokumente von Wert sichergestellt werden. Sawatzki befindet sich zurzeit in Grossbritannien. Er wurde von der Kriegsverbrecher-Kommission festgesetzt. Seine intensive Befragung wird angeregt.
Ein Satz vollständig gefüllter ‚Taifun'-Raketen mit festem Treibstoff und alle Einzelteile für zwei Flüssigkeitsraketen des Typs ‚Taifun' – in beiden Fällen ohne die Pulverrückstossladungen – sind durch die 9. US-Army abtransportiert worden.
Es wurde bereits in Vorschlag gebracht, dass ein Experte für Maschinenbau das Mittelwerk besichtigen möge.
Zu diesem Zweck verliess Colonel Shoud von der Firma G.A. Harvey in London England unter Leitung des C.I.O.S. Croydon.
In Ihlfeld waren vom Team 163 zwei Projekte zu besichtigen. Das erste war die NAPOLA – die Nationalpolitische Erziehungsanstalt. Das zweite eine Papierfabrik. Die

NAPOLA wurde deswegen in die Untersuchungen einbezogen, weil sie als Hauptsitz für die Verwaltung des Mittelwerkes übernommen worden war. Ein Teil der Papierfabrik wiederum stellte Ölpumpem für die elektrohydraulische Kontrolle der V 2 her.
In der NAPOLA wurde nicht ein Gegenstand oder Dokumente von irgendwelchem Wert gefunden, als deren Gebäude am 8.5.1945 besichtigt wurden. Ein in der Papierfabrik angetroffener französicher Arbeiter wurde befragt. Er erklärte, dass ausser den untersuchten Pumpen hier nichts weiter hergestellt worden sei.
Die Untersuchungen, die sich auf Anlagen und Projekte im Woffleben und Ellrich erstreckten, erbrachten etwas mehr Substanz. Dieses Projekt bestand aus einem Stollensystem, das von einer Flanke in den Berg hineingetrieben war.
Es enthielt Werkstätten, Büros und Laboratorien. Die Untertunnellierung wurde im September 1944 begonnen, wie die Befragung ergab. Sie war noch nicht abgeschlossen. Nur ein geringer Teil dieses Stollensystems wurde genutzt. Weitere Tunnelarbeiten waren 2 Meilen westlich von Ellrich vorgesehen. Zu welchem Zweck, das konnte Team 163 nicht eruieren.
Aus den gefundenen Unterlagen ging hervor, dass im Februar 1945 jener Teil des Henschel Konzerns, der sich mit Fernlenkwaffen beschäftigte, von Berlin-Schönefeld nach Woffleben evakuiert worden war.
Eine vorläufige Untersuchung dieses Werkes am 6.5.1945 ergab, dass es eine Versuchsanlage für die Produktion des Waffentyps Hs 117 war.» Soweit der direkte Report.
Bei diesem Typ handelte es sich um eine Flarakete mit der Codebezeichnung «Schmetterling». Sie war dem Reichsluftfahrt-Ministerium bereits 1941 unter der Bezeichnung Hs 297 vorgelegt, aber von ihm abgelehnt worden. 1943 musste sie dann unter der höchsten Dringlichkeitsstufe erneut in die Entwicklung genommen werden. Es kam bis Kriegsende jedoch nur zu einigen Versuchsabschüssen.

Eine andere Version dieser Flarakete wurde mit einem Walter-Flüssigkeitsraketenmotor versehen. Sie war bei Kriegsende die am weitesten entwickelte Flarakete und hätte sicherlich bei der Bekämpfung einfliegender Bombergeschwader eine entscheidende Rolle gespielt.
Man ging davon aus, dass bei höchstens drei Schüssen Einsatz ein Volltreffer erzielt werden konnte.
Doch zurück zum Report des Teams 163. Hier wird berichtet, dass die Anzahl der Einzelteile in den Lagern darauf hindeutete, dass man auf einen Ausstoss von mindestens 1'000 Stück dieser Raketen im Monat hinarbeitete.
Man entdeckte auch Teile der Hs 296, einer von Professor Wagner bei Henschel entwickelten Rakete zur Bekämpfung von Schiffszielen. Diese Rakete war als Gleitbombe ausgelegt und erhielt dadurch das Aussehen eines verkleinerten Flugzeuges. Es handelte sich wie bei der Version Hs 296 um eine verbesserte Ausführung der Hs 293, die von Dr. Rombusch vom Physikalischen Forschungsinstitut Dressenfeld mit einer nur 2,5 kg wiegenden Fernsehsteuerung versehen worden war.
Darüber hinaus wurden Teile der X 4 und X 7 gefunden. Es galt als wahrscheinlich, dass die Produktion dieser Waffen ebenfalls anlaufen sollte, sobald weitere Stollen für die Arbeitsaufnahme fertig geworden wären. Es waren Zeichenbüros und Experimentiereinrichtungen vorhanden.
Der Report fährt fort:
«Bei Ankunft unserer Kommission wurden die meisten vollständigen Geräte, soweit sie nicht bei der Evakuierung zerstört worden waren, in Kisten verpackt und von einer von Major Staver vom U.S.Ordnance Corps geleiteten Kommission für die Verschiffung nach Paris gebracht. Major Staver wurde unterstützt durch die Nr. 30. A.U. Team Nr.5, Schiffsforschungsunternehmen der Royal Navy, unter der Leitung von Lieutenant Lambie von der U.S.N.R. Die Aurüstung umfasste fast vollständige Exemplare der Hs 117, viel Kontrollgerät und Einzelteile der Hs 298.»

Die Hs 298 war eine kleinere Luftkampf-Rakete, die im Prinzip ebenso wie die Hs 296 als verkleinertes Flugzeug gebaut war. Ihre Radiolenkung verfügte allerdings nur über 1,5 km Reichweite. Dies war im Luftkampf durchaus ausreichend. Dennoch wurde dieses Projekt Anfang 1945 im Rahmen der befohlenen Musterbeschränkungen zugunsten der Kramer X-4 aufgegeben.

«Professor Dr. Wagner, ein Direktor des Henschel Konzerns und gleichzeitig Konstrukteur sämtlicher Hs-Fernlenkgeschosse, wurde von Nr.30 A.U. in Steina untergebracht und stand für eine ausführliche Befragung zusammen mit zirka sechs ersten Assistenten zu unserer Verfügung.

Es wurde beschlossen, zunächst an Ort und Stelle nur eine oberflächliche Prüfung der einzelnen vorgefundenen Geräteteile vorzunehmen, da die verpackten Geräte später eine genauere Prüfung zuliessen. Der Zeitpunkt ihres Eintreffens in Paris musste mit etwa 14 Tagen nach ihrem Abtransport aus Woffleben angesetzt werden.»

Die Hauptanstrengungen des Teams 163 richteten sich deshalb auf die Befragung von Professor Dr. Wagner. Dieser gab den Engländern einen guten Überblick über den Typ Hs 117. Anhand der wenigen zurückgelassenen Einzelteile konnte er auch vom Objekt her erläutert werden. Der Team-Report fährt fort:

«Bleicherode erwies sich als das Evakuierungszentrum der Raketenentwicklung, die früher in Peenemünde untergebracht war. Sie hatte die Bezeichnung HAP 11.

Das gesamte Unternehmen hatte sein Zentrum in Bleicherode. Das Hauptquartier war in der dortigen Überlandzentrale eingerichtet worden. Dörfer, Bauernhöfe und Kalibergwerke im Umkreis bis zu zehn Meilen um Bleicherode wurden zu weiteren Zentren ausgebaut. Sie sollen noch gesondert aufgeführt werden.

Diese Gegend war dazu bestimmt, das aus Peenemünde verlagerte neue Raketenzentrum zu werden. Die Bezeich-

nung HAP 11 (Heimat-Artilleriepark 11) wurde etwa zu Anfang August 1944 in Elektromechanische Werke GmbH umbenannt. Diese Firma, die hier kurz als EW bezeichnet wird, wurde durch das OKH und damit vom Staat finanziert. Direktorium und Belegschaft waren dieselbe wie beim HAP 11. Sie wurden mit den gleichen Aufgaben betraut, als da waren: Entwicklung, Prüfung und Versuchsproduktion von gelenkten Fernraketen besonders der Typen A 4 und C 2 (‚Wasserfall').

Anfang Februar 1945 wurde die Evakuierung der EW wegen des Vormarsches der Roten Armee von Karlshagen in Pommern nach Bleicherode befohlen. Dort sollten alle Arbeiten mit grösster Beschleunigung weitergeführt werden. Die Evakuierung begann Mitte Februar, konnte aber wegen des im Reich herrschenden Chaos nicht ganz durchgeführt werden.

Als die US-Army Anfang April 1945 den Harz erreichte, wurden alle Aktionen der Evakuierung abgebrochen. Der grösste Teil des Materials war noch in Eisenbahntransporten oder auf Strassen und Wasserstrassen unterwegs.

Nach Aussagen leitender Angehöriger der Firma, welche die obigen Ausführungen zu Protokoll gaben, sind nur 30 von 60 Schiffen, die Lübeck in Richtung Barby und Schönebeck, Elbe, verliessen, in diesen beiden Häfen angekommen.

Für den Transport der Güter von Karlshagen nach Bleicherode wurde die Reichsbahn benutzt. Auch hier erreichte der Grossteil des Materials nicht das Ziel Bleicherode.

Wenn es aber Bleicherode erreichte, dann konnte es aus Mangel an Arbeitskräften nicht mehr entladen werden und liegt jetzt verstreut an den verschiedensten Stellen der Umgebung.

Das Kaliwerk am Rande der Stadt Bleicherode wurde zum Hauptfabrikations- und Prüfzentrum ausgewählt. Diese Entscheidung wurde trotz der Widernisse getroffen, die

mit der Einrichtung einer Werkanlage in 600 Meter Tiefe des Kalibergwerkes verbunden waren, mit einem Zugang über nur einen Schacht mit dampfbetriebenem Förderkorb.
Hier, ebenso wie in allen übrigen Zentren, die wir untersuchten, war nur ein Bruchteil der Ausrüstung eingelagert. Es war noch nichts installiert. Fremdarbeiter, Truppen und Zivilpersonen haben durch wahlloses Plündern wesentlich dazu beigetragen, dass ein heilloses Durcheinander in fast allen Zentren herrscht.
Die Firma Elektromechanische Werke GmbH wurde gemäss Informationen, die aus verschiedenen Fragen gewonnen werden konnten, von folgenden Herren geleitet:
Direktor Storch: Als Präsident und gleichzeitig Vorstandsmitglied der Siemens & Halske AG, Berlin. Seine Stellung war rein repräsentativer Art.
Prof. Dr. W. von Braun: Technischer Direktor
Generalleutnant Dr. Ing. John: Präsident, OKH, Heereswaffenamt
Generaldirektor Dr. Ing. Lüschen: Präsident, Siemens & Halske AG
Dr. Schwedler: Präsident, OKH
Wernher von Braun, die leitende technische Persönlichkeit im A 4-Programm, ist bereits in Oberammergau in Haft. Die folgenden Personen, die alle hier im Raume leben, wurden befragt:
Direktor Rees, technischer Direktor der Versuchsproduktion.
Direktor Fleischer, kaufmännischer Leiter.
Herr Gröttrup, Physiker und Techniker, der mit Kontrollaufgaben beschäftigt war.
Herr Temisväry, Ballistiker und Astronom.
Herr Gengelbach, Elektroningenieur und Techniker für untergeordnete Kontrollaufgaben an den Geräten A 4 und C 2.
Es wurde vom G-2 der 9. US-Army angeordnet, dass diese sechs Herren für weitere Befragungen mitgenommen wer-

den. Herr Walther Riedel, der direkt unter Professor Dr.von Braun arbeitete und mit der Konstruktion der A 4 zu tun hatte, wurde in Thüringen ausfindig gemacht und von Major Staver, US Ordnance Corps, nach Nordhausen gebracht, wo unser Team die Gelegenheit zu einer kurzen Befragung hatte. Die aus dieser Befragung gewonnene Information wird an anderer Stelle dieses Reports wieder- gegeben.
Beträchtliches Material und eine Menge Dokumente über die Geräte A 4 und C 2 wurden aufgefunden und von der 9. US-Army abtransportiert. Jenes Material und die Dokumente, die hier zurückblieben, sollen für eine Untersuchung zum frühestmöglichen Zeitpunkt bereitgestellt werden.
Bleicherode sollte das Hauptquartier der EW sein. Sie beherbergte auch deren Hauptverwaltungsbüros. Laboratorien zur Prüfung von Einzelteilen der Fernrakete wurden ebenfalls in diesem Hauptquartier gefunden. In verschiedenen anderen Gebäuden der Stadt waren Materiallager der EW untergebracht.
Das erbeutete Material bestand in einem gyrostabilisierten selbstgesteuerten Prüfstand, der zerstört im Kellergeschoss des Verwaltungsgebäudes zusammen mit einer Menge Dokumente gefunden und herausgeholt wurde.
Er wurde Lieutenant Hochmuth zum Transport nach Paris übergeben, nachdem der G-2 der 9. US (Technik)-Army in den Transport eingewilligt hatte.
Weiter wurde kein Material von besonderem Interesse hier gefunden.» (Das lag daran, dass das Team von US Major Hamill schon vorher ganze Arbeit geleistet hatte.)
Die Direktoren Rees und Fleischer, die im Verwaltungsgebäude beschäftigt waren, wurden ebenfalls an Ort und Stelle vom Team 163 befragt. Sie lieferten Einzelheiten über die Organisation der EW, über die Entwicklung der A 4 und C 2 sowie über den Aufenthaltsort von EW-Personal, das in dieser Gegend geblieben war. Sie gaben an, dass etwa 4’000 Personen, die früher für die EW in Karlshagen

gearbeitet hatte, durch die Transportschwierigkeiten weit verstreut und viele zum Volkssturm einberufen worden seien. Spätere militärische Ereignisse hätten sie an der Weiterarbeit in der neuen Umgebung gehindert.
Das Team beschloss, den vorher genannten Prüfstand nach Grossbritannien zu schaffen, wo er von Experten untersucht werden sollte, da er offensichtlich das neueste Modell darstellte, das direkt für die A 4-Fernrakete entwickelt worden war.
Nach den vom Team 163 aufgefundenen deutschen Unterlagen sollten der Hauptsitz und das Versuchsserienwerk der EW in den Kaliwerken von Bleicherode eingerichtet werden. Erklärtes Ziel der Werksleitung war es, das gesamte Werk in Stollen des Salzbergwerkes einzurichten, die etwa 600 Meter unter Tage lagen.
Hier sollte die Versuchsserienproduktion wiederaufgenommen werden, die man zuvor in Karlshagen begonnen hatte. Die unterirdischen Anlagen waren sehr ausgedehnt. Die Deutschen hatten in Erwägung gezogen, sie mit den Stollen des Kalibergwerkes Neu-Bleicherode zu verbinden.
Die Stollen waren 1,5 bis 2,10 Meter hoch und 4,5 bis 6 Meter breit. Die Ausmasse der Werkräume sollten bedeutend vergrössert werden.
Die Schwierigkeiten, die bei nur einem Zugang entstanden, die kritischen, belastenden Arbeitsbedingungen, die Korrosionswirkung des Salzes auf Werksanlagen und Produkte waren von der Werksleitung bereits einkalkuliert worden.
Viele Ausrüstungsgegenstände lagerten in den Grubengebäuden über Tage und in den Eisenbahnwaggons auf den Abstellgeleisen des Werksgeländes.
In der Hauptsache handelte es sich um elektrotechnisches Gerät, Prüfgeräte und Einzelteile der Raketen A 4 und C 2.
Sie wurden von Plünderern erheblich beschädigt und teilweise ganz entnommen. Im Teamreport heisst es dazu:
«Ein Gerät C 2 und 2 Flüssigkeitstriebwerke wurden in

den Grubengebäuden über Tage gefunden. Fünf Einrichtungen aus Sperrholz für die A 4-Kontrollabteilung, die mit Instrumententafeln versehen waren, wurden sichergestellt. Die gleichen Prüftafeln für Kontrollinstrumente wurden auch in dem Stollen gefunden, und zwar insgesamt etwa 30 Stück. Auch sie wurden Lieutenant Hochmuth für den Abtransport nach Paris übergeben.

Im Bergwerksgebäude selbst wurde kein Personal mehr angetroffen, das hätte gehört oder vernommen werden können. Team 163 gab die Empfehlung, das gesamte Material dem United Kingdom zu einem frühestmöglichen Zeitpunkt zur Untersuchung zuzuleiten.

In dem Dorf Friedrichslohra, das ebenfalls von einigen Männern des Teams 163 besucht wurde, richtete sich das Hauptaugenmerk auf die Büros von Dr. Schmidt, die in einem Privathaus und in einer Schule untergebracht waren.

Dr. Schmidt war verantwortlich für die Bodenbeobachtungen von Raketen und für Schussweitenmessungen bei Raketenversuchsschiessen.

Instrumente wie Theodoliten, Fototheodoliten und Kinotheodoliten wurden im Schweinestall eines grossen Bauernhofes auf einem Hügel vor dem Dorf gefunden. Hier lagerte ausserdem eine grössere Menge fotografischer und radiotechnischer Geräte.

In dem Wäldchen, eine Meile ostwärts dieses Hofes, befanden sich zwei Lager, in denen verschiedene Zubehörteile für A 4-Raketen gelagert waren. Beide waren beim Eintreffen des Teams bereits von Fremdarbeitern und auch durch die einheimische Bevölkerung geplündert worden. Von hier nahm das Team 163 kein Raketenmaterial mit. Die Instrumente wurden auf Ersuchen des Teams von Lieutenant Hochmuth sichergestellt.

Auch an dieser Stelle war das Personal schon vorher verschwunden, so dass niemand gefunden wurde, der zu dem Komplex definitiv Auskünfte hätte geben können. Dr. Schmidt, nach dem fieberhaft gefahndet wurde, hatte

offenbar diese Gegend bereits vor Tagen verlassen.
Die Fototheodoliten, wertvolle und seltene Geräte, sollten der Armee für den täglichen Gebrauch zur Verfügung gestellt werden. Im Sollstedter Kalibergwerk, in dem sich eine Fabrik für die Herstellung von Sektionen der A 4 befand, wurde in den Grubengebäuden über Tage vom Team 163 eine Menge Werkzeugmaschinen gefunden.

Ebenso elektrotechnische Teile. In einer grossen Anzahl von Kisten waren Einzelteile der Taifun-Rakete enthalten. Sie schienen direkt von Zulieferfirmen hierhergeschafft worden zu sein. Neues Material, das von Interesse gewesen wäre, wurde jedoch nicht gefunden.
Da auch die Schule von Niedergebra als Lager für die V-Waffenfertigung bekannt war, statteten einige Männer des Teams ihr ebenfalls einen Besuch ab. Hier wurde jedoch nur ein Lager für Radioausrüstungen entdeckt. Diese Gegenstände waren ebenfalls für die A 4-Fertigung nbestimmt.»
Das Team machte unverdrossen weiter, auch als es feststellen musste, dass es nicht als erstes in diesen Raum gekommen war und ein amerikanisches Team bereits den Rahm abgeschöpft hatte.
Besuche in Breitenworbis und Haynrode zeigten auf, dass überall kleine Arbeitsgemeinschaften bestanden haben mussten, die in alten Fabriken elektrisches Kleingerät gefertigt hatten.
Mister Eckel meinte im Bericht des Teams 163 dazu: «Es ist einfach unvorstellbar, wie es möglich war, so viele Kleinunternehmen zu koordinieren, zumal ja die Kriegswirren kaum noch einen Verkehr untereinander zuliessen. Es muss eine Titanenarbeit gewesen sein, alles so zusammenzufassen, dass aus diesen vielen Quellen schliesslich die hochtechnisierten Raketen in so grosser Zahl gefertigt werden konnten.» In Neu-Bleicherode wurden die Gebäude des dortigen Kalibergwerks einer genauen Überprüfung unterzogen. Man fand hier in den Gebäuden über Tage

Ausrüstungsgegenstände für die C 2-Rakete, die die Codebezeichnung «Wasserfall» trug.
Diese Rakete, das war den führenden Köpfen des Teams in etwa bekannt, war aus der A 4 entwickelt worden. Es war eine Luftabwehr-Flüssigkeitsrakete, die im Gegensatz zu der A 4 mit Pressgasförderung arbeitete und als Treibstoffe Visol und Salpetersäure benötigte. Diese 7,8 Meter grosse Rakete war in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 einige Male zu Probeabschüssen verwandt worden. Bis Kriegsende konnten etwa 50 Exemplare so getestet werden. Ab 1945 wurde sie unter der Leitung des Arbeitsstabes Dornberger mit Hochdruck zur Frontreife getrieben, ohne dass es zur Serienfertigung gekommen wäre.
Aus dieser Rakete, die von Major Staver via Antwerpen in die USA verschifft worden war, wurde dort die US-Fla-Rakete «Nike» entwickelt.
Die entdeckten C 2-Teile waren: Rümpfe und Triebwerksteile.
Man fand sie im Freien unter Tammaterial. In den Gebäuden selbst wurde ein umfangreiches Sortiment von Kontrollgerät entdeckt. Darunter drei vollständige Kontrollrahmen mit Instrumenten, Motoren für Kontroll-Leitungen, Radiogeräte und ein C 2-Rumpf, der bereits teilweise mit einem Kontrollgerät ausgestattet war.
«Das Team beabsichtigte, dieses Gerät in der Grube aufzubauen und die Versuchsproduktion fortzuführen.
Ein C 2-Rumpf und 3 Kontrollrahmen mit verschiedenartigen Kontrollinstrumenten und dazugehörenden ungesichteten Dokumenten wurden geborgen und Lieutenant Hochmuth übergeben.
Herr Temisväry, der als Fachmann für ballistische Forschungen an der C 2 verantwortlich gearbeitet hatte, wurde in Neu-Bleicherode angetroffen und mehrfach befragt.
Wegen gewisser Schwierigkeiten konnte nur ein kleiner Teil der Ausrüstung aus diesem Lager geborgen werden.

Der Teamleiter ersucht darum, weitere Exemplare der C 2-Ausrüstung zum frühestmöglichen Zeitpunkt zu bergen und zur genauen Untersuchung nach Grossbritannien zu schicken.
Während man in Weissenborn lediglich auf ein Lager mit Büromaterial für die EW gestossen war, war man in den Kaliwerken von Bischofferode erfolgreicher. Hier standen Werkzeugmaschinen, und die sichergestellten Unterlagen sowie Befragungen der dort angetroffenen Arbeiter ergaben, dass hier ein Zweigwerk für die A 4-Versuchsproduktion entstehen sollte. Auf den Abstellgeleisen standen viele Waggons mit Einzelteilen für die A 4-Rakete.
Einer davon enthielt die verschiedensten Ausrüstungsstücke, darunter ein Brennstoff-Einspritzgerät für die C 2. Weiteres Material wurde nicht gefunden.
In Grossbodungen entdeckte das Team 163 ein Lager mit Bodenkontrollgeräten und elektrischem Gerät für die A 4-Rakete, das in einer Schule gelagert war. In der Schule stiess die Kommission auf Herrn Gengelbach, der hier beschäftigt war und Aussagen machen konnte. Es wurde empfohlen, ihn für weitere Befragungen mitzunehmen.
Lipprechtsrode und Traeba waren Lager für optische Geräte, Filmkameras und Projektoren, und in Traeba fand man ein Lager mit Prüfgeräten für die A 4, mit elektronischem Teilgerät, Kathodenröhren und Radiomaterial.
Kleinbodungen, das ebenfalls auf der Liste der zu durchforschenden Gemeinden des Mittelwerkes stand, war wiederum ein ergiebiges Gebiet. In den Kalibergwerken war man auf ein Ausbesserungswerk für A 4 gestossen, in dem auf den Gleisanlagen auf Waggons eine Menge Raketen standen, die beim Übungsschiessen Fehlstarts hatten und daraufhin untersucht wurden. Hier sollte ausserdem ein Zweigwerk für die Fertigung von A 4-Hecks eingerichtet werden. Für diesen Zweck waren bereits Werkzeugmaschinen aufgestellt. Die Arbeiten daran hatten jedoch noch nicht begonnen.

Hier stiess das Team auf Herrn Kosik, der an der Produktion der A 4-Hecks mitgewirkt hatte. Er wurde eindringlich befragt und da er bis 1939 einige Zeit in den USA verbracht hatte und gut englisch sprach, wurde er sofort als Dolmetscher und Führer eingestellt.
In den Kalibergwerken von Obergebra wurde ein dreistökkiges Gebäude für die Lagerung von A 4-Teilen benutzt. Hier entdeckten die Männer des Teams grosse Mengen von Instrumenten und Armaturen, Werkzeugen und Ausrüstungsgegenständen für die Bearbeitung von A 4-Teilen.
Dieses Gebäude war bereits von US-Truppen untersucht und teilweise ausgeräumt sowie von Fremdarbeitern und Zivilisten geplündert worden.
In Stöckey wurde zwar nichts Wichtiges im Sinne der Teamarbeit gefunden. Doch hier stiess das Team auf Ingenieur Gröttrup mit seiner Familie. Gröttrup war Chefassistent von Dr. Steinhoff gewesen und als solcher mit elektrischen Kontrollaufgaben betraut worden. Es wurde die Forderung gestellt, Gröttrup für weitere Befragungen mitzunehmen.»
Dies geschah, Herr Gröttrup kam nach Witzenhausen, wo man sich nicht für ihn interessierte. Im Juli wurde er von einem sowjetischen Suchkommando aufgespürt und zur Mitarbeit für die Sowjets verpflichtet. Dies sollte grosse negative Auswirkungen für die Amerikaner und letztendlich für den gesamten Westen haben.
«In Kehmstedt wurde Herr Kagerer ermittelt, der ebenfalls eine höhere Position in der A 4-Fertigung bekleidete. Auch er sollte für weitere Befragungen mitgenommen werden.
Als das Team 163 den grossen Schieferbruch von Lehesten erreichte, wurde es abermals fündig. Ein guter Bahnanschluss führte dorthin und eine Reihe Abstellgeleise zeigten an, dass hier Besonderes geschehen war. Man fand auch gleich einen festen Prüfstand für A 4 und andere Raketen. Es stellte sich heraus, dass hier die Prüfungen der in Nie-

dersachswerfen und Bleicherode gefertigten Raketen erfolgten.
Direktor Rees, der dazu befragt wurde, erklärte, dass das grosse Priifgelände in Peenemünde gestanden hätte, und dass man es hierher verlegt habe, als der sowjetische Durchbruch nach Pommern drohte. Die A 4-Raketen wären senkrecht aufgestiegen. Bei statischen Tests würde der Gasstrom um 90 Grad von einem wassergekühlten Ableitungssystem abgelenkt. Als Grundlage für die Messungen wurde festgelegt, dass das Mass der Wasserzirkulation ungefähr 7'000 Kubikfuss pro Minute betragen müsse.
Als Folge der sich ständig erweiternden Luftoffensive der Alliierten, so erklärte Direktor Rees, sei beschlossen worden, ein anderes Prüfgelände zu suchen und einzurichten, das zum einen die normalen 10% der A 4-Versuche und zum anderen experimentelle Arbeiten gestattete. Das Prüfgelände Lehesten sei das Ergebnis dieser Suche gewesen.
Im Schiefersteinbruch von Lehesten wurden zwei statische Feuerkammern über einem Felsen ausgebaut, der einige hundert Fuss bis zum Boden des Steinbruches abfiel. Die Kammern waren etwa 3,6 Meter lang, 3 Meter breit und 4,2 Meter hoch und hatten 45 Zentimeter dicke Seitenwände. Die Rückseite, die auch als Zugang diente, war offen und die Vorderwand bestand aus Stahlgitterwerk. Ein grosses kreisförmiges Loch im Boden diente zum Abzug des Gasstrahls.
Die Kammern lagen etwa 24 Meter voneinander entfernt. Zwischen ihnen befand sich ein kleiner Beobachtungsbunker.
An verschiedenen Punkten waren Druckleitungen für Treibstoffe angebracht. Dünnrohrige Kupferleitungen führten von der Brennkammer zu elektrischen Druckmessern, die an der Wand der Prüfkammer angebracht sind.
Die Drähte führten von den Druckmessern zu einem Schaltraum, der in der Nähe des Tunneleingangs im Steinbruch hinter den Feuerkammern lag. Der Schaltraum war

noch im Aufbau begriffen, die verschiedenen Instrumente noch nicht angeschlossen. Für Rückstossmessungen konnten keine Anhaltspunkte gewonnen werden, aber diese Messgeräte konnten leicht in die Druckglieder eingebaut werden, die mit der Brennkammer verbunden waren.
Die A 4-Brennkammern für den Test waren senkrecht auf Stahlrahmen montiert, die mit Rädern versehen waren und über Schienen rollten, was einen raschen Transport zum und vom Feuerpunkt ermöglichte.
In einem Tunnel wurden grosse Alkoholtanks und Tanks für flüssigen Sauerstoff gefunden. Einige 100 Meter vom Eingang entfernt erweiterte sich dieser Tunnel zu verschiedenen Stollen, die eine grosse Anlage zur Herstellung von flüssigem Sauerstoff enthielten. Aus der Grösse dieser Anlage schloss das Team 163, dass sie nicht nur der Versorgung der Prüfkammern diente, sondern eine wichtige Erzeugungsanlage für die Belieferung von A 4-Feuerstellungen war. (Diese Prüfstände fielen den Sowjets unversehrt in die Hände.) Auf den Abstellgeleisen standen mehrere Tankwagen für Alkohol und eine Anzahl A 4-Brennkammern. Das hier erbeutete Material war: ein Muster der Geräte für die Druckmessung und Ausrüstungen anderer Art. Alles wurde verpackt und von der 9. US-Army weggeschafft.
Hier befand sich kein deutsches Personal mehr. Die US-Wachmannschaften, die dieses Gelände unter Kontrolle hielten, erklärten auf Befragung durch das Team 163, dass Major Staver hiergewesen sei und alles besichtigt habe. In seiner Begleitung sei auch Direktor Fleischer von den Elektromechanischen Werken gewesen, der dem Major Erläuterungen zu allen Fakten gegeben habe. Auch hier waren die amerikanischen Spezialkommandos ihren britischen Waffenbrüdern zuvorgekommen.
Aus der Befragung der Direktoren Rees und Fleischer in Bleicherode erfuhr Team 163, dass die EW einige mechanische Werkstätten in Leutenberg, Thüringen, unterhielten.

Sofort brach das Team dorthin auf. In der Stadt und der näheren Umgebung wurden nach den gegebenen Beschreibungen drei Anlagen entdeckt.
Es war einmal eine kleine Maschinenwerkstatt, in der gewöhnliche Werkzeugmaschinen standen. Zum anderen ein Materiallager in der Nähe der Städtischen Badeanstalt, in dem sich Einzelteile der C 2-»Wasserfall» befanden. In einer dritten ausge- brannten Maschinenwerkstatt in einer Papierfabrik wurde ein weiteres Lager mit Einzelteilen sichergestellt. Es enthielt in der Hauptsache Ventile verschiedenster Art für A 4- und C 2-Raketen. Verschiedene Muster der Ventile wurden von der 9. US-Army abtransportiert.
Bei der Besichtigung eines metallurgischen Laboratoriums in Bad Harzburg, das in der dortigen Zementfabrik eingerichtet war, wurden durch das Team 163 einige Dokumente beschlagnahmt. In den Winkel-Werken am Südende der Stadt stiess man auf eine grosse Kiste mit einem Muster der «Feuerlilie» F 25.» (Bei diesem Objekt handelte es sich um eine pulvergetriebene Flarakete, von der bis 1943 etwa 30 Stück zu Versuchszwecken abgeschossen wurden.
Diese Version wurde bis Kriegsende bis zur F 55 weitergeführt. Federführend bei der Entwicklung dieser Rakete war die Rheinmetall-Borsig AG in Berlin-Marienfelde. Direktor Klein und Dr. Vüllers hatten diese Versuche durchgeführt.)
«Der Besitzer der Fabrik wurde befragt. Er gab zu Protokoll, dass seine Firma ohne jede Einspruchsmöglichkeit für einen unbekannten Zweck beschlagnahmt worden sei. Im Obergeschoss des Fabrikgebäudes befanden sich eine Reihe schwerer Elektromotoren.
Hier in den Winkel-Werken wurde Lieutenant Clarke mit der Gesellschaft A.D.W.S. Goslar angetroffen. Diese Gesellschaft entdeckte noch eine zweite Kiste mit einer weiteren ‚Feuerlilie' F 25. Das entdeckte Muster wurde von der 9. US-Army sichergestellt.
In einer verstreut gelegenen Häusergruppe von Bad Sachsa, an der nördlichen Ausfallstrasse in Richtung Pfaf-

fenberg, hatte sich die gesamte Organisation des Stabes General Dr. Dornberger eingerichtet und unterhielt dort einige Büros. Hier hatte man das gesamte Personal vor dem Eintreffen alliierter Truppen evakuiert. Alle Dokumente und Modelle waren entweder ausgelagert oder zerstört.
Ein jüngerer Angestellter, der zurückgeblieben war, wurde befragt. Er sagte aus, dass General Dr. Dornberger der Leiter der gesamten Verwaltungsorganisation mit fünf selbständigen Abteilungen gewesen sei. Seine eigene Abteilung nannte sich W.u.G. 10 (Waffen und Gerät).
Sie war mit metallurgischen Forschungen befasst, und der junge Angestellte kannte auch die Bezeichnung einer anderen Abteilung: der Prüf 10. Über die Aufgabe dieser Abteilung wusste er jedoch nichts, weil sämtliche Arbeiten streng geheim waren. An dieser Stelle konnte das Team aufgrund der systematischen Verlagerung und Zerstörung nichts von Wert entdecken. Nur ein ganz junger Stab war zurückgeblieben. Alle älteren Offiziere und erfahrenen Wissenschaftler waren nach Bayern evakuiert worden.»
Nach diesen wenig ergiebigen Unersuchungen war das Team 163 schliesslich unterwegs nach Lindau, wo es das Hauptquartier der Wehrforschungsgemeinschaft des Reichsforschungsrates unter der Leitung von Prof. Dr.- Ing. Osenberg aufspürte. Dieses Amt war ebenfalls schon von einem US-Team aufgesucht worden: von Colonel Spencer und Dr. Frankel. Diese hatten die Festnahme von Prof. Dr. Osenberg und seine Überstellung in das Hauptquartier von General Eisenhower in Paris veranlasst und gleichzeitig auch die Verlagerung des Grossteils der Unterlagen, Dokumente und Ausrüstungen vorgenommen. Hier war das Team 163 abermals zu spät gekommen.

Das Institut hatte folgende Aufgaben:
1. Unterhaltung eines zentralen, wissenschaftlichen Personenregisters

2. Zentrale Planungskontrolle
3. Lösung spezieller wissenschaftlicher Aufgaben

Der Institutsstab setzte sich aus Mathematikern und Physikern zusammen, die grundlegende wissenschaftliche Forschungsaufgaben hatten und eine Anzahl spezieller Forschungsunternehmen betrieben.
«Professor Dr. Osenberg», so meldete das Team 163, «scheint sich besonders für die Entwicklung der Luft-Luft-Raketen zur Bekämpfung starker Bomberverbände eingesetzt zu haben, ihm wurde offenbar alle nur mögliche Unterstützung gewährt, weil diese Aufgabe von entscheidender Bedeutung für die Erhaltung des Reiches und dessen Industriekapazität war.
Seine besondere Aufgabe bestand in der Verbesserung der Luft-Luft-Rakete R 100 BS, bei der die Brandsätze im Sprengkopf der Rakete durch 14 kleinere Raketen ersetzt werden sollten, die sich nach der Detonation in spiralförmigen Bahnen durch den Bomberpulk bewegen sollen. Unter diesem waffentechnisch völlig neuen Gesichtspunkt entwickelte Osenberg verschiedene kleine Raketen auf der Basis fester Treibstoffe, die dafür in Frage kamen.
Hier wurde der Prototyp der R 100 BS sichergestellt und man entdeckte viele kleine Raketen für den Sprengkopf dieser Rakete. Darüber hinaus fand man eine Version der 8 cm-‚Panzerblitz'-Luft-Boden-Rakete mit dem Hohlladungskopf einer 8,8 cm-Granate.
In der Zeit seiner Abwesenheit hatte Osenberg die Herren Paulmann und Bartels zu seinen Stellvertretern ernannt. Diese Herren gaben vor, von Osenbergs Plänen zur Verbesserung der R 100 BS nichts zu wissen. Sie hatten angeblich auch noch nichts über die Luft-Luft-Rakete R4M gehört, die schon im Gebrauch war.
Durch die intensive Befragung aller hier festgesetzten Personen erfuhr das Team 163, dass sich im Schloss zu Rossla ebenfalls etwas Neues auf wissenschaflichem Gebiet getan

habe. Es gelang, einen Führer zu gewinnen, der das Team dorthin brachte.
Bei der Besichtigung des Schlosses und dessen Durchsuchung wurde festgestellt, dass sich hier ein zentrales wissenschaftliches Informationsbüro befunden hatte, das Informationen über Personal und deren entsprechende Forschungsaufgaben z'usammengetragen hatte.
Es hatte für alle technischen Forschungsbereiche in Deutschland die verfügbaren Daten gespeichert und hielt diese bereit, so dass man jeden noch so ausgefallenen Spezialisten und dessen derzeitiges Arbeitsgebiet erfahren konnte.
Das Büro wurde von einem Professor aus Berlin geleitet. Der Name des Herrn konnte nicht eruiert werden. Er stand in Verbindung mit der wissenschaftlichen Registratur von Professor Dr. Osenberg in Lindau bei Northeim.
Diese unersetzbare Kartei war bereits von einem US-Team weggeschafft worden. Dieses Team hatte bei der Suche nach deutschen Wissenschaftlern und Spezialisten einen entscheidenden Vorsprung gewonnen und diesen auch weidlich genutzt.»
Am Ostende der Ortschaft Rübeland stand eine Gruppe Häuser, in denen sich das Rüstungsamt und dessen Hauptdienstleiter Saur eingerichtet hatten.
Das Amt war mit der Produktions- und Versorgungsorganisation beauftragt worden. Saur hatte Rüstungsminister Speer gegenüber für die gesamte Rüstungsproduktion die volle Verantwortung. Dazu unterstanden ihm 24 Ämter, die für die verschiedenen Waffentypen verantwortlich zeichneten.
Direktor Kunze war der Verantwortliche für alle Raketenwaffen und überwachte in dieser Eigenschaft auch das Entwicklungswerk in Woffleben. Die Gebäude waren durch Feuer zerstört. Hier fand man keine Dokumente mehr.
Lediglich zwei Personen, die für die Befragung von Interesse schienen, konnten vom Team 163 gestellt werden. Es waren Direktor Figge und Dipl.-Ing. Hubrich. Ersterer war

für die Zulieferung in der Produktion zuständig, letzterer für die Beseitigung von Versorgungsschwierigkeiten.
Figge und Hubrich wurden einzeln befragt. Direktor Figge trotz seiner schweren Kopfverletzung über l00mal. Von Figge erfuhr das Team 163 Einzelheiten über die Rakete «Taifun». Hubrich war in der Lage, Einzelheiten über die Raketentypen X4, X7, Hs 298, Hs 117 «Schmetterling», R4M und R 100 BS zu machen.
Direktor Figge gab bei einer seiner vielen Vernehmungen an, dass die NAPOLA in Ihlfeld von der Mittelwerke GmbH als Hauptbüro übernommen worden sei.

Die Schlussbetrachtung des Teams 163

Aus den oben genannten Untersuchungen erkennt man die enormen Forschungsaufgaben, die deutscherseits auf dem Gebiet der gesteuerten Raketengeschosse und der Flüssigkeitstriebwerke unternommen wurden. Die meisten Anstrengungen waren auf einen schnellen Liefertermin gerichtet, um die in immer grösseren Formationen einfliegenden Bombergeschwader möglichst bald damit vernichten zu können und eine Wende im Luftkrieg über Deutschland herbeizuführen.

Eine erste Übersicht über die Vorgefundenen Objekte lautete:
Boden-Boden-Raketen:
A 1: rein experimentell; 1931 produziert
A 2: rein experimentell; 1931 entworfen und nicht produziert
A 3: eine verkleinerte A 4 für Triebwerksexperimente
A 4: mechanisch oder leitstrahlgesteuerte Fernrakete
A 5: verkleinerte A 4 für Kontroll-Experimente
A 6: ähnlich der A 4, mit Salpeter-Kohlenwasserstoff-Antrieb

A 7: ähnlich der A 5, kleinere Flügel für Gleitflug-Experimente
A 8: ähnlich der A 9, Antrieb: flüssiger Sauerstoff und Alkohol
A 9: ähnlich der A 4, leichter gebaut, mit kleinen Flügeln und mit A 6-Antriebssystem, Reichweite 600 Kilometer
A 10: nur Projekt; Zweistufen-Fernrakete, 4'000 Kilometer Reichweite
X 7: Kleine leitstrahlgesteuerte Panzerabwehr-Rakete mit Hohlladung

Boden-Luft-Raketen:
C 2: ‚Wasserfall', leitstrahlgesteuerte Rakete mit senkrechtem Abschuss, Reichweite 40 Kilometer
Hs 117: ‚Schmetterling', leitstrahlgesteuerte Rakete (vordem Hs 297)
‚Taifun', unkontrollierte, ungesteuerte Flarakete mit flüssigem oder festem Treibstoff

Luft-Luft-Raketen:
X 4: drahtgesteuert, mit Flüssigkeitstriebwerk, rotierend
Hs 298: leitstrahl- oder drahtgesteuert, mit festem Treibstoff
R 100 BS: nicht kontrolliert, mit festem Treibstoff

Luft-Boden-Raketen:
Hs 294: eine Weiterentwicklung der Hs 293, aber grösser und mit Unterwasserbewegung, leitstrahl- und drahtgesteuert
Hs 295: die grosse Version der Hs 293, ohne Unterwasserbewegung, leitstrahl- und drahtgesteuert
Hs 296: ähnlich der Hs 295 mit A.P.-Kopf

Nach den Befragungen von Direktor Rees, Direktor Fleischer, Ingenieur Gröttrup und Ingenieur Riedel III, von Temisväry, Gengelbach und Kagerer, gewann das Team

163 über einige dieser Raketentypen folgende Erkenntnisse:
«Das Gerät C 2, ‚Wasserfalb, wurde vom Jahre 1943 an in Peenemünde entwickelt und sollte bis Mai 1946 einsatzbereit sein.
Diese Rakete wurde aus Weichstahl gebaut. Für das Flüssigkeitstriebwerk wurde Flüssiggas verwandt. Mit jeweils zwei dieser Raketen sollte ein sicherer Bomberabschuss erzielt werden.
Die Rakete kostete 7'000 bis 10'000 Mark, was gegenüber dem Aufwand bei der Flak billig war, denn die Flak benötigte nach den genauesten Berechnungen weit teurere Kaliber.
Das Triebwerkssystem wurde in Peenemünde entwickelt und erzeugte einen Schub von 17500 lb. Der Treibstoff bestand aus einer Mischung von 10% Schwefelsäure und 90% Salpetersäure. Hinzu kam Visol im Verhältnis 5 zu 1.
Die Säure diente zugleich als Kühlung für die Brennkammer. Dieser Treibstoff wurde von unter Druck stehender Luft oder Stickstoff befördert. Die Geräte wurden noch in der Fabrik gefüllt. Bei einer Spezialbehandlung der Innenflächen der Tanks war eine Lagerungsdauer von 6 Monaten möglich.
Von der Nutzlastspitze wurde leider kein Muster gefunden, man nimmt aber an, dass sie ursprünglich ein Gewicht von 330 Pfund hatte und dass das Gewicht auf 520 Pfund gebracht werden sollte.
Das Gerät Hs 117, ‚Schmetterling' wurde im Verhör von Professor Wagner am 7.5.1945 erklärt. Der Professor teilte mit, dass das Gerät bereits im Jahre 1941 experimentell entwickelt worden sei und die Bezeichnung 8-117 getragen habe. Man habe es dem Wirtschaftsministerium angeboten, das es seinerzeit ablehte. Der Befehl, die Versuchsproduktion wieder aufzunehmen, wurde im August 1943 erteilt. Etwa 140 Geräte seien für Versuche ausgeliefert, alle ohne Triebwerk.

Professor Wagner nahm an, dass nur 15 bis 20 Muster von Hs 117 verschossen sein konnten. Wenn es nicht zu der Verlagerung nach Woffleben gekommen wäre, hätte die Entwicklung im Herbst des Jahres 1945 abgeschlossen sein und das Gerät zur Serienfertigung freigegeben werden können.
Das Gerät Hs 298, eine Luft-Luft-Rakete, hatte die gleiche Form wie die Hs 117, war jedoch kleiner. Sie wurde von Prof. Wagner entwickelt und in Warnsdorf hergestellt, obwohl auch ihre Fertigung nach Woffleben verlegt werden sollte. Ihr Gesamtgewicht beträgt 220 Kilogramm, wovon auf die Nutzlast 50 Kilogramm entfallen. Die Steuerung ist ähnlich der Hs 117, es könnte jedoch auch Drahtsteuerung verwendet werden. Diese würde bis zu einer Reichweite von 18 Kilometern funktionieren. Versuche, die Reichweite auf 30 Kilometer zu erhöhen, waren im Gange.
Am 17.5.1945 wurde Ingenieur Riedel III vor der britischen Kommission befragt. Er sollte Auskünfte über die Organisation der EW geben, was er auch bereitwillig tat. Darüber hinaus berichtete er alles, was er über das Gerät ‚Wasserfall' wusste und was ihm an sonstigen Forschungsergebnissen bekanntgeworden war. Seine Ausführungen lauteten:
‚Die IG Farben in Leverkusen arbeiten an der Entwicklung von flüssigem Treibstoff. Verschiedene Firmen beschäftigen sich mit der Produktion keramischer Düsen, und das Institut für Automobiltechnik entwickelt Einspritzdüsen.
Riedel selbst war mit gleichen Dingen befasst und hatte in Peenemünde mit Brennkammerversuchen zu tun, wobei ihm über 100 Wissenschaftler und Techniker unterstellt waren.
Die chemischen Forschungen innerhalb seines Arbeitsbereiches übertrug er Dr. Haller. Dieser verblieb in Peenemünde, da er zurzeit der Evakuierung schwer erkrankt war. Dr. Spomholz kontrollierte die Entwicklung von

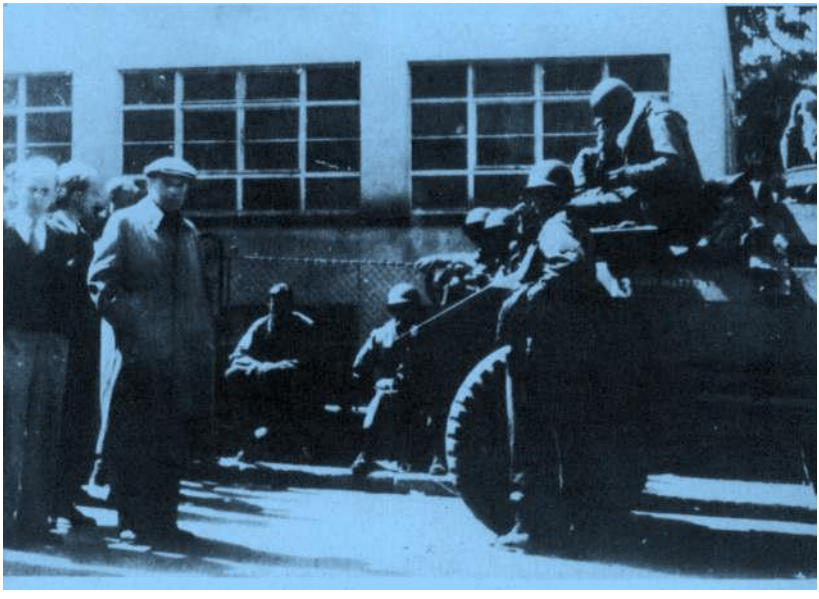
Monergolen (einheitlichen flüssigen Treibstoffen) und Dr. Tschinkel die Entwicklung der Hypergole.
Dr. Büchner wiederum war für alle Fragen der Chemie in der A 4-Entwicklung verantwortlich. Eine ganze Sektion musste die Verbindung mit der chemischen Industrie in Deutschland aufrechterhalten, alle Neuerungen erfassen und diese auf ihre Verwertungsmöglichkeiten bei Raketenantriebsmitteln testen.
Riedel ist der Auffassung, dass die Entwicklung von flüssigem Treibstoff vom Vorhandensein des Rohmaterials abgehangen habe.
Alle verfügbaren Mengen Wasserstoffsuperoxyd beispielsweise seien an die Marine gegangen, der Rest würde für die Me 163 benötigt. In dieser Engpasssituation seien viele Vorschläge für andere Flüssigtreibstoffe gemacht worden; eine Reihe davon habe man entwickelt und die Zusammensetzungen hätten oftmals sechs oder sieben verschiedene Komponenten ergeben.
Der gebräuchliche Treibstoff, Visol genannt, bestehe aus einer Mischung von sieben Komponenten, die Riedel nicht mehr alle erinnerlich waren. Einige Komponenten waren ihm jedoch noch bekannt, so zum Beispiel 40 Prozent Isopropyl-Alkohol, 40 Prozent Vinyl-Ester, 3 Prozent Wasser.
Dieser Treibstoff schien für die Rakete «Wasserfall» geeignet, da hier die Lagerungsbedingungen eine grössere Rolle spielten als die Erzielung maximaler Schussweiten; aber der spezielle Impuls dieses Treibstoffes war für die A 6 nicht hoch genug. Dafür wurde ein besserer Treibstoff von der IG Farben in Leverkusen entwickelt. Dieser war jedoch in der Produktion behindert, da dazu grosse Mengen an Schwefelsäure benötigt wurden, was ebenfalls einen Engpass darstellte.»
Am 22. Mai 1945 kehrte Team 163, nachdem es über 30 Ortschaften im Mittelraum aufgesucht hatte, über Paris nach England zurück. Nur zwei Mitglieder, Captain Mac-

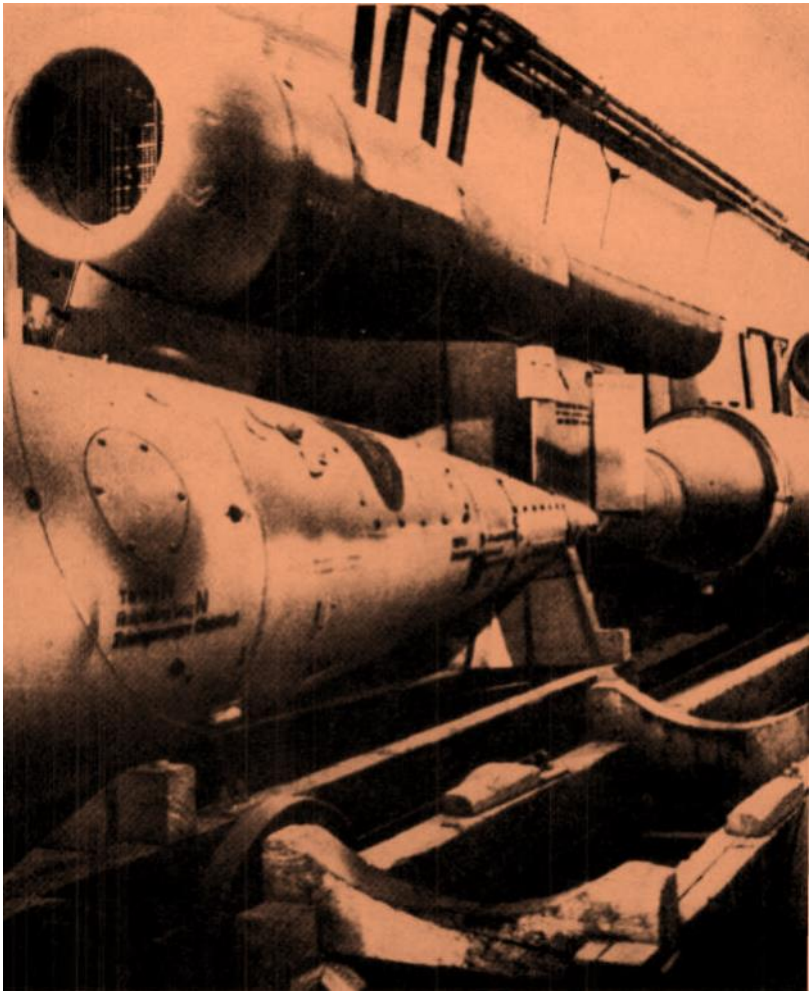
Die Peenemünder Raketen-Spezialisten bei ihrer Gefangennahme im April 1945 in Oberammergau
v.l.n.r.: Grüne und Hanisch vom Prüfstand der V2; Wernher von Braun; Axter; Walter Dornberger, militärischer Chef von Peenemünde; Magnus von Braun; Kirstein (Bilderdienst Südd. Verlag)

▲ *Die ALSOS-Mission landet mit ihrer Dakota in Stadtilm . . .*

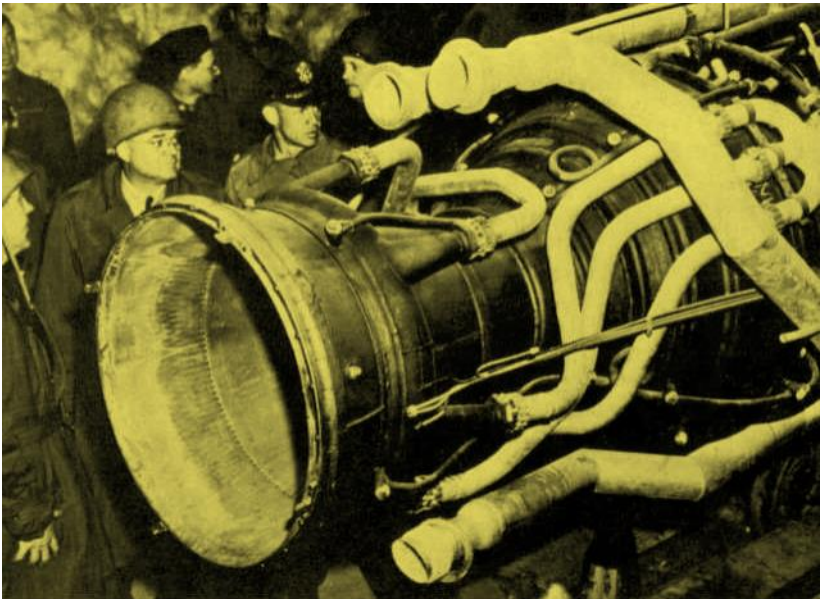
▼ *. . . and beginnt sofort mit der Sichtung der Unterlagen von Diebner und Gerlach*
v.l.n.r.: Gondsmit, Wardenburg, Welsh und Cecil

Das ALSOS-Team in Hechingen: v.l.n.r.: Norman, Gattiker, Welsh, Griggs, Hambro, Augustine, Baumann, Cecil, Wardenburg, Lansdale, Perrin, Lane, Pash
Otto Hahn (im Mantel) wird von Hechingen in ein Internierungslager gebracht (alle Abb. Bundesarchiv)





VI auf dem Fliessband in der unterirdischen Produktionshalle des Mittelwerks bei Nordhausen (Bundesarchiv)



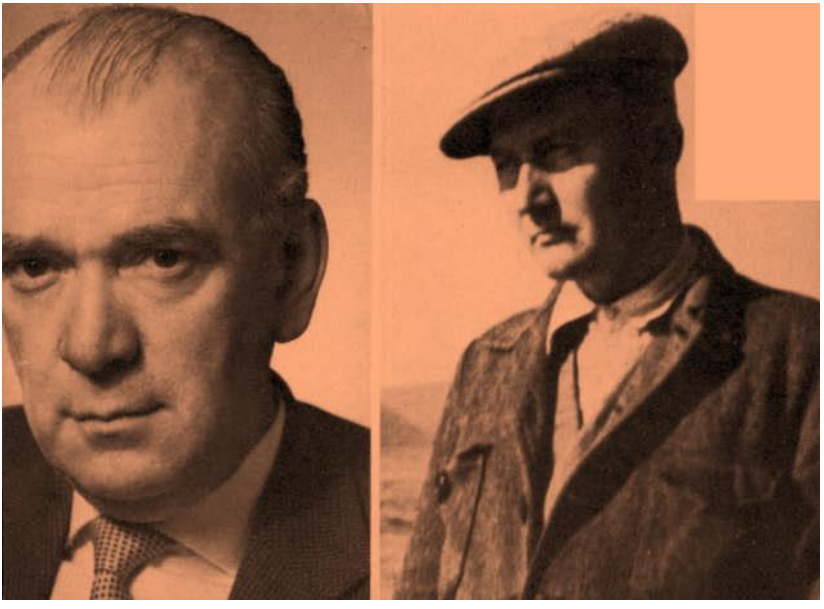
V2 auf dem Transportband zur Endfertigung im Mittelwerk (Bilderdienst Südd. Verlag)
Interessiert begutachten amerikanische Soldaten eine V3, eine von Piloten gesteuerte Bombe, die sie im Raum Nordhausen entdeckt haben (Bundesarchiv)

Im Garten des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Physik in Berlin untersuchen alliierte Fahndungsgruppen das Material deutscher Atomforscher. Ziel ist Uranoxyd (Bundesarchiv)

▼ *Samuel Gondsmit, der wissenschaftliche Leiter von ALSOS, erhält für seine Arbeit einen hohen Orden (Bundesarchiv)*

Das deutsche Team in Suwjolowo, von links: Brandner, Baade, Bock (Bundesarchiv)

Riehl (links) und Brandner mussten lange Jahre ihr Wissen den Sowjets zur Verfügung stellen (Bundesarchiv)



▲ *Die beiden Grossen der Raketenforschung und Weltraumfahrt: Kurt Debus (links) und Wernher von Braun (Bundesarchiv)*

▼ *Kurt Debus am 31. 1. 1958 vor dem Start von Explorer I (Mitte), links Generalmajor Medaris, rechts Hans Grüne (Bundesarchiv)*

Bride vom britischen Luftfahrtministerium und Captain Welch von der US-Army, blieben in Nordhausen zurück, um die Arbeiten des Teams 163 zu beenden.
Sie sollten um den 1. Juni herum nach England zurückkehren.

Die Beute der Sowjetunion

Sowjetische Vorbereitungen

In der European Advisory Commission hatten sich die drei grossen Alliierten unter Ausschluss von Frankreich bereits im November 1944 geeinigt, wie die Kriegsbeute in Deutschland verteilt werden sollte.
Diese aus Vertretern Grossbritanniens, der UdSSR und der USA zusammengesetzte Kommission erliess im November ein Dekret, in dem die Behandlung erläutert wurde, welche die deutsche Industrie erfahren sollte.
Alle in Besitz genommenen Industrieanlagen sollten unversehrt bleiben.
Alle Vorgefundenen Dokumente, Verfahrensunterlagen, Informationen technischer und wissenschaftlicher Art, vor allem die Patentschriften, sollten vor der Vernichtung bewahrt und sichergestellt werden, bis man gemeinsam über deren Verwendung beraten und entschieden habe.
Die kämpfende Truppe wurde davon in Kenntnis gesetzt. Die von den drei genannten Staaten gebildeten Kommissionen – im Volksmunde «Leichenfledderer» genannt – wurden angewiesen, alles sicherzustellen, was sie finden konnten.
Aufgrund dieser Verhandlungsergebnisse wurde von Generalissimus Stalin eine sowjetische Sonderkommission aufgestellt. Georgij Malenkow, Stalins ehemaliger Sekretär, Mitglied des obersten Verteidigungsrates, der gleichzeitig dem Komitee für den Wiederaufbau der im Kriege zerstörten sowjetischen Gebiete Vorstand, wurde mit der Führung dieser Kommission betraut. Stalin liess diesen ergebe-

nen und vertrauten Mitarbeiter zu sich kommen und erklärte ihm, wie er sich die Sache dachte:
«Genosse Malenkow, Sie bilden in der Sonderkommission möglichst viele kleine Sonderkommandos und bringen mit ihrer Hilfe alle deutschen Rüstungswerke schlagartig und möglichst vor deren Zerstörung in unseren Besitz.
Heben Sie auch die wissenschaftlichen Forschungsinstitute aus. Was Sie dabei an Wissenschaftlern in die Hand bekommen, halten Sie fest. Mit guten Versprechungen und, wenn die nicht fruchten, mit Gewalt.
Wir sind berechtigt, alle Rüstungswerke und andere wichtigen Anlagen als Reparationen zu beschlagnahmen. Ihr zweites Ziel muss es sein, alle Fabriken, Forschungsstätten und Institute abzubauen und in die Sowjetunion zu bringen. Sie werden die Maschinen, sämtliche Geräte, alle Dokumentensammlungen und Patente für uns sicherstellen. Alle Menschen, die befähigt sind, diese Maschinen und Apparate zu bedienen und am Aufbau unserer Rüstung mitzuwirken, sind in Gewahrsam zu nehmen.»
Nach dem Fall von Berlin am 2. Mai 1945 richtete sich die sowjetische Sonderkommission in der ehemaligen Reichshauptstadt ein. Ihr dortiger Chef wurde Oberst Schostock. Die Sonderkommission wurde dem sowjetischen Oberkommando in Deutschland formell unterstellt, konnte aber in ihrem Machtbereich schalten und walten, wie sie wollte.
Jede der vielen kleinen Gruppen erhielt ein bestimmtes Gebiet als Tätigkeitsfeld. Insgesamt gingen etwa 70’000 Agenten und Spezialisten an die Arbeit. Es galt, jeweils das Objekt zu besetzen, seine Unversehrtheit sicherzustellen und in Berlin die Vollzugsmeldung zu erstatten. Dort wurden alle einlaufenden Meldungen zusammengefasst, zu Generalberichten komprimiert und als Wochenberichte nach Moskau geschickt, wo sie Malenkow vorgelegt wurden. Der wiederum befand darüber, ob sie Stalin vorgelegt werden sollten. Sobald besonders interessante

Objekte entdeckt worden waren, erfolgte direkte Meldung nach Moskau.
Es gelang dieser Kommission, in Berlin eine Reihe bekannter Wissenschaftler festzunehmen und sich ihrer Forschungsstätten zu bemächtigen.
Die UdSSR war nach Jahren eines verheerenden Krieges mehr denn je auf diese Güter und vor allem auf Experten angewiesen. Darüber hinaus sollte auch die Gewähr dafür geschaffen werden, dass Deutschland nie wieder eine militärische und industrielle Grossmacht werden konnte. Letzteres diente auch den westlichen Besatzungsmächten immer wieder zum Vorwand, wenn es galt, Fabriken und ganze Industrien zu vernichten.
70'000 sowjetische Agenten trachteten also danach, Deutschland nach besten Kräften auszuplündern. Allerdings waren die westlichen Alliierten ihnen an manchen Stellen bereits zuvorgekommen. Dennoch fanden auch sie noch genug, was sich mitzunehmen lohnte. Sie machten vor nichts halt, sie verschleppten sogar Kinder.

Kriegsbeute Kinder

Aus dem Stabsquartier des MWD-Generals Swerow in Potsdam, Zeppelinstrasse 80-81, gingen jene Befehle hinaus, die eine ganz besondere Gruppe des sowjetischen Sonderkommandos betrafen. Diese Gruppe war bereits im Herbst 1943 ins Leben gerufen worden. Ihre Aufgabe war es, nach Absolvierung diverser Lehrgänge, in die von Deutschland besetzten Gebiete und schliesslich auch nach Deutschland selbst einzudringen, mit dem Ziel, alle Kinder, derer sie habhaft werden konnten, zu entführen.
Als die Rote Armee deutschen Boden erreichte, begann die grosse Zeit dieser Gruppe. Ganze Schulklassen wurden aus den überrollten Dörfern und Städten in den Osten abtransportiert, Waisenhäuser in Schlesien entvölkert, Einzelkin-

der aufgegriffen und mitgenommen. Alle diese Kinder wurden in dazu eingerichteten Häusern verschiedenen Gesundheitskontrollen und Intelligenztests unterworfen.
Diese zunächst recht primitive und auch durchschaubare Methode der Kindesentführung verfeinerte sich jedoch bald mehr und mehr. Russische Fängergruppen, als «Wohlfahrtsorganisationen» getarnt, traten auf den Plan.
Sie nahmen mit ostdeutschen Wohlfahrtsverbänden Kontakt auf, die Fürsorge- und Wohlfahrtsstellen aufsuchten und alle Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren auswählten, deren Eltern verschollen waren, sich ohne ihre Kinder abgesetzt hatten oder aber unfreiwillig von ihren Kindern getrennt worden waren.
Die Kinder wurden nach Neubrandenburg in ein Auffangheim geschickt und von dort im Lufttransport über Königsberg nach Leningrad abtransportiert. Von hier aus erfolgte ihre Verteilung auf die drei grössten sowjetischen Erziehungsanstalten in Leningrad selbst, in Tula und Moskau, die von Komsomolzengruppen geleitet wurden. Diese Internate waren nach den modernsten Gesichtspunkten ausgestattet und mit den besten sowjetischen Lehrern besetzt, denen es ein leichtes war, die Kinder vollkommen zu indoktrinieren. Sie lehrten Marxismus, Leninismus und Stalinismus und priesen die Sowjetunion als Paradies der Bauern und Arbeiter. Hauptfächer waren Sprachen: Russisch und Deutsch, aber auch Englisch und Französisch. Später kam Italienisch dazu.
Hier sollten nach dem Willen der Initiatoren dieser Entführung jene Stosstrupps der Roten Revolution erzogen werden, die eines Tages nach Deutschland zurückkehren würden, um den Umsturz herbeizuführen und den Sieg der Weltrevolution sicherzustellen.
Im Potsdamer Büro dieser Organisation rechnete man nach den Worten eines sowjetischen Überläufers im Rang eines Obersten damit, dass von der Anzahl der bis zum Jahre 1947 in die UdSSR verbrachten Kinder von 79’000 – darun-

ter die Hälfte deutsche Kinder – sich mindestens 30'000 für den geheimen Krieg der Agenten, Saboteure und Spione im Dienste der UdSSR eignen würden, die zu gegebener Zeit auf Deutschland angesetzt werden konnten.
Eine grosse Anzahl dieser zweisprachigen Sowjetbürger sind heute sowohl in der Deutschen Demokratischen Republik, als auch in der Bundesrepublik Deutschland unter den verschiedensten Tarnungen für die Sowjetunion tätig.
Nicht alle Kinder wurden einfach entführt, das sei hier bestätigt. Eine verschwindend geringe Anzahl wurde auch von den eigenen Eltern an die Sowjets verkauft, wenn man die Abfindungen, die sie erhielten, beim richtigen Namen nennt.
In Berlin verschwanden neben den Kindern auch Erwachsene spurlos. Innerhalb weniger Monate nach Kriegsschluss waren es im Ostsektor der Stadt allein 5'500 Menschen, die nie wieder gesehen wurden, ohne dass die Polizei die geringste Erklärung darüber abgab. Dieses Verhalten der Ostberliner Polizei findet seine plausible Erklärung in der Tatsache, dass der Berliner Polizeipräsident, der nach dem Einmarsch der Roten Armee in der Reichshauptstadt eingesetzt wurde, ein gewisser Oberst Markgraf war.
Markgraf war Mitglied des Nationalkomitees ehemaliger deutscher Offiziere in Moskau und aktiver Angehöriger der SED. Oberst Markgraf unterband alle Nachforschungen nach diesen Vermissten. Als er vom Berliner Stadtparlament abgewählt werden sollte, wurde er von der Roten Armee auf seinem Posten gehalten. Man brauchte offenbar einen solchen Mann an der Spitze der Polizei, der alle Morde auf der Havelinsel und Tausende von Vergewaltigungen ungesühnt liess.

Suchkommandos unterwegs

Nachdem sowjetische Spezialeinheiten das Kaiser-Wilhelm-Institut ausgeräumt hatten und in den Keller vordrangen, fanden sie auch die durch Spitzel angegebenen Anlagen und Geräte darin vor. So auch das grosse Zyklotron.
Diese Anlage wurde abgebaut, alle Geräte und Einzelteile numeriert und in Kisten verpackt. Diese wurden in riesige Güterzüge verladen und in die Sowjetunion geschafft. Ebenso erging es dem Lichterfelder Institut, dem Grosslabor des jungen Wissenschaftlers Dr. Manfred von Ardenne.
Auch die Forschungsstätten der Auer-Gesellschaft blieben nicht von Beschlagnahmung, Abbau und Abtransport verschont.
In der sowjetischen Besatzungszone durchkämmten Fangkommandos wochenlang die Gegend, um diese Fabrikanlagen und Flugzeugwerke zu finden. Sie forschten, gestützt auf die ermittelten Anschriften, nach Wissenschaftlern, Technikern und Ingenieuren. Daneben stiessen diese Kommandos auch nach Westdeutschland vor. Sie kamen als «Zivilisten auf der Suche nach verschollenen Verwandten» und suchten die in den Westen entkommenen Wissenschaftler auf. Sie boten diesen gute Jobs mit sagenhaften Dotierungen, zahlbar in US-Dollar, an. Eine Reihe von ihnen vertraute den gemachten Versprechungen und ging wieder in die sowjetische Besatzungszone zurück.
Sowjetischen Top-Agenten gelang es sogar bis nach Göttingen durchzustossen, wo von US-Soldaten streng abgeschirmt, deutsche Wissenschaftler lebten, die hier gearbeitet hatten. Einer der Agenten drang bis zu Professor Dr. Heisenberg vor und versprach ihm goldene Berge, wenn er sein Können und Wissen in den Dienst der UdSSR stellte. Heisenberg lehnte auch das verlockendste Angebot ab. Mehrere seiner Kollegen jedoch erlagen in dieser Hungerzeit den sowjetischen Verführungen.
Zu dieser Zeit war den Westalliierten bereits bekannt, dass

die Sowjetunion unter allen Umständen eine Atombombe bauen wollte, um mit den Amerikanern wenigstens gleichzuziehen. Darüber hinaus waren Bestrebungen im Gange, eine Fernrakete zu entwickeln, mittels derer die Atombombe zu jedem Punkt der Erde abgeschossen werden konnte.

Als die sowjetische Armee in Fernost in die Kämpfe zwischen Japan und Amerika eingriff und die unabhängige Republik Touva, eine ehemalige Provinz der chinesischen Mongolei, besetzte, gewann die Sowjetunion die hier liegenden reichen Uranlager hinzu. Sie ergänzten die Förderung des Uranbergwerkes in Joachimstal in Böhmen; die sächsischen Urangruben nahmen ebenfalls ihre Produktion wieder auf und jene von Mansfeld arbeiteten schon seit geraumer Zeit wieder mit Hochdruck.

Den Suchkommandos der Roten Armee war es ausserdem gelungen, das unterirdische deutsche Werk Weser unzerstört in Besitz zu nehmen. Im Weserwerk wurden mehrere Rümpfe der V 2 und eine Menge Konstruktionsunterlagen und Berichte gefunden. In einer der unterirdischen Werkstätten wurden auch grosse Zyklotrone hergestellt.

Einen Tag, nachdem die amerikanische Atombombe auf Hiroshima gefallen war, wurden alle Ingenieure, Werkmeister und Arbeiter des Weserwerkes aufgefordert, ihre Arbeit unverzüglich wiederaufzunehmen und zwar unter sowjetischer Führung. Es sollten neue Zyklotrone gebaut werden, die für die Weiterarbeit der drei deutschen Atomgruppen notwendig waren, die in die UdSSR geschafft worden waren.

Am Ostufer der Elbe fuhren wochenlang nach Kriegsende sowjetische Lautsprecherwagen herum und forderten alle deutschen Facharbeiter, Ingenieure und Wissenschaftler auf, in die sowjetische Besatzungszone, das Paradies der Werktätigen, zurückzukehren. Es würde ihnen nicht das Geringste passieren, und mit einer Deportation brauchten sie nicht zu rechnen.

Stalin und seine Berater wussten nur zu gut, dass eine sofortige Überführung aller wissenschaftlichen und technischen Werte nach dem Kriege in die Sowjetunion keinen Erfolg bringen konnte. Man konnte eine so hochgezüchtete Sache nicht einfach verpflanzen. Ausserdem wäre es ihnen in der Anfangszeit kaum gelungen, so viele Arbeitskräfte zu bekommen, die dann benötigt würden.
Es galt zunächst, alle nur möglichen Fachleute durch ausgesucht gute Behandlung, hohe Bezahlung und Gewährung besonderer Vergünstigungen zu ködern, sie in die Fabriken in der sowjetischen Besatzungszone zurückzulocken und sie dort an den altbekannten und vertrauten Arbeitsplätzen Weiterarbeiten zu lassen. Daneben musste die Überführung der Fabrikationsanlagen in die UdSSR vorbereitet werden.
Erst wenn dies geschehen war und genügend Wissenschaftler zur Verfügung standen, konnte mit einem nächtlichen Handstreich alles einkassiert und in die Sowjetunion geschafft werden.
Eine solche Entführung grössten Stils wurde bereits im Frühjahr 1945 zwischen Stalin und seinen Vertrauten im Moskauer Hauptquartier, der STAWKA, beschlossen. Man wollte – sobald in Deutschland selbst die eiligen Aufträge an den vorhandenen Fabrikationsstätten ausgeführt waren und sowjetische Ingenieure dabei alles Wissenswerte gelernt hatten – das Raketenprogramm auf sowjetischem Boden verwirklichen. Neben Raketen aber sollten Überschallflugzeuge, nach den in Deutschland erbeuteten Prototypen und Baumustern, mit Hilfe der festgesetzten deutschen Flugzeugkonstrukteure gebaut werden.
Dies alles hätte die Sowjetunion nicht so rasch auf den richtigen Kurs gebracht, wenn nicht Amerikaner und Briten einen grundlegenden Fehler gemacht hätten. Sie überliessen das Mittelwerk den Sowjets unzerstört.
Im Mittelwerk aber fanden die Teams der Sonderkommission alles, was für eine Raketenfertigung notwendig war.

Wenn auch die amerikanische ALSOS-Kommission und die verschiedenen britischen Teams die besten Wissenschaftler gefasst hatten, die Sowjets wurden ebenfalls fündig und sie verstanden es, ihre Chancen besser zu nutzen, als ihre westlichen Alliierten.

Das Mittelwerk wird entdeckt – die Raketenproduktion aufgenommen

Als der Oberstleutnant der Roten Armee Wladimir Shabinskij Anfang Juni 1945 den Befehl erhielt, direkt hinter der Roten Armee in den Mittelraum zu fahren, um mit seinem kleinen Team nach Baggern und weiteren Maschinen für Erdbewegungen zu fahnden, ahnte er noch nicht, was er dort finden würde.
Eines aber war sicher: allzuviel würde es kaum sein, denn die westlichen Verbündeten, Amerikaner und Engländer, waren vor der Roten Armee hier gewesen und räumten nun vereinbarungsgemäss das Feld; sicherlich nicht ohne alles, was sie brauchen konnten, mitzunehmen.
Shabinskij erhielt den Auftrag, eine bei Nordhausen gelegene Zementfabrik aufzusuchen, ihren Wert festzustellen, die Maschinen zu registrieren und alles zur Demontage vorzubereiten. Vor allen Dingen, so lautete seine Instruktion, hatte er nach Baggern aller Art zu suchen.
Sein Sektor war das Amt für Baustoffe, das alles feste und bewegliche Gut, das diesem Sektor zugeordnet werden konnte, sicherzustellen und in die Sowjetunion zu schaffen hatte.
Als Oberstleutnant Shabinskij in Nordhausen einfuhr, war dort wenige Stunden zuvor das Ortskommando der Roten Armee mit dem Stadtkommandanten eingetroffen und hatte sich eingerichtet. Die Amerikaner waren am Vortag abgezogen. Sie hatten sich seit dem 11. April in Nordhausen aufgehalten.

Nachdem sich Oberstleutnant Shabinskij dort gemeldet und eine Unterkunft für sich und seine drei Männer erhalten hatte, fuhren die Vier am anderen Morgen in Richtung Norden. Neben Shabinskij waren es ein Major, ein Oberleutnant und der Fahrer Nikolai, der nicht zum Team selber gehörte. Ihr Ziel war ein Werk mit der seltsamen Bezeichnung Dora. Dort sollte sich die Zementfabrik befinden.
Als die Vier bei der Zementfabrik eintrafen, waren sie enttäuscht darüber, wie klein und veraltet sie war. Es lohnte sich kaum, so etwas zu demontieren und nach Russland zu schaffen.
Mit seinem Fahrer besichtigte Oberstleutnant Shabinskij nunmehr das ganze Werksgelände, während der Major und der Oberleutnant, beide Techniker, den Bestand und Zustand des Maschinenparks aufnahmen.
Als die beiden Männer in dem Wagen um ein grosses Eckgebäude herumfuhren, sahen sie plötzlich im Lichtschatten eines steilen Berghanges etwa 100 Schaufelbagger stehen.
Das war sicherlich der beste Fund, den Oberstleutnant Shabinskij jemals gemacht hatte. Dafür würde er, dessen war er sicher, eine hohe Belohnung erhalten.
Sie fuhren zu den Baggern hinüber und stellten fest, dass sie in der Nähe eines Tunneleingangs abgestellt waren, in dessen grosse Öffnung nicht nur eine asphaltierte Strasse, sondern auch ein Feldbahngeleise hineinführte.
Dieser mächtige Eingang, in Verbindung mit den vielen Baggern, erzeugte in Shabinskij, wie er später selber schrieb, ein Gefühl, dass dort jenseits der gähnenden Öffnung eine Riesenüberraschung auf sie wartete.
«Wir fahren in den Berg hinein, aber langsam!» befahl er dem Fahrer. Dieser fuhr an und langsam rollten sie, die Scheinwerfer aufgeblendet, in den Tunnel hinein.
Bereits nach ein paar dutzend Metern erfassten die Scheinwerfer ihres Wagens einen auf den Geleisen stehenden

Eisenbahnzug mit flachen Rungenwagen. Auf diesen Wagen lagen gut verkeilt und gestützt lange blitzende Körper. Sie waren etwa 15 Meter lang und hatten eine fatale Ähnlichkeit mit überdimensionalen U-Boot-Torpedos.
«Stoppen!» befahl Shabinskij.
Sie stiegen aus und gingen auf die silbernen Riesengeräte zu. Oberstleutnant Shabinskij wusste sofort, dass dies hier nur jenes geheimnisvolle Werk sein konnte, in dem die deutschen Vergeltungswaffen hergestellt wurden und dass er sofort zugreifen und sich diesen Fund selbst sichern musste. Er war der Mann der Stunde und in Moskau würde man dies zu honorieren wissen.
«Das müssen die gleichen Raketen sein, wie unsere Soldaten sie in Pommern auf der Insel Rügen fanden, wo die deutsche Heeresversuchsanstalt Peenemünde liegt», meinte auch Nikolai.
Eine nähere Untersuchung erhärtete diese Vermutung. Zu Fuss drangen die beiden Männer tiefer in den Tunnel ein. Nikolai leuchtete mit einer Stablampe den Weg. Als sie die ersten Seitenstollen erreichten, bogen sie ein und untersuchten sie. Sie stiessen auf eine teilweise montierte V 2, denn nur um diese Raketen konnte es sich handeln. Neugierig fingerte Nikolai an den elektrischen Leitungen herum, bis ihm das von seinem Vorgesetzten untersagt wurde, weil dieser argwöhnte, dass die Rakete vermint sein könnte und sie in der nächsten Sekunde in die Luft fliegen würde.
Sie gingen zum Auto zurück, fuhren sofort ins Freie, nahmen die beiden Offiziere des Teams auf und kehrten zur Kommandantur nach Nordhausen zurück.
Dort meldete Oberstleutnant Shabinskij seinen sensationellen Fund. Der Standortkommandant schien bei dieser Meldung seine Fassung zu verlieren, er wusste, was ihm nun an Ehrungen entgehen würde. Unverzüglich liess er den Bürgermeister, der von den Amerikanern einge-

setzt worden war und den man übernommen hatte, ins Hauptquartier kommen. Man forderte ihn auf, alles zu erzählen, was er über das unterirdische V-Waffenwerk wusste.
Der Bürgermeister berichtete über die Geschichte der Produktion im Mittelbau und erklärte, dass dies das einzige V-Waffenwerk Deutschlands sei und dass an anderen Stellen lediglich Probe-Raketen erstellt würden. Hier aber sei die Massenfertigung vor sich gegangen. Ausserdem seien in den Werken noch andere Raketen hergestellt worden. Als Arbeitskräfte habe man, soweit nicht Ingenieure, Techniker und Facharbeiter aus Peenemünde gekommen seien, in der Hauptsache Insassen des Konzentrationslagers Buchenwald, Fremdarbeiter und Zwangsarbeiter eingestellt.
Der Bürgermeister berichtete auch von der amerikanischen und der britischen Kommission, die nacheinander hier eingetroffen seien und alle Werke, die unterirdischen Anlagen wie die oberirdischen, und die Laboratorien durchsucht und viele Dinge mitgenommen hätten.
Als er geendet hatte, herrschte zunächst nachdenkliche Stille. Dann wurde der Stadtkommandant energisch: «Sie besorgen uns für morgen früh Leute, die das unterirdische Werk kennen und uns führen können. Wir werden sie gut dafür bezahlen und mit Lebensmitteln versorgen.»
Der Bürgermeister versprach einige Führer zu schicken und verabschiedete sich, um das Notwendige zu veranlassen.
Am nächsten Morgen begaben sich der Stadtkommandant, der Befehlshaber der im Raume Nordhausen stationierten sowjetischen Truppen und alle 20 Offiziere der Nordhausener Sonderkommission, einschliesslich Oberstleutnant Shabinskij, ins Lager Dora und fuhren in das unterirdische V-Waffenwerk ein. Von dort gingen sie unter Führung einiger Deutscher, die hier gearbeitet hatten und sich genau auskannten, durch den Haupttunnel

und später durch alle in Betrieb befindlichen Seitenstollen.
Die Räume in diesen Anlagen waren zwei-, manchmal sogar dreigeschossig in den Kreidefelsen gebrochen. In einem der Tunnels wurden V 2 montiert, in einem Teil des zweiten Längstunnels V 1.
Hier konnte keine Fliegerbombe den Werksanlagen etwas anhaben, denn es lagen 300 Meter Fels darüber, die jeder Bombe standhielten.
Oberstleutnant Shabinskij zählte bei der mehrere Stunden dauernden Besichtigung weit über 1'000 grössere und grosse Werkzeugmaschinen und Apparate der Raketenproduktion. Alles war vollständig erhalten und «es sah so aus, als habe die Belegschaft des Werkes gerade Schichtschluss gemacht und werde am nächsten Morgen ihre Arbeit fortsetzen». (Siehe Shabinskij, Wladimir: How I found the Nazi missile secrets)
Shabinskij fährt voller Staunen und Bewunderung in seinem Bericht fort: «Die Lager, die die Kommission besichtigte, waren bis unter die Decke mit Raketenteilen gefüllt.
Den Offizieren gingen die Augen über, als sie diese Schätze sahen. Hier gab es Edelstahl in Mengen, Kupferfolien in dicken Rollen und die kompliziertesten Funk- und Radiogeräte für die Fernsteuerung dieser Waffen.»
Einer der Offiziere der Besichtigungsgruppe sprach aus, was alle dachten:
«Wir haben den Westalliierten bei unserem Auszug aus den drei Westsektoren von Berlin nicht einmal die Betten zum Schlafen zurückgelassen, und sie lassen uns hier ein ganzes Arsenal voller V-Waffen zur freien Verwendung zurück. Entweder sind sie völlig übergeschnappt, oder sie glauben noch immer, dass wir ihnen nicht über kurz oder lang an die Gurgel gehen werden, wenn die Zeit dafür reif ist. Spätestens in fünf, wenn es hoch kommt in zehn Jahren, werden sie toben, dann fliegen nämlich unsere Raketen über den Ozean.» (Siehe Shabinskij, Wladimir: a.a.O.)

Noch während sie dieses gigantische unterirdische Werk besichtigten, erschienen sowjetische Polizeitruppen und Militärpolizei, die am Vorabend alarmiert worden waren, und die nun das Gelände hermetisch abriegelten und damit begannen, das Geheimmaterial oder das, was sie dafür hielten, abzutransportieren. Sie protestierten gegen die Anwesenheit der Kommission auf dem Werksgelände, aber sie konnten nichts dagegen unternehmen, weil sie selber zu spät gekommen waren.

Oberstleutnant Shabinskij, der «Entdecker der hitlerischen Rüstungsschmiede», durfte noch einmal ins Lager Dora zurückkehren und mit seinem Spezialteam 30 der dort stehenden Bagger aussuchen und abtransportieren lassen. Das war für den Oberstleutnant der Roten Armee ein Riesenerfolg.

Shabinskij war dabei, als viele Einzelteile des Werkes in Kisten verpackt, numeriert und nach Russland geschickt wurden. Jedes Maschinenteil, jede Sektion der Rakete wurde sorgfältig registriert und mit den Anschlussnummern gekennzeichnet. Die zugenagelten Kisten wurden mit folgenden Aufschriften versehen:

«USSR – An NKWD der Sektion Wolga-Don.»

Nun reagierte die sowjetische Führung auf ganz besondere Weise. Sofort wurden Suchkommandos ausgeschickt, die alle ehemaligen Arbeiter, Ingenieure, Angestellten und Techniker, die von den Amerikanern zurückgelassen worden waren, zusammentrommeln sollten.

Was den Amerikanern als unwichtig erschienen war, galt bei den Russen und ihrer Methode immer noch als wichtig. Sie brauchten nicht leitende Wissenschaftler.

Sie brauchten Praktiker, die an Ort und Stelle ihre Arbeit aufnahmen und unter den Augen sowjetischer Ingenieure eine V 2 fertigstellten.

Zu ihrem Leidwesen hatten die Sowjets im Mittelbau keinerlei Dokumente über die hier gefertigten Geheimwaffen gefunden. Darüber hinaus waren alle Wissen-

schaftler und Ingenieure, die an der Entwicklung dieser Waffen führend gearbeitet hatten, bereits in amerikanischer oder englischer Hand. Sämtliche Papiere, Zeichnungen, Fertigungspläne und Skizzen waren zusammen mit den führenden Köpfen in die US-Zone verbracht worden. Die Papiere, mehrere Hundert Tonnen, waren bereits auf dem Luftweg nach Washington weitergeleitet worden.
Was den Sowjets aber in die Hände fiel, waren die riesigen Mengen an Rohmaterialien und Fertigteilen. Ferner die nur wenig beschädigten Fertigungsanlagen, die Versuchsanlagen und Laboratorien. Ausserdem aber auch ein grosses Potential an Ingenieuren in untergeordneten Stellungen, die nicht zu den von den US-Fanggruppen gesuchten «führenden Gehirnen» zählten, an Werkmeistern, Vorarbeitern und Arbeitern, die an allen Maschinen und an der grossen Taktstrasse arbeiten konnten. Es waren die Belegschaften der Junkerswerke und der Mittelwerke GmbH, die nun von den Sowjets eingespannt wurden.
Dass man sie getäuscht hatte, war den Sowjets bald klar, und das Gerangel über die Rückerstattung der schriftlichen Unterlagen, welche die Sowjets aufgrund der Vereinbarungen für sich beanspruchten, wurde in Karlshorst fortgesetzt. Doch in dieser Hinsicht blieben die Amerikaner hart, und die Briten wuschen ihre Hände in Unschuld.
Sie hatten nur einige Untersuchungskommissionen geschickt und kaum etwas mitgenommen.
Die Sowjets hatten nun den genialen Einfall, die Rekonstruktion der deutschen Geheimwaffe und deren Fernrakete von den Arbeitern und den vorhandenen Technikern selbst durchführen zu lassen. Nur so konnte es ihnen möglicherweise gelingen, den US-Vorsprung aufzuholen und vielleicht sogar noch vor den Amerikanern die interkontinentale Rakete zu bauen, die ihnen vorschwebte.
Durch ganz Ostdeutschland fuhren neue Fangkommandos, um Spezialisten aus Nordhausens Werkstätten und

Arbeiter aus den dortigen Rüstungswerken ausfindig zu machen und dazu zu bewegen, wieder zur Arbeitsaufnahme nach Nordhausen zurückzukehren.
Alles entwickelte sich hier mit einer Hektik, die alles bisher Dagewesene überstieg. Nun war man auch froh, dass Major Anatol Wawilok, der als erster mit seinen Truppen in Peenemünde eingedrungen war, sich nicht an den Befehl – alles dem Erdboden gleichzumachen – gehalten hatte.
Erst nach dem Riesenfund im Mittelwerk war den Sowjets aufgegangen, dass sie hier eine Waffe der Zukunft vor sich hatten, und dass dies eine interkontinentale Rakete sein würde, die, mit einer Atombombe als Sprengkopf, von Kontinent zu Kontinent abgeschossen werden konnte. Wer diese Waffe zuerst besass, der war der Herr der Erde. Schostocks Spezialisten fuhren nun noch einmal nach Peenemünde und stellten die dortigen Forschungslaboratorien, einige Abschussrampen und einige Dutzend V 1 und V 2 sowie eine Reihe von Luftabwehrraketen sicher.
An den Kais in Lübeck und Magdeburg fielen ihnen grosse Flusskähne auf. Nach einer Durchsuchung stellte sich heraus, dass sie bis unter die Lukendeckel mit Raketen und Raketentreibstoffen beladen waren. Wernher von Braun hatte sie durch den Nord-Ostsee-Kanal hierher transportieren lassen, damit sie den Russen nicht in die Hände fielen, wenn sie nach Peenemünde eindrangen.
Alle Berge im Harzgebiet wurden systematisch nach unterirdischen Lagerstätten und Werkhallen abgesucht, die Kalibergwerke befahren. Auch hier wurden immer neue Laboratorien, Forschungswerkstätten und Fertigungshallen gefunden.
In einem Büro bei Nordhausen stiess ein Sonderkommando beispielsweise auf Pläne eines neuen Schnorchel-U-Bootes und andere Projekte des bekannten deutschen U-Bootbauers Professor Hellmuth Walter. In Jena entdeckte man die Versuchswerkstätten der Firma Zeiss und das Physikali-

sche Institut der weltbekannten Kapazität Professor Esau. Professor Abraham Esau war von den Nazis unbehelligt gelassen worden. Von 1939 bis 1945 bekleidete er das Amt des Präsidenten der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt. In Halle fielen mit den Siebel-Flugzeugwerken den Sowjets weitere Unterlagen modernster Konstruktionen in die Hände und in Warnemünde und Oranienburg konnten die Heinkelwerke mit allen Dokumenten in Besitz genommen werden. Junkers in Dessau mit seinen vielen Neuschöpfungen und Konstruktionen im Entwicklungsstadium, das Raketeninstitut Rabe und die Messerschmittwerke in Wiener Neustadt erschlossen den Sowjets eine Fülle von Möglichkeiten. Die Aradowerke in Babelsberg, Domier in Wismar, Henschel in Erfurt und Berlin wurden besetzt und durchsucht, so dass sich schliesslich Zweidrittel der gesamten deutschen Flugzeugindustrie in sowjetischer Hand befand.

Trotz aller aufsehenerregender Funde wurde jedoch das Mittelwerk zum entscheidenden Faktor für die Sowjetunion. Jenes Werk also, das General Eisenhower der Roten Armee freiwillig und unzerstört überlassen hatte. Es waren noch immer genug kluge Köpfe da, unter deren Leitung die vorhandenen Einzelteile zu einer Rakete zusammengesetzt werden konnten. So konnte binnen weniger Monate jener zehn Jahre betragende Vorsprung aufgeholt werden, den die Amerikaner gewonnen hatten, als es Major Hamill gelungen war, 100 V 2-Raketen zu beschlagnahmen und als andere Kommissionen, einschliesslich der grössten – der ALSOS-Mission über 600 führende Wissenschaftler der Raketenindustrie für sich gewinnen konnten.

Erst nach dem Kriege wurde es auch in den USA den Wissenschaftlern und vor allen Dingen den Politikern klar, dass sie einen grossen Fehler begangen hatten, als sie der Roten Armee intakte Raketenwerkstätten überliessen.

Im Pentagon stimmten nunmehr viele Politiker in die Anklage von General Vandenberg ein, dem Führer der

neutralistischen Opposition, der von Anfang an dagegen gewesen war, den Sowjets freiwillig die brisanten deutschen Technologien abzutreten. Von Vandenberg stammt jener bedeutsame Satz, in dem die deutsche Überlegenheit auf dem Gebiet des Raketenwesens dokumentiert wird:
«Die Deutschen waren uns zehn Jahre in der Raketentechnik voraus. Und wir waren es, die eben diese zehn Jahre Vorsprung aus freien Stücken den Russen überlassen haben.»
Die Sowjets benötigten Wissenschaftler, die ihr Vorhaben verwirklichten. Sie verfügten jedoch über keinen Colonel Pash und die dahinter stehenden Kräfte und auch über keinen Colonel Toftoy. Vor allen Dingen aber wollten die deutschen Wissenschaftler nicht mit oder unter den Russen arbeiten.
Dennoch gelang den Sonderkommandos manch schöner Fang. So klopfte am Morgen des 15. Juni 1945 ein junger sowjetischer Offizier in Jüterbog an die Haustür von Hans Kühl.
Diesen Namen hatten sie in den Personalunterlagen der Berliner Telefunken-Gesellschaft entdeckt. Dort hatte Kühl als Elektronikfachmann gearbeitet und das Ressort elektronische Raketensteuerung und Kontrollapparate der V 2 geführt. Der sowjetische Offizier fragte den Ingenieur, ob er bereit sei, seine alte Position zu übernehmen. Man sei im Begriff, die Produktion wiederaufzunehmen. Man versprach ihm ein schönes Haus vor den Toren Berlins, hohes Gehalt und – was damals das wichtigste war – grossartige Verpflegungssätze. Auch sollte er wieder mit seinem alten Team arbeiten können.
Hans Kühl sagte zu. Er erhielt in Hohen-Schönhausen, vor den Toren der Reichshauptstadt, ein schönes Haus für sich und seine Familie. Wenig später trafen dort auch seine ehemaligen Mitarbeiter ein sowie eine Reihe weiterer deutscher Ingenieure, die er dem Namen nach kannte.

Unter der Führung deutschsprechender sowjetischer Wissenschaftler gingen sie an die Arbeit.
Zunächst aber fuhr Hans Kühl mit einer Sonderkommission der sowjetischen Wissenschaftler nach Peenemünde und zeigte ihnen jene Stellen, an denen man vor der Abreise in Richtung Harz alle nicht mehr abtransportierbaren Messapparate und Geräte, wasserdicht verpackt, vergraben hatte.
Diese Geräte wurden nach Hohen-Schönhausen geschafft, wo Kühl sie den sowjetischen Wissenschaftlern erklärte und praktisch vorführte, bis sie sie selber beherrschten.
Hohen-Schönhausen nahm von Tag zu Tag mehr Wissenschaftler auf, die von den Sowjets in der Zone aufgestöbert worden waren. Sie richteten sich in den freigemachten hübschen Häusern ein.
Sie kamen aus Gefangenenlagern und Verschlepptenunterkünften und bildeten den neuen Stamm der alten Forschungsgruppen. Schliesslich siedelten sie nach Bleicherode in das alte Institut Rabe über oder nahmen in den neuerrichteten Laboratorien der Gema nahe Berlin die Arbeit auf.
Auch in den wiedererstehenden Firmen der Flugzeugindustrie, der Elektronikfertigung, der Physik und Aeronautik begannen die zurückkehrenden ehemaligen Belegschaftsmitglieder, unter sowjetischer Regie, wieder mit der Arbeit. Immer noch streiften Suchkommandos durch Westdeutschland und schleusten Freiwillige über die Elbe nach Osten. Am Ostufer des Flusses fahndete man nach wie vor über Lautsprecherwagen nach einem gewissen Doktor Ernst Steinhoff und verkündete, dass man einen hohen Preis zahlen würde, wenn er sich stelle, oder wenn jemand sagen könne, wo er sich aufhalte. Aber Dr. Ernst Steinhoff befand sich fest in amerikanischer Hand.
Dieser führende Elektroniker aus Peenemünde war nicht zu haben. Schliesslich wurden die Sowjets auf seinen Chefassistenten, den jungen Ingenieur Helmut Gröttrup, aufmerksam.

Mit der Aussiedlung der Elektromechanischen Werke aus Peenemünde war er in den Mittelraum verlegt worden und im Dorf Stöckey bei Bad Sachsa untergekommen.
Als sich die Amerikaner in den ersten Junitagen 1945 aus dem Mittelraum zurückzogen, um der Roten Armee das Feld zu überlassen, ging auch Helmut Gröttrup mit seiner Familie nach dem Westen. Er landete wie viele andere Fachleute aus Peenemünde in einer Schule in Witzenhausen, die man zu einem Massenquartier umfunktioniert hatte. Dort musste er Zusehen, wie die Amerikaner die besten Spezialisten auswählten und nach Garmisch-Partenkirchen brachten. Von hier sollten sie in die USA reisen. Die Sowjets suchten einen Fachmann für elektrische Kontrollgeräte der Raketen, und da sie Doktor Steinhoff nicht bekommen konnten, wandten sie sich an Helmut Gröttrup. Auch er musste schliesslich etwas von diesem Fach verstehen.
Kurz darauf erhielt Gröttrup Besuch eines sowjetischen Vermittlers, der ihm mitteilte, dass General Gadaikow, der die Gesamtleitung aller Werke des Mittelraums übernommen hatte, ihm die Leitung der Mittelwerke anbiete. Dieses Werk sollte unter der neuen Bezeichnung «Zentralwerk» wieder in Betrieb genommen werden. Man war überzeugt, dass eine Demontage und ein Wiederaufbau in der UdSSR viel zu lange dauern würde. Hier konnte man besser und schneller brauchbare Ergebnisse erzielen.
«Wir garantieren Ihnen», sagte der Unterhändler, «dass Sie nicht deportiert werden, und dass Sie in Ihrem eigenen Lande Weiterarbeiten können.»
Man stellte Gröttrup sofort eine grosse Summe Geldes zur Verfügung, die er als Handgeld für die Anwerbung weiterer Mitarbeiter verwenden sollte. Alle Leute, auf die er Wert legte, sollte er damit in die sowjetische Besatzungszone locken.
Es gelang Gröttrup, einige seiner alten Mitarbeiter dafür zu gewinnen. Gemeinsam fuhren sie nach Bleicherode.

Unter den angeworbenen Mitarbeitern befanden sich einige der hervorragendsten Wissenschaftler, die offenbar von den Amerikanern übersehen worden waren, so Dr. Waldemar Schierhorn, ein Spezialist für Aluminiumlegierungen, und Dr. Albring, der damalige Direktor des aerodynamischen Instituts Danzig, der auch Produktionschef des Mitteldeutschen Unternehmens Linke-Hofmann gewesen war. Hinzu kamen noch Jochen Umpfenbach, ein Fachmann für Düsenantrieb, sowie eine Reihe anderer Spezialisten.
Dr. ing. Oswald Putze, der im August 1945 von deutschen «Volksgenossen» in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert wurde, nur weil er Direktor der Linke-Hofmannwerke in Breslau gewesen war, in denen die Hecks der V 2-Raketen gefertigt wurden, verdankt seine Befreiung einem Kommando der sowjetischen Technischen Sonderkommission, das nach ihm suchte. Dr. Ing. Putze wurde nach Bleicherode geschafft und traf dort mit Inge- nieur Gröttrup zusammen. Er erfuhr von diesem, dass er ausersehen sei, in Nordhausen die wiedereröffnete Firma Montania zu führen.
Inzwischen hatten in den Werkhallen unter dem Kohnstein sowjetische Pioniereinheiten die grossen Demontagen durchgeführt. Man brauchte nun weder bombensichere Produktionsstätten noch die grossen Taktstrassen für die Massenfertigung der V 2. Um die V 2 zu rekonstruieren, genügte zunächst eine kleinere Werkstatt, in der einige dieser Raketen zusammengebaut werden sollten.
Dafür hatte sich das Reparaturwerk der Mittelwerke GmbH in den Grubengebäuden des Kalibergwerkes Kleinbodungen als geeigneter Ort erwiesen. Für Konstruktionsaufgaben waren in Bleicherode jene Gebäude beschlagnahmt worden, die bereits den Elektromechanischen Werken für die Entwicklungsarbeiten zur Verfügung gestanden hatten.
Es waren dies: das Direktionsgebäude der Elektro-Überlandzentrale Südharz und das Verwal-

tungsgebäude der Preussag. In diesen Gebäuden wurde der neue Betrieb, das Zentralwerk, untergebracht.
Damit begann die kurze Geschichte des Zentralwerkes, das zur Ausgangsstätte der sowjetischen Raketenindustrie wurde. Es bestand aus dem Hauptmontagewerk in Kleinbodungen, dem Mittelwerk in Niedersachswerfen und der von Dr. ing. Putze geleiteten Montania in Nordhausen, sowie der Firma Rheinmetall-Borsig in Sömmerda.
Hinzu kam das Konstruktionsbüro in Bleicherode, das die Bezeichnung Institut Rabe trug, was soviel wie «Raketenbau und Entwicklung» bedeutete.
Als Werner Brähne von Oberstleutnant Professor Martinow am 22.8.1945 in Leipzig den Auftrag erhielt, nach Niedersachswerfen zu fahren, wo er gearbeitet hatte, um dort technische Zeichnungen und Skizzen von den Raketen und Raketenteilen zu machen, fand er folgendes vor: «Ich hatte das Mittelwerk seit dem 9. April 1945 nicht mehr gesehen. Der Zustand der Fabrik war erschütternd.
Die Büros waren demoliert. Die Anlagen, Einrichtungen und Schreibmaschinen zertrümmert. Möbel und Papiere bildeten einen einzigen Wust an Unrat. Das Licht funktionierte nicht, es war einfach halsbrecherisch, zum Beispiel in die Halle 41 vorzudringen. Dieser Hallenteil, in dem die stehende Prüfung durchgeführt worden war, stand unter Wasser. Grosse Felsbrocken waren aus der Decke heruntergebrochen und lagen in diesem See, der sich gebildet hatte. Die mangelhafte Beleuchtung im gesamten Stollensystem machte das Vordringen nur noch unsicherer.
In den Hallen Null bis 14 aber wurde bereits alles gereinigt. Die Maschinen wurden geputzt und ihre blanken Teile mit einer Rostschutzfarbe überstrichen. Tausende solcher Maschinen sollten noch den gleichen Weg der Demontage gehen und nach Russland transportiert werden.
Zivilrussen, wahrscheinlich Ukrainer, packten die Einzel-

teile zusammen und beschrifteten die Kisten. Ostarbeiter und zur Zwangsarbeit verurteilte alte Nazis wurden nebeneinander zu diesen Reinigungsarbeiten eingesetzt.
Als ich am 5. September den Stollen verliess, war alles schon bedeutend ordentlicher geworden.
Die Gerätefertigung wurde vorerst nur mit wenigen Mitarbeitern durchgeführt. Der Mittelbau war wieder in Betrieb, ebenso die Elektroabteilung, die sich bemühte, die absichtlich in Unordnung gebrachten Schalttische wieder einsatzbereit zu machen. Der Block, in dem die Antriebe gefertigt wurden, arbeitete ebenso wie die Abteilung der Heckfertigung mit einigen Werkmeistern und Arbeitern, die sich darin auskannten. Alles dies geschah unter russischer Regie.
Bereits am zweiten Tag meines Aufenthaltes dort ging die erste V 2-Rakete zum Brennversuch aus dem Werk. Das nächste Gerät war in der Fertigung und sollte ebenfalls den Sowjets zu Brennversuchen dienen.
Bei einem in diesen Tagen stattfindenden Appell war die Belegschaft bereits wieder 600 Mann stark. Unter ihnen waren vorerst nur wenige Fachkräfte. Diese sollten erst später kommen.
Am 3.9.1945 herrschte im Betrieb Arbeitsruhe. Japan hatte kapituliert und Stalin hatte eine grosse Siegesfeier befohlen.» (Siehe Bornemann, Manfred: Geheimprojekt Mittelbau).
Die Fachkräfte, die Agenten der Technischen Sonderkommission und Ingenieur Gröttrup aufgespürt hatten, kamen fast alle freiwillig in den Harz. Sie waren enttäuscht über die schlechten Bedingungen in den westlichen Besatzungszonen. Offenbar war es den westlichen Alliierten ernst mit der Verwirklichung des Morgenthau-Planes, nach dem Deutschland in eine Viehweide verwandelt werden und die Bevölkerung sich um 30 Millionen Menschen «gesundschrumpfen» sollte, auch wenn das jetzt dementiert wurde. Alle, die gefragt wurden,

kehrten in den Mittelraum zu ihren alten Arbeitsstätten zurück.
Jeder der Neuankömmlinge wurde aufgefordert, seinen Arbeitsanteil bei der Montage der Rakete oder an den Einzelteilen zu beschreiben, möglichst Skizzen anzufertigen und die Teile näher zu bezeichnen. Alle diese Skizzen und Beschreibungen wurden dem Rekonstruktionsbüro übergeben, in dem neben sowjetischen Technikern und Wissenschaftlern auch die deutschen Spezialisten sassen und gemeinsam mit den Russen alle Einzelberichte zusammenfassten, Berichtsgruppen für ganze Sektionen daraus erstellten, Bauteile und Fertigungsvorgänge festlegten.
So gelang ihnen tatsächlich binnen weniger Wochen eine völlige Rekonstruktion der V 2-Rakete, ohne dass eine einzige Zeichnung oder andere Fertigungsunterlagen zur Verfügung gestanden hätten.
Die ersten Raketen, die auf diese Weise zusammengebaut worden waren, wurden in die Sowjetunion geschafft und dort von sowjetischen Wissenschaftlern und Technikern auseinandergenommen, vermessen, katalogisiert, gezeichnet und wieder zusammengesetzt. So konnten die Sowjets ihren Rückstand von zehn Jahren innerhalb weniger Monate aufholen.
In Nordhausen arbeiteten die sowjetischen Überwachungsorgane fieberhaft, um alle Produktionsmöglichkeiten und den übrigen Fertigungsprozess fest in den Griff zu bekommen. Bis zum Winter 1945/46 war die Belegschaft des Zentralwerks unter der Leitung des neuen Direktors Helmut Gröttrup auf 5’000 Mann angewachsen. Sie konnte sich zum Sommer 1946, dem Höhepunkt der Produktion, auf etwa 7’000 Beschäftigte steigern.
Ingenieur Gröttrup bewohnte in Bleicherode die Villa eines einheimischen Kaufmannes, den man enteignet hatte. Im benachbarten Dorf Trebra wurde ihm ein kleines Gut zur Verfügung gestellt. Das war mehr, als sich der junge, ehrgeizige Ingenieur in seinen kühnsten Träumen hätte ausmalen können.

Das Werk arbeitete mit allen Nebenanlagen auf Höchsttouren. Als die vorhandenen Einzelteile zur Neige gingen, wurde aus der Geschäftskorrespondenz jede Zulieferfirma herausgesucht. Einkäufer fuhren dorthin, um weitere noch auf Lager liegende Einzelteile aufzukaufen. Alle Restbestände wurden übernommen.

Dann stiess man auf der Suche nach wichtigen und schwierig zu erstellenden Einzelteilen und Aggregaten auf Zulieferfirmen, die in den Westzonen Deutschlands lagen. Auch in diesem Falle wusste man Rat. Als Zivilisten getarnt fuhren sowjetisch-deutsche Kommandos über die Grenze in den Westen, suchten die betreffenden Firmen auf und verhandelten mit deren Leitungen.

Die westdeutschen Fabrikanten, ob sie in Siegen sassen oder in Bochum, waren froh, diese «Ladenhüter» noch für gutes Geld loszuschlagen. Sie waren gewitzt genug, zu wissen, welchen Wert diese Teile darstellten und holten die tollsten Kompensationsgeschäfte heraus.

Gegen Branntwein und Schmalzfleisch aus ehemaligen Wehrmachtslagern, gegen Wodka und Kaviar, Tabak und andere Raritäten wurden die wichtigen Raketeneinzelteile verscherbelt.

Einer der raffiniertesten Schmuggler in Sachen Raketen war ein ehemaliger Fallschirmjäger, ein Oberfeldwebel aus Halberstadt, der Lastwagenfahrten über die grüne Grenze und zurück unternahm und seinen Wagen immer wieder heil durchbrachte, auch wenn er oftmals von den Grenzposten beschossen wurde.

Als ihm bei einer solchen nächtlichen Schmuggelfahrt eine US-Streife im Jeep über den Weg fuhr, schoss er den Jeep mit einer alten Panzerfaust zusammen und entkam.

Die letzten wichtigen Einzelteile, kleine und kleinste Schaltungen und Düsen, wurden im Rucksack über den berüchtigten Nylonpfad nach dem Osten geschafft.

Durch die vom Institut Rabe zusammengestellten Konstruktionspläne konnte schliesslich in Kleinbodungen

ohne jede Schwierigkeit das gesamte Gerät montiert werden. Alle zur Raketenfertigung gehörenden Arbeiter wurden von den Sowjets streng überwacht. Es kam auch zu einigen Sabotageversuchen, als junge «Werwölfe» im Spätherbst 1945 und noch einmal im Januar 1946 versuchten, Sprengladungen zu legen und sowjetische Offiziere beschossen. Die Rote Armee griff rigoros durch. Wenn es zu nächtlichen Scharmützeln kam, wurden von ihnen keine Gefangenen gemacht.

Der sowjetische General Gadaikow, der als oberster sowjetischer Repräsentant Chef des Zentralwerkes war, hatte ein sehr gutes Verhältnis zu den leitenden Fachleuten zu schaffen gewusst. Dies sicherte eine optimale Leistung des Werkes, und man war in Moskau sehr zufrieden mit ihm. Auch die sowjetischen Ingenieure, die hier eingeschleust wurden, um die Fertigung von Anfang bis Ende zu lernen, waren freundlich und oftmals sehr hilfsbereit, wenn es beispielsweise darum ging, Besuchserlaubnisse zu besorgen.

Im Institut Rabe residierte Major Tschertok, ein gewiegter Techniker und Fachmann. Verbindung zur deutschen Werksleitung des Zentralwerkes war Oberst Kutnikow, ein verbindlich-korrekter Offizier. Es sah ganz so aus, als hätten die Sowjets ihre besten Leute hierher geschickt, um so rasch wie möglich zu dem ersehnten Ziel zu kommen. Die sowjetische Technische Sonderkommission, welche die gleiche Aufgabe hatte, die vorher vom deutschen Sonderausschuss A 4 wahrgenommen worden war, wurde von General Kutschnik geleitet. Nach seinem tödlich verlaufenen Unfall kam General Daidukow als sein Nachfolger nach Bleicherode. Hauptquartier der Technischen Sonderkommission war jedoch eine geräumte Villa in Nordhausen.

Je weiter die Arbeit an den nunmehr «roten» Raketen voranschritt, desto intensiver beschäftigten sich die sowje-

tischen Fachleute, die das gesamte Werk mehr und mehr durchsetzt hatten, mit dem Raketenbau. Sie notierten alles, fotografierten und hatten bald jeden Arbeitsgang erfasst. So eigneten sich junge sowjetische Ingenieure mehr und mehr Kenntnisse über Raketenbau und Raketentechnik an.

Nacht- und Nebelaktion in der Sowjetzone

Als schliesslich das von den deutschen Technikern und Ingenieuren ausgearbeitete Entwicklungsprogramm mit der völligen Rekonstruktion der V 2 zu Ende ging, drangen die ersten Gerüchte durch, dass das Zentralwerk bald geschlossen werden würde. Angestellte und Arbeiter redeten von der bevorstehenden Entlassung und davon, was sie in diesem Raum hinterher anfangen könnten. Nur eine wusste es besser: Irene Ebbinghausen, Geliebte des jungen ehrgeizigen Majors Rondmikow im Stabe der Technischen Sonderkommission. Dieser hatte der 22jährigen hübschen Frau einen Wink gegeben, sich bis spätestens zum 21. Oktober 1946 aus Bleicherode und Kleinbodungen abzusetzen. Er war bereit, ihr bis zur Zonengrenze seinen Wagen zur Verfügung zu stellen und sie an eine Stelle zu bringen, von der ein kleiner Fussmarsch genügte, in den Westen zu entkommen. Irene Ebbinghausen arbeitete im Konstruktionsbüro Rabe und stand auch auf jener ominösen Liste, die der Major ihr gegenüber erwähnte.
Auf ihre weitergehenden Fragen erhielt die Frau keine Antwort. Erst in der vorletzten Nacht beschwor Rondmikow seine Geliebte, die sowjetische Besatzungszone zu verlassen, weil alle, die in der Raketenfertigung arbeiteten, in die Sowjetunion verbracht werden sollten. Der grosse Coup würde in der kommenden Nacht starten. Irene Ebbinghausen entkam in die Freiheit und 24 Stunden darauf geschah das, was der Major ihr vorhergesagt hatte. Alle Arbeiter des Mittelwerkes, die notwendig waren, um

in Russland die Arbeit fortsetzen zu können, vor allem die Führungskräfte, wurden festgesetzt, ebenso die wichtigen Leute in den Flugzeugwerken und anderen Werken der Kriegsmaterialerzeugung. Einige Hundert Eisenbahnwagen – auch aus der Beute der ehemaligen Deutschen Reichsbahn – waren zum Abtransport im grenznahen polnischen Bereich bereitgestellt worden. Sie würden am späten Abend des 21. Oktober 1946 ihre Bestimmungsbahnhöfe in Deutschland erreichen.

Am Abend des 21. Oktober 1946 herrschte in Bleicherode und in Nordhausen Hochstimmung. General Gadaikow, «Gospodin des Zentralwerkes», gab den führenden 200 deutschen Mitarbeitern ein rauschendes Fest. Man ass Kaviar und Lachs, trank Wodka und Rheinwein und stiess auch mit Krimsekt darauf an, dass es ihnen allen gutgehen möge.

In bester Weinlaune wurden Zukunftspläne geschmiedet. Als einer der Herren den General fragte, was sie nun in Zukunft tun würden, erwiderte dieser zweideutig:

«Warten Sie es ab, mein Bester! Wir können nicht auf Sie verzichten. Keiner von Ihnen wird arbeitslos werden, soviel steht fest.» Dem stillen Beobachter aber fiel auf, dass immer wieder der Adjutant des Generals, ein schmucker Oberleutnant, zu seinem Vorgesetzten trat und ihm offenbar wichtige Mitteilungen ins Ohr flüsterte. Der General erteilte dann kurze aber bestimmte Weisungen, um sich anschliessend mit einem neuen Trinkspruch an alle zu wenden. Das Fest steuerte seinem Höhepunkt entgegen. Mitternacht war längst vorüber, die dritte Morgenstunde angebrochen, als in den Wohnungen der 200 führenden Männer des Zentralwerkes die Telefone klingelten.

Die Ehefrauen der Männer erhielten eine kurze Mitteilung: «Ihr Mann geht morgen früh in die Sowjetunion. Auch Sie und Ihre Kinder werden mitkommen. Packen Sie alle notwendigen Sachen. Machen Sie sich sofort fertig, wir holen Sie gleich ab.»

Den verstörten Fragen wurde keine weitere Sekunde Zeit gelassen, sondern unmittelbar nach Durchsage dieser Mitteilung der Hörer wieder aufgelegt.
Wenige Minuten später – um niemandem eine Chance zum Entkommen zu lassen – klopften bereits die Abholkommandos an die Türen. Als die Frauen öffneten, sahen sie sich einem sowjetischen Offizier gegenüber, der ihnen höflich aber bestimmt befahl, sich in einer Stunde mit allem Gepäck bereitzuhalten, weil sie noch am kommenden Morgen nach Moskau reisen würden.
Das Unfassbare, das, was alle insgeheim befürchtet hatten, war nun doch eingetreten. Noch im Morgengrauen fuhren die Lastwagen vor. Alles wurde aufgepackt und in schneller Fahrt ging es zum Ausgangspunkt jener Reise ins Ungewisse, von der sie nicht wussten, wann und wo sie enden würde.
Die noch immer benommenen Männer wurden um 04.45 Uhr aus dem Festsaal zu den Lastwagen geführt, die inzwischen vorgefahren waren. Sie passierten den Doppelkordon sowjetischer Militärpolizisten, die ihren Auszug mit Maschinenpistolen bewachten.
Sie wurden nach Kleinbodungen gebracht. Dort sahen sie schon den langen Zug mit insgesamt 60 Wagen auf dem völlig abgeriegelten Bahngelände stehen und fanden ihre Frauen und Kinder wieder. Sie mussten zu ihren Familien einsteigen.
Bei einzelnen Fluchtversuchen wurde sofort geschossen. So verschaffte sich die Militärpolizei sofort Respekt und gemahnte die übrigen zu deportierenden Menschen zur Vorsicht. Die Erregung wuchs ins Unermessliche, denn einige Familien waren nicht beisammen. Frauen waren zu Verwandten gefahren, Kinder lagen im Krankenhaus und was es an sonstigen Zufällen noch gab. Man beschwichtigte sie, dass es noch etwas dauern würde, bis sich der Zug in Bewegung setzen werde, und es gelang tatsächlich, noch einige fehlende Menschen aufzuspüren und zum Zug zu

bringen. Dann wurden die Geräte, Apparaturen und Maschinen eingeladen, die mit in die Sowjetunion sollten.
Zur gleichen Zeit wie in Bleicherode und Nordhausen wurden in allen übrigen Zentren, in denen deutsche Wissenschaftler und Ingenieure tätig waren, ebenfalls in einer Nacht- und Nebelaktion die Führungskräfte festgesetzt. Wer nicht mitmachte, der starb eben, das war die Maxime, nach der sich alle zu richten hatten.
In Berlin und Gotha, in Peenemünde und Dessau und wie die übrigen Städte alle hiessen, überall wurden jene Menschen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verbracht, die der Sowjetunion wichtig erschienen.
Diese Aktion kam nicht von ungefähr. Sie war wie eine grossangelegte Offensive geplant worden. Monate vorher hatten die Kommandeure der damit befassten Einheiten diese Operation geübt und ihre Durchführung in Sandkastenspielen vorbereitet, bis jeder einzelne Handgriff sass und alles zu dieser Massendeportation zur Verfügung stand.
Es waren etwa 20'000 Menschen, die auf diesem Wege in die Sowjetunion verschleppt wurden. Keiner war vorher gefragt worden. Proteste fruchteten nichts. Waren nicht die Bewohner von ganz Deutschland, auch jene in der britischen, amerikanischen und französischen Besatzungszone Freiwild, auf das beliebig Jagd gemacht werden konnte?
Waren Deutsche nicht die modernen Sklaven des 20. Jahrhunderts, die in die französischen Bleibergwerke ebenso verbracht werden konnten wie auf die Zuckerrübenfelder von Sugar City? Hatten sich nicht die Westmächte mit einem solchen Sklavenhandel einverstanden erklärt?
Alle Hinweise der Betroffenen auf früher gemachte Versprechungen nützten nichts. Proteste wurden bei dieser Aktion in keinerlei Form zur Kenntnis genommen.
Hier wurde lediglich ein aus Moskau kommender Befehl ausgeführt, der die Unterschrift Stalins trug.
Zwei Tage lang wurden die Menschen in den 60 Eisen-

bahnwaggons auf dem Bahngelände in Kleinbodungen festgehalten, deren Türen zur abgewandten Bahnsteigseite hin verriegelt waren. Dann erst war alles eingeladen und der Zug setzte sich in Richtung Osten in Bewegung.
Das Ende des Zentralwerkes war mit einem Donnerschlag gekommen und die bösesten Ahnungen verblassten vor der schrecklichen Wirklichkeit. Niemand wusste, wohin es ging, wann, oder ob er überhaupt die Heimat Wiedersehen würde. Einige junge Männer sprangen unterwegs von den fahrenden Zügen ab und schlugen sich auf oftmals abenteuerlichen Wegen in den Westen durch.
In den nächsten Tagen berichteten fast alle grossen Zeitungen in Westdeutschland und in Westberlin über diese Deportationen. Die Zeitungen in der sowjetischen Besatzungszone wiederum antworteten scharf auf diese «gehässigen Vleumdungen» und wiesen darauf hin, dass in England und in den USA bereits Hunderte deutscher Wissenschaftler eingesetzt seien, die man dorthin deportiert habe.
Ihre Arbeiter, so betonten sie übereinstimmend, hätten vorher entsprechende Verträge erhalten und führen absolut freiwillig in die Sowjetunion.
Warum dann alles in einer Nacht- und Nebelaktion erfolgt war, wussten sie allerdings nicht zu erklären. In Wahrheit hatten sämtliche Wissenschaftler und Techniker vor ihrer Verschleppung nichts unterschrieben. Nicht einmal der «rote Baron», Manfred von Ardenne, der nach Moskau gefahren war, um einen Vertrag über seine Weiterarbeit in Deutschland zu unterschreiben und der gleich mitsamt seiner Familie dort behalten wurde.
Die nun freiliegenden Anlagen des Zentralwerkes wurden bis zum Frühjahr 1947 demontiert. Selbst die zu den Werken gehörenden Gleisanlagen wurden mitgenommen, die Hochspannungsleitungen ebenfalls. In den Stollen lagerte man die Munition aus dem Zweiten Weltkrieg ein und blockierte die Zugänge durch Sprengungen.

Folgen wir dem Weg der nach Russland deportierten Menschen weiter, bringen wir in Erfahrung, was sie in der zum Teil über zehn Jahren währenden Deportationszeit unternahmen und ob es ihnen gelang, die sowjetische Fernrakete zu bauen.

Zehn Jahre im goldenen Käfig

Dr. Nikolaus Riehl, der leitende Wissenschaftler der Auer-Gesellschaft, die nach dem berühmten österreichischen Erfinder Auer von Welsbach benannt ist und dessen Erfindungen verwertete, hatte sich bereits Anfang 1944 alle im besetzten Europa befindlichen Thoriumvorräte beschaffen lassen, weil er der Überzeugung war, dass sich Thorium für die Kerntechnik als wichtig erweisen würde.
Auch in Frankreich kaufte der Prokurist der Firma, Herr Maier-Oswald, einen dort lagernden Vorrat an Thorium auf.
Im Dezember 1944 nahm die Uranreduktionsanlage in Grünau in der Mark Brandenburg die Metallproduktion auf, während jene in Rheinsberg in der Mark noch nicht in Betrieb gehen konnte.
Mit Beginn der sowjetischen Winteroffensive aus den Weichselbrückenköpfen am 12.1.1945 wurde die Rheinsberger Anlage abgebaut und mit der Bahn nach Stadtilm geschickt. Diese Transporte erreichten Stadtilm nicht. Vergeblich wartete Dr. Kurt Diebner, der Leiter der Stadtilmer Geschäftsstelle, auf diese Anlage.
In dem alten Schulgebäude von Stadtilm, in das Dr. Diebner mit seiner Physikergruppe eingezogen, und dessen Kellergewölbe bombensicher war, wurde eine Grube ausgehoben und der mit einem Graphitmantel umgebene Meiler mit schwerem Wasser dort hinein montiert. Er sollte Uranoxydbriketts aufnehmen. Diese Briketts waren von der Degussa und den zu ihr gehörenden Auer-Werken in einer Menge von 10 Tonnen hergestellt worden.

In Berlin-Charlottenburg und in Rheinsberg waren die Chemiker der Auer-Werke mit ihren Familien zurückgeblieben.
Als die ALSOS-Kommission unter der Führung von Oberst Pash am 25.11.1944, direkt nach der kämpfenden Truppe in Strassburg einrückte, entdeckte Oberst Pash mit seinen Männern das Laboratorium für Kernphysik in einem Seitenflügel des Strassburger Krankenhauses und nahm sieben Physiker fest, die er anfänglich für Ärzte gehalten hatte. Er meldete das sofort dem Leiter der Kommission, Samuel A. Goudsmit, in Paris.
In Strassburg hatte man Prof. Dr. Fleischmann festgenommen. Professor von Weizsäcker und Professor Haagen, ein Fachmann für Virusforschung, waren rechtzeitig abgereist. Insgesamt fielen hier sieben Chemiker und Physiker der ALSOS-Kommission in die Hände. Aus den Vorgefundenen Unterlagen glaubte man schliessen zu können, dass die Auerwerke in Berlin-Oranienburg seit Januar 1945 das Giessen, Schmelzen und Walzen von Uran, das bis dahin im Hauptunternehmen, der Degussa in Frankfurt, durchgeführt worden war, übernommen hatten. Dieses Gebiet würde nach Kriegsschluss in der sowjetischen Besatzungszone liegen. Es gab keine Möglichkeit, das Werk vor der Roten Armee zu besetzen und alles was wichtig war zu demontieren.
Die Meldung darüber ging nach Washington und gelangte von dort zum Chef des Manhattan-Projektes, General Groves. Dieser bat eindringlich darum, die Auer-Werjse zu bombardieren. Nachdem Groves General Marshall von der Notwendigkeit dieses Bombardements überzeugt hatte, erhielt der Kommandierende General der Strategischen Luftwaffe der US Air Force in Europa Weisung, dieses Ziel mit einer möglichst grossen Zahl von schweren Bombern anzugreifen.
Am frühen Nachmittag des 15. März 1945 griffen über 600 Fliegende Festungen die Auer-Werke an. Einige hundert

Jäger waren in der Luft, um den Verband zu schützen. Der Bombenteppich lag mitten im Ziel und verwüstete einen Teil des Werkgeländes. Die Ausfälle an US-Flugzeugen waren erschreckend hoch. Der Angriff wurde wenige Tage rauf wiederholt.
Es wurden weitere Angriffe auf kriegswichtige Ziele im Grossraum Berlin geflogen, bis ganz Berlin in Schutt und Asche lag.
Während dieser Tage hausten die Chemiker und Wissenschaftler der Auer-Werke in mehreren Ortschaften in der Nähe von Rheinsberg in der Mark. Auch ein Teil der Geräte war dorthin geschafft worden, um die Arbeit notdürftig fortzusetzen.
Noch wusste niemand, welcher Nation die Truppen angehören würden, die nach Berlin kamen. Aus britischen Rundfunkmeldungen hatte Dr. Nikolaus Riehl erfahren, dass Berlin von den vier Siegermächten gemeinsam besetzt werden sollte.
Die nordwestlich von Berlin gelegene Gegend um Rheinsberg würde – so nahm man an – zu einer der westlichen Besatzungsmächte geschlagen werden. Dieses Wunschbild sollte sich jedoch als Trugbild erweisen. Am 15. Mai tauchten plötzlich zwei Oberste der NKWD mit einem Freund von Dr. Riehl, K. G. Zimmer, in Rheinsberg auf. Zimmer war sowohl in der wissenschaftlichen Hauptstelle von Riehl bei der Auer-Gesellschaft als auch im Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Buch tätig gewesen.
Die Obersten forderten Riehl auf, «zu einer Befragung, oder gar nur Anhörung für einige Tage nach Berlin zu kommen».
Die beiden Sowjets in Obristenuniformen waren alles andere eher als Soldaten, wie sich bald zeigen sollte. Es waren zwei Professoren der Physik, die man in Uniformen gesteckt hatte, um ihrem Wort mehr Respekt zu verleihen. Bei dem einen handelte es sich um L. A. Arzimowitsch, der später dank seiner Verdienste um die Kernfusionsfor-

schung sehr prominent werden sollte. Der andere war G. N. Fljorow, ein Mitentdecker der spontanen – nicht durch Neutroneneinfang bedingten – Uranspaltung.
Alle sowjetischen Grössen auf diesem Gebiet, die sich in Deutschland nach wichtigen neuen Erkenntnissen und nach den Forschern umsehen sollten, die diese Erkenntnisse gewonnen und dargelegt hatten, waren in Uniform gesteckt worden.
Dr. Nikolaus Riehl wurde in eine bewachte Wohnung nach Berlin-Friedrichshagen gebracht, wo er eine Woche wartete, ehe man ihn zu der in Berlin gelegenen Zentrale der Auer-Werke brachte. Dort war die Demontage aller Anlagen und Geräte bereits in vollem Gange.
In Friedrichshagen befand sich der Stab des Generalleutnants A. P. Sawenjagin, des seinerzeitigen stellvertretenden Volkskommissars im Volkskommissariat des Innern – NKWD. Damit war Sawenjagin der Stellvertreter von Lawrentij Pawlowitsch Berija, dem Mitglied des Staatskomitees für Verteidigung und Oberbefehlshaber der NKWD-Truppen, der noch 1945 zum Marschall der Sowjetunion ernannt wurde.
Alle Volkskommissariate wurden kurz nach Kriegsende in Ministerien umgewandelt. So verwandelte sich NKWD in MWD. Die komplette Genealogie dieser Einrichtung begann mit der Tscheka. Sie führte zur GPU, wurde NKWD und war schliesslich MWD.
Sawenjagin wurde später sowjetischer Atomminister. Sein Ministerium hatte aus Tamungsgründen eine ganz andere offizielle Bezeichnung, wenn es auch unter Eingeweihten als «Atom-Ministerium» bekannt wurde.
Die deutschen Spezialisten, die im Mai 1945 im Grossraum Berlin gefangengenommen wurden, «betreute» das MWD. Das MWD hatte zum Teil den Charakter eines riesigen staatlichen Unternehmens, in dem – wenn man einmal vom Bewachungspersonal absehen wollte – überwiegend Strafgefangene aller Kategorien, vom gewöhnlichen Mör-

der bis zum suspekt gewordenen Universitätsprofessor, arbeiteten. Dieses Unternehmen betätigte sich im Jahre 1945 auf den verschiedensten Gebieten, vom Erbauen von Kanälen bis zum Betrieb technischer Entwicklungsstellen und wissenschaftlicher Laboratorien. Dazu gehörten selbstverständlich auch Fachleute und Verwaltungsbeamte, die keine Sträflinge waren.
Zweimal fuhr man Dr. Riehl in das Auer-Werk nach Oranienburg, wo sich die Anlagen zur Herstellung reinsten Uranoxyds befunden hatten.
Die beiden schrecklichen Luftangriffe der Amerikaner hatten hier fast alles völlig zerstört.
Damit hatte die US Air Force die Herstellung von reinstem Uran für Reaktorzwecke mit einem Schlage unterbunden. Die Sowjets, die Riehl begleiteten, gaben zu verstehen, dass sie genau wussten, dass diese Angriffe ihnen gegolten hatten.
Hier lief das Demontieren und Verladen aller Einrichtungen und Geräte auf vollen Touren. Ein Oberst, Spezialist für Platinmetalle, und deshalb von den Deutschen nur «Platinoberst» genannt, trat eines Tages in Oranienburg an Dr. Riehl heran und fragte diesen barsch:
«Warum haben Sie uns einige Laboratorien, nämlich das analytische, das spektroskopische und das mineralogische vorenthalten?»
«Ich sagte», berichtete Professor Riehl in seinen Erinnerungen, «dass in meinem Laden keine besonderen Labors für diese Forschungsgebiete bestünden.»
«Das glaube ich nicht, Sie müssen sie gehabt haben», fuhr der Oberst den Wissenschaftler an.
«Wenn Sie mir nicht glauben, dann brauchen wir nicht erst miteinander zu reden», entgegnete Riehl wütend und liess den «Platinoberst» einfach stehen.
Am nächsten Morgen wurde Nikolaus Riehl, der vorzüglich russisch sprach, weil er seine Jugendzeit in St. Petersburg verbracht hatte, von einem jungen NKWD-Leutnant,

der offenbar ein Aufpasser – einer der «Professionals» – war, in eine Ecke gezogen. Der Leutnant sagte ihm, dass er diesen Vorfall vom Vortage beobachtet und ihn bei der nächsten Lagebesprechung General Sawenjagin gemeldet habe. Der Oberst hätte einen scharfen Verweis erhalten.

Am 9. Juni 1945 wurde Dr. Nikolaus Riehl mit seiner Familie und einem Teil seiner Mitarbeiter nach Moskau geflogen. In einem Sanatorium bei Moskau wurden sie zunächst untergebracht. Nach wenigen Tagen ging es von hier aus weiter in die Villa eines früheren Moskauer Millionärs namens Rjabuschinskij. Die Villa war in den 30er Jahren von Jagoda, dem berüchtigten NKWD-Chef, bewohnt worden, den man 1938 liquidiert hatte.

Die Sowjets nannten dieses Haus immer noch Jagoda-Datscha. Vor den deutschen Chemikern und Physikern war in dieser Villa Generalfeldmarschall Paulus mit seinen Stabsoffizieren untergebracht gewesen, die man nach Ende der Schlacht von Stalingrad gefangengenommen hatte. Im Speiseraum der Datscha hing noch jene grosse Landkarte, auf der die Offiziere mit buntköpfigen Stecknadeln die Frontlinie markiert hatten.

Diese Villa lag nahe an der Minsker Chaussee. In ihrem Park war ein zerschossener kleiner Panzer aufgestellt. Angeblich soll dieser Spähpanzer in der deutschen Winteroffensive 1941 am dichtesten an Moskau herangekommen sein.

Ausser der Gruppe von Dr. Riehl waren noch zwei andere grössere Gruppen deutscher Atom-Spezialisten für die Weiterarbeit unter sowjetischer Regie auf dem Gebiet der Kernenergieforschung in die UdSSR verbracht worden. Einmal die Gruppe unter Führung des berühmten Physikers und Nobelpreisträgers Gustav Hertz, eines Neffen des berühmten Heinrich Hertz, und zum anderen jene des bekannten jungen Elektronikers Manfred von Ardenne. Als Einzelpersonen waren hinzugekommen der sehr namhafte Physikochemiker Max Volmer, der Leipziger Kern-

physiker R. Döpel und, etwas später, der ehemalige Direktor des Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physikalische Chemie, P. Thiessen. Dr. Riehl berichtet über die erste Zeit:

«Wenige Tage nach unserer Ankunft in Russland, als wir alle noch in der Nähe von Moskau sassen, wurden Hertz, Volmer, Ardenne und ich mit unseren Frauen ins Bolschoi-Theater eingeladen. Zur Aufführung kam die Oper Fürst Igor von Borodin. Im Theatersaal herrschte eine erregende, vom Siegestaumel geprägte Feststimmung. Im Parkett um uns herum und in den Rängen sassen die uniformierten Offiziere und sonstige Vertreter der Westalliierten, sowie Delegationen verschiedener Völkergruppen der Sowjetunion in festlichen Trachten. Als wir zur Anhörung der sowjetischen Hymne aufstanden, erfasste mich eine eigenartige Stimmung. Die Situation erschien unwirklich. Noch vor wenigen Wochen hausten wir im Elend des zusammengebrochenen Reiches, und nun hörten wir uns die sowjetische Hymne inmitten der siegesberauschten Alliierten an.

Übrigens merkten wir auch, dass einige der westlichen Delegierten uns während der grossen Pause im Foyer als Deutsche erkannten und mit besonderem Interesse beobachteten.»

Kurz nach dem Eintreffen der deutschen Wissenschaftler in Moskau wurden diese zu Berija gebeten. Alle wussten, dass dieser Mann der berüchtigte Organisator der NKWD-Arbeitslager war, und auch Dr. Riehl ging mit gemischten Gefühlen zu ihm. Mit Riehl waren die Herren Hertz, Volmer, von Ardenne und Döpel eingeladen. Einzeln traten sie ein. Als die Reihe an Riehl kam und er in das Kabinett gebeten wurde, in dem Berija mit etwa 20 anderen Leuten, Wissenschaftlern und einigen Ministern, sass, wurde er sehr liebenswürdig empfangen. Gleich zu Beginn der Unterhaltung sagte Berija seinem Besucher:

«Wir müssen jetzt vergessen, dass unsere Völker noch vor

Kurzem in einem schrecklichen Kampf miteinander standen.»
Besonders auffallend war für Riehl die gespannte Neugierde, mit der er von allen Anwesenden beobachtet wurde. Ein Mann mit dunklem Bart und glühenden schwarzen Augen fixierte ihn besonders ausdauernd. Später erfuhr Nikolaus Riehl, dass dies der berühmte Kurtschatow gewesen war.
Während die Gruppen von Professor Hertz und Dr. von Ardenne bereits kurze Zeit darauf an ihre neuen Wirkungsstätten gelangten und ihre Arbeit in der Nähe von Suchumi, an der südkaukasischen Küste des Schwarzen Meeres aufnahmen, musste für die Gruppe unter Führung von Dr. Riehl erst eine passende Wirkungsstätte gefunden werden.
Für den Aufbau einer Uran-Fabrikation, für die diese Gruppe verantwortlich war, mussten erst schwierige technische, räumliche und personelle Voraussetzungen erfüllt werden.
In den folgenden Wochen musste Dr. Riehl meistenteils mit Sawenjagin und seinen Leuten im Lande herumfahren, um etwas Passendes zu finden. Riehls Mitarbeiter, Dr. G. Wirths, wurde zu diesem Zweck bis nach Krasnojarsk am Enissej in Sibirien geflogen.
Abram Pawlowitsch Sawenjagin war inzwischen zum Atomminister und – zusammen mit dem Physiker J.W. Kurtschatow – zum eigentlichen Leiter des gesamten Atomenergieprojektes ernannt worden.
Zu besichtigen waren jeweils vorhandene Gebäudekomplexe, meistenteils stillgelegte Fabriken.
Als Dr. Riehl einmal Sawenjagin fragte, ob es nicht ratsamer sei, einen völlig neuen, ganz auf die Belange der zukünftigen Arbeit abgestimmten Bau zu erstellen, entgegnete dieser, dass im Lande ein gewaltiger Mangel an Baumaterial herrsche, der sie zwinge, auf vorhandene Gebäude zurückzugreifen und diese mit geringem Aufwand an Baumaterial entsprechend umzubauen.

Nach langem Suchen fand man schliesslich den Platz für die Uranfabrik. Es war eine nach dem Krieg stillgelegte riesige Munitionsanstalt, die aus einer Vielzahl grosser und kleiner Gebäude bestand, die in einem sumpfigen Wald verstreut lagen. Diese Fabrik befand sich in dem Industrieort Elektrostal nahe dem Städtchen Noginsk, dem früheren Bogorodsk, 70 Kilometer östlich von Moskau.
Die Lage dieser ersten Uranfabrik wurde lange Zeit streng geheim gehalten. Die Wahl des Ortes war durch die Tatsache bedingt, dass es dort ausser den Gebäuden auch beliebig viele Arbeitskräfte und viele wichtige Hilfseinrichtungen gab. Vor allem Mechanische Werkstätten, ein eigenes Kraftwerk, einen grossen Autopark und anderes mehr. Ausser der Munitionsanstalt befand sich dort noch ein Elektrostahlwerk, von dem der Ortsname stammt. Direktor der Munitionsanstalt, in der Aufbauphase auch Direktor der Uranfabrik, war ein General.
Über die Fertigung des Urans schreibt Dr. Riehl: «Bei der Herstellung von Uran für Reaktoren ging es darum, zunächst das aus den Erzen, zum Beispiel der Uranpechblende, gewonnene Uran durch geeignete chemische Operationen in einen extrem reinen Zustand zu versetzen. Es gilt, alle jene Elemente, die im Reaktor die Neutronen einfangen und dadurch die Kettenreaktion der Kernspaltung stoppen, weitestgehend zu entfernen. Danach muss das Uran in metallische Form übergeführt, das heisst reduziert werden und schliesslich durch Schmelzen in Stücke von geometrischer Form gebracht werden, die für eine Verwendung im Reaktor geeignet ist. Für gewisse Reaktortypen genügt eine Überführung in das relativ sauerstoffarme Urandioxid, wobei dieses in den Zustand möglichst hoher Dichte gebracht werden muss. Bei den Reduktions- und Schmelzprozessen, die ja bei sehr hoher Temperatur erfolgen, muss vermieden werden, dass aus dem Reduktionsmittel oder aus der Tiegelwandung erneut Verunreinigungen in das gereinigte Metall gelangen.

Uranerze wurden zur damaligen Zeit nur aufgearbeitet, um daraus das Radium zu gewinnen. Uran selbst war wertloser Abfall. Ein winziger Bruchteil des anfallenden Urans wurde für Email-Glasuren verwendet, weil das Uranyl-Ion dank seiner Fluoreszenz der Glasur eine intensive leuchtende grüngelbe Färbung verleiht.
Das weggeworfene Uran war auf den Halden liegengeblieben und davon wurde in der Folgezeit das Ausgangsmaterial für die Gewinnung von Uran für Reaktorzwecke sowohl in Deutschland, als auch in den USA, verwandt.»
Bei dem Verfahren, das unter der Führung von Dr. Riehl bei der Auer-Gesellschaft ausgearbeitet worden war, bestand der entscheidende Schritt der Uranreinigung in der Anwendung der sogenannten «fraktionierten Kristallisation» von Nitraten.
Diese Methode wurde zuerst von Auer von Welsbach eingeführt und später auch von dem Ehepaar Curie zur Radium-Konzentration angewandt. In der Auer-Gesellschaft fand es Verwendung zur Trennung der Seltenen-Erd-Elemente und zur Konzentrierung von Mesothorium und Radium.
Dr. Ph. Hoernes, der frühere Direktor der Seltene-Erde-Fabrik, war als rassisch Verfolgter bei Dr. Riehl in der Wissenschaftlichen Hauptstelle der Auer-Gesellschaft versteckt worden. Er hat besonders viel zur Übertragung dieses Vfahrens auf das Uran beigetragen.
Da die Auer-Gesellschaft keine Erfahrungen auf metallurgischem Gebiet hatte, wandte sich Dr. Riehl an die Degussa, zu deren Konzern die Auer-Gesellschaft gehörte.
Dort hatte man kurz zuvor auf seinen Wunsch ein Verfahren zur Gewinnung von Thorium-Metall entwickelt. Nun sollte auch in Berlin die Reduktion des Urans zu Metall und dessen Umschmelzung anlaufen. Das Thorium-Verfahren liess sich leicht auf Uran übertragen. Es war einfach und bestand im Prinzip in der Reduktion von Oxyd zu Metall mittels Calcium in metallischer Form.
Das Umschmelzen des pulverförmigen Uran-Metalls zu

Blöcken der gewünschten Form (zu Würfeln) funktionierte nicht gut. Hauptgrund dafür war die Verwendung von widerstandsbeheizten Vakuumöfen anstelle von hochfrequenzbeheizten.
Nachdem in Deutschland das Uranprojekt nicht wesentlich von der Stelle gekommen war, weil zum einen sich viele deutsche Wissenschaftler, unbewusst oder bewusst, dagegen gesperrt hatten, Hitler zu einer Atombombe zu verhelfen, und zum anderen die intellektuelle Primitivität Hitlers und seiner Mannen sich nichts Rechtes darunter vorstellen konnte, wehte nun in der UdSSR ein anderer Wind.
Dort gerieten Dr. Riehl und seine Gruppe sofort in den Sog der vom Staat brutal angetriebenen Bemühungen um das Uranprojekt. Vor allem nach der Explosion der Hiroshima-Bombe, die den Sowjets zeigte, welche Gewalt in einer derartigen Bombe steckte, und dass der Besitz einer solchen Bombe zur Herstellung des militärischen Gleichgewichts mit den Amerikanern notwendig wurde.
Alle erforderlichen personellen und materiellen Mittel wurden sofort bereitgestellt. Eine Reihe wissenschaftlicher Institute, die zur Sowjetischen Akademie der Wissenschaften gehörten, wurden in diesen Prozess eingespannt. Eilaufträge für Lieferungen von Hilfsgerät und Materialien gingen an viele Industriewerke, zum Teil unter Androhung drakonischer Strafen im Falle eines Misserfolges. Der riesige Apparat des NKWD wurde für Bauarbeiten eingesetzt. Die Industrie in der sowjetischen Besatzungszone wurde ebenfalls in diesen Betrieb eingespannt.
Der Beginn für die deutschen Wissenschaftler war einfach katastrophal. Es fehlten Geräte und Chemikalien. Die Hilfsmittel, die man in Deutschland bei der Auer-Gesellschaft demontiert, verladen und in die UdSSR geschickt hatte, waren nur teilweise eingetroffen. So war beispielsweise ein zur Arbeit notwendiger grosser Vakuum-Schmelzofen nach Krasnojarsk in Mittelsibirien geschickt wor-

den. Er wurde durch General Sawenjagin sofort per Flugzeug von dort geholt.
Als Atomminister Sawenjagin das primitiv eingerichtete erste Laboratorium besuchte, erklärte ihm ein sowjetischer Laborant die Einrichtung. Die Frage nach der Herkunft der vorhandenen Geräte wurde stets mit der stereotypen Antwort bedacht: «Sie kommen aus Deutschland!»
Als plötzlich eine Ratte vorbeihuschte, bemerkte der Atomminister grimmig: «Die wird wohl von uns sein!»
Dies sollte sich bald ändern. Wenige Jahre später befand sich die sowjetische Fertigung elektronischer Geräte und sonstiger Technik auf einem ansehnlichen Niveau.
Ebenso wie seine Mitarbeiter Dr. Wirths und Thieme musste auch Dr. Riehl in der Anfangszeit immer wieder die Abfragerei junger Ingenieure über sich ergehen lassen. Er war mehrfach darüber sehr erbost, weil er diese stupide Fragerei für sinnlos hielt.
Mit den leitenden sowjetischen Funktionären in der Fabrik, dem Chefingenieur Golowanow und dem Ingenieur Stepanow, konnte bald ein gutes Klima erzielt werden.
Es muss an dieser Stelle, entgegen heutiger Behauptungen, festgestellt werden, dass es in der UdSSR im Jahre 1945, als die deutschen Wissenschaftler dorthin deportiert wurden, keinerlei Ansätze zu einer Fabrikation von reinstem Uran für Reaktorzwecke gab.
Die ersten, die im Begriff waren, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen, waren Dr. Riehl und seine Gruppe. Sie bauten die Fabrikation zunächst in der gleichen Weise auf wie in Deutschland. Dies gilt sowohl für den nasschemischen Teil der Uranreinigung, als auch für den zweiten Teil des Umschmelzens und Vergiessens des zunächst pulverförmigen Uranmetalls.
Das Umschmelzen und Giessen konnte sofort mit den Geräten aus Berlin in Gang gebracht werden, alles andere dauerte längere Zeit. Erst gegen Ende 1945 war die gesamte

Fabrikationsanlage fertiggestellt. Die Produktion lief an. Um den nasstechnischen Teil kümmerte sich Dr. Wirths, der metallurgische Teil wurde von Dr. Ortmann betreut. Die Produktion blieb zunächst noch mengenmässig hinter dem geforderten Soll der Regierung zurück.
In Elektrostal musste jedermann, der zu Besuch nach Moskau fahren oder anderweitig den Bezirk verlassen wollte, einen von der Sicherheitsbehörde gestellten «Begleiter» haben. Einem NKWD-Oberst unterstanden alle «Begleiter» der Fabrik.
Jede deutsche Familie durfte monatlich ein Paket mit Lebensmitteln an Verwandte in Deutschland schicken. Die Pakete wurde von Angehörigen des NKWD oder MWD nach Berlin gebracht und von dort aus weitergeleitet. Übrigens auch nach Westdeutschland.
Nur nach Österreich war das nicht möglich, weil die UdSSR gegenüber Österreich an gewisse Vereinbarungen gebunden war. Da Dr. Riehl in seiner Gruppe auch einen Österreicher, Dr. Baroni, hatte, wurde dies zu einem Streitpunkt. Baronis Vater in Wien konnte die Pakete nicht erhalten. Doch Iwanow fand einen Weg, die Pakete nach Wien zu expedieren und ausliefern zu lassen, indem er von seiner Möglichkeit, selber Pakete nach Wien schicken zu können Gebrauch machte. Dies war mit Gefahren für ihn selbst verbunden, was ihn nicht davon abhielt, es dennoch zu tun.
Die ewige Beschattung lastete schwer auf allen Deutschen. Die Geheimhaltungsvorschriften waren lästig und lächerlich. Jedes im Dienst beschriebene Blatt Papier galt als geheim, ganz gleich was darauf stand. Ebenso lästig waren die überall stehenden Wachen, die niemanden ohne das richtige Papier einliessen.
Anfang 1946 gelang es binnen weniger Tage einige Tonnen reaktorreines Urandioxid fertigzustellen, das in runder gepresst Form von sowjetischen Physikern für Grossversuche benötigt wurde. Im Teamwork bei Tag- und Nachtarbeit war diese Forderung erfüllt worden.

Als kurz nach der Atombombenexplosion über Hiroshima in den USA ein Buch von Smyth erschien, der darin die Herstellung einer Atombombe beschrieb, wurde dieses Buch in der UdSSR sofort ins Russische übersetzt und an alle am Projekt führend Beteiligte verteilt. Auch Dr. Riehl erhielt ein Exemplar. Er las das Buch in einer einzigen Nacht. Besonders wichtig fand er den Abschnitt, in dem erwähnt wurde, dass die Amerikaner zur Reinigung des Urans die Äthermethode verwendet hatten.

Diese Methode besteht darin, dass man eine wässrige Uranylnitratlösung mit Äther überschichtet oder schüttelt. Das Uranylnitrat geht zum grössten Teil in den Äther, während fast alle Verunreinigungen in der wässrigen Phase verbleiben.

Diese Methode war in Deutschland auch bekannt, wurde dort aber wegen der Feuergefährlichkeit des Äthers nur im kleinen Labormassstab angewandt.

Als in der UdSSR die Notwendigkeit entstand, die fraktionierte Kristallisation durch eine effektivere Methode zu ersetzen, berichtete Riehl seinen Mitarbeitern, dass die Amerikaner die Äthermethode im Grossen verwenden würden. Man kam überein, dies auch zu tun und binnen kürzester Zeit arbeiteten Dr. Wirths und Ingenieur Thieme die Methode im technischen Massstab aus. Wegen der Explosionsgefahr musste der ganze Prozess in einer geschlossenen, dichten Apparatur vor sich gehen, damit kein flüssiger oder dampfförmiger Äther hinaus konnte. (Heute wird statt Äther Tributylphosphat verwendet.)

Die grossen keramischen Gefässe, Rohre und andere Teile für diese neue Methode kamen aus den Keramischen Werken Hermsdorf in Thüringen.

Als die Inbetriebnahme von den sowjetischen Verantwortlichen wegen Feuergefahr nicht angeordnet wurde, fuhr Dr. Riehl nach Moskau und meldete sich beim Atomminister. Dieser war verreist. So kam Riehl zu B. L. Wannikow, der während des Krieges Munitionsminister war.

Dieser hatte als Generaloberst einen höheren Rang als Sawenjagin, der «nur» Generalleutnant war.
Generaloberst Wannikow gab nach langer Diskussion grünes Licht für die Äthermethode. Die Produktion stieg nun sprungartig an. Der Durchsatz des Ätherbetriebes betrug nun eine Tonne Uran pro Tag.
Als sich Professor Riehl, den man hier in der hier üblichen Form Nikolai Wassiljewitsch nannte, bei Generaloberst Wannikow befand, erfuhr er auch etwas über den weltbekannten sowjetischen Physiker Pjotr Kapiza. Noch als er bei Wannikow sass, stürzte jemand in den Raum und berichtete aufgeregt, dass man Kapiza aller Ämter enthoben habe. Kapiza hatte gegen die Herstellung einer Atombombe in Russland protestiert, wie an anderer Stelle ausgeführt werden soll. Kapiza wurde erst nach dem Tode von Stalin und Berija rehabilitiert.
Riehl hatte Kapiza und den hervorragenden sowjetischen Physiker A. F. Joffe anlässlich eines Vortrages, den er vor einer Gruppe prominenter Physiker 1945 in Moskau gehalten hatte, getroffen. Beide kamen nach dem Vortrag zu ihm. Sie zeigten nicht das geringste Interesse für Uran. Joffe interessierte sich lediglich für Riehls Arbeiten auf dem Gebiet der Lumineszenz und Kapiza fragte ihn über das Schicksal führender deutscher Wissenschaftler aus. Seine besondere Frage galt dem Schicksal von Dr. Walther Gerlach. Diese Kontakte waren jedoch sehr selten. Meistenteils gelang es den führenden Organisationen, sie abzuwürgen, wie folgendes Beispiel beweist.
Als der seinerzeitige Präsident der sowjetischen Akademie der Wissenschaften, der Lumineszenzwissenschaftler S. J. Wawilow, Dr. Riehl, als deutsche Kapazität auf diesem Gebiet, zu einem Vortrag über Lumineszenzen vor den Mitgliedern der Akademie einlud, wurde dies sofort von oben unterbunden.
Eines Tages tauchte der bereits in Berlin mit Dr. Riehl bekannt gewordene «Platinoberst» in der Uran-Fabrik von

Elektrostal auf. Er fragte Riehl, warum man sich hier auf das Oxydverfahren allein konzentriere. Dr. Riehl erwiderte, dass dies das einzige Verfahren sei, mit dem sie vertraut wären. Der Oberst meinte, dass man doch einmal anstelle von Uranoxyd von Urantetrafluorid ausgehen sollte. Das dabei entstehende Calciumflorid würde – «im Gegensatz zu Calciumoxyd schmelzen und das flüssige Uranmetall nicht als Pulver erstarren, sondern zuerst am Boden des Reaktionstiegels zusammenlaufen und dann erst als schöner Regulus erstarren».

Etwas missmutig erklärte Riehl, dass er sich das auch vorstellen könne, dass sie aber hier ganz und ausschliesslich auf das Oxydverfahren eingerichtet seien.

Im Verlaufe dieses Gespräches merkte Riehl aber, dass der «Platinoberst» nicht nur so allgemein darüber zu plaudern verstand, sondern dass er handfeste Formeln und Unterlagen haben müsse und dass er ihn, Riehl, «auf einen bestimmten Weg bringen» wollte, ohne konkret angeben zu müssen, woher er diese Weisheit hatte.

Diese Informationen waren durch sowjetische Spione aus den USA beschafft worden, wie sich schliesslich herausstellte. Später erhielt Riehl auch noch andere direkte Hinweise auf diese sowjetische Spionagetätigkeit und dass es den Russen gelungen war, auch ein Stück amerikanischen Uranmetalls zu beschaffen und zu analysieren.

Das Fluoridverfahren wurde sofort in Angriff genommen. Es erwies sich dem Oxydverfahren weit überlegen. Der Chefingenieur der Uranfabrik Golowanow und Dr. Wirths haben dieses Verfahren technisch realisiert.

Einer schnellen Herstellung von Uran für den ersten sowjetischen Atomreaktor stand nun nichts mehr im Wege.

Von der Explosion der ersten sowjetischen Atombombe im August 1949 erfuhren die Männer der Gruppe Riehl durch den Sender BBC London. Am nächsten Morgen ging Riehl zu Golowanow und erzählte ihm die Neuigkeit, von der

die sowjetische Bevölkerung noch nichts wusste. Dieser fuhr sofort nach Moskau ins Ministerium.
Mehrere Tage darauf erschien eine TASS-Meldung, in der verkündet wurde, dass die UdSSR seit einigen Jahren über das Geheimnis der Kernenergiefreisetzung verfüge. Von Bomben war allerdings nicht die Rede, sondern von der Verwendung der Kernenergie zur Umleitung von Flüssen.
Einige Zeit darauf wurde Dr. Wirths und Ingenieur Thieme der Stalinpreis verliehen. Dr. Riehl erhielt neben dem Stalinpreis noch den Titel eines «Helden der sozialistischen Arbeit» mit dem dazugehörenden goldenen Stern und den Leninorden. Ausserdem schenkte ihm der Staat eine Datscha in einer hübschen bewaldeten Gegend westlich von Moskau, wo die Datschas der Regierungsmitglieder standen.
Riehl sagte kurz darauf dem Atomminister Sawenjagin, dass er nie Kapitalist gewesen sei und dass er erstaunt sei, es hier im Lande des Sozialismus zu werden.
Professor Riehls Frau war entsetzt, denn nun befürchtete sie, dass sie nie wieder aus der Sowjetunion herausgelangen würden.
«Ich selbst» berichtete Professor Nikolaus Riehl, «behielt aber den festen Willen und die Hoffnung, doch noch herauszukommen.»
Als nach diesen spektakulären Auszeichnungen der Deutschen der Sprecher der Regierung der DDR bei einer Fragestunde von englischen Journalisten gefragt wurde, wie es den in die Sowjetunion verbrachten deutschen Wissenschaftlern denn gehe, erwiderte dieser:
«Es gibt in der Sowjetunion keine deutschen Wissenschaftler.»
Dies war eine ebenso glatte wie unverschämte Lüge, denn neben den Spitzenleuten waren inzwischen etwa 20’000 deutsche Fachleute nach Russland deportiert worden.
Dass die Anwesenheit deutscher Wissenschaftler in der UdSSR auch vor der sowjetischen Bevölkerung geheimge-

halten wurde, war ebenso klar, wie dies im Anfang in den USA geschah. Leider kam auf diese Art und Weise kein Kontakt der deutschen mit den sowjetischen Wissenschaftlern zustande.
All das war so geschickt gemacht, alle Namen deutscher Wissenschaftler waren konsequent aus den Erfolgsmeldungen der sowjetischen Forschung entfernt worden, dass kein einziges der grossartigen Ergebnisse nicht von Sowjetrussen gemacht worden zu sein schien. Auch wenn in der Sowjetunion der berühmte Ausspruch umging: «Die Deutschen haben selbst den Affen erfunden», was soviel bedeutet wie: Sie können alles.
Drei Jahre nach seinem ersten Treffen traf Dr. Riehl ein zweites Mal mit Berija zusammen. Dieser hatte sich zu einem Besuch der Atomfabrik entschlossen. Riehl, an Grippe erkrankt, beschloss, zu Hause zu bleiben. Aber der Direktor nötigte ihn, auf alle Fälle zu kommen.
Er liess sich also zur Fabrik fahren und sah wenig später aus dem Fenster seines Arbeitsraumes eine Kolonne von etwa 15 Wagen einfahren. Aus einem der Wagen stieg Berija. Hier der Bericht von Professor Dr. Riehl zu diesem Zusammentreffen:
‚Wie geht es?' fragte Berija jovial.
‚Schlecht', war meine Antwort, ‚ich habe Grippe.'
Wir gingen in mein Dienstzimmer, das sich mit einer Menge Menschen füllte, die sich teils setzten, teils stehenblieben. Es waren mehrere Minister dabei, der Fabrikdirektor, der örtliche Parteivorsitzende und viele mir unbekannte Leute. An den Wänden meines Dienstzimmers, im Vorzimmer und auf dem Korridor postierten sich auffallend grossgewachsene, kräftige junge Männer.
Die Situation war von Anfang an eigenartig und nicht frei von Komik. Man spürte, dass alles um Berija herum vor ihm zitterte. Selbst der sonst so gefürchtete Atomminister Sawenjagin wirkte irgendwie kleiner als sonst. Ich fühlte mich nicht bedroht, unsere Arbeit ging gut voran.

Nachdem Berija das Gespräch mit der Frage eröffnet hatte, woran wir jetzt arbeiteten und wie es uns ginge, berichtete ich kurz über unsere laufende Arbeit, die nicht mehr mit dem Natururan, sondern mit Uran 235 und Plutonium zusammenhing. Nach einiger Zeit fragte Berija, ob wir keine Klagen hätten. Der Minister für chemische Industrie Perwuchin (der später Botschafter in Ostberlin und noch später ZK-Mitglied), der direkt neben Berija sass, wurde nun besonders nervös, als ich auf die wenig gute Reinheit der Chemikalien hinwies. Berija sah den Minister fragend an und Perwuchin erklärte, dass ihm das Problem bekannt sei und dass im Ministerium soeben eine besondere Verwaltung für die Gebiete der reinen Chemikalien gegründet worden sei.»

Als im Jahre 1950 die Arbeit der Gruppe Riehl in Elektrostal zu Ende ging, andererseits aber die Zeit für die Rückkehr nach Deutschland noch nicht gekommen war und alle Vorstösse von Riehl erfolglos verlaufen waren, schlug Atomminister Sawenjagin Riehl vor, die wissenschaftliche Leitung eines grossen neuen Instituts in Sungul im Ural zu übernehmen, das sich mit der Behandlung, Wirkung und Verwendung der in Reaktoren anfallenden radioaktiven Isotope (Spaltprodukte) beschäftigen sollte. Es kam dabei auf die Bewältigung strahlenbiologischer, dosimetrischer, radiochemischer und physikalisch-technischer Probleme an. Dies war ein sehr vielseitiges Arbeitsprogramm. Da ihm diese Gebiete aber alle vertraut waren, nahm Dr. Riehl an.

Der Entschluss wurde ihm erleichtert, da in diesem Institut bereits drei deutsche Wissenschaftler arbeiteten, mit denen Riehl schon in Deutschland in engster Verbindung gestanden hatte und mit denen ihn ein freundschaftliches Verhältnis verband. Es waren der Physiker und Strahlenbiologe K. G. Zimmer, der Radiochemiker und Hahnschüler H. J. Born und der Mediziner und Strahlenbiologe A. Katsch, der später in Karlsruhe Professor wurde. Arbeits-

stätte dieser drei Herren war das Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Buch gewesen.
Von hier aus waren sie von den Sowjets in die UdSSR geschafft worden, um im Dienste der Sowjetwissenschaft für Russland Lorbeeren zu ernten.
In Berlin waren sie zwar in der Abteilung des Genetikers N.W. Timofejew-Ressowskij beschäftigt gewesen.
Sie waren aber von den Sowjets für wichtig gehalten und nach Moskau geschafft worden. Zunächst wurden sie in die Gruppe Riehl in Elektrostal eingegliedert, obgleich sie hier keine ihrer Qualifikation entsprechende Tätigkeit finden konnten. Als das Institut in Sungul gegründet wurde, erfolgte ihre Versetzung dorthin, wo sie eine ihren Fachgebieten entsprechende Tätigkeit ausüben konnten.
Auch Herr Timofejew-Ressowskij kam nach Sungul. Sein Schicksal sei hier eingeflochten. Er war sowjetischer Staatsbürger und wurde von dem Himforscher Vogt an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung eingeladen. Dort verblieb er bis Kriegsende, ohne die sowjetische Staatsbürgerschaft jemals abgelegt zu haben. Nach dem Einmarsch der Roten Armee wurde er in Berlin verhaftet.
Man verurteilte ihn in der UdSSR zu zehn Jahren Haft.
Sein Mitarbeiter Zarapkin erfuhr das gleiche Schicksal.
Beide sind in Solschenizyns Werk «Der Archipel Gulag» als dessen Leidensgenossen erwähnt. Erst nachdem die massgebenden Leute im MWD merkten, dass sie hier ihr eigenes «Kapital» auf dem Gebiet strahlenbiologischer Erfahrungen brachliegen liessen, wurden diese beiden Wissenschaftler von einem sofort losgeschickten Major in einem Arbeitslager ausfindig gemacht, herausgeholt, soweit es ging gesund gepflegt und nach Sungul gebracht.
Als Professor Riehl nach Sungul kam, musste er feststellen, dass Timofejew-Ressowskij infolge der Entbehrungen seine Sehkraft fast verloren hatte. Riehl besorgte sich sofort zwei Werke über Vitamine und ihre Wirkung. Er beschaffte die Vitamine, deren Fehlen bei Timofejew-Res-

sowskij die Ablösung der Myelinhaut verursacht hatte und schickte sie über Sawenjagin an Timofejew. Aber es war schon zu spät. Die Schädigung war irreversibel.
Dennoch erhielt Timofejew eine Stellung als Leiter der biologischen Abteilung des Instituts in Sungul und durfte nun auch seine Familie aus Deutschland nachkommen lassen.
«Das freudige Wiedersehen mit Timofejew und den anderen Kollegen, und alle anderen Sunguler Eindrücke überhaupt, beseitigten bei mir alle Bedenken, die wissenschaftliche Leitung des dortigen Instituts zu übernehmen. Nur über Professor S. A. Wossnessenskij, der ebenfalls Strafgefangener gewesen war, wollte ich mir noch Gewissheit verschaffen.
Er war zunächst sehr zugeknöpft. Dann aber erzählte er mir seine Leidensgeschichte. Er war bei Kriegsausbruch wegen «potentieller Zugehörigkeit zur Fünften Kolonne' zu zehn Jahren Haft verurteilt worden, weil er Anfang der dreissiger Jahre eineinhalb Jahre in Deutschland gewesen war. Wir wurden gute Freunde.»
Im September 1950 zog Professor Riehl mit seiner Frau und den beiden Kindern, zwei Mädchen, nach Sungul. Nur Dr. Ortmann kam von der Führungsgruppe nach Sungul mit, da er als Lumineszenzfachmann gut in das dortige Institut passte. Hier waren fast alle sowjetischen Wissenschaftler ehemalige Gefangene oder Verbannte. «Sogar unseren Mörder hatten wir», berichtet Professor Dr. Riehl in seinen Erinnerungen.
Sungul liegt auf einer Halbinsel, die schmal und felsig, aber bewaldet ist und einige Kilometer Länge aufweist. In dem umgebenden See sind einige Inseln eingestreut. Nach Westen zu hatte man einen herrlichen Blick auf den Ural. Am See über einem felsigen Steilufer stand das Haus der Riehls.
So schön dies alles auch war, auf der Landseite war die Halbinsel durch Stacheldraht abgesperrt und offenbarte so

ihren Charakter als besseres Gefängnis. Die Deutschen konnten die Halbinsel nur mit einem «Begleiter» verlassen. Die Strafgefangenen überhaupt nicht. Der erste Winter in Sungul brachte Kälte von etwa 40 Grad. Der Sommer war kurz aber schön.

Die Arbeit in diesem Institut war auf radiochemische und strahlenbiologische Probleme ausgerichtet. Die administrative Leitung unterstand dem NKWD-Oberst Uralez, der die für ihn sehr riskante Anstrengung unternahm, den Menschen hier das Leben zu erleichtern, ohne Aufhebens davon zu machen.

Ende 1951 wurde die Freiheit der Deutschen in Sungul wieder einmal um ein Stück beschnitten. Sie durften von nun an nur noch mit den engsten Verwandten korrespondieren. Sofort schrieb Riehl an Atomminister Sawenjagin. In einem zweiten Brief, den er vier Wochen darauf schrieb, erklärte er folgendes:

«Da ich auf meinen ersten Brief und die darin ausgesprochene Bitte keine Antwort erhalten habe, schliesse ich, dass Sie an uns ausländischen Spezialisten kein Interesse mehr haben. Daher erkläre ich hiermit, dass ich ab dem 1. Juli 1952 nicht mehr bereit bin, für die Sowjetunion zu arbeiten.»

Alle Briefe wurden nicht mit der allgemeinen Post befördert, sondern mussten im Büro des Instituts abgegeben werden. Nach einiger Zeit sagte Oberst Uralez zu Dr. Riehl, dass Generalleutnant Sawenjagin ihn nach Moskau bestellen werde.

«Ich wurde Anfang 1952 nach Moskau gerufen. Ungewiss war, was mir dort blühte. Mit einer Verhaftung rechnete ich nicht.

Nach meiner Ankunft in Moskau bot man mir nicht mehr, wie sonst üblich, die dafür vorgesehene Datscha von Jagoda an, sondern ein über Winter leerstehendes Sanatorium am Rande der Hauptstadt.

Dort wohnten ausser mir und meinem üblichen ‚Begleiter'

nur noch die Köchin und der Pförtner. Mit dem Begleiter durfte ich im Park Spazierengehen. Einige Tage vergingen, ehe es hiess, dass ich am nächsten Tage mit dem Atomminister sprechen könne.
Kaum hatte ich Sawenjagins Zimmer betreten, als er mich mit den Worten anfuhr:
‚Sie schreiben mir ja schöne Briefe!»
Ich antwortete wütend: ‚Und Sie haben ja sehr liebenswürdig auf meinen ersten Brief reagiert.»
Ein langer heftiger Wortwechsel folgte. Sawenjagin erklärte mir, dass er mir volle Freiheit geben könne, wenn ich für immer in der Sowjetunion bliebe.
‚Bleiben Sie einige Tage in Moskau, überlegen Sie sich alles noch einmal und kommen Sie dann wieder zu mir.»
Nach einigen Tagen wurde ich wieder zum Atomminister bestellt. Ich erklärte ihm, dass jeder Mensch doch einmal nach Hause zurückkehren müsse.
Das Gespräch wandte sich der Frage zu, was in der Quarantänezeit geschehen sollte. Der Atomminister sagte, dass er diese Frage mit Berija besprechen, und dass ich dann zu gegebener Zeit Antwort erhalten werde.»
Als Dr. Riehl wenige Monate später wieder nach Moskau befohlen wurde, erklärte ihm Sawenjagin, dass die Quarantänezeit zwei bis drei Jahre dauern würde und dass sie während dieser Zeit nach Suchumi am Schwarzen Meer gehen sollten, weil die dort bestehenden beiden Atom-Projekte auf nicht geheime Arbeiten umgestellt werden sollten. Dort würden alle bisher an Atomprojekten arbeitenden Deutschen zum Absitzen ihrer Quarantänezeit konzentriert.
Im Frühherbst 1952 erfolgte die Übersiedlung nach Suchumi am Schwarzen Meer. Dort gab es die beiden Objekte Agudseri und Sinop. Bis zur Umstellung auf nichtgeheime Arbeit hatte in Agudseri die Gruppe Hertz, in Sinop die Gruppe von Ardenne gearbeitet. Nach der Umstellung zog Hertz nach Moskau. Seine Mitarbeiter

blieben in Agudseri. Die aus anderen Objekten kommenden Deutschen wurden teilweise in Agudseri, zum anderen Teil in Sinop untergebracht. Professor Riehl berichtet: «Ich bezog mit meiner Familie in Agudseri jene Villa, die bis dahin Professor Hertz bewohnt hatte. Es war ein von der Frau von Professor Volmer geschmackvoll entworfenes und sehr gut in die subtropische Landschaft hineinpassendes Haus. Hertz bezog das mir gehörende Haus bei Moskau.
Das Institut war in einem früheren Sanatoriumsgebäude untergebracht. Das Sanatorium war, neben zwei anderen in Gulripschi, von einem wohltätigen Millionär namens N. N. Smetzky gegründet worden, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, Heilstätten für minderbemittelte Menschen, insbesondere für Lungenkranke, zur Verfügung zu stellen.»
Hier arbeitete Professor Dr. Riehl über Festkörperphysik und alles, was irgendwie mit Chemie zu tun hatte.
Die Herren der beiden Gruppen Hertz und von Ardenne beschäftigten sich überwiegend mit massenspektroskopischen und elektronischen Problemen.
Es war gegen Ende 1953, die Gruppe Riehl befand sich inzwischen auf der letzten Station ihres Aufenthaltes in der UdSSR bei Suchumi am Schwarzen Meer. Dr. Nikolaus Riehl sass gerade in seinem Dienstzimmer, als seine Sekretärin hereinstürzte und fragte, ob er ein Berijabild im Zimmer hängen habe. Auf die verdutzte Frage, warum sie dies wissen wolle, sagte sie:
«Parteileute gehen im Institutsgebäude herum und beseitigen alle Berijabilder.»
Es war nunmehr klar, dass Berija, der nach Stalins Tod zu den drei oder vier regierenden Köpfen der Sowjetunion gehörte, gestürzt worden war. Dies war eine Sensation.
Am 23.12.1953 wurde Berija in Moskau hingerichtet. «Nahe Suchumi», berichtet Professor Dr. Riehl, «befand sich ein Dorf mit Namen Zibelda, das wir oft passierten,

wenn wir in die Berge fuhren. Aus diesem Dorf stammte Berija. Er war nicht Grusinier, sondern gehörte zum Volk der Mingrelen, die in der Grusinischen Sowjetrepublik lebten. Das dortige Denkmal von Berija war von seinem Sockel entfernt worden.»
Nach zweieinhalbjähriger Quarantäne kam endlich für Dr. Riehl und seine Familie der Tag der Abreise nach Deutschland. Vor der Abreise rief Atomminister Sawenjagin noch einmal Riehl an und fragte, was denn nun aus seiner Datscha werden solle. Riehl riet, darin ein Kinderheim unterzubringen.
Oberst Kusnezow begleitete die Familie Riehl bis zum Bahnhof von Brest-Litowsk. Er sagte Riehl zum Abschied:
«Für Sie bleibt das Tor zur Sowjetunion immer offen!»
Am 4. April 1955 rollte der Zug in Frankfurt an der Oder ein. Der Bahnsteig war wie leergefegt und von Volkspolizei abgesperrt. «Der kalte DDR-Wind blies uns mitten ins Gesicht!»
Professor Nikolaus Riehl verzichtete auf verlockende Angebote der DDR. Er gab beträchtliche materielle Werte auf, darunter zwei schöne Häuser, und zog Anfang Juni 1955 mit seiner Familie in den Westen. «Zehn Jahre im goldenen Käfig» lagen hinter ihm. Nach genau 22 Jahren durfte er wieder das sagen, was er dachte und dorthin gehen, wohin er wollte. Er hatte die Freiheit gewählt.
Andere Wissenschaftler glaubten, sich auch jenseits des Eisernen Vorhangs verwirklichen zu können. Lassen wir ihr Schicksal hier Revue passieren.

Deutsche bauen das Institut in Suchumi auf

Der Physiker und Forscher Manfred von Ardenne arbeitete gegen Kriegsende in seinem neuen Laboratorium in einem unterirdischen Bunker in Berlin-Lichterfelde. Er verfügte über ein Universal-Elektronenmikroskop, ein Registrier-

Massenspektrometer und ein nahezu fertiggestelltes 60-Tonnen-Zyklotron. Neben diesen genannten Einrichtungen war auch eine Versuchsanlage eines magnetischen Isotopentrenners mit Plasma-Ionenquellen aufgestellt worden.
Als die Rote Armee sich Berlin näherte, wurden die Bunkereingänge zum Laboratorium getarnt. Im April 1945 erreichte die Front Lichterfelde. Alles schlief und lebte von nun an in diesen Bunkern. Mit den Leitern der befreundeten Forschungseinrichtungen des Kaiser-Wilhelm-Instituts war abgesprochen worden, dass der erste, der einem prominenten sowjetischen Wissenschaftler begegnete, sich sofort für alle angeschlossenen Institute einsetzen sollte.
Am Abend des 27.4.1945, als der Kampflärm in Lichterfelde abebbte, rollte ein sowjetischer Panzer in das Laborgelände hinein und hielt vor den Bunkern. Professor Thiessen, der Leiter des Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie verliess den Panzer. Er wurde von einem sowjetischen Major begleitet und winkte von Ardenne beruhigend zu.
Der Major war ein führender sowjetischer Chemiker, der allen Angehörigen dieser Forschungsgruppe eine Art Schutzbrief für das Lichterfelder Institut ausfertigte. Prof. Thiessen und Prof. Gustav Hertz hatten sich an dieser Vereinbarung beteiligt. Dies blieb nicht ohne gravieren- den Einfluss auf das Nachkriegsschicksal dieser Wissenschaftler.
Am 10.5.1945 erschien Generaloberst Machinow mit seinem Stab in von Ardennes Laboratorium. Er war Beauftragter des Sektors Wissenschaft und Technik und Verbindungsoffizier zur Sowjetischen Akademie der Wissenschaften.
Mitglieder dieser Gruppe waren unter anderem die sowjetischen Professoren Arzimowitsch, Flerow, Kikoin und Migulin. Mehrere Stunden dauerte die Besichtigung, die anschliessenden Besprechungen ebenfalls.

Das sowjetische Interesse konzentrierte sich auf die Arbeit von Ardennes auf dem Gebiet des Elektronenmikroskops, die vor allem auch Professor A. Joffe, den Senior der sowjetischen Physik, brennend interessierte.
Zu Beginn des Besuches wurde das gesamte Grundstück durch stärkere sowjetische Gruppen hermetisch abgeriegelt. Die Wachen schirmten in den folgenden Tagen das Gebiet völlig ab.
Gegen Ende der Unterhaltung legte General Machinow von Ardenne nahe, bei den zuständigen Stellen der UdSSR einen Antrag auf wissenschaftliche Zusammenarbeit einzureichen. Dazu der Wissenschaftler:
«Ich schrieb ohne innere Vorbehalte ein Gesuch, weil mir Prof. Houtermans oft aus eigener Anschauung von der hohen Achtung erzählt hatte, die in der Sowjetunion Menschen entgegengebracht wird, die durch schöpferische Leistungen den Fortschritt von Naturwissenschaften und Technik fördern. – Ausserdem hatte ich ausländische Rundfunksendungen abgehört und kannte die Vereinbarung von Jalta, die Arbeit deutscher Spezialisten und Wissenschaftler den Siegerstaaten zur Verfügung zu stellen, um sie so durch ihre Leistungen zur Wiedergutmachung der angerichteten materiellen Schäden beitragen zu lassen.» (Siehe Ardenne, Manfred von: Memoiren)
Eine Umsiedlung seines Lichterfelder Instituts war zu diesem Zeitpunkt noch nicht von Ardenne geplant.
Am 19.9.1945 kam Generaloberst Machinow noch einmal zu von Ardenne. In seiner Begleitung befand sich Generalleutnant Sawenjagin, der sowjetische Atomminister. Dieser unterrichtete von Ardenne über einen Vorschlag der sowjetischen Regierung, den Aufbau und die Leitung eines grossen, für die Sowjetunion arbeitenden technisch-physikalischen Instituts zu übernehmen.
Die Thematik dieses Instituts sollte sein: Feinstrukturforschung (Elektronen-Mikroskopie), Anwendung der Inkatormethode mit radioaktiven und stabilen Isotopen

(kernphysikalische Messtechnik, magnetische Isotopentrennung und Massenspektrometrie). Es war eine Fortsetzung der Lichterfelder Arbeit. Manfred von Ardenne akzeptierte das Angebot.
Am 21.5. flog der Wissenschaftler vom Tempelhofer Flugplatz mit seiner Frau, der Sekretärin Elsa Suchland, seinem Schwiegervater Alexander Bergengruen, und dem Biologen Dr. Wilhelm Menke als wissenschaftlichem Berater, nach Moskau. Es sollte lediglich zum Abschluss eines Vertrages für 14 Tage in die Sowjetunion gehen. Daraus wurden dann zehn Jahre.
Zehn Minuten nach ihrer Abfahrt aus Berlin-Lichterfelde gingen sowjetische Pioniere an die Arbeit. In 750 Kisten wurde nach Weisungen der Mitarbeiter von Ardennes alles verpackt. Darunter auch das 60-Tonnen-Zyklotron, die Ein-Million-Volt-Anlage und der grosse Transformator des Elektronenmikroskops. Die Einrichtungsgegenstände aus den Wohnungen kamen hinzu. Es wurde ein langer Güterzug voller Gegenstände und Geräte. Ausserdem wurden der Familie Ardenne die beiden Kinder, die Schwester Ardennes, Renata, und Gerda Langsdorff, eine entfernte Verwandte, nach Moskau nachgeschickt.
Die meisten Mitarbeiter des Instituts waren inzwischen mehr oder weniger freiwillig ins Sanatorium Schodna bei Moskau gegangen. Die vorgesehene Rückreise nach Berlin-Lichterfelde «stand nicht mehr zur Diskussion». (Siehe von Ardenne: a.a.O.)
Ende Juni 1945 wurde in Moskau festgelegt, dass der neue Arbeitsort von Manfred von Ardenne selbst ausgewählt werden könne. Und zwar stünden Moskau, die Krim oder Grusinien zur Auswahl. Es ging nach Sinop bei Suchumi. Ein grosses Intourist-Sanatorium in Sinop wurde zum Technisch-Physikalischen Forschungsinstitut umgebaut.
Zur gleichen Zeit etwa sollte auch Prof. Dr. Gustav Hertz mit einer Gruppe von Mitarbeitern in die UdSSR kommen. Von Ardenne schlug vor, dessen Institut in seiner Nähe

aufzubauen, um die wissenschaftliche Zusammenarbeit beider Laboratorien zu optimieren. Dies wurde akzeptiert und sieben Kilometer von Sinop entfernt, in der Ortschaft Agudseri, richtete sich Hertz ein.
Das Hauptgebäude des neuen Forschungsinstituts umfasste 100 Räume, die in drei Stockwerken gelegen waren. Die Hauptaufgabe der Gruppe von Ardenne bestand darin, industrielle Verfahren zur Trennung von Uranisotopen zu entwickeln. Als Prof. Thiessen um Aufnahme in das Institut bat, setzte von Ardenne dies durch.
Die beiden über Japan von den USA abgeworfenen Atombomben brachten von Ardenne zu der Entscheidung, dass er alles versuchen musste, um zu verhindern, dass «nun unmenschliche Kräfte aus Übersee die Schreckensherrschaft des Faschismus in Europa ablösen würden. Das durfte einfach nicht geschehen. Musste ich nicht alle meine Kräfte und Fähigkeiten einsetzen, um jene zu unterstützen, die einer derartigen Entwicklung entgegenwirken konnten?» (Siehe Ardenne, Manfred von: a.a.O.)
Seine Kollegen in Suchumi waren Professor Dr. Hertz und Professor Dr. Max Volmer. Nach seiner Rückkehr aus der UdSSR wurde Dr. Volmer einige Jahre Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Er sollte zunächst im Hertzschen Institut in Agudseri eine Arbeitsgruppe übernehmen. Später wirkte er mit seinen Schülern Dr. Richter und Dr. Bayerl in der Nähe von Moskau.
Die Reise nach Suchumi dauerte eine Woche. Sie gelangten ans Kaspische Meer und erreichten über Tbilissi Suchumi. In einem riesigen Park mit Palmen, Bambus, Feigen und Bananenstauden stand das kleine zweistöckige Haus, in welchem die Familie Ardenne sich einrichtete. Von Ardenne erhielt hier eine Liste von internierten deutschen Wissenschaftlern, die nach Kriegsende in ein Lager bei Moskau gebracht worden waren. In der Liste fand er den Gasentladungsphysiker Dr. Max Steenbeck und weitere Wissenschaftler.

Laboranten, Feinmechaniker und Handwerker wurden aus den Kriegsgefangenenlagern nahe Suchumi herausgesucht, beispielsweise aus dem Lager Otschemtschiri südlich Suchumi.
Sowjetische Soldaten zogen einen engmaschigen Stacheldrahtzaun um das Forschungsinstitut und die Wohnhäuser. Die deutschen Mitarbeiter und ihre Angehörigen, die nachgeholt wurden, durften das Gelände nur in sowjetischer Begleitung verlassen. Einkäufe in Suchumi konnten nur in Gruppen mit Bewachung durchgeführt werden. Ebenso waren Besuche in den beiden Instituten Hertz und Ardenne nur in Begleitung möglich. Es war nicht gestattet, Unterhaltungen oder Korrespondenzen mit Personen zu führen, die nicht zu diesem Kreis gehörten. Briefe an Verwandte wurden zensiert und alles gestrichen, was missfiel.
Auf den Sitzungen, den «Technischen Sowjets», wurden die Arbeitsergebnisse der beiden Gruppen ausgewertet und die Aufgaben für das nächste Jahr fixiert. Anwesend waren dabei stets viele Mitarbeiter, führende Wissenschaftler und Ingenieure, die Leiter der zuständigen Industriewerke und die Mitglieder der Regierung, die Entscheidungen herbeiführen konnten. Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten auf diesen Sitzungen war Professor Kurtschatow, Kernphysiker und Akademiemitglied.
Ende 1945 trafen Prof. Dr. Thiessen und Dr. Steenbeck in Sinop ein. Das Institut wurde in drei unabhängige Arbeitsgruppen unterteilt. Zwei Teilgruppen wurden von den beiden vorgenannten Herren geleitet.
Am 12.10.1945 besuchte Prof. Joffe, der Nestor der sowjetischen Physik, das Institut in Sinop. Joffe war in jungen Jahren Schüler Röntgens in München gewesen. Von dort war er nach Petersburg gegangen und hatte die physikalische Forschung in der UdSSR neu aufgebaut. Hier wurden die später führenden Physiker der UdSSR, Prof. Kurt-

schatow, Alichanow, Alichanian, Krassin, Veskler, Arzimowitsch, Kikoin und andere ausgebildet.
Bis zum Jahre 1950 arbeitete man in den beiden Sinoper Instituten für die sowjetische Atomindustrie. Zu Beginn des Jahres 1950 wurde von offizieller sowjetischer Seite erklärt, dass die deutschen Spezialisten nach Abschluss ihrer Arbeiten und einer zweijährigen Quarantänezeit in die Heimat zurückkehren könnten.
Mitte März 1955 konnten die Wissenschaftler die UdSSR verlassen. Am Nachmittag des 23.3.1955 trafen sie in Frankfurt/Oder ein, wo ein Stellvertreter von Walter Ulbricht und der Direktor der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Wittbrodt, sie erwartete. Zehn Jahre Arbeit in der UdSSR waren auch für sie zu Ende.

Aus dem Straflager ins Konstruktionsbüro

Als die Produktionshalle des Jumo 222, des stärksten Junkers-Motors, der bis dahin gebaut worden war, am28.4. 1944 durch einen Luftangriff zerstört wurde, übersiedelte Dipl.-Ing. Ferdinand Brandner, der Konstrukteur dieses Motors, auf Weisung des Reichsluftfahrt-Ministeriums in ein Aussenwerk der Humboldt-Deutz-Motoren A.G. nach Oberursel.
Dadurch wurde die Weiterentwicklung des Jumo 222, der zunächst einige Jahre auf Eis gelegen hatte, dann von 1942-1944 in verschiedene Flugzeugtypen eingebaut worden war, verzögert.
Das Konstruktionsbüro war in Dessau verblieben und nun wurde die Zeit knapp, diesen grossartigen Motor zur Serienreife zu bringen, um mit seiner Hilfe die deutschen Bomber und anderen Kampfflugzeuge bedeutend schneller zu machen.
Es war der Jumo 222 C, den Dipl.-Ing. Brandner auf einen Hubraum von 55,5 Liter aufbohren liess und mit einer

Drehzahl von 3‘100 U/min. mit zweistufiger Turboaufladung ausstattete. Das liess diesen Motor die Bodenleistung von 3’000 PS erbringen und diese bis in einer Höhe von 10’000 Meter halten.
Nachdem es den Alliierten am 7.3.1945 gelungen war, bei Remagen den Rhein auf einer unzerstörten Brücke zu überschreiten, liess Brandner die beiden vorhandenen Motoren in eine Felsenhöhle einmauern. Er legte auch die Konstruktionsunterlagen in wasserdichten Behältern dazu.
In Muldenstein übernahm der Konstrukteur im Januar 1945 eine zusätzliche Aufgabe. Und zwar sollte er im Nullserienwerk des Strahltriebwerkes 004, Muldenstein bei Leipzig, das für die Me 262 bestimmte und in diesem Düsenjäger zum Einsatz gekommene Strahltriebwerk 004 untersuchen. Bei den ersten scharfen Einsätzen der Me 262 hatten sich Störungen ergeben, die beseitigt werden sollten. Binnen zweier Wochen wurde der Fehler gefunden und behoben.
Als Dessau im April 1945 abermals, diesmal in zwei Angriffswellen, gebombt und zu 70 Prozent zerstört wurde und am 17.4.1945 auch die Ortschaft Raguhn, nur 14 Kilometer von Dessau entfernt, von der Roten Armee unter Feuer genommen wurde, liess Dipl-Ing. Brandner die fertigen Triebwerke 004 mittels Panzerfäusten sprengen.
In der folgenden Nacht vergrub er mit einem vermeintlich vertrauenswürdigen Mitarbeiter seine persönlichen Erfahrungsschriften über den Triebwerksbau, die einen unermesslichen Schatz darstellten.
«Dann zog ich als letzter, begleitet von meinem Fahrer, aus dem Werk und setzte mich, entgegen dem Befehl in die Alpenfestung zu kommen, in Richtung Prag zu unserem letzten noch arbeitenden Zweigwerk ab.» (Siehe Brandner, Ferdinand: Ein Leben zwischen Fronten).
Ferdinand Brandner begleitete den Leiter dieses Zweigwerkes, Herrn Schulze, nach München zu einer Besprechung. Dort wurden sie von Saur, der rechten Hand von

Albert Speer, verwarnt und angewiesen, sofort zurückzukehren und auf 400 bereitgestellten Lastwagen alles Wichtige aus der Fabrik fortzuschaffen und in die Alpenfestung zu bringen.
Dies konnte nicht mehr durchgeführt werden. Zwar wollte Brandner noch einmal mit einem Fahrer nach München zurück, erlitt unterwegs aber einen Unfall, als der Wagen wegen Übermüdung des Fahrers über eine Böschung stürzte. Ferdinand Brandner musste nach Prag zurückkehren. Hier herrschte Anfang Mai 1945 bereits eine Art Untergangsstimmung. Deutsche Aufschriften wurden heruntergerissen oder mit Farbe verschmiert. Am Morgen des 5.5.1945 versuchte Brandner aufgrund einer Bitte von Herrn Schulze, die in Semihl von Partisanen festgesetzten beiden Direktoren des dortigen Werkes gegen ein Lösegeld freizukaufen. Er wurde auf dem Wege dorthin ebenfalls von Partisanen gestoppt und gefangengenommen.
Einer dieser Partisanen wollte den Konstrukteur erschiessen. Ein Gendarm in tschechischer Uniform konnte das in letzter Sekunde verhindern. Brandner kam mit einer Reihe anderer Gefangener in eine alte Schule. Hier kam es zu turbulenten Szenen. Einmal wurden alle 60 Gefangenen auf den Schulhof geführt und an die Mauer gestellt, um erschossen zu werden. Doch glücklicherweise führten die Partisanen diese Tat nicht aus.
In der folgenden Nacht wurden die Gefangenen der Partisanen von einem Gegenstoss deutscher Truppen befreit. Einer der entkommenen Gefangenen hatte diese Truppen alarmiert und zu der Schule geführt.
Am 9. Mai 1945 geriet Ferdinand Brandner in die Hände der Amerikaner, die ihn nach Karlsbad brachten. Einen Tag später machte er sich dort selbständig und wanderte zu der Ortschaft Kirchenbirk, wo er seine Familie wusste. Hier erfreute er sich ganze 20 Tage seiner wiedergewonnenen Freiheit.
Als die Rote Armee herankam und Karlsbad von den

Amerikanern übernahm, ging Ferdinand Brandner nach Falkenau, um zu erkunden, wie die Lage war. Hier stiess er auf den Betriebsführer der Berliner Vergaserfirma Ehricht und Graetz, die hierher verlagert worden war. Dieser berichtete ihm, dass die Russen ihm die Heimreise nach Berlin und die Rückkehr in seine alte Arbeitsstellung bewilligt hätten.

Dies war der Anlass für Ferdinand Brandner, ebenfalls zur sowjetischen Meldestelle zu gehen, die sich noch in der US-Zone befand, um solche Fälle abzuwickeln. Er fragte dort an, ob er nach Dessau zurückkehren könne, weil er dort gearbeitet habe. Nachdem er seine Personalien angegeben hatte, wurde ihm bedeutet, am anderen Morgen wiederzukommen, dann sollte er definitive Antwort erhalten.

Als er am anderen Morgen entgegen den Warnungen seiner Frau und seiner Freunde wieder nach Falkenau ging, wurde er von dort nach Karlsbad gebracht. Im Karlsbader Hotel Pupp residierte der NKWD. Dipl.-Ing. Brandner wurde in eines der leeren Zimmer gesperrt und erhielt einen Wächter vor der Tür. Als er diesen fragte, warum er denn eingesperrt worden sei, er sei doch freiwillig gekommen, erklärte ihm dieser:

«Du grosser Spezialist!»

Am nächsten Morgen wurde Brandner gemeinsam mit einem deutschen General zu einem kurz vor Prag liegenden sowjetischen Generalkommando geschafft. Beim Verhör durch einen Sowjetgeneral schien sich alles als grosser Irrtum aufzuklären. Ferdinand Brandner sah noch einen Hoffnungsschimmer. Doch dieser Schimmer erwies sich als trügerisch.

Er wurde in ein Sammellager in einer ehemaligen SS-Kaserne in Prag gebracht und einem eingehenden Verhör unterzogen. Brandner protestierte:

«Ich kam freiwillig zu Ihnen, aber man brachte mich gewaltsam hierher!»

«Dies ist nur eine Routinesache», wurde ihm bedeutet. «Sie werden im Generalhauptquartier von einem Spezialisten verhört und können anschliessend wieder zu Ihrer Familie zurückkehren.» (Siehe Brandner, Ferdinand: a.a.O.)
Als der Verhöroffizier ihn am Ende dieser einseitigen Unterredung fragte, ob er noch einen besonderen Wunsch habe, fiel Brandner die Anschrift einer Tante in Prag ein, bei der er noch einen Koffer mit Kleidungsstücken deponiert hatte. Er bat, diesen Koffer abholen zu dürfen.
Mit einem Begleiter wurde er dorthin gefahren. Er sprach mit seiner Tante und nahm den Koffer in Empfang. Zum Sammellager zurückgekehrt, erfuhr der Häftling wider Willen, dass er zu einem weiteren Verhör zum Sitz des Stabes von General Konjew nach Radebeul bei Dresden müsse. Es dauerte bis Mitte Juni, ehe die Fahrt im Lastwagen nach Radebeul angetreten wurde. Radebeul, relativ heil geblieben, war von der 6. Ukrainischen Armee unter General Konjew zum Hauptquartier erwählt worden.
Am nächsten Tage wurde Ferdinand Brandner einem General mit grosser Ordensschnalle vorgeführt. Ob dies General Konjew war, wusste er nicht. Er erfuhr es auch nicht.
Der General sagte ihm, dass er alles nur Mögliche für ihn tun werde, wenn er am Wiederaufbau der Sowjetunion mitarbeiten würde. Man erwarte in Kürze eine Kommission, die sich mit ihm über die Möglichkeiten einer ihm zusagenden Aufgabe unterhalten würde. Als diese Kommission eintraf, erklärte man dem Konstrukteur: «Sie werden für Russland arbeiten. Sie sind für uns ein wichtiger Mann!» (Siehe Brandner, Ferdinand: a.a.O.)
Ferdinand Brandner wollte nun aus Muldenstein seine dort vergrabenen Unterlagen holen, denn wenn er für die Sowjets arbeiten sollte, benötigte er diese. Er musste aus den technischen Notizen und Dokumenten das Turbo-Triebwerk 004 rekonstruieren.

Die Russen waren gleich dafür. Er wurde an den Ort geführt, wo er diese Dokumente vergraben hatte. Obgleich die Stelle zweifelsfrei zu erkennen war, befanden sich die Stahlkisten mit den Unterlagen nicht mehr dort. Der Mann, dem er blind vertraut hatte, musste sie ausgegraben haben.
Der Sowjetoberst, der ihn begleitete, fragte Brandner, ob es denn nicht in der Fabrik weitere Unterlagen gebe, nach denen er arbeiten könne. Dipl.-Ing. Brandner entsann sich der Zeichnungsausgabe. Dort mussten doch alle Zeichnungen liegen, wenn man nicht bereits dort alles ausgeräumt hatte.
Er hatte Glück und fand in der Zeichnungsausgabe in zwei Kisten mit Zeichnungen auch solche des gesamten Strahltriebwerkes 004. Damit konnte er arbeiten.
Auf dem Rückweg kamen sie an Kirchbirk vorbei, das allerdings in der US-Zone lag, weshalb der Oberst seinen Gefangenen nicht zu dessen Frau gehen lassen wollte. Er war aber einverstanden, selbst die Frau des Konstrukteurs aufzusuchen und ihr eine Nachricht ihres Mannes zu bringen, dass es ihm gut gehe.
Vier Stunden später kam er verstört zurück. Er brachte einen Brief für Ferdinand Brandner und einen Koffer mit Wäsche und berichtete, dass er einen solchen Auftrag nie wieder ausführen werde. Die Frau Brandners hatte einen Weinkrampf bekommen.
In Radebeul eröffnete man Ferdinand Brandner, dass er in den nächsten 48 Stunden nach Moskau gebracht werden würde. Am Morgen des 1. Juli 1945 war es soweit. In einer Douglas DC-3 ging der Flug zunächst nach Smolensk und von dort weiter nach Moskau. Hier wurde Ferdinand Brandner in ein zum Gefängnis umfunktioniertes Militärgebäude geschafft.
Er wurde in die Zelle Nummer 91 gesperrt. Sein erster Eindruck von dieser Zelle war folgender:
«Ein Gewölbe mit modriger Luft, schwach erleuchtet, mit

einem Gitter vor dem mit Brettern vernagelten Fenster; in der Mitte ein langer Tisch. Links und rechts im Raum lagen bärtige, sonst aber unkenntliche Gestalten, mit Decken zugedeckt. Man schob mich in die Zelle hinein, die hinter mir zugeschlossen wurde. Langsam richteten sich die fremden Gestalten auf und starrten mich an. Ich wünschte ihnen einen guten Abend.» (Siehe Brandner Ferdinand: a.a.O.)

Es waren 21 Männer, mit denen Ferdinand Brandner diese Zelle teilte. 20 deutsche Offiziere und ein Zivilist. Bei dem Zivilisten handelte es sich um Dr. Busse, der als Physiker unter Professor Esau gearbeitet hatte und Bevollmächtigter für Hochfrequenzforschung in Berlin-Gatow gewesen war. Unter den Offizieren befand sich auch Generaloberst Porucker, der mit dem TL-Triebwerk 004 zu tun hatte. Das Leben in dieser Zelle sei in knappen Worten geschildert, um darzulegen, welch Schicksal diese Männer einmal – abgesehen von der räumlichen Trennung von ihren Familien – erleiden mussten.

Als jüngster Häftling musste Ferdinand Brandner sein Lager unten bei der Parascha einnehmen, jener Blechtonne, in der die kleinen Geschäfte verrichtet wurden. Hier liess es sich nicht immer verhindern, dass man angespritzt wurde.

Manchmal wurde der Gestank unerträglich. Und die Verhörmethoden waren alles andere als human. Als Ferdinand Brandner zu einem dieser Verhöre geführt wurde, drangen aus dem Nebenraum brüllende Laute an sein Ohr. Er hörte deutsche Satzfetzen. Dann die Worte: «Willst du gestehen, Hund? Wir kennen Mittel, dich gefügig zu machen.»

Peitschenhiebe, Schmerzenslaute. «Eisig kroch das Grauen an mich heran», erinnerte er sich später. «Nun war ich mittendrin, wo die Menschlichkeit aufhört.»

Sein Verhör gestaltete sich jedoch wesentlich friedlicher. Später erfuhr er, dass diese Szenen oftmals auf Tonband oder Platten aufgenommen waren, und dass man sie

abspielte, wenn man wusste, dass der zur Vernehmung anstehende nächste Kandidat dies hören musste.
Aus dieser Zelle holte man Ferdinand Brandner eines Tages ab. Er musste sich waschen und rasieren, bekam einige Stärkungspillen und erfuhr, dass er im Saal der Roten Armee einen Vortrag über die Arbeitsweise der Junkerswerke zu halten habe.
Im Saal angelangt, wurde Brandner von General Klimoff freundlich begrüsst, einem der führenden Motorenbauer der UdSSR, von dem Brandner bereits in Dessau gehört hatte.
Der Vortrag dauerte drei Stunden. Zum Schluss bedankte sich General Klimoff mit einem Händedruck bei Brandner und bedauerte, dass er in einem Moskauer Gefängnis sitzen müsse.
«Spätestens in einer Woche habe ich Sie frei», versprach er, «dann hole ich Sie ab und Sie werden mit mir in Tschernikowsk arbeiten.» Aus dieser Woche wurde etwa ein Jahr. Im April 1946 wurde Ferdinand Brandner aus dem Moskauer Gefängnis entlassen und in das Straflager Krassnaya-Gorsk gebracht. Hier traf er auch Generaloberst Porucker wieder.
Während der Zeit seines Aufenthaltes dort wurde er aufgefordert, technische Berichte zu schreiben. Das sollte in einer besonderen Baracke geschehen, in der neben ihm noch eine Reihe Wissenschaftler hockten.
In dieser Baracke arbeitete Dipl.-Ing. Brandner an einem Bericht über Flugmotorenlager. Bereits nach wenigen Tagen wurde er in das Sonderlager Planaia verlegt, das etwa 50 Kilometer vom Hauptlager entfernt war.
Hier sollten die gefangenen Spezialisten geprüft werden, um ihnen dann einen passenden Arbeitsplatz in der sowjetischen Kriegsindustrie zuweisen zu können. Jeden Tag wurden hier Vorträge gehalten. Der zuständige Kommissar war Major Martinow, ein korrekter Offizier.
In Planaia traf Ferdinand Brandner auch mit Dr. Zippe

zusammen, der nach seiner Heimkehr lange Zeit nach dem Krieg in der österreichischen Atomindustrie zu hohem Rang aufsteigen sollte. Dr. Panny, der später an der Wiener Universität lehrte, war ebenso sein Gesprächspartner in diesem Sonderlager, wie auch Dr. Arnold und Dr. Kindler und viele andere, von denen Brandner eine ganze Reihe nie wiedersah.

Eines Tages wurden sämtliche Physiker des Lagers aufgerufen. Man verpasste ihnen neue Kleidung, es gab Koffer, Wäsche und sogar Toilettenartikel, und binnen fünf Minuten waren sie aus dem Sonderlager verschwunden.

Am 26.6.1946 wurde auch Dipl.-Ing. Brandner, in Begleitung eines Hauptmannes Dorffmann als Dolmetscher, in eine DC-3 verfrachtet. Auf dem Flug zu ihrem unbekannten Ziel erfuhr der Konstrukteur etwas über das Schicksal der in Dessau zurückgebliebenen Menschen. Einer der Passagiere, ein Major, der deutsch sprach, fragte Brandner nach seinem Namen und seinem Beruf. Als er hörte, dass dieser Mann der Triebwerkskonstrukteur Brandner aus Dessau sei, war er sehr überrascht, denn ausgerechnet er, der sowjetische Major, der zufällig mit dem Deutschen in diesem Flugzeug flog, war Brandners kommissarischer Nachfolger in Dessau geworden. Dort, so berichtete der Major, seien nun Dr. Scheibe und Flugkapitän Pohl die leitenden Deutschen geworden.

Nun erfuhr Ferdinand Brandner auch, nachdem sich die Stimmung gelockert hatte, dass er nach Tschernikowsk gebracht werden sollte. Dort war General Klimoff inzwischen abgelöst und durch den Konstrukteur Kusnezow ersetzt worden. Klimoff sei nach Leningrad versetzt worden, um sich der Konstruktion neuer Motoren zu widmen, Tschernikowsk sei am Fusse des Ural nahe der Kama gelegen. Dort hätte man in einer alten Flugzeugfabrik, in der die Sowjets Flugmotoren gebaut hatten, ein Zweigwerk der Junkerswerke, und zwar das Köthener Werk, mit allen Anlagen, Maschinen und Facharbeitern, wiedererrichtet.

Als Dipl.-Ing. Brandner am nächsten Abend um 22.00 Uhr in einen grossen Saal geführt wurde, begrüsste ihn dort der Glawne-Konstruktor – der Chefkonstrukteur – des Werkes, Kusnezow. Dieser überbrachte ihm Grüsse von General Klimoff und bat den Deutschen, aus seinem Konstrukteurleben zu berichten und die von ihm gebauten Motoren zu nennen.

Am Schluss dieser Unterredung schlug Kusnezow dem Deutschen vor, den 6-Reihen-Sternmotor, über den sich Brandner auch geäussert hatte, neu zu projektieren. Dipl.-Ing. Brandner sagte mit Freuden zu, denn damit war er vorerst einmal der erzwungenen Untätigkeit entronnen. Er erhielt ein Arbeitszimmer mit einem grossen Reissbrett, einer Kulmann-Zeichenmaschine, und alle übrigen Unterlagen und Hilfsmittel dazu.

«Ich begann», erzählte der grosse Konstrukteur in seinen Erinnerungen, «mit dem Längsschnitt des Reihen-Sternmotors, der sich vom Jumo 222 nur durch die Zahl der Sterne unterschied. Erstmals erlebte ich ruhige Stunden, in denen ich wieder als Ingenieur arbeiten konnte.»

Immer mehr junge sowjetische Konstrukteure und Ingenieure kamen in Brandners Arbeitsraum, um zu sehen und zu erfahren, dass auch ein grosser Konstrukteur zeichnen konnte und sein Handwerk von der Pike auf verstand.

Die Nachmittagsstunden waren den Berichten vorbehalten, in denen Brandner seinen Zuhörern, den leitenden Herren der Fabrik und den verschiedenen Ingenieuren, die Arbeitsweise von Dessau und Muldenstein erklärte und dabei Vorschläge für die Arbeit vor Ort einfliessen liess.

Major Kwassow, den Brandner auf dem Flug kennengelernt hatte, erhielt Weisung, nach seiner Rückkehr nach Dessau nach der Familie Brandner zu forschen und ihr zu berichten, dass es Ferdinand Brandner gut gehe.

Brandner schlug nun eine neue Brennkammer-Konstruk-

tion für den Jumo 004 vor und fertigte dann sechszylindrige Einzelkammern, die ein voller Erfolg wurden.
In dem sowjetischen Ingenieur Litwinoff lernte er einen hochgebildeten Theoretiker kennen, der sein Freund wurde.
Hier in Tschernikowsk erhielt Ferdinand Brandner auch den ersten Brief von seiner Frau und erfuhr, dass die Seinen alle gesund waren. Am 10.12.1946 erschien der stellvertretende sowjetische Minister für Luftfahrt, Pallandin.
Er wünschte sofort Ferdinand Brandner zu sprechen und teilte ihm mit, dass er gekommen sei, um ihn zu einem seiner Kollegen nach Kuybischew zu bringen. Dorthin sei das gesamte Junkers-Flugzeugwerk mitsamt seiner Belegschaft verlagert worden. Dr. Scheibe, der deutsche Leiter, habe die Aufgabe übernommen, das Werk in Kuybischew neu aufzubauen. Er, Ferdinand Brandner, sollte gemeinsam mit Dr. Scheibe diesen Aufbau durchführen. Brandner bat darum, erst seine alte Aufgabe in Tschernikowsk zu Ende führen zu dürfen. Als dies geschehen war, flog er am 2. Januar 1947 über die Ufa westwärts.
Bei der Stadt Besimianka, wo die Sowjets ein grosses Produktionswerk errichtet hatten, landete die Maschine. In einem uralten Auto ging es noch 60 Kilometer durch die Wälder zu einer neuen Siedlung, die den Namen Uprawlentscheski führte. Dort lag auf einer Anhöhe ein grosses, ziemlich verwahrlostes Sanatorium, das die Wissenschaftler und Konstrukteure aufnehmen sollte. Von hier aus hatte man einen ausgezeichneten Blick auf die Wolga.
Wenig später erschienen Oberst Olechnowitsch, der Leiter des Werkes, und der Leiter des deutschen Kollektivs, Dr. Scheibe, mit dem Brandner nun Wiedersehen feiern konnte. Auch alle anderen Mitarbeiter aus Muldenstein fand er hier wieder.
Von ihnen hörte Ferdinand Brandner, dass die Sowjets nach Kriegsende alle Mitarbeiter der Dessauer Flugzeugwerke aufgefordert hatten, an ihre Arbeitsplätze zurückzu-

kehren, das teilweise zerstörte Werk wieder aufzubauen und die Produktion fortzusetzen. Auch die in den Westen geflohenen Dessauer kamen nach und nach zurück, als sie von den grossartigen Arbeitsbedingungen erfuhren und von den Verpflegungssätzen, von denen man in den drei westlichen Besatzungszonen nur träumen konnte. Professor Dr. Brunolf Baade, der als Assistent von Professor Heinrich Hertel gearbeitet hatte, war bei der Flucht Hertels in den Westen zurückgeblieben. Die Russen hatten ihn für den Wiederaufbau als Leiter eingesetzt und Baade ging mit wehenden Fahnen zu den Sowjets über. Von dort aus erfolgte sein Einsatz mit einem Kollektiv deutscher Fachleute und Spezialisten in Podberijche.

Als am 22.10.1946 die Rote Armee überall in der sowjetischen Besatzungszone in einer Blitzaktion die Spezialisten festsetzte und in die UdSSR transportierte, waren auch die 2'000 Arbeiter der Junkerswerke in Dessau dabei.

Auch die Mitarbeiter der wichtigen chemischen Werke, der Werke der optischen Industrie, der Hochfrequenztechnik und des Maschinenbaus wurden in ähnlicher Weise in die UdSSR verfrachtet. Es war eine Fahrt in eine ungewisse Zukunft.

Die Dessauer Junkerswerke wurden nach Kuybischew verlagert, dem ehemaligen Samara. Hier hatten deutsche Kriegsgefangene in monatelanger Arbeit kleine Steinhäuser und Holzhäuser – letztere zu Hunderttausenden finnische Reparationslieferungen – errichtet, in die die Mitarbeiter der Junkerswerke mit ihren Familien einzogen.

Die Leitung der Konstruktionsabteilung dieses neuen Werkes wurde Ferdinand Brandner übertragen. Die Abteilung Fertigung übernahm der ehemalige Junkers-Versuchsbauleiter, Ingenieur Singer. Dipl.-Ing. Steudel, der älteste Mitarbeiter der Firma Junkers, erhielt die Abteilung Warmbetriebe.

Im selben Werk arbeitete übrigens – gewissermassen als Konkurrenz und Ansporn auf Gegenseitigkeit – auch eine

Gruppe der Bayerischen Motorenwerke, die das Triebwerk 003 herausgebracht hatten, mit denen der Volksjäger ausgerüstet werden sollte.
Flugkapitän Pohl, den Brandner gut kannte, weil Pohl die Versuchsflüge mit dem Jumo 222 geleitet hatte, war gebürtiger Deutschrusse und sprach fliessend russisch. Mit ihm besprach Brandner alle anstehenden Probleme, und Pohl war dann als Dolmetscher unbezahlbar.
Dr. Scheibe hatte schon in Dessau Auftrag erhalten, das Strahltriebwerk 012, das damals bereits geplant war und dessen Konstruktionsunterlagen man gefunden hatte, mit 3'000 kg Schub zu bauen. Gemeinsam sollten Brandner und Dr. Scheibe das zusammengestellte Kollektiv führen.
Als das Triebwerk 012 bedeutend früher fertig wurde als jenes, an dem die BMW-Gruppe arbeitete, und schon erfolgreich auf dem Prüfstand lief, wurde die BMW-Gruppe aufgelöst und in das Kollektiv Dr. Scheibe-Brandner integriert. Nunmehr bestand das gesamte Kollektiv aus über 2'000 Menschen, denen es gelang, binnen zweier Jahre das erste Strahltriebwerk zur Serienreife zu bringen.
Die Arbeitsvorbereitung unter der Leitung von Dr. Bredendieck (später Professor an der Technischen Hochschule zu Dresden) schuf alle Voraussetzungen zum Erfolg. Die Junkers-Wasserbremse wurde als Einscheibenbremse neu konstruiert. Als die 100-Stunden-Dauerläufe begannen, war die Sache bereits halb gewonnen.
Die neugeschaffene Brennkammer war der gesamten angloamerikanischen Konkurrenz überlegen. Bei diesem neuen Triebwerk waren nie – wie dies bei den englischen und US-Flugzeugen dieser Art üblich war – Rauchfahnen sichtbar.
Der Staatslauf, die abschliessende Prüfung im Jahre 1948, ging nicht ganz zu Ende. In der 94. Stunde brach eine der Turbinenschaufeln. Die Arbeit war damit vorerst umsonst gewesen.
Selbst Generalissimus Stalin soll sich sehr negativ über

die Arbeit des Kollektivs geäussert haben. Man hinterbrachte den Kollektivleitern, dass der Diktator gesagt habe: «Die Deutschen haben eine Lokomotive und kein Triebwerk gebaut.»
Aber die Fachleute, deren es auch in der UdSSR genug gab, wussten es besser. Man hatte das falsche Material für die Turbinenschaufeln verwandt. Professor Adamowitsch, der bekannte sowjetische Aerodynamiker, der mehrfach zu Gesprächen mit den deutschen Flugzeugmotorenbauern ins Werk kam, war überzeugt davon, dass sie jede ihnen gestellte Aufgabe würden leisten können; vorausgesetzt, man hielt sich daran, was sie für die jeweiligen Arbeiten vorschlugen.
Ende 1948 wurde Dipl.-Ing. Brandner plötzlich nach Moskau befohlen. Oberst Kollitschenko, der Leiter des örtlichen NKWD-(MWD)-Dienstes, Flugkapitän Pohl als Dolmetscher und ein hochdekorierter sowjetischer Offizier als «Begleiter», kamen mit.
Es ging per Bahn in die sowjetische Hauptstadt. Am Weissrussischen Bahnhof war Endstation. Genosse Chrunitschew, Minister für Luftfahrt der UdSSR, schickte dem deutschen Konstrukteur seinen Vertreter, General Lugin, als Begleiter in der Hauptstadt. Er sollte den «Gast» betreuen. Dazu gehörten der obligatorische Besuch des Bolschoi-Theaters und der des grossen Warenhauses Gum. Nach acht Tagen erhielt Dipl-Ing. Brandner den Besuchstermin beim Minister. Flugkapitän Pohl musste im Vorzimmer warten. Man war der Meinung, dass Brandner nun genug russisch verstand, um allein fertigzuwerden. Lediglich Oberst Olechnowitsch begleitete ihn.
Der Minister erklärte dem Deutschen nach der Begrüssung: «Wir haben für Sie und Ihr Kollektiv eine neue Aufgabe. Wir wissen, dass sie durchgeführt werden kann, denn wir kennen Sie aus Dessau. Sie werden in Russland Propellergasturbinen entwickeln. Darin haben Sie einen grossen Konkurrenten, General Klimoff, der in Leningrad an der

gleichen Aufgabe arbeitet. Die Soll-Leistung der neuen Turbine beträgt 6'000 PS.»
Zu dieser einschneidenden Veränderung sagt Ferdinand Brandner: «Auf meine Frage, ob dies nun bedeute, dass wir unsere Heimat und ich meine Frau nie Wiedersehen würden, da wir dann doch an einem geheimen Militärauftrag arbeiteten, gab er mir die historische Antwort:
‚Wenn Sie diese Aufgabe erfüllt haben, können Sie alle in Ihre Heimat zurückkehren. Ich gebe Ihnen fünf Jahre Zeit. Wir wissen, in der Technik kochen alle nur mit Wasser, auch die Amerikaner. Sie werden den Amerikanern nicht alles erzählen, denn diese werden sicher nichts von uns nachbauen. Sie werden nur wissen wollen, welche Typen und wie viele Stücke wir von jeder Type bauen. Das aber werden Sie nie erfahren. Ich wünsche Ihnen alles Gute. Adieu!'« (Siehe Brandner, Ferdinand: a.a.O.)
Ins Werk zurückgekehrt, machte Ferdinand Brandner seinen Mitarbeitern klar, dass sie nunmehr einen festumrissenen Auftrag hätten, nach dessen Erfüllung sie alle in die Heimat zurückkehren würden.
Dies war für jeden Mitarbeiter ein Ansporn ohnegleichen. Jeder leistete das Äusserste. Es galt nun eine Bremse zu bauen, die eine mechanische Leistung von 6'000 PS und mit einer Drehzahl von 7650 U/min abbremsen sollte. Dazu war die Konstruktion eines Propellers notwendig, der als Verstellpropeller angelegt war. Hinzu kam das neue Planetengetriebe und die gesamte, neu zu entwickelnde Regelungstechnik.
Die Arbeit begann sofort. Es ging rasch vorwärts und im September 1950 wurden überraschend 600 deutsche Spezialisten mit ihren Familien nach Deutschland entlassen. Der letzte Deutsche, so wurde offiziell mitgeteilt, sollte bis zum Jahre 1952 in die Heimat zurückgekehrt sein.
Noch im Jahre 1950 – die Ingenieure hatten inzwischen erfahren, dass die Parallelentwicklung in Leningrad unter General Klimoff eingestellt worden war – fand der Staats-

lauf statt. Er war erfolgreich. Damit galt das neue Triebwerk als serienreif.
Als Professor Brandner lange Zeit später in Ägypten die Antonow 10 umbaute, erkannte er dieses von ihm konstruierte Triebwerk, das in diese Maschine eingebaut war, kaum wieder.
Anschliessend an den Staatslauf erhielt Dipl.-Ing. Brandner mit seiner Mannschaft Weisung, ein neues Triebwerk mit einer Leistung von 12'000 PS zu bauen. Als Übergangslösung galt es zunächst ein Doppeltriebwerk zu entwickeln, bei dem die 6'000-PS-Triebwerke unverändert übernommen wurden.
Nun musste das Kollektiv die 12'000-PS-Turbine des Typs «K» bauen, das grösste Triebwerk der Welt. Es war zweifelhaft, ob dieses Wagnis gelingen würde. Dennoch gingen sie mit vereinten Kräften ans Werk.
1949 war Chefkonstrukteur Kusnezow nach Uprawlentscheski gekommen. Oberst Olechnowitsch war abgelöst worden, weil er in betrunkenem Zustand ein Kind überfahren hatte. Er überlebte seine Ablösung unter diesen Umständen nicht lange. Nikolai Dimitrowitsch Kusnezow versuchte alles, um die Lage der deutschen Arbeiter zu verbessern. Er führte sogar so etwas wie eine Krankenversicherung ein.
Übrigens wurde auch der alte Werksleiter durch den Genossen Titow ersetzt. Drei junge Ingenieure kamen direkt von der Hochschule hierher. Es waren die Hauptleute Semoniow, Sergeew und Ottscharoff. Sie zählten zu den gelehrigsten Schülern der deutschen Spezialisten und waren niemandem feindselig gesonnen.
So war das Betriebsklima für die grosse Aufgabe, die gestellt wurde, optimal. Es galt, eine Unmenge Arbeit zu bewältigen. Über 100 Brennkammerversuche, Dauerläufe mit verschiedenen Zahnformen der Zahnräder, die Erprobung verschiedener Steuergeräte für Kraftstoff und Verstellpropeller, und vieles andere mehr musste noch vor der

Fertigmontage des Triebwerkes durchgeführt werden. Die Konstruktion eines kleinen Gasturbinenanlassers wurde von einer Sondergruppe in Tag- und Nachtarbeit binnen zweier Monate geschafft. Anfang 1952 kam das 12'000-PS- Triebwerk auf den Prüfstand. Es erbrachte ohne jede Komplikation die geforderte Leistung.

Inzwischen waren weitere, nicht mehr wichtige Gruppen von Facharbeitern nach Hause entlassen worden und von den 800 Spezialisten waren nur noch etwa 200 mit ihren Familien zurückgeblieben. In diesem Jahr schrieb Ferdinand Brandner an den Minister für Flugzeugbau Chrunitschew und an Otto Grotewohl in der DDR. Er bat sie, ihnen allen die Heimkehr zu ermöglichen. Beide Briefe wurden bestätigt. Eine Antwort jedoch erfolgte nie.

Das Jahr 1952 ging zu Ende, ohne dass für die letzten die Heimkehr in Aussicht gestellt worden wäre. Am 5. März 1953 starb Josef Stalin. 24 Stunden nach der Ernennung von Malenkow zu seinem Nachfolger wurden sämtliche Stalinbilder von den Wänden genommen und durch jene des neuen Machthabers ersetzt.

Bis zum Sommer 1953 dauerte die weitere Ungewissheit. Dann wurden abermals 100 Ingenieure und Techniker zu einem «Heimtransport» zusammengefasst und mit der Bahn fortgebracht. Wochen später sickerten Gerüchte durch, dass diese 100 die Heimat nicht gesehen hätten.

Vielmehr seien sie über Ostaschkow auf eine Insel im Seligersee geschickt worden. Es war Gorodomlia, auf der bereits eine Reihe deutscher Gruppen arbeiteten.

Auch seinen 50. Geburtstag am 17.11.1953 erlebte Ferdinand Brandner noch in der Fabrik. An diesem Sonntag aber, als sich alles zur Geburtstagsfeier rüstete, wurde er durch Flugkapitän Pohl gebeten, ins Werk zu kommen.

Chefkonstrukteur Kusnezow wünsche ihn zu sprechen. Im Konferenzsaal, wohin man eingeladen hatte und wo alle Männer versammelt waren, die Verantwortung trugen, erfuhren alle aus dem Munde von Kusnezow, dass sie

nunmehr nach Sawjolowo, 100 Kilometer nördlich von Moskau, geschafft werden sollten. Die Frauen und Kinder aber, das wurde eindringlich betont, könnten bereits voraus in die Heimat fahren. Sie würden ihnen bald folgen.
Ein wilder Tumult brach los. Sie wollten heim, alle! Und nicht in irgendeiner neuen Fabrik für weitere Jahre eingesperrt werden. Am nächsten Tag flogen Pohl und Brandner nach Moskau. Dort kam Brandner vor der offiziellen Besprechung auch mit Professor Baade zusammen.
In Dessau hatte Baade federführend für die Entwicklung der Ju 288 gearbeitet. Er berichtete Brandner, dass er nach seiner Rückkehr nach Deutschland in der DDR ein eigenes grosses Flugzeugwerk aufbauen werde, an das auch ein Triebwerksbau angeschlossen werden sollte.
Dafür läge bereits die Genehmigung der DDR-Führung vor. In Pirna und Dresden sollte dieses Werk entstehen, in dem er, Baade, die grosse Tradition des Hauses Junkers fortführen werde. Hinzu käme, dass man dann alle wertvollen, in der UdSSR gesammelten Erfahrungen voll diesem Werk nutzbar machen könne. Er gab Ferdinand Brandner sein Ehrenwort, dass er alles tun werde, dass die für Sawjolowo bestimmten Techniker und Ingenieure zum vorgesehenen Termin nach Hause zurückkehren könnten. Sawjolowo sei nur als Vorbereitung für das Werk in der DDR gedacht.
Nach dieser Aussprache fuhren die beiden ins Ministerium. Während der Besprechung mit dem Minister beklagte sich Brandner darüber, dass man das Wort, welches man ihm und seinem Kollektiv gegeben habe, nicht einhalte, obgleich sie voll zu ihrer Zusage gestanden und das 12’000-PS-Triebwerk geschaffen hätten.
Luftfahrtminister Chrunitschew erklärte, dass es sich bei der neuen Verlegung nur um eine kurzfristige Massnahme handele, da man sich entschlossen habe, in der DDR eine neue Luftfahrtindustrie aufzubauen. Leiter würde Professor Baade sein. Professor Bock würde die Zelle bauen und er, Brandner, sollte die Triebwerksabteilung übernehmen.

Ausserdem würde Professor Bock die neu zu errichtende Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt leiten.
Als Heimfahrtstermin wurde hier der Mai 1954 genannt. Bis dahin seien in der DDR alle Vorbereitungsarbeiten abgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt wäre dann auch in Sawjolowo ein ziviles Flugzeug mit zwei Triebwerken von jeweils 3'000 PS projektiert, das dann in der DDR gebaut werden sollte.
Am Tage nach dieser Aussprache fuhren sie nach Sawjolowo. Nachdem sie sich dort eingerichtet hatten, ging es noch einmal nach Uprawlentscheski zurück, wo die Familienangehörigen der Spezialisten bereits auf den Abtransport in die Heimat warteten.
Anfang Dezember 1953 verliessen dann die letzten 100 Spezialisten ihre alte Fabrik und fuhren über Moskau nach Sawjolowo. Hier tauchten plötzlich jene Mitarbeiter auf, die im Vorjahr über Nacht zur «Heimfahrt» aufgerufen worden waren. Sie waren lediglich verlegt worden.
In Sawjolowo traf Ferdinand Brandner auch zum erstenmal auf Professor Bock, der perfekt russisch sprach, laufend Vorträge in russischer Sprache hielt und eine Sonderstellung innehatte. Professor Bock hatte sich inzwischen mit Professor Baade geeinigt, den Zellenbau des neuen Flugzeuges in der DDR zu übernehmen.
Im April 1954 reiste Professor Baade allein in die DDR, um die Heimkehr der letzten 100 Ingenieure des Flugzeugbaus vorzubereiten. Als er zurückkehrte, brachte er die niederschmetternde Nachricht mit, dass eine mehrmonatige Verspätung wohl in Kauf genommen werden müsse.
Als diese Nachricht verkündet wurde, geriet alles in wilde Erregung. Und weil Ferdinand Brandner nicht mässigend auf die Empörten eingewirkt hatte – wie konnte er, er war doch ebenso vor den Kopf geschlagen wurde er von NKWD-Leuten nach Kimry gebracht und dort in einer Art verhört, wie er sie noch nie vorher erlebt hatte. Darüber sein Bericht:

«Ich erklärte, ohne an mögliche Folgen zu denken, dass ich es mir verbäte, in einem solchen Ton mit mir zu sprechen. Und dann fuhr ich fort: ‚Ich habe meine Loyalität gegenüber der UdSSR zur Genüge bewiesen. Betrachten Sie doch nur die Arbeiter unseres Kollektivs! Wer hat solche Leistungen aufzuweisen? Auf keinen Fall der Mann, der bei unserer Heimfahrt eine so dunkle Rolle spielt»
(Gemeint war Professor Baade.) (Siehe Brandner, Ferdinand: a.a.O.)
Wieder in die Fabrik zurückgekehrt, erinnerte Dipl.-Ing. Brandner Professor Baade an sein gegebenes Ehrenwort. Dieser beteuerte, dass die Verzögerung nicht seine Schuld sei.
Am nächsten Morgen kam der Minister für Luftfahrt. Er verkündete, dass sie alle auf jeden Fall im Juli die Heimreise antreten könnten. Im Juni 1954 wurde den wartenden Spezialisten noch einmal ein Ministerbesuch avisiert. Es war der Industrieminister der DDR, Wunderlich, der sie auf die kommende Arbeit im Arbeiter- und BauErnstaat vorbereiten sollte. Wunderlich versuchte auch Ferdinand Brandner mit grossen Versprechungen von seinem Plan abzubringen, nach Wien zurückzukehren. Hierzu Professor Brandner: «Die Art dieses Ministers an diesem Abend war weder ehrfurchtgebietend noch sympathisch. Das also waren die Vertreter des Arbeiter- und BauErnstaates!»
Am Abend des 21.6.1954, nach einer abschliessenden Wolgafahrt auf einem Motorboot, nahm der russische Direktor des Werkes Brandner zur Seite.
«Ferdinand Antonowitsch», sagte er bewegt, «bald wirst du in deine westliche Heimat nach Wien zurückkehren.
Schwöre mir, dass du nie mehr Feindschaft gegen uns predigen und nie mehr Bomben auf unser schönes Russland werfen wirst.»
Das konnte Ferdinand Brandner reinen Gewissens beschwören.
Am nächsten Tag nahm Ferdinand Brandner Abschied von

den vorausfahrenden Männern. Nach Abwicklung und Übergabe aller Geschäfte reiste auch er mit dem Rest der Gruppe in einem Sonderwagen nach Deutschland.
Am 5. Juli 1954 lief der Zug in Ostberlin ein. Am nächsten Morgen stand Brandner dem Minister für Energiefragen, Ziller, gegenüber und traf auch die Professoren Bock und Baade. Noch einmal wurden ihm grosse Versprechungen gemacht. Er lehnte ab, in der DDR zu bleiben.
Noch bevor er nach Wien flog, erfuhr er, dass auch Professor Bock sich in den Westen, zu seiner Frau nach Hamburg, abgesetzt habe. Von Berlin-Schönefeld ging es am 8.7.1954 nach Wien-Vöslau.
Eine über neunjährige Zwangsarbeit in der UdSSR war zu Ende gegangen. Der britische Geheimdienst wollte Dipl.-Ing. Brandner sofort in London weiterverhören, aber Brandner weigerte sich.
«Eben einer Zange eines Sicherheitsdienstes entkommen und in Erinnerung an das Potsdamer Abkommen der Alliierten, das zur Grundlage für die Menschenverschleppung durch die UdSSR wurde, lehnte ich jede Diskussion ab.»
Eine schier endlose Zeit der Hoffnungen und Enttäuschungen, des Schaffens und der Verzweiflung war zu Ende gegangen.

Fahrt in eine ungewisse Zukunft – Erstes Ziel Monino

Auf der Fahrt nach Osten versammelten sich die führenden Männer des Zentralwerkes im Abteil von Direktor Helmut Gröttrup. Sie beschlossen einen Protest, den Gröttrup formulierte, unterzeichneten ihn und übergaben ihn den russischen Wachmannschaften, die den Zug begleiteten, zur Weiterleitung an die Herren in Moskau, die diesen gewaltsamen Exodus veranlasst hatten.
Wohin die Fahrt gehen werde, war völlig unbekannt, nicht

einmal die Wachmannschaften wussten, wohin der Weg diese Menschen führen würde. Sollte es zum Ural gehen oder gar noch weiter nach Osten? Nach Zentralasien oder an die Wolga? Alles war möglich, nichts zu abwegig, dass es nicht doch geschehen konnte. War es aber auch möglich, dass man sie, nachdem sie ihre Schuldigkeit getan hatten, einfach irgendwo umbringen lassen und verscharren würde? Soviel Aufhebens würde man wohl nicht mit ihnen machen, das schien festzustehen.

Die Züge – es sollen insgesamt 92 Sonderzüge gewesen sein, die vollgepackt mit deutschen Fachleuten und deren Familien nach Osten unterwegs waren – fuhren über Brest-Litowsk und Smolensk nach Moskau und von dort bis zu dem kleinen Bahnhof von Monino, 50 Kilometer von der sowjetischen Hauptstadt entfernt.

Auf dem Bahnsteig stand bereits das Empfangskomitee. Es waren auch die ihnen wohlbekannten Offiziere der Sonderabteilung dabei, und alle atmeten insgeheim auf.

Sowjetische Militärpolizei hatte den Bahnhof hermetisch abgeriegelt. Sie hielt sich schwerbewaffnet im Hintergrund für alle Fälle bereit.

Alle mussten aussteigen und in Lastwagen der Roten Armee umsteigen, die sie zu ihrem neuen Aufenthaltsort Monino brachten.

Hier wurden sie in Häusern untergebracht, deren Bewohner irgendwohin verschwunden waren. Die Arbeiter eng zusammengepfercht, während die Ingenieure und Techniker bessere Wohnungen erhielten. Ingenieur Gröttrup beispielsweise, der auch hier die Leitung übernehmen sollte, wurde eine geräumige Villa mit sechs Zimmern zugewiesen. Sie hatte, wie man später feststellen konnte, einem ehemaligen Minister gehört. Man erklärte ihnen, dass ihre persönliche Habe in der nächsten Zeit nachkommen werde, dass ihnen ihr Gehalt pünktlich weitergezahlt würde und dass sie morgen mit der Arbeit beginnen könnten.

Entgegen den schlimmsten Befürchtungen war diese Ankündigung harmlos und wurde auch mit entsprechen- der Erleichterung aufgenommen.
Die sowjetischen Dienststellen, denen die deutschen Teams unterstellt wurden, hatten für alle so etwas wie goldene Käfige gebaut, in denen sich die Deutschen frei bewegen, deren Raum sie aber nicht verlassen durften ohne einen der Wächter. Diese Art der «Haltung und Aufsicht über Wissenschaftler» war in der UdSSR nicht unbekannt. Bereits im Jahre 1943 wurde sie an einem russischen Wissenschaftler, dem Physiker Pjotr Kapiza erprobt. Dieser war 1935 aus England zu einem Besuch in die UdSSR gereist. Er wurde, auf russischem Boden angekommen, in Haft genommen und in eine Datscha eingesperrt. Sein Laboratorium liess man für 30'000 Pfund Sterling aus England nachkommen, und Kapiza musste nun für die Sowjetunion arbeiten. Er wurde einer der führenden sowjetischen Kernphysiker.
Die roten Machthaber ernannten ihn zum Direktor des Instituts für physikalische Forschungen in Moskau. Er war es, der 1938 die Superflüssigkeit des Heliums entdeckte.
Später war Kapiza massgeblich an der Entwicklung der sowjetischen Kerntechnik beteiligt. Die deutschen Wissenschaftler und Fachleute in Monino begannen einen Tag nach ihrer Ankunft mit der Arbeit. Sie zogen in die vorbereiteten Laboratorien und Werkstätten ein. Die Ausgänge dieser Häuser waren von sowjetischen Polizistinnen bewacht.
Sie führten die Arbeit des Zentralwerkes fort. Anlässlich eines Besuches von Minister Dimitrij Fjodorowitsch Ustinow wandte sich Helmut Gröttrup an diesen und fragte ihn, wozu sie denn hier seien. In Deutschland hätten sie doch genau die gleiche Arbeit leisten können.
Ustinow, Minister für Rüstung der UdSSR, der später stellvertretender Ministerpräsident wurde und als Vorsitzender des Obersten Volkswirtschaftsrates die sowjetische Wirtschaft lenkte, wusste eine präzise Antwort:

«Weil Sie der Chefkonstrukteur des Raketenbaus sind, und weil Sie die Neukonstruktion und Weiterkonstruktion der A 10 hier mit Ihren Leuten abschliessen sollen.»
«Und wann werden wir wieder nach Hause zurückkehren dürfen?» fragte Gröttrup.
«Wenn Sie auf einer Ihrer Raketen die Erdumkreisung als erster ausgeführt haben», erwiderte Ustinow mit einem leichten Schmunzeln.
Wenige Tage darauf wurde Generaldirektor Gröttrup, wie er sich nun nennen durfte, mit dem Kern seiner Mitarbeiter ins Büro des Ministers nach Moskau gerufen. Ustinow liess alle gleichzeitig eintreten, denn was er diesen Herren zu sagen hatte, konnten alle hören.
«Meine Herren, ich gebe Ihnen hiermit Ihre Protestschreiben, die Sie unterwegs verfasst haben, mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. Ihre Beschwerde ist völlig unbegründet.»
Das war ein eiskalt berechneter harter Konterschlag. Aber noch gab Helmut Gröttrup nicht auf. Schon damals in Peenemünde war er ein kompromissloser Kämpfer gewesen, der sich durchzusetzen wusste und oftmals mit dem Kopf durch die Wand ging. Nur dass hier die Wand nicht aus Ziegelsteinen, sondern aus Stahl bestand. Schliesslich machte Minister Ustinow allen weiteren Ausführungen ein Ende, indem er klipp und klar erklärte:
«Die Sowjetunion hat den Krieg gewonnen, meine Herren, nicht Hitler-Deutschland. Bei uns ist keinerlei Protest erlaubt! Es bedarf nur eines einzigen Wortes von mir, und Sie und alle Ihre Mitarbeiter werden dem Bergwerksdezernat überstellt. – Übrigens haben Sie, Herr Gröttrop, Ihren Brief an mich als Direktor des Zentralwerkes unterzeichnet. Ich weise Sie darauf hin, dass das Zentralwerk nicht mehr existiert.»
Damit war die Unterredung beendet, und die leitenden Ingenieure kehrten nach Monino zurück. Helmut Gröttrup blieb weiterhin Generaldirektor dieser grossen Gruppe.

Aber die Sowjets streuten geschickt unter den Mitarbeitern Gröttrups Gerüchte aus, dass dieser selbstherrlich die Gehälter festsetze, dass er mit seiner Familie in Saus und Braus lebe und dass ihm insgeheim einige Sonderrechte eingeräumt worden seien.
Diese Behauptungen wurden in Gröttrups engster Umgebung als das erkannt, was sie sein sollten: ein Spaltungsmanöver, um dem Ingenieur den Einfluss zu nehmen. Doch in Podlipki, auf der kleinen Waldinsel Gorodomlia mitten im Seligersee, 300 Kilometer nördlich von Moskau, fanden diese Gerüchte einen guten Nährboden. Dort schlug die Stimmung gegen Gröttrup bald in Feindseligkeit um. Dies aber war die erklärte Absicht der Sowjets, die keine geschlossene Gruppe mit einem Sprecher, der das Vertrauen aller hatte, brauchen konnten.
Dennoch ging die Arbeit an der verbesserten A 4, der alten V 2-Rakete, intensiv weiter. Mehrfach wurde der geplante erste Start verschoben. Dann aber verlangte Minister Ustinow kategorisch die Fertigstellung dieser Rakete; er benötigte in Moskau Erfolge.
Die deutschen Raketentechniker arbeiteten mit Hochdruck. Anfang Oktober 1947 wurde der Start noch für Oktober festgelegt. Er sollte von einem vorher erkundeten Startplatz in Kasachstan aus stattfinden.

Das Wunder in der Steppe von Kapustin Jar

Am 30. Oktober 1947 herrschte auf dem improvisierten Raketenstartplatz in der Steppe von Kasachstan, nahe dem Städtchen Kapustin Jar, ein reges Treiben. Mitten aus der Steppe erhob sich ein hoher Turm in den Himmel.
Vor dem Turm reckte sich ein langer schlanker Stahlzylinder empor, der mit der Abschussrampe, nichts anderes war dieser Turm, verbunden war. Die kegelförmige Spitze der Rakete glänzte im ersten Tageslicht.

In einem Zeltlager, das weitläufig um den Startplatz herum aufgeschlagen worden war, lebten Wissenschaftler und Techniker, Ingenieure, Arbeiter und die Pioniere, die das Wunder vollbracht hatten, den ersten sowjetischen Raketenstartplatz binnen 48 Stunden einsatzbereit zu machen. Mit Schneepflügen hatten sie das wellige Sandgelände geebnet und die Plattform für die Startrampe und die Rampe selbst aufgebaut.

Bei eiskaltem Wind, der heulend über die Steppe fegte, hatten die Pioniere und Arbeiter, in dicke Mäntel gehüllt, Pelzmützen über den Ohren und dicke Wattestiefel an den Füssen, geschuftet. Die Pioniere kamen aus Stalingrad von der dort in Garnison liegenden sowjetischen Stossbrigade.

An dem Morgen des 30. Oktober sollte die erste sowjetische Rakete starten, nachdem viele unvorhergesehene Zwischenfälle immer wieder den Start zu vereiteln drohten.

Um 9.00 Uhr landete eine Staatsmaschine. Generale und Zivilisten stiegen aus, unter ihnen der Rüstungsminister Ustinow.

Die sowjetische Delegation ging auf die wartenden Herren zu. Ingenieur Gröttrup, Dr. Wolff, Dr. Albring und Dr. Umpfenbach waren zum Empfang angetreten. Sie hatten das Wunder in der Steppe fertiggebracht. Nun wollten sie ihren Vorgesetzten den Abschuss der ersten sowjetischen Grossrakete vorführen.

Es war ein langer Weg gewesen. Der Turm war in Einzelteilen von Peenemünde hergeschafft worden. Hier wurde er von den Facharbeitern und Pionieren aufgebaut. Einige Tage vor dem Raketenstart hatte sich beim Aufrichten des Turmes ein Eisengestänge gelöst und war heruntergefallen. Der Kommandeur der Stalingrader Pioniere wurde von dem herabstürzenden Stahlteil am Kopf getroffen und getötet. Und genau 24 Stunden vor dem Start war ein sowjetischer Arbeiter bei der Endmontage des Turmes

von dem etwa 20 Meter hohen Gerüst gefallen und hatte sich das Genick gebrochen.
Alles das schien den Sowjets nicht so schlimm, das waren die üblichen, mit stoischem Gleichmut hingenommenen Betriebsunfälle, die es überall gab. Schlimmer allerdings war der Ausfall der Kontrolleinrichtung in der beginnenden Nacht vor dem Start. Dieser Ausfall hätte normalerweise dazu geführt, den Versuch um einige Tage zu verschieben. Aber die sowjetische Delegation war schon auf dem Weg und Rüstungsminister Ustinow konnte sich einen Rückzieher nicht erlauben.
Ingenieur Gröttrup wusste, dass der Fehler nur von den Spezialisten behoben werden konnte. Er liess sofort alle in Frage kommenden Männer in der schnellsten Maschine nach Kapustin Jar einfliegen. Noch in der Nacht machten sich diese Männer, von denen der Start der Rakete nun abhing, an die Arbeit. Es gelang ihnen, die Gyroskope zur Stabilisierung und die Kreiselanlagen zur Steuerung der Rakete wieder in Ordnung zu bringen. Morgens um sechs meldeten sie, dass die Rakete wieder startklar sei.
Die von Rüstungsminister Ustinow versprochene Prämie von 100'000 Rubel war nun ganz nahe, vorausgesetzt, die Rakete hob ab und flog. Doch das schien sicher zu sein.
Nun durfte bis zum Eintreffen der Delegation aus Moskau nichts mehr passieren. Alle Behälter der auf der Rampe stehenden Rakete waren gefüllt.
Weisse Dampfwolken zogen aus ihrem unteren Teil heraus. Plötzlich begann die Rakete zu schwanken. Gefährlich weit neigte sie sich vorn- über, gleich musste sie sich von den Verankerungen, die sie noch hielten, losreissen, und dann war alles aus. Eine der Stützen des Turmes, die die Rakete hielten, war gerissen.
Der Pionierhauptmann brüllte einen Befehl. Vier seiner Männer kletterten auf den Turm und brachten mit schnellen und genau berechneten Handgriffen die losgerissene Strebe wieder an und zogen die Rakete damit wieder in

die Senkrechte. Die letzte, gefährlichste Situation war wieder unter Kontrolle gebracht worden.
Durch Lautsprecher an den Plätzen einer provisorisch zusammengezimmerten Tribüne wurde nun der Countdown übertragen. Als die Null ausgesprochen war und der Feuerbefehl erfolgte, heulten die Triebwerke auf. Die Rückstossflammen stoben durch die Grube und den Abzugskanal. Das Startgeräusch schwoll binnen weniger Sekunden zu einem mächtigen Dröhnen an, und dann stieg die Rakete, den gewaltigen Feuerschweif des Rückstosses hinter sich herziehend, zunächst noch sehr langsam, dann schneller und schneller werdend, in den Himmel über der Steppe empor.
Der Direktor der Anlage wandte sich Ingenieur Gröttrup zu, umarmte und küsste ihn auf die Wangen. Die Männer warfen jubelnd die Arme hoch und brüllten ihre Begeisterung in den Morgen hinaus. Und dann sagte der Direktor, für alle vernehmlich:
«Siehst du, die russischen Raketen sind doch besser als die deutschen.» Wobei er vergass, dass diese russische Rakete ebenso eine deutsche Rakete war.

Auf dem Wege zur R 14

Ende November 1947 tagte im Kreml der Ministerrat der UdSSR. Zu ihm hatte Marschall Stalin neben den Fachministern auch Aussenminister Molotow, Innenminister Berija, die Sowjetmarschälle Wosnessenskij und Woroschilow sowie seinen Sohn, Wasselij Stalin, eingeladen.
Es ging darum, zunächst das Ergebnis des Starts der verbesserten deutschen V 2 zu besprechen, um dann den Weg der weiteren Raketentechnik zu umreissen. Die mit der V 2-Erprobung beauftragten Offiziere der Roten Armee, Oberst Serow und Oberstleutnant Tokaieff, brachten ihre Berichte über den Start der V 2 mit.

Das Verlesen dieser Unterlagen dauerte Stunden. Dennoch lauschten alle Anwesenden gespannt auf jedes Wort und spendeten laut Beifall, als die beiden Luftwaffenspezialisten ihren Vortrag beendet hatten.
Nur einer in dieser Runde, Georgij Malenkow, Sekretär der Partei und seit 1946 stellvertretender Ministerpräsident, war nüchtern genug, sich nicht vom Start der Rakete und ihrem Flug ablenken zu lassen. Er brachte die einzige Kritik an, und die war vernichtend genug.
«Diese Rakete», führte er aus, «hat zwar funktioniert. Sie ist jedoch operativ wertlos, weil sie eine viel zu geringe Reichweite hat. Sie genügte allenfalls, wenn wir Polen damit vernichten wollten, denn nur polnisches Territorium können wir mit ihr von hier aus erreichen. Raketen, die wir benötigen, um unsere imperialistischen Feinde zerschmettern zu können, sind dies nicht.»
«Aber sie haben funktioniert und man kann auf ihnen aufbauen, Genosse Malenkow», warf Aussenminister Molotow ein.
Die beiden Offiziere packten ihre V 2-Unterlagen wieder ein. Sie wurden von Marschall Stalin mit der Ankündigung eines neuen Befehls über die Fertigung einer weiterreichenden Rakete abgespeist. Aber ihr Auftrag war noch nicht zu Ende.
Als zweiter technischer Tagesordnungspunkt dieser Sitzung kam ein weiteres Projekt zur Sprache. Oberstleutnant Tokaieff erstattete Bericht über das in der ersten Vorplanung befindliche neue Raketenflugzeug, das «Flügelflugzeug».
Er referierte 30 Minuten, und als er geendet hatte, waren alle perplex. Sie sprachen durcheinander, bis Marschall Stalin mit einer Handbewegung Schweigen gebot.
«Wenn dies möglich ist», sagte er nachdenklich, «wenn der Bau eines Flugzeuges tatsächlich durchgeführt werden kann, und wenn dieses Flugzeug innerhalb von zwei Stunden einmal rund um die Erde fliegt, dann müssen wir es

bauen! Aber sind dieser Professor Sänger und seine Assistentin Irene Bredt nicht doch irgendwelche Träumer und Utopisten?»
Man verneinte energisch und verwies auf die Meriten des deutschen Professors.
Dieser «Fliegende Flügel», dessen Berechnungen und Details in der Geheimen Reichssache U.M. 3538 im Jahre 1944 in 100 Exemplaren gedruckt und an wichtige Persönlichkeiten Deutschlands geschickt worden waren, war zu verwirklichen.
Ein Exemplar dieser geheimen Reichssache war der Roten Armee in die Hände gefallen und vor geraumer Zeit Marschall Stalin vorgelegt worden. Dieser hatte befohlen, den Text genau zu übersetzen, was inzwischen geschehen war. Oberstleutnant Tokaieff hatte ihn hier verlesen.
Stalin hatte mit zusammengekniffenen Augen den Ausführungen gelauscht. Ihm war sofort der Wert dieser Maschine klargeworden, und er sagte auch, was er über sie dachte:
«Mit dieser Maschine und einer Atombombe an Bord derselben, sind wir die Herren der Welt. Oberst Serow, Oberstleutnant Tokaieff und mein Sohn reisen sofort nach Ostdeutschland, spüren diesen Professor Sänger auf und bringen ihn her, wenn nicht mit Angeboten und Geld, dann mit Gewalt. Er ist unter allen Umständen, selbst unter Inkaufnahme diplomatischer Verwicklungen, zu ergreifen und in die Sowjetunion zu bringen.»
Zwei Tage später waren die drei Genannten auf dem Wege nach Ostberlin. Eugen Sänger war hier jedoch unauffindbar, und auch in den Westsektoren der Stadt verlief die Suche erfolglos. Schliesslich konnte eruiert werden, dass er sich nach Westdeutschland abgesetzt hatte.
Ausgestattet mit dem Titel eines Rückführungskommissars reiste Oberstleutnant Tokaieff nach Westdeutschland, um Professor Sänger ausfindig zu machen. Drei Monate lang verfolgte er mehrere Spuren, bis er herausfand, dass

sich Eugen Sänger, der anerkannte Experte für Staustrahltriebwerke und Projekteur des ersten deutschen Raketenbombers, mit seiner Mitarbeiterin Irene Bredt in Frankreich befand. Sie hatten beide 1946 in Paris geheiratet und arbeiteten in Chätillon in den Aeronautischen Werkstätten der französischen Luftwaffe. Sänger, das wurde nunmehr den Kremlherren klar, war nicht zu haben. Er arbeitete fest für Frankreich.

Nun kam es also darauf an, aus der vorhandenen Rakete eine grössere zu entwickeln, die jeden Punkt der westlichen Welt erreichen konnte. Das die Erde umkreisende, raketengetriebene Flugzeug konnte nun nicht mehr gebaut werden.

Man musste das Grossteam von Ingenieur Gröttrup wieder einsetzen. Und zwar so rasch wie möglich.

Nachdem dieses Team zwei Monate in der kasachischen Steppe geblieben war und noch eine zweite Rakete gestartet hatte, erfolgte der Rücktransport der Männer nach Monino. Es hatte die ihm gestellte erste Aufgabe erfüllt.

Jeder hoffte, nun endlich wieder nach Deutschland zurückreisen zu können. Aber die Sowjets hatten noch Grosses mit diesem Team vor.

Im Februar 1948 erhielten Direktor Gröttrup und seine Spezialisten eine neue Marschorder. Man hatte für sieeinen neuen Aufenthaltsort und eine neue Aufgabe parat.

Die Fahrt führte in das Gebiet der Wolgaquellen, auf eine Insel, die den Namen Gorodomlia trug und im Seligersee lag. In der Eisenbahn ging es zunächst nach Ostaschkow, der nächstgelegenen Stadt, direkt am Seeufer. Von dort marschierte das Team über den zugefrorenen, verschneiten See zu einem Dorf, das mitten auf der Insel am Rande eines Wäldchens lag.

Hier waren sie nicht die ersten Deutschen. Eine andere Spezialistengruppe hatte schon vorher hier ihr Domizil aufgeschlagen.

Sie bewohnten kleine Häuschen mit Vorgärten, und als der

Schnee taute, konnten sie die Blumenkästen vor den Fenstern bepflanzen. In der bereits stehenden Fabrik nahm das Team Gröttrup seine Arbeit auf. Eine Kantine war ebenfalls vorhanden und eine einzige Strasse, die sie in einer Anwandlung von Grössenwahn «Hauptstrasse» nannten. Die Insel war mit einer Gruppe von Polizisten gut zu überwachen. Hier sollten sie aufgrund eines Befehls von Marschall Stalin eine neue, bessere Rakete mit einer Reichweite von mindestens 3'000 Kilometern bauen. An dieser völlig neuen Entwicklung arbeiteten: Ingenieur Gröttrup als Generaldirektor, Dr. Schulz, Dr. Albring als Sektionsleiter und alle die anderen, die unter diesen Männern auch an der verbesserten V 2 mitgewirkt hatten.

Bei der Entwicklung dieser neuen Rakete wichen die Deutschen entschieden von der bisherigen Raketenform ab. Sie entwickelten eine neue Form, die später «Kegelrakete» genannt wurde. In Gröttrups Konstruktionsbüro lief sie unter der Bezeichnung R 14. Es war eine flossenlose Rakete. Ihre Steuerung wurde durch einen Motor – die Brennkammer – durchgeführt, die am unteren Ende der Rakete drehbar angebracht war. Im Vergleich zur A 4 aus Peenemünde war diese Rakete einfach. Aber diese Einfachheit hatte den unschätzbaren Vorteil, dass sie reibungsloser funktionierte. Helmut Gröttrup schrieb über die R 14:

«Das letzte Projekt des Kollektivs, die Fernrakete R 14, vereinigte die Kenntnisse und Erfahrungen aller leitender Mitarbeiter in sich.

Ihre äussere Form ist ein schlanker Kreiskegel von etwa 34 Meter Länge ohne Tragflächen und Flossen. Die Tragkonstruktion dieser Rakete besteht in der Hauptsache aus einem grossen Behälter, der durch einen Zwischenboden in die beiden Abteilungen für Brennstoff und Sauerstoff geteilt ist. Beide Behälterhälften stehen unter einem geringen Überdruck, etwa wie eine aufgeblasene Papiertüte. Vor dem Start werden die Behälter mit den Treibstoffen

gefüllt. Sie nehmen zusammen etwa 65'000 Kilogramm davon auf. Auf dem oberen Behälterrand ist die Nutzlast montiert, ein zylindrischer Körper von etwa 3'000 Kilogramm Gewicht. Für die Bewegung dieser Nutzlast wurde die ganze Rakete konstruiert. Nach vom ist die Nutzlast durch eine leichte, leere Vorspitze abgedeckt.»
(Siehe Nogly, Hans: Tausend Jahre waren wie ein Tag)
Das Kollektiv auf der Insel im Seligersee hatte diese Rakete von Grund auf durchkonstruiert. Es galt, wie das bereits bei den bekannten und durchdachten Modellen von Mehrstufenraketen üblich war, die erste Stufe abzukuppeln, nachdem diese ihren Zweck erfüllt hatte. Das bedeutete: Sobald der Treibstoff der ersten Stufe zu Ende gegangen war, wurde die nunmehr nur noch als Ballast mitfliegende leere Hülle derselben abgesprengt.
Mit der bereits im Flug befindlichen Nutzlast und dem nun einsetzenden Antrieb der zweiten Stufe würde die Rakete noch schneller werden und auch eine grössere Reichweite erzielen.
Dieses Stufenprinzip geht auf den Raketenpionier Hermann Oberth zurück, der es erfand. Erst durch dieses Prinzip rückte die Idee eines Antriebs von Raumschiffen aus der Utopie in den Bereich der Möglichkeit. Der Russe Ziolkowski hatte bereits im Jahre 1920 in Kaluga flüssige Treibstoffe als neue Antriebsmittel für Raketen vorgeschlagen und damit den Weg von der Feststoff- zur Flüssigkeitsrakete beschritten. Wenn auch nur in der Theorie.
Diese Grundvoraussetzungen standen also dem Team unter Ingenieur Gröttrup zur Verfügung, als es mit seiner Arbeit begann.
Als die Gruppe ihre Arbeit beendet hatte, war die erste Interkontinentalrakete entwickelt, mit der man Ziele angreifen konnte, die 3'000 Kilometer weit entfernt lagen.
Dieses Ergebnis wurde Anfang 1950 in Moskau gemeldet. Im Laufe des Sommers wurde die Rakete endgültig fertig, nachdem auch hier wieder eine Menge anfallender Probleme beseitigt worden waren, und man scheinbar

unüberwindliche Schwierigkeiten dennoch überwunden hatte.
Nun kam eine neue sowjetische Kommission auf die Insel. Sie wählte etwa 20 der weniger wichtigen Mitarbeiter von Helmut Gröttrup aus und schickte sie sofort nach Deutschland zurück. Natürlich hatten auch alle anderen gehofft, mit in die Heimat entlassen zu werden, doch dem standen die sowjetischen Geheimbestimmungen entgegen.
Die Sowjets waren nicht so dumm, diese Topwissenschaftler unmittelbar nach Fertigstellung ihrer ersten Interkontinentalrakete in den Westen zu schicken, wo sie ja ihr Wissen hätten ausplaudem können. Die wichtigsten Männer der R 14 mussten damit rechnen, noch mindestens zwei Jahre hier bleiben zu müssen.
Inzwischen kamen sowjetische Wissenschaftler und Spezialisten und übernahmen die Einrichtungen in Monino und leiteten die weitere Arbeit selbständig. Die deutschen Spezialisten erhielten von diesem Zeitpunkt an Aufgaben, die nichts mehr mit der Raketentechnik und dem Raketenbau der Zukunft zu tun hatten. So mussten sie neue Treibstoffmischungen entwickeln und testen, Amphibienfahrzeuge mit Raketenantrieb konstruieren, Flugzeug-Instrumente und Aggregate bauen und anderes mehr.
Dies war jene Art von Beschäftigungstherapie, die die Quarantänezeit überbrücken sollte, bis das von ihnen entwickelte Grossgerät nicht mehr so neu und damit für die westlichen Nachrichtendienste weniger interessant war.
Man schrieb den 4. November 1953, als erneut eine sowjetische Kommission von der Regierung nach Gorodomlia geschickt wurde. Die Deutschen mussten vor ihr Rede und Antwort stehen. Eine lange Namensliste wurde verlesen und bekanntgegeben, worauf sie alle gewartet hatten: «Alle aufgerufenen deutschen Wissenschaftler und Ingenieure kehren am 22. November 1953 in ihre Heimat zurück. Sie müssen das Gebiet der Sowjetunion nach diesem Aufruf binnen 48 Stunden verlassen haben. Bei dieser

Gelegenheit wird ihnen allen der Dank für die geleistete Arbeit ausgesprochen.»
Der Jubel unter den Entlassenen war gross. Die Enttäuschung jener zwölf Wissenschaftler, die noch immer nicht auf der Liste standen, ebenso.
Bezeichnend waren die Art der Entlassung und die Begleitumstände der 48-Stunden-Frist. Nachdem man diese Menschen von Oktober 1946 bis November 1953, also über sieben Jahre, festgehalten hatte, wurden sie nun gleichsam wieder hinauskatapultiert, mit ein paar lapidaren Worten, die sieben harte Jahre würdigen sollten.
Der Transport wurde noch am selben Tage zusammengestellt. Unter den Entlassenen befanden sich auch Generaldirektor Helmut Gröttrup und seine Frau. Das grosse Kollektiv löste sich auf. Am nächsten Morgen fuhren diese Menschen zum Bahnhof und verliessen die Sowjetunion für immer. Zurück liessen sie ihre enttäuschten Kollegen und deren Familien. Für diese begann so etwas wie eine Quarantänezeit, die den sowjetischen Vorsprung sichern sollte, indem man diese Wissensträger – die ihr Können freiwillig oder unfreiwillig zur Verfügung gestellt hatten – einfach festhielt.
Der nächste Transport folgte im Jahr 1954 nach, und mit Beginn des Jahres 1955 hofften auch die letzten, in die Heimat entlassen zu werden. Doch diese wurden zunächst nach Suchumi geschickt, wo sie in die geräumten Häuser und Laboratorien der Forschergruppen Hertz und von Ardenne einzogen. Einige der Zurückbleibenden erwarben die sowjetische Staatsbürgerschaft. Ihre Kinder waren hier geboren worden und gingen mit russischen Kindern zur Schule, sie sprachen und dachten bereits russisch.
Eine Verpflanzung erschien den Eltern unter diesen Bedingungen nicht mehr ratsam. Ausserdem hatten auch sie sich in der Sowjetunion eingelebt.
Die letzten deutschen Spezialisten kehrten im Jahre 1958 nach Ostdeutschland zurück. Eine Reihe von ihnen blieb

dort, während einigen anderen kein Weg zu weit war, um nach Westdeutschland zu gelangen und zum erstenmal nach über zwölf Jahren wieder frei sagen zu können, was sie dachten.
Was aber war mit jenen anderen Wissenschaftlern geschehen, die von den Sonderkommissionen in den grossen deutschen Flugzeugwerken gefasst und in die Sowjetunion verbracht worden waren? Hatten sie ein ähnliches Schicksal erfahren, oder gestaltete sich ihr Leben anders? Auch darüber soll dieser Bericht Aufschluss geben.

Deutsche Flugzeugbauer in der UdSSR

Unmittelbar nach Einzug der Roten Armee in Deutschland und der Inbesitznahme der deutschen Flugzeugwerke wurden die ersten deutschen Flugzeugkonstrukteure und Techniker gefasst und in die UdSSR gebracht. Eine Reihe der prominenten Konstrukteure musste jedoch erst in ihren Schlupfwinkeln aufgespürt werden. Andere wurden unter grossen Versprechungen aus den drei westlichen Besatzungszonen und den drei Westsektoren von Berlin herausgelotst.
Diese Konstrukteure und Techniker wurden in zwei Ortschaften etwa 150 Kilometer nördlich von Moskau untergebracht. Die Ortschaften lagen an einem künstlich angelegten Stausee mit Namen Podberezie (nicht zu verwechseln mit der Ortschaft Podberesje, nördlich Welikije Luki). Im Volksmund wurde dieses Gebiet bereits wenige Wochen nach der Ansiedlung der deutschen Flugzeugbauer Malaja Germania – Klein Deutschland – genannt. Und dieser Name bürgerte sich bald sosehr ein, dass er sogar in öffentliche Schreiben Einzug hielt.
Sowjetische Schreiner und Maurer hatten hier mehrere Dutzend kleiner Häuschen aus Holz und Stein errichtet, die die deutschen Fachkräfte aufnehmen sollten. Im Okto-

ber 1946 war dieses Dorf bald von quirlendem Leben erfüllt. Binnen zweier Wochen waren hier etwa 2'000 Spezialisten der deutschen Flugzeugindustrie mit ihren Familien untergebracht. Hier fanden sie ihre alten Arbeitsplätze aus Dessau und Berlin, aus Leipzig und Leuna, aus Oranienburg und Jena wieder.
Alles, was abzumontieren war, hatte man hierhergeschafft und wieder aufgestellt. Selbst die umfangreichen Aktenberge, das Dokumentenmaterial, die Zeichnungen und Blaupausen, waren vorhanden.
An die Spitze dieses Kombinates wurde Dr. Brunolf Baade gestellt. Dr. Brunolf Baade, ehemals Chefkonstrukteur bei Junkers, wurde zum Direktor der Konstruktionsabteilung 1 gewählt. Der Prototyp der Ju 287 V-2, die Spitzenkonstruktion der deutschen Düsenbomber, war von einem Sonderkommando der Roten Armee in Rechlin entdeckt und in die UdSSR geschafft worden. Er stand bereits in der Flughalle des Versuchsflugplatzes von Moskau, Nikolowaskoje. Flugkapitän Dülgen konnte wenige Stunden nach seiner Ankunft zum Start und ersten Flug aufsteigen.
Ein weiterer Prototyp, die Ju 287 V-3, als sechsstrahliger Riesenbomber ausgelegt, war zu Kriegsende nur in Bauteilen fertiggestellt. Auch in diesen Besitz brachte sich die Rote Armee.
Dr. Brunolf Baade erhielt von den Sowjets Weisung, die Entwicklung dieses Strahlenbombers bis zur Serienreife weiterzuführen.
Wenn es ihm gelang, dieses Flugzeug einsatzbereit und für die Serienfertigung geeignet zu machen, würde die Rote Luftflotte damit über den ersten Langstreckenbomber der Welt verfügen, der in der Lage war, auch die Vereinigten Staaten von Amerika zu bombardieren.
Daneben bauten die deutschen Konstrukteure an einem Jagdflugzeug, der Mig 15, während zur gleichen Zeit inden USA nach denselben Unterlagen ebenfalls ein Jagdflugzeug entwickelt wurde: die Sabre F 86. Beide Flug-

zeuge wiesen verblüffende Ähnlichkeiten auf, die sich nicht nur auf ihr Äusseres bezogen. Dies hatte eine lange Vorgeschichte, die in kurzen Zügen Umrissen werden soll. ImVerlauf des Sommers 1945 stellten die in Deutschland arbeitenden Nachrichtendienste der US-Luftwaffe einen Flügel des Düsenjägers Ju 262 sicher, der als Fledermausflügel bekannt wurde und bis dahin noch in keinem anderen Flugzeug Verwendung gefunden hatte. Dies war ein guter Fang. Besser aber war der Fund eines Geheimberichtes mit Erfahrungen von Flügelerprobungen im Windkanal mit Flügeln, die schräg nach rückwärts gerichtet waren. Beide Vorlagen ersparten den US-Firmen drei Jahre Forschung für die Fertigstellung ihres neuen Jägers Sabre F 86. Zur gleichen Zeit hatten auch die Sowjets diese Informationen in den Akten der Luftwaffe und in den Flugzeugfirmen entdeckt und werteten sie ebenfalls aus. So entstand in der UdSSR auf der gleichen Grundlage die Mig 15. Baade war es, der aus dem Vierstrahlbomber Ju 287 V-2 die Tupolew 114 konstruierte, und Professor Günthers Arbeiten wurden zur Fertigstellung der Mig 15 verwendet.

Beide deutschen Ingenieure bekamen das Ergebnis ihrer Arbeiten nicht zu Gesicht. Zwar waren sie bei einigen Versuchsflügen zugegen und konnten die Montage der Flügel, des Rumpfes und der Motoren miterleben, aber das Recht, Baumuster zu sehen oder in die Baupläne Einsicht zu nehmen, wurde ihnen verweigert.

Mehrere hundert sowjetische Ingenieure und Techniker liessen die deutschen Konstrukteure monatelang nicht aus den Augen: Jeder Handgriff wurde registriert, jeder Zeichenstrich genau unter die Lupe genommen. Die fertigen Flugzeuge, wenn sie sie einmal sahen, erkannten sie nicht wieder, weil die verschiedensten Konstruktions-Kollektive völlig unabhängig voneinander gearbeitet hatten. Dennoch behauptete der Westen und vor allem der Flugzeugkenner Ernst Heinkel:

«Die Mig 15 ist Professor Günthers Werk.»

Als Professor Günther 1954 wieder nach Deutschland zurückkehrte und nach diesem Flugzeug und seiner Urheberschaft daran befragt wurde, erklärte er:
«Ich habe die Mig 15 nicht konstruiert.»
Gegen Ende des Jahres 1955 waren fast alle deutschen Wissenschaftler aus der UdSSR nach Deutschland zurückgekehrt. Wer jetzt noch zurückblieb, der war entweder Sowjetbürger geworden oder durfte nie mehr zurückkehren. Eine Gruppe aber, die noch dringend benötigt wurde, musste geschlossen in der UdSSR bleiben: die deutschen Fernlenk- und Radarspezialisten.

Die zurückbleiben mussten

In Gorodomlia war eine kleine Gruppe deutscher Wissenschaftler zurückgehalten worden. Ihr neuer Chef war der Österreicher Hans Hoch. Als man ihn überraschend nach Moskau rief, glaubte er schon an seine Rückkehr. Aber man teilte ihm nur mit, dass er nicht nach Gorodomlia zurückfahren werde, sondern dass ihm unter der Leitung von Minister Ustinow eine weitere Aufgabe zugewiesen worden sei.
Sein Nachfolger in Gorodomlia wurde Dr. Waldemar Wolff, ehemals Leiter der Ballistischen Abteilung der Firma Krupp.
In einer modernen Siedlung nahe Moskau wurde Hans Hoch in einer guten Wohnung untergebracht. Hier wohnten bereits seine Kollegen Dr. Faulstich, Dr. Eitzenberger und Dr. Buschbeck. Alle hatten sie eines gemeinsam: Sie waren sämtlich Radar- und Fernlenkspezialisten.
Auch einige Wissenschaftler, die zuvor in Gorodomlia, Monino oder in Kuybischew gearbeitet hatten, waren hierher verlegt worden. Sie bildeten unter der Leitung Hochs ein neues Kollektiv, das direkt Minister Ustinow unterstellt wurde, was seine Bedeutung unterstrich. Die offi-

zielle Leitung hatte allerdings ein sowjetischer Wissenschaftler, der niemand anderer war als der Sohn des berüchtigten Chefs des sowjetischen Geheimdienstes Berija.
Er schien sehr gutmütig zu sein und wurde von den Deutschen insgeheim «Bubi» genannt. Ob dies nur eine geschickte Tarnung war, konnte niemand erkunden.
Die sowjetische Führung wollte von diesem Kollektiv die Lösung eines ernsten Problems erreichen. Und dieses Problem rangierte vor allen anderen, denn es ging darum, den ersten Satelliten der Welt, den Sputnik, in Bezug auf seine «Innenausstattung» zu erstellen.
In einer alten, seit Jahrzehnten verlassenen Fabrik in Lossino-Petrowsk begann man mit der Arbeit und entwickelte ein völlig neues Steuer- und Fernlenksystem für Sputnik. Die Arbeit ging rasch vorwärts, und als die ersten Gruppen deutscher Techniker und Vorarbeiter nicht mehr benötigt wurden, traf auch hier am 30. Juni 1955 jene Kommission ein, die diese Gruppe «auf Eis zu legen» hatte.
Das Kollektiv wurde in die «Erholung» ans Schwarze Meer geschickt. Die Männer und ihre Angehörigen sollten sich erholen. Sie sollten baden, lesen, und nicht mehr über das nachdenken, was sie mitgeschaffen hatten, denn das sollten sie für alle Zeit vergessen. Unter den Palmen von Suchumi wurde dies dann auch versucht.
Ein deutscher Fachmann nach dem anderen traf hier ein. Die letzten erreichten Suchumi am 12. September 1955. Das hatte einen ganz besonderen Grund.
Am 13. September 1955 traf der Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Konrad Adenauer, in Moskau ein. Man wollte dem ersten deutschen Staatsmann, der nach dem Zweiten Weltkrieg die UdSSR besuchte, mit gutem Gewissen sagen können, dass in der Umgebung von Moskau auf hundert Kilometer im Umkreis kein einziger Deutscher mehr sei.
Die in Suchumi wartenden deutschen Wissenschaftler erhielten ab und zu den Besuch sowjetischer Sachverstän-

digen-Kommissionen, die sie immer wieder über neue Probleme ausfragten und hektische Tätigkeit entfalteten.

Im August 1956 wurde eine kleine Gruppe zusammengestellt und in die damals noch «sogenannte» DDR zurückgeschickt. Bei schärfster Strafandrohung wurde diesen Menschen verboten, den Eisernen Vorhang nach Westen zu überschreiten. Denen aber, die zurückblieben, sagten die Sowjets auf ihre bangen Fragen, wann auch sie endlich an der Reihe seien:
«Ihr kehrt zurück, wenn der Teufel von Kopf bis Fuss weiss geworden ist.» (Siehe Bar-Zohar, Michael: a.a.O.)
Im Januar 1957 eröffnete man dann auch den letzten noch in der UdSSR verbliebenen Deutschen, dass ihre Zeit gekommen sei. Ein wichtiger Regierungsbeschluss wurde von der eigens dazu angereisten Kommission verlesen. Er lautete:
«Sie werden nach Ostdeutschland zurückkehren können. Die Bedingung, die wir stellen, lautet: Sie dürfen nicht vor Ende des Jahres 1958 in den Westen übersiedeln.»
Doch die Entlassung liess weiterhin auf sich warten und in einem neuen Ukas, der im September 1957 verlesen wurde, hiess es dazu: «Sie werden bis Ende des Jahres in Ihre Heimat entlassen.»
Im Januar 1958 wurde der Termin erneut festgelegt. Diesmal präziser: «In drei Monaten können Sie nach Deutschland zurückkehren!»
Fünf Wochen nach diesem Termin stiegen die letzten deutschen Wissenschaftler, die die sowjetische Staatsbürgerschaft nicht angenommen hatten, an der sowjetischen Schwarzmeerküste in den «Blauen Express» und fuhren damit in Richtung Deutschland. Sie kamen nach Berlin-Ost.
Einige Monate vorher war ein Ereignis eingetreten, das die gesamte Welt aufrüttelte und die USA zu gigantischen Anstrengungen aufrief: Der erste sowjetische Erdsatellit mit der kennzeichnenden Namensgebung «Sputnik-

Begleiter» umkreiste die Erde 92 Tage lang und sendete sein berühmt gewordenes «pip-pip» in alle Welt. Damit war das Ereignis eingetreten, das US-Präsident Eisenhower meinte, als er sagte:
«Seitdem die Russen 1945 alle Wissenschaftler aus Peenemünde zusammengetrieben haben, konzentrieren sie alle ihre Anstrengungen auf Raketen.» (Siehe Ruland, Bernd: a.a.O.)
Allerdings wusste er noch nicht offiziell, dass es sein eigenes Land war, das die führenden Wissenschaftler der deutschen Raketenfabrik Peenemünde schon unmittelbar nach Kriegsende für sich arbeiten liess.
Es war der berühmte Komiker Bob Hope, der wahre Worte gelassen aussprach, und dies mit einem Hauch von Selbstironie und Wehmut in der Stimme:
«Die Russen haben den ersten Satelliten in den Himmel geschossen, weil ihre Deutschen besser sind als unsere Deutschen.»
An dem Tage, da Professor Dr. Wernher von Braun in Huntsville vom Start des sowjetischen Satelliten erfuhr, sagte er zu seinem Chef, General Medaris:
«Geben Sie mir 80 Tage Zeit, und wir starten ebenfalls einen Satelliten.»
Aber wie kam es, dass die USA, die doch die grössten Chancen hatten, als erste den Wettlauf ins All zu gewinnen, nur als zweiter durch das Ziel gingen?
Man war in der US-Militärhierarchie und in jener der Atombombenfertigung einfach nicht bereit, an jenes Wunder zu glauben, das Wernher von Braun mit seiner geplanten A 10 verwirklichen wollte: den Schuss ins Weltall zu schaffen. Dr. Vannevar Bush, Direktor des Office of Scientific Research and Development, der durch die vielen ALSOS-Berichte eigentlich besser hätte wissen sollen, was machbar war und was Utopie bleiben musste, hatte diese Entwicklung ungewollt im Jahre 1950 hintertrieben, als er erklärte:

«Alle, die von einer Atombomben-Trägerrakete mit einer Reichweite von 5'000 Kilometern reden und denken, dass diese – von Kontinent zu Kontinent fliegend – ein genau vorher bezeichnetes Ziel treffen könnte, gehen mir auf die Nerven.
Kein Mensch in der ganzen Welt ist heute in der Lage, eine solche Leistung zu verwirklichen. Ich bin sicher, dass wir auf etwas Derartiges lange werden warten müssen. Die amerikanische Öffentlichkeit täte gut daran, mit solchen Ergebnissen nicht zu rechnen.» (Siehe Bar-Zohar, Michael: a.a.O.)
Damit war aus dem grossen geplanten Projekt der ehemaligen Peenemünder die «Luft herausgelassen».
Dennoch arbeiteten sie weiter. Allerdings waren sie in drei grosse Gruppen aufgesplittert und konnten sich so leicht verzetteln. Jede Gruppe machte ihre eigenen Fehler, und sie lernten auch nicht voneinander. Ähnlich war es auch in der UdSSR, aber man hatte hier grösseren Erfolg, weil man den wenigen grossen Kapazitäten unbesehen glaubte, dass sie es schaffen konnten, eine solche interkontinentale Rakete zu bauen.
Sie, die «Fremdenlegionäre der Wissenschaft», die freiwillig oder unfreiwillig in beiden Staaten arbeiteten, gingen daran, diesen beiden Staaten jene Waffen in die Hand zu liefern, vor denen die Welt heute zittert.

Peenemünder in den Vereinigten Staaten von Amerika

Der deutsche Vortrupp in den USA

Nachdem die Spezialkommandos von Oberst Toftoy und Major Hamill sowie die Abteilung für Raketenantrieb unter Major Staver ganze Arbeit geleistet hatten, schien dem Transport von etwa 100 deutschen Wissenschaftlern in die USA nichts mehr im Wege zu stehen.
Oberst Holgar Toftoy, soeben aus den USA nach Deutschland zurückgekehrt, hatte eine neue Dienststellung erhalten. Er war zum Kommandeur der neuen US-Raketendivision ernannt worden. Er reiste nach Witzenhausen, wohin man etwa 80 der bekanntesten Wissenschaftler und Raketenspezialisten geschafft und in einer Schule untergebracht hatte. In einem der Klassenzimmer liess er sie zu einer Besprechung Zusammenkommen. In der Tasche hatte Toftoy den Befehl zur Operation «Overcast», der Überführung der ersten Deutschen in die USA. Gruppenweise, so hatte das Pentagon befohlen, sollten die deutschen Raketenspezialisten ohne öffentlichen Rummel in die USA gebracht werden.
Oberst Toftoy verkündete den atemlos lauschenden Männern, dass ihrer Weiterarbeit in den USA nichts mehr im Wege stehe. Alle hatten nun das Gefühl, dass die Zeit der quälenden Ungewissheit und Untätigkeit vorüber sei. Die Geschichte der Heeresversuchsanstalt Peenemünde war zu Ende gegangen. Ein neuer Abschnitt begann, der die ehemaligen Peenemünder an die Spitze einer gigantischen Entwicklung stellen sollte.
Sofort ging man daran, einen Voraustrupp zusammenzu-

stellen. Ihm gehörten Wernher von Braun als wissenschaftlicher Leiter, Dr. Eberhard Rees und Wilhelm Jungert für die Fabrikation, Erich Neubert und Walter Schwidetzki als Fachleute auf dem Gebiet des Bordgerätewesens, der Steuerung und der Messverfahren, Wilhelm Schulze für die Triebwerkszeichnungen und Theodor Poppel für die Startrampe und den gesamten Bodenbetrieb an.

Noch am Vortage ihres Aufbruchs in die USA hatten diese Herren einen Einjahresvertrag unterzeichnet, in dem sie sich verpflichteten, für ein Gehalt von sechs Dollar täglich ihre Arbeit an der Raketenentwicklung fortzusetzen.

In einem Lastwagen, von einem Jeep begleitet, fuhren diese sieben deutschen Raketentechniker am 16. September 1945 von der Schule in Witzenhausen los; ihre Frauen und Kinder winkten ihnen nach. Wann sie einander Wiedersehen würden, war völlig ungewiss.

Es ging zunächst über die Autobahn Kassel-Frankfurt bis zum US-Hauptquartier im Hauptverwaltungsgebäude der IG-Farben-Gesellschaft. Von dort aus wurden sie ins Lager Oberursel im Taunus gebracht, wo auch der ehemalige Reichsmarschall Göring mit seinem Stab untergebracht war. Am anderen Morgen erfolgte der Lufttransport nach Verdun; von dort wurde die Gruppe in Kraftwagen nach Versailles gefahren.

Holgar Toftoy, wenig später zum Generalmajor befördert, konzentrierte sich bei der Auswahl der deutschen Wissenschaftler ganz auf jene, die am Bau der ersten Fernrakete, der A 4, gearbeitet hatten. Aber unten den Plänen und Projekten hatten sich auch die A 9 und die A 10 befunden, die bei Verwirklichung dieses Planes die erste interkontinentale Rakete werden konnte.

Toftoy hatte erkannt, dass ihm hier eine Möglichkeit von ungeheurem Ausmass in die Hände gefallen war. Er wollte mit Hilfe der 127 Deutschen der ersten Gruppe diesen grossen Traum der Menschheitsgeschichte wahrmachen.

Nun, da der Vortrupp jener Wissenschaftler, die dies

ermöglichen konnten, unterwegs war, schien sein Spiel gewonnen. Wer, so fragte er sich, konnte ihm die Siegespalme noch streitig machen? Vom Flugplatz Le Bourget bei Paris flogen die Deutschen in einer viermotorigen Maschine über den Atlantik. Nach einer Zwischenlandung auf den Azoren flog man nach Boston. Zu Schiff ging es weiter nach Fort Strong in Massachusetts. Keiner der US-Bürger ahnte, dass deutsche Gegner des Zweiten Weltkrieges bereits in den USA angekommen waren, um für den ehemaligen Feind zu arbeiten.

Von Fort Strong wurde Wernher von Braun nach Washington gebracht, während Dr. Rees allein gleich nach Fort Bliss in Texas weiterreiste. Die übrigen fünf Mitglieder der Vorausgruppe fuhren nach Aberdeen in Maryland, wo sich alle erbeuteten Raketenunterlagen befanden.

In Aberdeen arbeiteten diese Deutschen fünf Monate nach der Kapitulation als erste wieder an Raketenentwicklungen. Das sichergestellte Peenemünder Material wurde durchforscht und geordnet. Etwa 90’000 Zeichnungen mussten klassifiziert und in den Text eingefügt werden.

Erst im Januar 1946 war diese Gruppe mit ihrem Papierkrieg fertig und trat von Aberdeen die lange Reise nach Fort Bliss in Texas an. Hier waren in der Zwischenzeit nach Dr. Rees 55 deutsche Wissenschaftler und Techniker eingetroffen. Es war die zweite Gruppe unter der Führung von Dr. Kurt Debus, Dr. Hans Grüne und Karl Sendler.

Wernher von Braun, der von Major Hamill nach Washington gebracht und fünf Tage lang ausgefragt worden war, fuhr von dort aus nach El Paso.

Wenige Tage nach Ankunft der fünf Raketenfachleute traf auch Generalmajor Toftoy in Fort Bliss ein. Er besprach mit Major Hamill die Zukunftsplanungen. Es gelang ihnen, von der Regierung das William Beaumont General

Hospital Annex als Zentrum für die deutschen Raketenforscher zugewiesen zu bekommen. In den folgenden Monaten kamen weitere deutsche Wissenschaftler dazu.
Die deutschen Fachleute erklärten den US-Experten von Heer, Luftwaffe und Marine sowie Ingenieuren verschiedener privater Firmen – vor allem der General Electric, die gross ins Raketengeschäft einsteigen wollten, das Geheimnis der deutschen V 2. Sie bauten unter den eifrig notierenden und fotografierenden Fachleuten die Einzelteile der V 2 wieder zusammen. Das erste Ziel war zunächst, eine V 2 schussfertig zu machen und sie in White Sands zu testen.
Während man an der Arbeit war, hatte im Pentagon bereits der Streit über diese Neubürger der USA begonnen.
Es war Staatssekretär Byrnes, der die Befürchtung aussprach, dass die Deutschen, wenn sie nach Ende ihres Vertrages nach Europa zurückkehrten, den Sowjets in die Hände fallen könnten, und dass sich dann der östliche Verbündete, der längst keiner mehr war, ihr Wissen aneignen würde.
Es gab nur eine Möglichkeit, dies zu verhindern: man musste sie so lange wie erforderlich an die USA ketten, wenn möglich für immer. Dass die Generale im Pentagon dieser Meinung abweisend gegenüberstanden, verstand sich von selbst. Aber schliesslich überwogen Vernunftsgründe. Ein Komitee wurde zusammengestellt, das aus Vertretern von Heer, Luftwaffe und Marine sowie einigen profilierten Mitgliedern des State Department bestand.
Dieses legte in einem Momorandum mit der Bezeichnung «Einsatz der österreichischen und deutschen Wissenschaftler im Rahmen des Projekts Paperclip» eine Art Richtlinienpolitik fest. In diesem Papier wurde alles genau festgehalten. Einige Kernsätze lauteten:
«Der Einsatz der deutschen Wissenschaftler wird durch die drei Wehrmachtteile im Zusammenwirken mit den

Briten geregelt. Es werden nicht mehr als 1'000 deutsche und österreichische Wissenschaftler auf die Liste gesetzt, die gleichzeitig in den USA arbeiten dürfen. Diese Liste wird dem US-Generalstab, dem Sicherheitsdienst und dem FBI zur Verfügung gestellt. Erst nachdem die Spezialisten in den USA ihre Probezeit erfolgreich hinter sich gebracht haben, dürfen sie ihre Familien nachkommen lassen.» (Siehe Ruland, Bernd: a.a.O.)

Alle Verträge, die vom US-Oberbefehlshaber in Europa vorgeschlagen wurden, mussten präzise die Arbeitsbedingungen und das Gehalt bestimmen und eine Klausel enthalten, dass alle, die nach der Probezeit nicht übernommen werden konnten, nach Hause zurückkehren sollten.

Vor allem aber sollten die Wissenschaftler mitsamt ihren Familien so lange unter militärischer Kontrolle bleiben, bis sie ihre Visa für den Aufenthalt in den USA erhalten hatten. Ein Sonderparagraph war der Behandlung der Deutschen vorbehalten und musste genau eingehalten werden. Er lautete:

«Keine Person, die Mitglied der NSDAP war und an deren Taten aktiven Anteil hatte, kann in die USA verbracht werden. Das gleiche gilt für Anhänger des Nazismus oder Militarismus. Allerdings genügen ausschliesslich aufgrund technischer und wissenschaftlicher Fähigkeiten einer Persönlichkeit vom Naziregime zuerkannte Stellungen und Ehrungen nicht, die damit ausgezeichneten Spezialisten zu disqualifizieren.»

Wenn dies genügt hätte, wären kaum eine Handvoll deutscher Wissenschaftler, vor allem nicht Professor Dr. Wernher von Braun, in die USA gelangt, denn der Professorentitel wurde von Braun direkt durch Hitler zuerkannt.

Diese Grundsatzerklärung, die das Leben der deutschen Wissenschaftler in den USA sichern helfen sollte, wurde am 13.6.1946, nachdem bereits ein Jahr lang deutsche Wissenschaftler unerkannt in den USA weilten, Präsident Truman durch seinen neuen Staatssekretär Dean Acheson

vorgelegt. Der US-Präsident unterzeichnete dieses Papier, und noch am selben Tag gab man die Anwesenheit der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Amerika bekannt. Die Begründung dafür lautete, dass man die USA mit allen Mittel verteidigen müsse.

In den USA setzte ein Sturm der Entrüstung ein, der in der Wochenzeitschrift «The Nation» seinen bezeichnendsten Niederschlag fand:

«Gehirn zu vermieten – Memorandum für einen Kriegsverbrecher in Kraft getreten!» So lautete die Schlagzeile, die Aufsehen erregte und spontanen Beifall erhielt.

Der Kongressabgeordnete John Dingell artikulierte seine Empörung, die zugleich so etwas wie hilflose Verwunderung ausdrückte, indem er im Kongress ausrief:

«Ich hätte so etwas nie für möglich gehalten. Sollte es mit unserer Intelligenz so schlecht bestellt sein, dass wir Menschen einführen müssen, um die Vereinigten Staaten zu verteidigen?»

Vor allem aber empörten sich die amerikanischen Wissenschaftler gegen diese «Einfuhr von Wissenschaftlern zweiter Hand, die den edelsten Zielen der amerikanischen Politik widerspricht».

«Nennt sie wenigstens nicht Wissenschaftler!» flehte ein anderer US-Gelehrter, der sich wie viele seiner Kollegen gedemütigt fühlte. Es wäre sicherlich in den USA noch zu grossen Tumulten und Massendemonstrationen gegen diese Einfuhr von Wissenschaftlern gekommen, wenn der US-Regierung nicht die Sowjets unfreiwillig zu Hilfe gekommen wären.

Im Jahre 1947 brach der Kalte Krieg aus. Der Traum vom ewigen Frieden nach der völligen Niederringung und Vernichtung des einzigen grossen Kriegsanstifters auf der Welt, Deutschland, zerrann. Nun stand ein neuer potentieller «Aggressor» vor der Tür, und dieser Aggressor bediente sich deutscher Wissenschaftler und Techniker, um mit deren Hilfe ein Kriegspotential zu schaffen, mit

dem die USA aus der Ferne zu bekämpfen waren. Amerika würde, wenn dies gelang, das erste Mal in seiner Geschichte selbst Kriegsschauplatz und Stätte der Verwüstung werden.
Von nun an ging alles reibungslos. Jeder, der gegen die deutschen Wissenschaftler und Raketenbauer auftrat, war von nun an ein vaterlandsloser Geselle, der die Bemühungen der Deutschen in den USA zur Verteidigung der Freien Welt und vor allem des eigenen Landes sabotierte. Ausserdem hatte man zu verhindern gewusst, dass die Deutschen jemals Verrat üben konnten.

Ein gewisser Doktor Fuchs

Man hatte sich in den USA gegen Verräter abgesichert, ohne zu ahnen, dass in der Atomindustrie der USA, dem Manhattan Projekt, bereits ein Verräter sass. Dieser Verräter kam aus dem eigenen Lager. Er war im Dezember 1943 auf dem US-Transporter «Andes» von England nach Norfolk in Virginia gereist. Er kam mit einer kleinen Gruppe britischer Wissenschaftler aus London, die den Auftrag erhalten hatten, am Manhattan Projekt mitzuwirken und so schnell wie möglich eine einsatzbereite Atombombe zu bauen. Es handelte sich um den 1911 in Rüsselsheim geborenen Dr. Klaus Fuchs, der im Jahre 1933 aus Deutschland nach England emigriert war und dort nach seiner Doktorarbeit als guter Physiker, und nach Erhalt der britischen Staatsbürgerschaft, auf kernphysikalischem Gebiet tätig wurde.
Die Engländer hatten eindeutig erklärt, dass jeder dieser Männer, die sie in die USA schickten, einwandfrei, und dass alle genau überprüft worden seien.
In Norfolk wurden die Wissenschaftler im Barbizon Plaza Hotel untergebracht. Dr. Klaus Fuchs verliess das Hotel einige Wochen nach seiner Ankunft und fuhr nach New

York, wie dies in England bereits mit einem Mittelsmann verabredet war.
Er fand sehr bald den Mann mit den Handschuhen in der einen und einem grünen Buch in der anderen Hand. Auch Dr. Fuchs trug ein Erkennungszeichen: einen Tennisball.
In einem Restaurant an der Third Avenue stellte sich der Mann mit dem grünen Buch Dr. Fuchs unter dem Namen «Raymond» vor. In Wahrheit hiess er Harry Gold.
Dr. Fuchs berichtete dem Fremden über den technischen Distrikt Manhattan, wo die wissenschaftlichen und fabriktechnischen Einzelheiten des Baues einer Atombombe bearbeitet wurden und wo General Groves versuchte, für die USA die stärkste und vernichtendste Waffe aller Zeiten zur Frontreife zu bringen. Diese beiden, Harry Gold und Dr. Klaus Fuchs, waren von nun an bemüht, das strenggehütete Atomgeheimnis soweit wie möglich auszukundschaften und an die Sowjets zu verkaufen.
Dr. Fuchs, seit 1932 Mitglied der KPD, der sich aus eigenem Antrieb 1942 in London mit einer sowjetischen Spionagegruppe getroffen und von sich aus diese Schnüffelei angeboten hatte, begann damit, alle Atomgeheimnisse, die er aufspüren konnte, an sie zu verraten.
Er berichtete alles, was er von 1943 an in Los Alamos, dem US-Atomforschungszentrum in New Mexico, in Erfahrung bringen konnte.
Unentdeckt trieb er drei Jahre in den USA sein Spiel. Im Jahre 1946 kehrte er als neuer Leiter der Abteilung Theoretische Physik an das Atomforschungszentrum in Harwell, nach Grossbritannien zurück. Bis dahin war er unentdeckt geblieben. Auch von England aus lieferte er weiteres Material an die roten Agenten.
Seine Spionagetätigkeit kam eigentlich durch einen Zufall auf. Als man in den USA Gerüchte darüber hörte, dass Atomgeheimnisse an die UdSSR verraten worden seien, setzten intensive Nachforschungen ein. Das war Anfang 1947, und für die Atomsicherheit war seit Beginn dieses

Jahres der FBI zuständig. Die Geheimagenten des FBI kamen in hellen Scharen nach Los Alamos und durchsuchten die Archive Blatt für Blatt nach Hinweisen auf mögliche Verräter. Diese Agenten gelangten zu der Überzeugung, dass der Verräter Mitglied einer ausländischen Gruppe sein müsse und zudem ein Wissenschaftler, der völlig freien Zugang zu allen Arbeitsprozessen hatte, die nicht nur mit der gesamten Uranverarbeitung, sondern auch mit der Herstellung der Atombombe zu tun hatten.

Es war vermutlich ein Physiker, was die Häufigkeit der physikalischen Einzelheiten erklärte, die nach Agentenmeldungen Moskau übermittelt worden waren.

Die Agenten stiessen bei ihren Nachforschungen auf einen Spionagefall, der sich 1946 in Kanada abgespielt hatte, und in den der Chiffrierbeamte der sowjetischen Botschaft von Ottawa, Igor Gouzenko, verwickelt war. Gouzenko war aus der Botschaft in Ottawa geflohen und hatte der kanadischen Sicherheitsbehörde die gesamte Organisation eines Atomspionagenetzes gemeldet.

Er brachte eine Menge Dokumente mit, darunter auch ein Adressbuch. In diesem Adressbuch stand auch folgende Anschrift:

«Klaus Fuchs, 48 George Lane, University of Edinburgh, Scotland.»

Es sah so aus, als sei der inzwischen nach England zurückgekehrte Klaus Fuchs mit jenem Klaus Fuchs in dem Adressbuch identisch, denn beide Geburtsdaten stimmten überein.

Präsident Hoover vom FBI informierte sofort den britischen Nachrichtendienst MI 5. Dieser überwachte Dr. Fuchs bis zum Dezember 1949, dann schlug er zu.

Inspektor J. Skardon von der Sicherheitspolizei kam nach Harwell, wo Dr. Fuchs wohnte. Er teilte diesem mit, dass er in dem Verdacht stehe, Atomgeheimnisse an die UdSSR verraten zu haben. Zunächst leugnete Fuchs, aber am 24.1.1950 legte er ein Geständnis ab. Er bestätigte die Vermutung, dass er von 1942 bis zum Februar 1949 für die

UdSSR spioniert habe und dass ihm die Sowjets im Jahre 1946, kurz nach seiner Rückübersiedlung nach England, als symbolische Belohnung 100 englische Pfund gegeben hätten. Der Urteilsspruch von Lord-Oberrichter Goddard gegen Dr. Fuchs lautete: «Sie haben die Ihnen gewährte Gastfreundschaft und Zuflucht mit gröbstem Verrat vergolten. Die im Gesetz dafür vorgesehene Höchststrafe beträgt 14 Jahre Gefängnis. Ich verurteile Sie zu dieser Strafe.»
Dr. Klaus Fuchs wurde in das Gefängnis Wormwood Scrubs gebracht. Auch Harry Gold wurde gefasst und in den USA zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt. Ein dritter Hauptbeteiligter, der Sergeant David Greenglass, der im September 1945 eine Skizze des Querschnittes der Nagasaki-Atombombe einem gewissen Julius Rosenberg übergeben hatte, und der durch die Aussagen Golds als Mitarbeiter dieses Spionageringes galt, konnte ebenso gefasst werden wie die Familie Rosenberg.
Julius Rosenberg und seine Frau Ethel wurden zum Tode verurteilt. Eines der übrigen Mitglieder der Atomspionage-Bande mit Namen Sobell erhielt wie Gold 30 Jahre Gefängnis. Greenglass wurde zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Hinrichtung der beiden Rosenbergs erfolgte am 19. Juni 1953 abends um 20.05 und 20.15 Uhr.
1959 wurde Dr. Klaus Fuchs in England begnadigt und in die Deutsche Demokratische Republik abgeschoben. Dort wurde er sofort im Zentralinstitut für Kernphysik in Rossendorf bei Dresden eingestellt und arbeitete nun offiziell für die UdSSR. Auch er zählt also zu den «Mietgehimen», von denen die Amerikaner nach der Veröffentlichung der Tatsache, dass Deutsche in ihrem Lande tätig waren, so abfällig sprachen.
Doch nun zurück zu den Peenemündern in den USA und zu ihrer Arbeit für den ehemaligen Gegner.

Von der V 2 zur Redstone

Als Chef der zweiten Gruppe von 55 deutschen Spezialisten reiste Dr. Kurt Debus in die USA. Er war einer der ersten Fachleute für den Schiessbetrieb der V 2, den er kurz nach seiner endgültigen Übersiedlung von der Technischen Hochschule in Darmstadt nach Peenemünde im Jahre 1943 bereits leitete.
Mit ihm kamen auch Dr. Hans Grüne und Karl Sendler. Sie alle, die als Raketenbauer der ersten Stunde in den USA tätig waren, hatten die ersten Vorbereitungsmonate bereits hinter sich.
Von Aberdeen waren im Januar 1946 die fünf Wissenschaftler, die die Dokumente gesichtet hatten, nach Fort Bliss gekommen.
Hier arbeiteten die US-Heeresingenieure und die Werksvertreter von General Electric. Die erste V 2 auf amerikanischem Boden wurde am 14.3.1946 durch die US-Heereswaffen-Abteilung gestartet. Der Start war erfolgreich.
Von der einzigen vorhandenen Abschussgrube wurde am 28 Juni 1946 die erste V 2, mit Instrumenten für die Erforschung der oberen Atmosphäre an Bord, in eine Höhe von 110 Kilometer geschossen. Bis zum 17. Dezember erreichte die Versuchsreihe die Nummer 17 und wurde damit abgeschlossen.
Alles ging völlig reibungslos über die Bühne. Erst am 29. Mai 1947 wich eine V 2 der nächsten Versuchsserie von dem vorausberechneten Kurs ab. Es kam zu einem Zwischenfall, der leicht sehr bös hätte ausgehen können.
Dr. Steinhoff, der den Abschussknopf betätigen sollte, sah, dass sich die V 2 nach rückwärts neigte. Er gab noch Brennschluss in die Raketensteuerung ein, aber es war bereits zu spät.
Anstatt nach Norden in die Wüste zu fliegen, nahm die V 2 Kurs nach Süden und schlug in der mexikanischen Stadt Juarez nahe bei einer Munitionsfabrik ein.

In den White Sands Proving Grounds wurden bis zum Jahre 1952 insgesamt 47 V 2 abgeschossen.
Inzwischen war der Zufluss deutscher und österreichischer Raketenexperten in die USA rasch stärker geworden und bis zum 18. Mai 1948 befanden sich insgesamt 1‘136 Deutsche in den USA. Es waren dies 492 Wissenschaftler und 644 Familienangehörige.
Von den 492 ehemaligen Peenemündern arbeiteten 215 für das Heer, 205 für die Luftwaffe und 72 für die Marine. Alle drei US-Wehrmachtsteile arbeiteten selbständig, was zu einer grossen Verzettelung innerhalb des gesamten Raketenprogramms führte und dieses Programm zeitweise sogar ernsthaft in Frage stellte.
Unter Zusammenfassung aller Kräfte – wie dies von den weitsichtigen Führungsstellen als notwendig erkannt worden war, aber nicht durchgesetzt werden konnte – hätte eine viel frühere Fertigstellung einer Interkontinentalrakete in den USA in Aussicht gestanden.

Der Schuss ins Weltall

Kurz vor Weihnachten 1946 trafen die ersten Familienangehörigen der deutschen Wissenschaftler in den USA ein und bis zum Ende des nächsten Jahres war die Überführung aller Familienangehörigen nach Amerika vollzogen. Dennoch hatten die Deutschen auch 1950 noch keine ordnungsgemässen Einwanderungspapiere. 1950 kam man dann auf die Idee, sie nun endlich auch offiziell nach den USA einreisen zu lassen.
Alle Peenemünder fuhren in einigen grossen Bussen über die Brücke des Rio Grande nach Juarez in Mexiko. Dort meldeten sie sich auf dem US-Konsulat, das bereits alle Einwanderungspapiere und die Pässe vorbereitet hatte. Sie unterzeichneten die Einwanderungspapiere und fuhren wieder nach Amerika zurück. Diesmal als offizielle

Einwanderer. Von diesem Tage an dauerte es weitere fünf Jahre, ehe sie die US-Staatsbürgerschaft erwerben konnten.
Die Raketenarbeit aber zog sich hin. Allerdings war am 24.2.1949 auf dem Raketenschiessplatz White Sands bei El Paso die erste zweistufige Rakete gestartet worden. Es war die in den USA entwickelte WAC-Corporal, die als obere Stufe auf eine V 2 aufgesetzt wurde. Die V 2 trug die WAC-Corporal zuerst in 35 Kilometer Höhe. Dann startete die WAC-Corporal und erzielte eine Höhe von 400 Kilometern. Der Bau der WAC-Corporal war schon 1936 in den USA begonnen worden, aber erst 1945 wurde sie erstmals als Höhenforschungsrakete erprobt. Sie gilt als die erste wirklich amerikanische Rakete.
Zum erstenmal in der Geschichte der Raumfahrt hatte eine Rakete die Erdatmosphäre verlassen.
Generalmajor Toftoy, der Raketenfachmann der USA und Führer der Raketendivision, wusste, dass man nun ein grösseres Versuchsgelände benötigte. Armeeminister Gordon, an den er sich deshalb wandte, verkündete mit Entschiedenheit, dass es keinen anderen Platz gebe.
Generalmajor Toftoy liess sich nicht entmutigen. Es gelang ihm, den Generalstabchef der US-Army, General Ridgway, von der Notwendigkeit eines neuen grösseren Geländes, das er in Huntsville gefunden zu haben glaubte, zu überzeugen.
Ridgway konnte Toftoys Anliegen durchsetzen. Die Raketenforschungsabteilung der Army zog nach Huntsville um. Die Arbeit sollte hier im grossen Stil weitergeführt werden. Als Wernher von Braun, Dr. Kurt Debus, Dr. Grüne, Karl Sendler und alle anderen in dieser kleinen Stadt Einzug hielten, machte man ihnen das Eingewöhnen nicht leicht.
Gegenüber Fort Bliss aber, wo es zuerst sogar verboten war, das Lager zu verlassen und man nur mit einer Militäreskorte nach El Paso zum Einkäufen fahren konnte, wo Briefe und Pakete nach Deutschland noch einer strengen

Zensur unterworfen wurden, war es eine echte Erleichterung. Wie sehr sich doch die Praktiken in den USA und der UdSSR gleichen! Hier in Huntsville wurde im Jahre 1950 in einem alten Arsenal für das Chemische Corps und im nahegelegenen Arsenal Redstone, wo Artilleriegranaten hergestellt worden waren, die Arbeit aufgenommen.
Beide Arsenale wurden zu einem grossen Komplex miteinander verbunden und zum Forschungs- und Entwicklungszentrum für militärische Raketen ausgebaut.
Dr. Hans Grüne brachte sein Laboratorium für Steuerungstechnik zunächst in einem alten Krankenhaus unter.
Vorerst mussten die Familien noch in Fort Bliss bleiben, bis Ende 1950 auch die kleinen Häuschen fertig waren, in die sie einzogen und ihre Wiedervereinigung feierten. Aber wie sollte es hier weitergehen?
Etwa um die gleiche Zeit, da Huntsville von den deutschen Raketenspezialisten überschwemmt wurde, wurde vom Joint Research and Development Board mit den Planierungsarbeiten an einem neuen Raketenversuchsschiessplatz begonnen. Er lag auf dem Kap Canaveral.
Am 1.5. begann die Planierung des Geländes, und Dr. Kurt Debus flog Anfang Juli in Begleitung von Dr. Grüne, Karl Sendler und einigen Technikern dorthin, um sich das Gelände anzusehen und auf seine Eignung für Raketenstarts zu untersuchen.
Dr. Debus sollte, wenn das Gelände günstig war, eine Gruppe aufbauen, die dort das Versuchsschiessen leiten würde.
Dr. Kurt Debus fand auf dem Kap «eine mit Brettern vernagelte Bude, ein altes Hotel mit einem verrotteten Laufsteg zum Ozean und einen alten Oberst der Army, der an einem wackligen Schreibtisch sass und nicht wusste, was er hier in der Wildnis sollte. Aber wir erkannten sofort die ideale Lage dieses Geländes.» (Siehe Ruland Bernd: Bahnhof zu den Sternen) Ein auf dem Kap stehender alter Ölbohrturm wurde zur ersten Startrampe umgebaut. Im

Juli 1950 sollte von hier aus eine V 2 mit einer WAC-Corporal gestartet werden. Diese Rakete mit der Werknummer 8 nannten sie «Bumper».
Am 18.7.1950 war es soweit. Die V 2 wurde zum Startplatz gefahren, die WAC-Corporal aufgesetzt, und dann wurde die gesamte Rakete vorsichtig aufgerichtet und auf einen Stahlring in der Mitte des Betonsockels gestellt.
Am nächsten Morgen sollte der Countdown beginnen. Kurz vor dem Start gab es eine Panne an einem Ventil. Der Start wurde bei schon gezündetem Triebwerk noch verhindert.
Am 24.7.1950 um 09.29 Uhr wurde «Bumper 8» endgültig gestartet und raste mit 5'000 Kilometer Stundengeschwindigkeit in 15 Kilometer Höhe über den Atlantik. Dann wurde die WAC-Corporal gezündet, und während die V 2 in grossem Bogen in den Atlantik stürzte, flog die kleine Rakete weiter.
Im Oktober 1950 gelang es der Air Force, ebenfalls von Kap Canaveral, eine Rakete zu starten, während in Huntsville schon an einer neuen Rakete, der Redstone – eine weiterentwickelte V 2 – gearbeitet wurde. Sie sollte bei einem Gesamtgewicht von 20400 Kilogramm eine Geschwindigkeit von 5300 km/h und eine Reichweite von 480 Kilometern erzielen. Es dauerte bis zum 28.8.1953, bevor die Redstone in Kap Canaveral gestartet wurde.
Am 19. September 1956 wurde auf Kap Canaveral die erste Jupiter-C-Rakete gestartet, die als Trägersystem für die ersten Explorer-Satelliten dienen sollte. Sie bestand aus einer Redstone als Startstufe und einer Kombination von 15 Feststoff-Triebwerken als zweite, dritte und vierte Stufe.
Von der Air Force wurde am 25.1.1957 die erste «Thor»-Rakete abgeschossen. Es war eine einstufige Flüssigkeitsrakete, die als Mittelstreckenrakete entwickelt worden war. Der Treibstoff bestand aus Flüssigsauerstoff und Kerosin. Später wurde diese Rakete als Grundstufe mit verschiede-

nen Oberstufen zum Aufbau zwei- und dreistufiger Trägersysteme benutzt und für militärische und wissenschaftliche Raumflugprogramme verwandt.
Die Marine zog mit ihrer Polaris-Rakete nach, die am 13.4.1957 ihren ersten Flug unternahm. Hierbei handelte es sich um eine zweistufige Feststoffrakete, die auch als Mittelstreckenrakete von getauchten U-Booten abgeschossen werden konnte und später in die Ausrüstung für US-Atom-U-Boote übernommen wurde.
Im Juni 1957 stieg die «Atlantis-Rakete» der Air Force in den Himmel, eine zweistufige Flüssigkeitsrakete, die seit 1954 als militärische Intemkontinentalrakete entwickelt wurde. Sie fand später bei einer Reihe von Raumflugunternehmen wissenschaftlicher Art Verwendung. Schon diese knappe Aufzählung der verschiedensten Typen zeigt die in den USA betriebene Verzettelung auf und damit den Grund für deren verspäteten Start von Erdsatelliten.
Wernher von Braun und seine Gruppe erlebten ihren grössten Erfolg in dieser Entwicklungszeit, als es ihnen am 8. August 1957 gelang, eine Jupiter C mit einem aufgesetzten Gefechtskopf durch die Erdatmosphäre und wieder zurückfliegen zu lassen. Alles schien sich jedoch auf dieser Ebene nur langsam weiterentwickeln zu wollen, als der Donnerschlag des ersten sowjetischen Raumflug-Experimentes die ganze Welt aufhorchen liess.
Am 4. Oktober 1957 abends sassen in Huntsville, Alabama, der Heeresminister der USA, Wilbur M. Brücker, Neil H. McElroy, Generalmajor John B. Medaris, der Raketenchef der US-Army, und Wernher von Braun beim Abendessen zusammen. Am Nachmittag hatte der Heeresminister die Anlagen von Huntsville besichtigt und sich über das Jupiter-Programm der Army orientiert. Generalmajor Medaris, neben seiner Stellung als Leiter der Army Ballistic Missile Agency auch ein Freund Wernher von Brauns, war befriedigt über den Verlauf dieses Tages.
Wernher von Braun wurde während des Essens ans Tele-

fon gebeten. Noch ahnte niemand etwas von der niederschmetternden Nachricht, die der deutsche Raketenpionier erhalten sollte.
Als dieser zurückkehrte, bemerkte er nur: «Die Konkurrenz ist uns zuvorgekommen. Die Russen haben ihren ersten Erdsatelliten erfolgreich gestartet. Das Ding heisst Sputnik.»
«Das brauchte nicht zu sein», bemerkte McElroy, der nach dem Wunsch von Präsident Eisenhower Charles Wilson als Verteidigungsminister ablösen sollte.
Wernher von Braun gab ihm als Trost mit auf den Weg nach Washington, dass er imstande sei, binnen 80 Tagen einen Satelliten ins All zu schiessen.
Am 3.11.1957, Neil H. McElroy hatte sein Amt soeben übernommen, wurde der zweite Satellit der Sowjetunion, Sputnik II, mit einem Hund an Bord, gestartet. Dazu meinte Dr. Debus:
«Wir hätten es eineinhalb Jahre früher als die Sowjets schaffen können, wenn man uns grünes Licht gegeben hätte. Alle Voraussetzungen für das Gelingen eines solchen Unternehmens waren von uns geschaffen worden.»
Die US-Marine versuchte es am 6. Dezember 1957 übereilt mit der neuen Vanguard-Rakete. Der Start missglückte.
Die Marine, die zunächst in dem internen Kampf der Streitkräfte als Sieger durchs Ziel gegangen war, hatte es nicht geschafft. Jetzt sollte es die Army versuchen. Wernher von Braun wurde beim Wort genommen. Konnte er es in dem von ihm gesetzten Zeitraum von 80 Tagen schaffen?
Eine Redstone-Rakete wurde ausgerüstet und daraus die Jupiter-C-Rakete zusammengestellt, die den Erdsatelliten «Explorer I» auf eine Umlaufbahn um die Erde bringen sollte. Die US-Wissenschaftler William Pickering und James Van Allen hatten den Satelliten mit all seinen Messapparaten gebaut und erfolgreich getestet. Nun brauchte er nur noch «in den Himmel geworfen» zu werden. Am

31.1.1958 erfolgte der Start von Explorer I. Der «Kundschafter» erhob sich mit seiner Trägerrakete vom Starttisch. Der erste US-Satellit flog auf der vorausberechneten Bahn und funkte seine Messdaten über die Verteilung von Strahlungsteilchen zur Erde hinunter. Die Amerikaner hatten nachgezogen. Jubel herrschte in den USA.
Während die Sowjets jeden Anteil deutscher Wissenschaftler am Bau ihrer Trägerraketen, Superflugzeuge, Satelliten und der Atombombe leugneten und alles als Errungenschaft sowjetischer Fachleute feierten, waren die USA offen genug, zuzugeben, dass sie diesen ersten Start ganz allein den Peenemündern verdankten.
Das MarshaU Space Flight Center in Huntsville erhielt unmittelbar nach dem Start des Explorer I den Spitznamen «Peenemünde-Süd». Oberst Gervais William Trichel, der US-Experte für Raketentechnik, erklärte offen:
«Die Beiträge Wernher von Brauns und der deutschen Wissenschaftlergruppe sind von ungeheurer Bedeutung für die amerikanische Leistung im Entwickeln von Fernraketen geworden.» (Siehe Ruland, Bernd: a.a.O.)
Im Jahre 1955 war es Wernher von Braun noch gelungen, den Nestor der deutschen Raketentechnik, Hermann Oberth, für Huntsville zu gewinnen. Dieser kehrte jedoch im Jahre 1958 wieder nach Deutschland zurück. Vorher aber, am 28.6.1958, erlebte er noch den Start des Erdsatelliten Explorer III. Niemand anderer als Dr. Kurt Debus versicherte dem Altmeister der Raketentechnik: «Das ist erst der Anfang. In zehn Jahren werden wir auf dem Mond landen!»
(Siehe Kurowski, Franz: Satelliten erforschen die Erde) Am 22. Juli 1969 setzten Edwin Aldrin und Neil Armstrong als erste Menschen der Erde den Fuss auf den Mond.
Männer wie Dr. Arthur Rudolph, Dr. Hans Grüne, Dr. Ernst Steinhoff, Dr. Eberhard Rees, Walter Häusermann, Dr. Ernst Stuhlinger, Theodor Poppel, Dr. Oswald Lange, General Dr. Walter Dornberger, Dr. Hans-Georg Clamann,

Dr. Joachim Kuettner, Dr. Hermann Kurzweg, Karl Sendler, Dr. Geissler, Dr. Helmut Hoelzer, Karl Heimburg, Dr. Hans Hueter, Hans H. Maus, Dr. Neubert, Dr. Kurt Debus und Professor Dr. von Braun haben als ehemalige deutsche Raketenspezialisten und «Fremdenlegionäre des Geistes» nach Kriegsschluss in den USA angefangen, den Weltraum zu erobern. Sie sind heute – soweit sie noch nicht gestorben sind – US-Staatsbürger und stolz auf ihre neue Heimat. Die USA hat diese Menschen nicht – wie dies in der UdSSR geschah – nach Beendigung ihrer Arbeit mit einem lapidaren Dankeschön abgeschoben, sondern zu ihren Mitbürgern gemacht.

Die Rache des Siegers

Bestialische Absichten

Neben der geistigen Ausplünderung waren in Amerika Pläne der industriellen Entmachtung Deutschlands entwickelt worden. Darunter als der unmenschlichste der Morgenthau-Plan. Der Abbau der deutschen Industrie, die Stillegung der Bergwerke und die Umwandlung Deutschlands in Agrarland bildeten das Kernstück des Morgenthau-Planes.
Morgenthau hielt die Reduzierung der deutschen Bevölkerung um 30 Millionen durch Aushungem im «Dienste einer höheren Sache des Weltfriedens» für gerechtfertigt.
Nach seiner Meinung bot nur die völlige Ausschaltung Deutschlands die Garantie für einen dauerhaften Frieden. Für ihn war Deutschland die «Inkarnation des Bösen, und es kam darauf an, es so zu vernichten, dass dieses Land niemals mehr Unheil anrichten konnte».
Dass US-Präsident Roosevelt diesen Plan akzeptierte, schlug selbst in politischen Kreisen der USA wie eine Bombe ein. Roosevelt nahm diesen Plan mit nach Quebec.
Auf der dortigen Konferenz, die vom 11. bis 16. September 1944 stattfand, unterzeichneten Roosevelt und Churchill das 1. Zonenprotokoll, das die Zonengrenze zwischen Ost und West und die Bildung einer besonderen Verwaltung für den Raum Grossberlin vorsah. Es war Winston Churchill unverständlich, dass sein Kollege Roosevelt einen solchen Plan überhaupt vorlegte. Dennoch unterzeichnete er den in einigen Punkten revidierten, aber kaum abgeschwächten Plan. Allerdings wusste er auch, dass seine

Unterschrift unter dieses Papier, mit der er sich die augenblickliche Übereinstimmung mit den USA erkaufte, keine Gültigkeit hatte, weil sie ohne die Billigung des britischen Kriegskabinetts gegeben wurde. Churchill, der bereits zu dieser Zeit den Ausdehnungsdrang der Sowjets erkannt hatte, war der Überzeugung, dass der Plan niemals verwirklicht werden durfte. Die westlichen Verbündeten konnten an einem verelendeten Deutschland, das schliesslich den Sowjets zufallen musste, nicht das geringste Interesse haben. Es war in Wahrheit Lord Cherwell, Churchills Personalassistent und Berater in physikalisch-technischen Wehrfragen gewesen, der den britischen Kriegspremier zur Annahme des Planes gedrängt hatte, weil eine Verringerung der deutschen Industriekapazität vor allem Englands Exportchancen steigen lassen würde. Ausserdem, so redete er Churchill ein, könne «der Plan später immer noch abgeschwächt werden». (Siehe McNeill, W.H.: America, Britain, and Russia, Their Cooperation and Conflict, 1941-1945)
Im britischen Unterhaus fiel der Plan dann auch prompt durch. Mit solchen finsteren Mordgedanken wollte sich Grossbritannien unter keinen Umständen beschäftigen.

Am 22.9. zog auch Präsident Roosevelt diesen Plan zurück. Im April 1945 wurde der neue Plan zur Behandlung Deutschlands unter der Code-Bezeichnung JCS 1067 mit dem Titel «Directive to Commander-in-Chief of United States Forces of Occupation Regarding the Military Government of Germany» (Direktive an den Oberbefehlshaber der Besatzungstruppen der Vereinigten Staaten hinsichtlich der Militärregierung für Deutschland) vorgelegt, der als Richtschnur für die Behandlung Deutschlands dienen sollte.
Bereits auf der Krimkonferenz in Jalta vom 4. bis 11.2.1945 forderte Marschall Stalin 20 Milliarden Dollar Reparationszahlungen. Die Anrechnung der verschiedenen deutschen Leistungen, zu denen auch die Gebietsabtretungen mit

dem dortigen Vermögen, den Besitzungen und Fabriken, zählten, die Arbeit der Kriegsgefangenen, die deutschen Patente sowie alle übrige Kriegsbeute, deren Definition unberücksichtigt blieb, wurde verweigert. So wurde beispielsweise der Wert allein des Gebietes um die Stadt Königsberg vom US-Aussenamt auf 2,5 Milliarden Dollar geschätzt, was eine unterste Schätzzahl bedeutete.
Der Wert der unter polnische Verwaltung gestellten Gebiete ostwärts der Oder-Neisse-Linie wurde auf 10,5 Milliarden Dollar geschätzt, wiederum eine Zahl, die um ein Vielfaches unter dem wirklichen Wert lag. Dennoch sind auch diese niedrigen Zahlen derart gewesen, dass sich die sowjetischen Forderungen auf Reparationen im Werte von 20 Milliarden Dollar bescheiden dagegen ausnahmen.
Die Sowjets wurden um ein Vielfaches überbezahlt.
Die Verkehrs Wirtschaft erlitt durch Entnahme und Demontagen ebenso hohe Verluste. Die Verminderung des deutschen Volksvermögens aus diesem Bereich betrug 50 Prozent. Die deutsche Hochseefischerei ging vollständig verloren. Sie belief sich ohne die Seefischerei auf 4 Millionen Bruttoregistertonnen. Von ihnen fielen 2,6 Millionen BRT dem Krieg zum Opfer, 1,2 Millionen Tonnen wurden den Alliierten einsatzbereit übergeben und nur 160'000 BRT kleinster Schiffe durfte Deutschland behalten.
Das heisst, dass die Alliierten allein für 1 Milliarde Reichsmark des Wertes von 1939 Schiffe aus Deutschland entnahmen, wie diese Umschreibung für Raub genannt wurde. Nicht, dass die Deutschen nicht auch Schiffe während des Krieges beschlagnahmt hätten, aber Unrecht plus Unrecht ergibt nicht Recht!
In Jalta wurden auch die Grundzüge der Besatzungspolitik festgelegt. Dazu gehörten die Entwaffnung, Entmilitarisierung, Entnazifizierung und die Einteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen mit einem gemeinsamen Kontrollrat.
Zwar nahm man Stalins 20-Milliarden-Forderung offiziell

nicht an, machte sie aber auf Vorschlag Roosevelts zuVerhandlungsgrundlage für eine einzusetzende Reparationskommission. (Siehe Snell, J.L. [Hrsg.]: The meaning of Yalta)
Auch in der Direktive JCS 1067 sollte die Sicherung gegen fernere deutsche Angriffe durch den Abbau der deutschen Industriekapazität erreicht werden, besonders in jenen Zweigen, die für die Kriegsproduktion eingesetzt werden konnten. Diese wurden in Paragraph 32 der Direktive aufgezählt.
«Iron and Steel, Chemicals, nonferrous metals, machine tools, radio and electrical equipment, automotive vehicles, heavy machinery.» (Eisen und Stahl, Chemikalien, Nichteisenmetalle, Werkzeugmaschinen, Rundfunk- und elektrische Geräte, Kraftfahrzeuge, schwere Maschinen.)
Diese Anweisungen blieben bis zur neuen «Directive to Commander-in-Chief of the United States Force of Occupation» JCS 1779 vom 11. Juli 1947 in Kraft.
Von diesem Zeitpunkt an wurden diese Bestimmungen, die Deutschland nach wie vor die Luft abzuschnüren drohten, abgeschwächt. Diese Wandlung vollzog sich jedoch nicht aus besserer Erkenntnis der Amerikaner, sondern unter dem Druck politischer Veränderungen, die den Amerikanern bedrohlich genug erschienen, mit ihrer «Knüppel-aus-dem-Sack-Politik» aufzuhören.
Die sowjetischen Forderungen, binnen zweier Jahre nach Kriegsende von den angepeilten 20 Milliarden an Reparationen die Hälfte durch Demontagen hereinzuholen, wurde schweigend akzeptiert. Ferner wurde akzeptiert, dass zehn Jahre hintereinander je 1 Milliarde Dollar aus der laufenden Produktion entnommen werde. Damit war die sowjetische Besatzungszone zu einer «Dauermelkkuh» für die Sowjets geworden.
Die Sowjets bauten zunächst die Flugzeugindustrie und die Industrie zur Erzeugung synthetischen Benzins ab und verbrachten sie in die UdSSR, wo sie neu aufgebaut und

dann mit deutschen Fachkräften wieder in Betrieb genommen werden sollten. Ausserdem demontierten sie 80 Prozent der übrigen Schwerindustrie.
Hier verband sich der Gedanke materieller Wiedergutmachung mit einer weitestgehenden wirtschaftlichen Entmachtung des gesamten ostdeutschen Raumes. (Siehe Cornides, W.: Die Weltmächte und Deutschland, Geschichte der jüngsten Vergangenheit 1945-1955)
Auch in den USA wurden Forderungen in der gleichen Höhe erhoben. Tatsächlich wichen die sowjetischen Forderungen und jene in der Direktive JCS 1067 niedergelegten amerikanischen nicht weit voneinander ab. Beide liefen auf den Abbau der deutschen Industrie hinaus, auf die wirtschaftliche Entmachtung Deutschlands; vorgeblich um den deutschen Militarismus niederzuzwingen.
Nur die britische Delegation lehnte die sowjetischen Forderungen in Jalta als unrealistisch ab und somit unterblieb eine endgültige Regelung. Der britische Protest war jedoch nicht stark genug, um ein vorläufiges Abkommen zu verhindern, das so ungenau formuliert wurde, dass es jedem der Alliierten Raum für eigene Auslegung bot. In diesem vorläufigen Abkommen heisst es:
«1. Germany must pay in kind for the losses caused by her to the Allied nations in the course of the war.
2. Reparations in kind are to be exacted from Germany ... these removals have to be carried out chiefly for purpose of destroying the war potential of Germany.» (Deutschland muss in Waren für die Verluste bezahlen, die es im Verlauf des Krieges den verbündeten Nationen zufügte. Die Reparationen sollen aus Deutschland herausgezogen werden ... diese Entnahmen sollen hauptsächlich mit dem Ziel der Vernichtung des deutschen Kriegspotentials durchgeführt werden.) (Siehe: Protocol of German Reparations, Jalta, February 11. 1945)
Die Potsdamer Konferenz zwischen dem neuen US-Präsidenten Truman, Stalin und Churchill, vom 17.7. bis

2.8.1945, stand unter einem Unstern. Am 29.7. wurde Church-ill, den man in England abgewählt hatte, durch den neuen britischen Premierminister Attlee, ersetzt.
Auf Schloss Cecilienhof wurde die weitere Behandlung Deutschlands festgelegt und die Einrichtung des Alliierten Kontrollrates in Berlin beschlossen. Die Höhe der Reparationslieferungen blieb nach wie vor offen. Die Überlassung des nördlichen Teils von Ostpreussen mit Königsberg an die Sowjetunion zur «Verwaltung» wurde ebenso verbrieft, wie die Übergabe der übrigen Ostgebiete bis zur Oder und Neisse an Polen, allerdings auch nur «zur Verwaltung, bis zur endgültigen Regelung auf einer Friedenskonferenz».
Aus der «Verwaltung» wurde auch ohne endgültige Friedenskonferenz fester Besitz der genannten Staaten und dieser wird heute von vielen Völkerrechtlern anerkannt.
Der Artikel IX des Potsdamer Abkommens vom 2.8.1945 ermächtigte die polnische Regierung, die deutschen Gebiete östlich der Oder und Lausitzer Neisse sowie das Territorium der «Freien Stadt Danzig» vorläufig unter ihre Verwaltung zu nehmen.
Artikel XIII des Abkommens gestattete die «Überführung» der Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn «in ordnungsgemässer und humaner Weise».
Die Reparationsfrage wurde in Potsdam mit dem Problem der deutschen Nachkriegswirtschaft und ihrer für den Weltfrieden zulässigen Kapazität verknüpft. Neben einer Kontrolle durch die Besatzungsmächte waren die Reparationslieferungen als ein Hilfsmittel vorgesehen, das die Beschränkung der deutschen Industrie garantieren sollte.
Alle Anlagen, die einer stärkeren als zur Erhaltung des Lebens notwendigen Industrialisierung dienen konnten, wurden demontiert. So verblieben beispielsweise der Werkzeugmaschinenindustrie nach den Vereinbarungen von Potsdam noch 11,2 Prozent der Kapazität von 1938. Die Stahlproduktion wurde von 19,1 Millionen Tonnen im Jahre 1938 auf 5,8 Millionen Tonnen gesenkt.

Mit Hilfe der in Deutschland abgebauten Maschinenanlagen sollten die Nachbarländer industrialisiert werden. Alles in allem sollte die deutsche Industrie auf 45 Prozent ihres Vorkriegsstandes gedrosselt werden. Dies entsprach der Produktion des Krisenjahres 1932 mit sechs Millionen Erwerbslosen.
In der englischen Öffentlichkeit wurden diese Beschlüsse laut kritisiert, aber die britische Regierung protestierte nicht dagegen, obgleich auch sie eine höhere Industrieproduktion gefordert hatte.
Bei den Engländern überwogen bei dieser Haltung Überlegungen in Bezug auf volks- und privatwirtschaftliche Vorteile, die die Vernichtung des deutschen Wirtschaftspotentials wollten; dies aber nur so weit, dass Deutschland wenigstens in der britischen Besatzungszone in der Lage war, sich selbst zu ernähren. Falls dies nicht gelang, hätte England, das selber am Rand seines Existenzminimums angelangt war, die Zone mitemähren müssen. Frankreich stimmte bedenkenlos in den Chor der Demontageforderungen der Sowjets ein, weil es dann einen wichtigen Konkurrenten losgeworden wäre.
Die USA wollten Deutschland nach dem Morgenthauschen «Schlachtplan» vernichten. Die Sowjets waren auf alles scharf, was sie an Industrieanlagen bekommen konnten, Frankreich und England wollten einen Konkurrenten auf dem Internationalen Markt loswerden. Dies alles ergab eine tödliche Mischung aus Hass, Rachsucht und Gier.
So lautete denn der Artikel III (B. 15.) des Potsdamer Abkommens wie folgt:
«Es ist eine alliierte Kontrolle über das deutsche Wirtschaftsleben zu errichten, jedoch nur in den Grenzen, die notwendig sind:
a) zur Erfüllung des Programms der industriellen Abrüstung und Entmilitarisierung, der Reparationen und der erlaubten Aus- und Einfuhr;
b) zur Sicherung der Warenproduktion und der Dienstlei-

stungen, die zur Befriedigung der Bedürfnisse der Besatzungsstreitkräfte und der verpflanzten Personen in Deutschland notwendig sind und die wesentlich sind für die Erhaltung eines mittleren Lebensstandards in Deutschland, der den mittleren Lebensstandard der europäischen Länder nicht übersteigt.»

Auf alle Fälle wollte man verhindern, dass Deutschland an dem zu erwartenden Aufschwung des Lebensstandards in Grossbritannien und in der UdSSR teilhatte, deshalb nahm man diese beiden Länder von dem Vergleich aus.

Der als Exekutivmassnahme in Jalta entstandene Industrieplan sah das Verbot der Erzeugung von Kriegswaffen, von Kriegsausrüstung und Kriegsmitteln, von Flugzeugen und Seeschiffen aller Art vor. Eine vollständige Demontage der Produktionsanlagen für die Herstellung folgender Güter wurde erklärt:

Synthetisches Benzin und synthetische Öle.

Synthetischer Gummi, Ammoniak.

Schwere Werkzeugmaschinen bestimmter Typen, schwere Traktoren.

Rohaluminium, Magnesium, Vanadium aus Thomasschlacke.

Radioaktive Stoffe, Wasserstoffsuperoxyde über 50%.

Spezifische Kriegschemikalien und Gase.

Funkausrüstungen aller Art.

Dass dieser Industrieplan undurchführbar war, weil beispielsweise der Bergbau nicht mehr mit den notwendigsten Materialien und Geräten versorgt werden konnte und damit ausserstande war, das hohe Liefersoll billiger Kohle für die Siegermächte zu erfüllen, lag auf der Hand.

Die Potsdamer Beschlüsse berechtigten die UdSSR zur «Entnahme» alles dessen, was sie haben wollte, aus ihrer Zone. Gleichzeitig wurden daraus auch die Reparationsansprüche Polens befriedigt. Wie sah dies nun in der UdSSR aus?

Sowjetische Demontage- und Reparationsleistungen

Der Hauptstab der Sowjetischen Militär-Administration, SMA, hatte sich in den Gebäuden der ehemaligen Pionierschule in Karlshorst bei Berlin eingerichtet. Hier fand am 8.5.1945 die Unterzeichnung unter das Dokument statt, in dem die bedingungslose Kapitulation Deutschlands festgeschrieben worden war.
Die Sowjets hatten darauf bestanden, dass die Kapitulation auch hier stattfinden müsse, nachdem sie im Stabsquartier General Eisenhowers in dem Schulhaus bei Reims am 7. Mai 1945 um 14.41. Uhr von Generaloberst Jodl, Generalleutnant Walther B. Smith, dem Chef des Stabes General Eisenhowers, und General Susloparow unterzeichnet worden war.
Diesmal unterschrieben die Vertreter des Alliierten Oberkommandos, Marschall Schukow und Luftmarschall Tedder auf der Seite der Sieger, Generalfeldmarschall Keitel für den Besiegten.
Der Chef der Kaderabteilung der SMA, Oberst Utkin, ging gleich an die Arbeit. Der Stellvertreter des Oberbefehlshabers für Wirtschaftsfragen, Generalleutnant Schabalin, ein alter Parteifunktionär, sichtete die ersten Listen der zu demontierenden Fabriken und Laboratorien. Er hatte das Amt des Chefs der Verwaltung für die Wirtschaft in der sowjetischen Besatzungszone übernommen. Diese gliederte sich in die Unterabteilungen Industrie, Handel, Versorgung, Landwirtschaft, Wirtschaftsplanung, Transport, Wissenschaft und Technik.
Die Abteilung Reparationen unter General Sorin hatte zwei Gebäude in Karlshorst belegt, General Demidows Abteilung für Verwaltung ebenfalls; beide unterstanden General Schabalin. Die Verwaltung für Wirtschaft der SMA bildete in kürzester Zeit das wirkliche «Wirtschaftsministerium der Sowjetzone.»

Karlshorst wurde gänzlich von sowjetischer Militärpolizei abgeriegelt. Ab 21.00 Uhr war jeder Verkehr auf der Strasse verboten, auch für die Militärpersonen von Karlshorst.
In Dresden, Leipzig, Halle, Breslau und anderen Gebietsstädten wurden sowjetische Militärgouverneure eingesetzt. In Dresden residierte beispielsweise der Generaloberst der Panzerwaffe, Bogdanow. Chef der SMA-Wirtschaftsabteilung Sachsen, mit Sitz in Dresden, war General Dubrowskij.
Eine der wichtigsten Massnahmen der SMA war die Veröffentlichung des Befehls Nummer 124 von Marschall Schukow, in dem die Beschlagnahme allen unbeweglichen Eigentums ehemaliger Nazigrössen verfügt wurde, die ersten Anweisungen für die Verstaatlichung der Grundindustrie gegeben und die Bodenreform angekündigt wurde. Der Plan sollte von den Landräten der einzelnen Länder auf die Verhältnisse ihres Landes zugeschnitten und der SMA vorgelegt werden.
Einer der ersten Befehle von General Schabalin an die Militärgouverneure bestand darin «deutsche Fachleute zu suchen, sie zu registrieren und bereitzuhalten.»
Auch General Schabalin war verblüfft über die rasche und gute Arbeit der US-Truppen in Thüringen und Sachsen, die dort binnen kürzester Zeit alle Forschungslaboratorien, Wissenschaftler und Techniker gefunden und in den Westen gebracht hatten.
Der Chef der SMA, zugleich Oberkommandierender der Sowjetischen Besatzungsstreitkräfte in Deutschland, Marschall Schukow, hatte neben seinem Sitz in Karlshorst noch ein Stabsquartier in Potsdam. Er blieb bis März 1946 in Deutschland, ehe er von Armeegeneral Sokolowskij abgelöst wurde, der wenig später ebenfalls zum Marschall der Sowjetunion ernannt wurde.
Bis dahin war es Marschall Schukow gelungen, das kommunistische Dreiergespann Pieck, Grotewohl und Ulbricht vor den Karren der SMA zu spannen.

Um die Menschen in der sowjetischen Besatzungszone besser unter Kontrolle zu haben, wurden eine Reihe führender Agenten der Gestapo wieder in Dienst gestellt, die in Spezialschulen den neuen sowjetischen Spitzeldienst aufbauten, in den alte linientreue Kommunisten eingeschleust wurden.
In der Rheinstrasse in Karlshorst, Ecke Königswinterstrasse, richtete sich eine Abteilung des Armee-Geheimdienstes SMERSCH («Smertj Spionam – Tod den Spionen») ein. Ihm unterstellt wurde die Abteilung zur Repatriierung von Sowjetbürgern. Hinzu kam die Gruppe der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, mit dem Hauptquartier in Potsdam.
Die Verwaltung für Industrie der SMA hatte die unmittelbar nach Kriegsschluss einsetzenden Demontagen und Reparationsleistungen sicherzustellen und die Abführung in die UdSSR zu betreiben. Die Reparationslieferungen wurden in enger Zusammenarbeit mit der Verwaltung für Reparationen durchgeführt. Die Lieferungen für die sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland kamen hinzu und an dritter Stelle die Sicherung der Produktion für die Menschen in der sowjetischen Besatzungszone.
Dafür wurden deutsche Zentralverwaltungen für Industrie, Landwirtschaft und andere Hauptzweige der Versorgung eingesetzt.
Unmittelbar nach Ende der Kampfhandlungen in Ostdeutschland, aber noch während der Kriegszeit, stiessen sowjetische Demontagekolonnen hinter den Truppen nach Deutschland vor und arbeiteten fieberhaft nach demMotto:
«Alles auf die Eisenbahnwagen und ab nach Mütterchen Russland!» Es galt, den grössten Anteil an der Tonnage der abgerissenen und in die UdSSR geschafften Industriegüter zu erhaschen. Der Chef der Verwaltung für Industrie in der SMA, Alexandrow, ehemals stellvertretender Minister für mittleren Maschinenbau in der UdSSR, hatte alle Mühe, die von der SMA beanspruchten, aber

unter besondere Geheimhaltungsbestimmungen fallenden Industrieanlagen auszulassen, über die allein von Moskau verfügt wurde. Dazu gehörten die Werke des gesamten Mittelraumes mit ihrer Flugzeug-, Raketen- und V-Waffenherstellung und die Versuchs- und Forschungseinrichtungen der V-Waffen in Peenemünde, aber auch noch eine Reihe anderer Betriebe und Forschungsstätten.

Bereits im Mai und Juni 1945 wurde die industrielle Ausrüstung von Siemensstadt demontiert. Alles was abgerissen werden konnte, verschwand in den aufgefahrenen Eisenbahnzügen. Da man bereits vor der Potsdamer Konferenz genau darüber informiert war, dass Berlin von allen vier Verbündeten besetzt werden würde, und nachdem dieser Beschluss am 5. Juni 1945 durch die Vereinbarung der vier Besatzungsmächte angenommen worden war, gelang es den Sowjets, den Einzug der drei westlichen Verbündeten in Berlin um einen weiteren Monat hinauszuzögem. Diese Zeit genügte.

Nachdem alle Betriebe demontiert waren, in denen Kriegsgerät und Waffen hergestellt wurden, kam die zweite Phase, die «Entnahme von Reparationen». Währenddessen gingen die Demontagen anderer Betriebe weiter.

Diese «Reparationen aus der laufenden Produktion» waren es, an denen alle folgenden Aussenministerkonferenzen der Siegermächte scheiterten. An und für sich sollten diese «Reparationen aus der laufenden Produktion» von der von Marschall Stalin geforderten ersten Hälfte der direkt zu leistenden 10 Milliarden Dollar Reparationen abgezogen werden. Doch dies geschah nie.

Die Liste der in der Sowjetzone demontierten Industrien und Ausrüstungswerke wurde länger und länger, kein Nichteingeweihter und keine Stelle der westlichen Besatzungsmächte bekam sie jemals zu Gesicht.

Darüber hinaus wurden unentwegt für die sowjetischen Besatzungstruppen Lieferungen geleistet. Diese fielen nicht unter Reparationen, sondern waren entsprechend

dem Potsdamer Abkommen als «Unterhaltung der Besatzungstruppen aller Besatzungsmächte von dem besetzten Land gesondert zu leisten». Dadurch wurde die Ausplünderung Deutschlands auf feinere Art weiterbetrieben.
Da das Potsdamer Abkommen die Kontrollorgane der Alliierten in Deutschland verpflichtete, das Friedenspotential für die deutsche Industrie festzusetzen, das notwendig war, um eine Remilitarisierung Deutschlands zu verhindern, zum anderen aber der deutschen Bevölkerung ein Lebensminimum sicherte, wurden im Alliierten Kontrollrat von allen vier darin vertretenen Parteien diese Grenzen festgelegt und verhandelt.
Auf der Pariser Aussenministerkonferenz vom 25.4. bis zum 12.7.1946 sollte dieses Friedenspotential fest Umrissen und verabschiedet werden. Aussenminister Molotow nahm den Entwurf des sowjetischen Planes darüber mit in die französische Hauptstadt.
Während er noch dieses Papier hartnäckig verteidigte, wurde in der sowjetischen Besatzungszone bereits an der Sozialisierung der deutschen Industrie gearbeitet.
Im Sommer 1946 wurden immer mehr Reparationsaufträge erteilt. Die Kommissionen der verschiedensten sowjetischen Ministerien gaben sich in Karlshorst die Türklinke in die Hand. Es galt nunmehr, die Lagerbestände der Firmen auszuwerten. Als Vertreter des sowjetischen Ministeriums für Schiffsbau kamen Oberst Bykow und Fregattenkapitän Fedorow. Sie besuchten Fabriken im Kreis Erfurt und die Firma Telefunken, die Empfangs- und Sendegeräte für die sowjetische Kriegsmarine herstellen sollte.
Hier erfuhren sie, dass die in der Vakuumabteilung der Firma notwendigen Vakuumpumpen zum Absaugen der Luft aus den verschiedensten Röhren der Sender und Empfänger ausgebaut und bereits in der Glühlampenfabrik Swetlana in Moskau eingesetzt waren.
Die Zeisswerke in Jena, die unter ihrem neuen Direktor General Dobrowolskij arbeiteten, der früher Direktor eines

optischen Werkes in der UdSSR war, arbeiteten bereits voll für die Sowjetarmee. Dobrowolskij war zugleich auch Chef des Sonderkomitees für Demontagen, das zu Anfang allein auf sich gestellt demontierte und eine Reihe Demontagebrigaden in Deutschland eingesetzt hatte. Dieses wollte auch die Zeisswerke demontieren. Der SMA aber wollte Zeiss unbedingt in Deutschland behalten, nachdem sich herausgestellt hatte, dass die Abteilungen der Zeisswerke, die in die UdSSR geschafft worden waren, nichts Rechtes produzieren konnten und das Rumpfwerk nach wie vor beste Arbeit leistete.

General Dobrowolskij, Direktor von Zeiss und zugleich Bevollmächtigter des Sonderkomitees für Demontagen, hingegen wollte die Demontage. Dieser Streit zwischen den beiden Gruppen wurde durch eine Entscheidung aus Moskau beigelegt. Sie lautete:

«Zur Arbeit in der optischen Industrie der Sowjetunion, hauptsächlich in den verlegten Unternehmen der Zeisswerke, ist aus den Zeisswerken in Jena und deren Hilfsuntemehmen eine entsprechende Anzahl hochqualifizierter deutscher Fachleute nach dem Prinzip individueller Arbeitsverträge zu verpflichten und an den Bestimmungsort in der UdSSR zu überführen. Die Auswahl der Fachleute und die Durchführung dieser Bestimmung wird dem Direktor der Zeisswerke Jena, Dobrowolskij, übertragen.

Gleichzeitig wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Wiederaufbau des Zeiss-Hauptwerkes in Jena gemäss früheren Bestimmungen zu beschleunigen. Im Auftrage des Ministerrates der UdSSR – der Minister für Präzisionsindustrie.» (Siehe Klimow, Gregory: Berliner Kreml)

Als man Anfang des Jahres 1947 Anastas Mikojan, Mitglied des Politbüros und Ausserordentlicher Bevollmächtigter des Ministerrates der UdSSR für die wirtschaftliche Aufschliessung der besetzten Gebiete und der Satellitenländer, nach Deutschland schickte, war alles an Demontagen gelaufen.

In Karlshorst traf sich Mikojan mit Marschall Sokolowskij und dessen Stellvertreter für Wirtschaftsfragen, Kowal.
Man besprach die Lage und kam zu dem Ergebnis, dass nach den Massendemontagen und der Sozialisierung der kleineren Unternehmen nunmehr die gesamte Grundindustrie der sowjetischen Besatzungszone in eine Sowjetische Aktiengesellschaft umgewandelt werden müsse.
Das war nichts Neues, denn bereits 1946 war Kowal nach Moskau gefahren und hatte diese neue Geheimanweisung des Kreml von dort mitgebracht. In den folgenden Monaten waren in Zusammenarbeit der Verwaltung für Industrie, der Verwaltung für Reparationen und Kowals Büro die Vorarbeiten zur Gründung dieser Sowjetischen Aktiengesellschaft geleistet worden. Die seinerzeit in gemeinsamer Arbeit zusammengestellte Liste der Gesellschaften kam bald als Anlage zu dem sowjetischen Befehl über die «Organisation der Verwaltung für Sowjet-Aktiengesellschaften in Deutsland» zurück.
Diese Verwaltung richtete sich in den Gebäuden der ehemaligen Gesellschaft Askania in Berlin-Weissensee ein. In ihr vereinigt waren sehr bald 13 Sowjet-Aktiengesellschaften der wichtigsten Industriefirmen mit insgesamt 250 der grössten Industriebetriebe Ostdeutschlands.
51 Prozent aller Aktien wurden sowjetisches Staatseigentum. Durch diesen Coup war die gesamte ostdeutsche Industrie fest in sowjetischer Hand. Nicht nur für die Zeit der Besatzung, sondern für immer.
Der grösste Industriekonzern der Welt war gegründet. Dies kurz nach der Konferenz in Potsdam, in der beschlossen worden war, die deutschen Industriekonzerne als Gefahrenquellen zu liquidieren. Auch auf den Sitzungen des Alliierten Kontrollrates stand die Frage der Vernichtung der deutschen Konzerne immer an erster Stelle auf der Tagesordnung. Damit hatten die Sowjets in dem sich bereits zu dieser Zeit anbahnenden Kampf zwischen Ost und West eine wichtige Trumpfkarte in der Hand.

Etwa zur gleichen Zeit reiste auch der Innenminister der UdSSR, Berija, durch Ostdeutschland. Auch er hatte eine lange Besprechung mit Marschall Sokolowskij und dem Chef der Verwaltung für Innere Angelegenheiten, Generaloberst Serow.
Hier ging es aber um die Festigung der innenpolitischen Front in Ostdeutschland.
«Damit war dem Meister der wirtschaftlichen Ausbeutung der Meister der physischen Vernichtung gefolgt.» (Siehe Klimow, Gregory: a.a.O.)

Auswirkungen der Drosselung der deutschen Industrie

Zu «Entnahmen» in den Westzonen waren Grossbritannien und die USA in unbegrenzter Höhe berechtigt. Die UdSSR konnte ebenfalls aus den Westzonen 15 Prozent der sogenannten industriellen Hauptausrüstung entnehmen. Ihnen war an metallurgischen, chemischen Industrieanlagen und Maschinen aller Art gelegen.
Das Mass der Reparationen, wie sie geplant waren, wird in etwa durch die generelle Festlegung der zugestandenen deutschen Erzeugerquoten Umrissen. So wurde Deutschland – immer im Vergleich zum Vorkriegsstand von 1936 – bewilligt:
30 Prozent der Stahlerzeugung und der Aluminiumversorgung, 18 Prozent der Nickelversorgung, 15 Prozent der vordem hergestellten Werkzeugmaschinen.
Mit den drastisch reduzierten Produktionsmitteln sollten aber 70 Prozent der Elektroerzeugung des Jahres 1936 erzielt werden. Die Kohlengruben sollten 75 Prozent der Förderung von 1936 schaffen, und die Textilherstellung war zur Produktion von Dreivierteln der Vorkriegswaren angehalten worden.
Es bedarf keiner besonderen Vorkenntnisse, um zu wis-

sen, dass bei einer Zuweisung von 15 Prozent an Werkzeugmaschinen die Voraussetzungen im Bergbau für eine 75prozentige Arbeitsleistung von 1936 nicht erfüllt waren. Das gleiche gilt für die Elektroindustrie. Die Nickelerzeugnisse, die für die Papierwirtschaft benötigt wurden, konnten bei einer Zuweisung von 18 Prozent den beabsichtigten Ausstoss an Papier nicht schaffen.
Die Berechnungen der Fachleute auf diesem Gebiet ergaben, dass man beabsichtigte, entgegen den angegebenen Zahlen, Deutschlands Industrie auf etwa 35 Prozent des Standes von 1936 zusammenschrumpfen zu lassen.
Wenn man die Rohstahlerzeugung auf ein Viertel herabsetzte, dann war es eine Unmöglichkeit, die Bedürfnisse des Bergbaues, der Elektroindustrie und vor allem der Landmaschinenindustrie zu erfüllen. Die Folge davon würde eine weitere Verelendung Deutschlands im Sinne des Papiers JCS 1067 sein.
In der Chemie sah es ebenso katastrophal aus. Vor allem was die Grundchemikalien Schwefelsäure, Stickstoff, Chlor und ähnliche anging, die man auf 40 Prozent der Erzeugung von 1936 herabgesetzt hatte. Diese Quoten konnten in keiner Weise die Grundbedürfnisse der pharmazeutischen Industrie, der Farbstoffindustrie und der Kunstfaserherstellung decken. Die im Industrieplan von Potsdam festgesetzte landwirtschaftliche Erzeugerquote von 100 Prozent des Jahres 1936 war nicht zu erfüllen, denn dies verlangte eine Gesamtmenge an Schwefelsäure zur Düngung, die die bewilligte Quote weit überstieg. Man hatte 560’000 Tonnen zugelassen. Davon wurden aber schon 93’000 Tonnen für die Herstellung von Kunstseide und Zellstoff, 56’000 Tonnen für die Fabrikation von Teerfarben und der Rest für die übrige Wirtschaft verwandt. Damit kam die Landwirtschaft zu kurz. Eine Umstellung von schwefelsauren Düngemitteln auf Salpetersäuren war nicht möglich, weil die Leunawerke mit ihrer grossen Nitratkapazität inzwischen

von der UdSSR demontiert und in die UdSSR geschafft worden waren. Bei allen anderen chemischen Stoffen lag es ähnlich.
Der aufgrund dieser und vieler anderer Fakten mögliche Versorgungsstand für Deutschland an industriellen Gütern würde sich nach den Berechnungen auf rund ein Drittel des Standes von 1936 einpendeln. Eine normale Versorgung der Menschen in Deutschland war nicht möglich, und nur die Hälfte der Industriearbeiter konnten beschäftigt werden. Diese Auszehrung Deutschlands wurde noch dadurch verstärkt, dass aus der laufenden Produktion Entnahmen für Reparationen, für den offiziellen Bedarf der Besatzungsmächte, für den privaten Gebrauch der Besatzungsangehörigen, durch Ankäufe von Handelsorganisationen, die durch die Besatzungsmächte lanciert wurden, und durch Sonderverfügungen der Besatzungsmächte, erfolgten. Zum erstenmal in der Geschichte wurde durch ein Statut des Siegers auch die Höhe des künftigen Lebensstandards der Besiegten festgelegt.
In die Rubrik der Reparationen gehörte natürlich auch der statistisch schwer zu erfassende Verlust durch die Offenbarung der Fabrikationsgeheimnisse, der Produktions- und Organisationsmethoden sowie der Betriebserfahrungen vielfältigster Art. Nach ihnen wurden alle Fabriken und Forschungsstätten in Deutschland unablässig durchsucht, um das geistige Kapital der Besiegten der Wirtschaft der Siegermächte nutzbar zu machen.
Die Zahl der Patente, die entschädigungslos weggenommen und in den Siegerstaaten verwertet wurden, ist nicht einmal ungefähr zu umreissen. Zuletzt erfolgte noch die «Entnahme der Gehirne». Die geistige Elite Deutschlands wurde festgesetzt, in alle Welt entführt und musste dort, oft für geringes Entgelt, arbeiten. Sie fehlten beim Wiederaufbau Deutschlands ebenso, wie alle Patente und Werksvorschriften.
Dass Deutschland seine geringen Gold- und Devisenbe-

stände an den Sieger verlor, versteht sich. Dass der gesamte Auslandsbesitz beschlagnahmt wurde und dass sich daran sogar die neutralen Staaten beteiligten, ist ebenfalls bis dahin in der Geschichte ohne Beispiel gewesen.
So wurden auch die deutschen Auslandspatente eingezogen und in den Ländern, mit denen sich Deutschland im Kriegszustand befand, zur gebührenlosen Auswertung freigegeben, soweit die Siegerstaaten daran kein besonderes eigenes Interesse hatten.
Die Verschleppung deutscher Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker war bedeutend gravierender als der Verlust aller Realwerte.
Ende März 1946 wurde vom Alliierten Kontrollrat der «Plan für Reparationen und der Nachkriegsstand der deutschen Wirtschaft» – der sogenannte Industrieplan – herausgegeben.

Die Deutschlandfrage – eine Frage Europas

Die erste Katastrophe trat bereits gegen Ende 1946 ein und zwar auf dem Gebiete der Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln. Als die deutschen Vorräte zu Ende gingen, begann in den einzelnen Zonen eine Zeit des Hungers.
Ein einziges Beispiel sei an dieser Stelle zitiert. In der seinerzeitigen Irrenanstalt Grafenberg bei Düsseldorf sind allein bis Juli 1946, noch vor dem Niedrigststand der Versorgung, aber nach Herabsetzung der Tagesration auf 1‘100 Kalorien, binnen eines Vierteljahres von den dort lebenden 700 Insassen 160 Menschen verhungert. Die meisten der Überlebenden trugen dauernde Schädigungen davon. Zum Grossteil rührte dies daher, weil die Lebensmittel, die nach dem Potsdamer Abkommen als Gegenleistung für die an die UdSSR geschickten Industrieanlagen aus der sowjetischen Besatzungszone geliefert werden sollten, gänzlich ausblieben.

Zwar hatte der Militärgouverneur der US-Zone, General Clay, die Reparationslieferungen an die Sowjets aus diesem Grunde bereits am 3.5.1946 gekündigt, aber der Engpass bestand, und der Winter 1946/47 wurde zu einem Hungerwinter, der Tausenden und Abertausenden Menschen das Leben kostete. Die Sterblichkeitsrate in Berlin stieg auf das Doppelte an, ebenso die Zahl der an Tuberkulose Erkrankten.

Diese Entwicklung und jene, die gekennzeichnet war durch die Nichteinhaltung der Vereinbarungen durch die Sowjets, gab den Ausschlag für den Zusammenschluss der amerikanischen mit der britischen Besatzungszone am 2.12.1946. Die destruktive Deutschlandpolitik wurde von diesem Zeitpunkt ab nur noch von Frankreich und der UdSSR weiterbetrieben, die an sich rafften, was es zu raffen gab.

Die UdSSR hatte bereits seit dem Sommer 1946 damit begonnen, Osteuropa in einen sowjetischen Satellitenblock einzubinden. Damit bahnte sich in den USA eine Revision der Haltung gegenüber Deutschland an. Man erkannte, dass die Deutschlandfrage nur ein Teil des Gesamtproblems Europa war. Die Sowjetunion wuchs mehr und mehr in die Rolle eines Friedensstörers hinein; dies nicht zuletzt dank der Erfolge, welche die deutschen Wissenschaftler in den UdSSR erzielt hatten.

Die Westalliierten brauchten in Mitteleuropa einen starken Puffer und schwenkten abrupt auf einen völlig entgegengesetzten Kurs um. Man war gezwungen, die Vorstellung aufzugeben, die deutsche Industrie zu vernichten und die Deutschen verhungern zu lassen, was einsichtige Politiker – die allerdings in der Minderzahl waren – in England und in den USA ohnehin für eine unmögliche Sache gehalten atten. Nun aber kamen neben den humanitären Gesichtspunkten auch solche von brisant politischer Bedeutung hinzu.

Es war Herbert Hoover, Expräsident der USA, und als

Verwaltungsexperte nach Deutschland geschickt, der bei seiner Europareise feststellte, dass Deutschlands ökonomische Probleme zugleich auch die Probleme von ganz Europa seien. In seinem Bericht Nr. 3 mit dem Titel «Die nötigen Schritte zur Belebung der deutschen Ausfuhr, zur Entlastung der amerikanischen Steuerzahler von der Bürde der Nothilfe und zur wirtschaftlichen Erholung Europas» schreibt er:
«Die Produktivität in Europa kann nicht wiederhergestellt werden, ohne dass ein gesundes Deutschland zu dieser Produktivität beiträgt.»
Ein neuer Plan über den Stand der deutschen Wirtschaft und ihre zuverlässige Belastung wurde am 29. August 1947 aufgestellt, in dem die Produktionsbestimmungen – die «Halseisen der deutschen Industrie» – gelockert wurden, wenn auch ein grosszügiger Wiederaufbau und eine ebensolche Belebung der deutschen Industrie noch immer auf sich warten liessen.
Noch waren die Morgenthau-Anhänger in den USA, vor allen Dingen in den militärischen Gruppen, stark genug, um eine völlige Liberalisierung zu verhindern.
Die jährlich erlaubte Stahlquote wurde auf 10,7 Millionen Tonnen heraufgesetzt. Kraftwagen durften in grösserem Umfang wieder gebaut werden, die Demontagen wurden beschränkt. Und zwar in der Schwerindustrie von 60 auf 35 Prozent der Gesamtkapazität, in der Werkzeugmaschinenindustrie von 80 auf 35 Prozent.
Auf der Liste der nun endgültig zur Demontage freigegebenen Anlagen der Bizone standen am 16.10.1947 682 Betriebe.
Davon in der britischen Zone 496 und in der US-Zone 186.
In seiner berühmten Rede vor Studenten der Harvard-Universität vom 5.6.1947 sagte General Marshall, numehr Aussenminister der USA und mit der «Eindämmung des Ostblocks durch Stärkung der wirtschaftlichen und politischen Widerstandskraft der europäischen Staaten» befasst: «Ich fordere die europäischen Länder auf, einen Plan auszu-

arbeiten, der die wirtschaftliche Wiederbelebung Europas sicherstellt. Europa sollte die finanzielle Unterstützung der USA zuteil werden.» (Siehe Marshall, George C.: Remarks by Secretary Marshall, June 5, 1947)
Dies bedeutete, dass nicht etwa amerikanische Mildtätigkeit diesen Umschwung herbeigeführt hatte, sondern handfeste politische Fakten, die ins Kalkül gezogen werden mussten, wollte man nicht die Vormachtstellung in Europa verlieren.
Die Ausführungen Marshalls gipfelten in dem Satz:
«The program should be ajoint one, agreed by a number, if not all, European nations.»
Diese Einschränkung zeigt, dass Marshall nicht an eine Beteiligung Moskaus am europäischen Wiederaufbauprogramm glaubte. So naiv waren nicht einmal die Amerikaner.
Dennoch erging eine Aufforderung auch an die UdSSR, sich daran zu beteiligen. Man wollte wenigstens darauf hinweisen können, dass die Sowjetunion einer solchen Aufforderung keine Folge geleistet hatte und demzufolge ein Feind Europas war. Diese Rechnung ging auf, denn Aussenminister Molotow lehnte das amerikanische Ansinnen am 2.7. 1947 im Auftrag Stalins ab. Die Absage schloss gleichzeitig alle übrigen Ostblockländer ein, so dass der Wiederaufbauplan Europas nur die westlichen Staaten umfasste und man – wie erwartet – unter sich war.
Die Trennung Europas in ein westliches und ein östliches Lager war perfekt. Wenig später sollte mitten in Europa der Eiserne Vorhang fallen, der sich bis heute noch nicht gehoben hat.
General Marshalls Forderungen wurden auch deshalb so rasch verwirklicht, weil man inzwischen in den USA zu der Erkenntnis gekommen war, dass die Kommunisten die europäische Krise ausnutzten, und dass jeder weitere sowjetische Erfolg die Sicherheit der USA ernsthaft gefährden musste.

Man hatte ferner erkannt, dass man im gleichen Masse, wie man Deutschland in den wirtschaftlichen Bankrott, seine Bewohner den Sowjets in die Arme trieb.
Die Deutschland-Psychose in den USA wurde nunmehr durch die Kommunistenpsychose ersetzt. Der Kalte Krieg begann. Seine Fronten führten mitten durch Deutschland und teilten Europa in zwei Hälften, in die westliche wollten die Westalliierten unter allen Umständen mit der Bizone einen wirksamen Puffer einbauen. Deutschland musste in den Wiederaufbau einbezogen werden. Dies geschah durch die Economic Cooperations Act.
Die Bestimmungen der Economic Cooperations Act standen im offenen Gegensatz zur noch immer betriebenen Demontage deutscher Fabrikanlagen. Man ordnete eine sofortige Überprüfung der Demontagen an. Eine US-Delegation tauchte in Westdeutschland auf. Es war der Humphrey-Ausschuss, der jedoch nur die grossen Industrieunternehmen besuchte, die von der Demontage bedroht waren. Dieser Ausschuss kam zu der Überzeugung, dass 167 Anlagen der Trizone, die auf der Demontageliste standen, in Deutschland verbleiben müssten. Westdeutschland war eine Trizone geworden, nachdem sich nun auch die Franzosen angeschlossen hatten. Die Beratung der drei Befehlshaber dieser Zonen über eine Neuregelung der Demontage erbrachte nichts Neues. Zwar wurden abermals 167 Anlagen von der Gesamtliste gestrichen, wobei auch Anlagen in der französischen Zone von der geplanten Demontage verschont blieben.
In den USA wurde nunmehr das Gerücht verbreitet, dass Deutschland nicht mehr zur vollen Nutzung seiner Industriekapazität imstande sei und demzufolge auch keinen wirksamen Beitrag zum Wiederaufbau Europas leisten könne. Einen Erfolg könne man nur dann verbuchen, wenn die in Deutschland stillgelegten Fabriken zur Gänze demontiert und in anderen Ländern Europas aufgebaut und in Betrieb genommen würden.

Diese These wurde in den USA so lautstark vertreten, dass selbst General Marshall von ihrer Richtigkeit überzeugt war. (Siehe: Memorandum on the German Reparations Problem from Secretary Marshall to Chairman Vandenberg of the Senate Foreign Relations Committee, February 4, 1949; in: AFP-Documents Nr. 207)

In Wahrheit wollte man von einer bestimmten Gruppierung aus die Demontage Deutschlands allen Widemissen und den eigenen warnenden Stimmen im Lande zum Trotz weiterführen, um unliebsame Konkurrenz auszuschalten. Dies galt vor allem für die britische und französische Seite, aber auch für die USA, die beispielsweise die Jagdwaffenfabrikation in Suhl als kriegwichtigen Betrieb demontieren liessen, um ihren eigenen Jagdwaffenfirmen den Weg zum Weltmarkt zu ebnen.

Dieses Konkurrenzdenken zeigte sich auch überdeutlich bei dem Entzug deutscher Patente, der von den USA ebenso wie von England und Frankreich unmittelbar nach der Besetzung durchgeführt wurde.

Ursprünglich sollten die vom Office of Technical Service, einem speziellen militärisch-zivilen Suchkommando der USA, eingebrachten Patente den Alliierten in gleichem Masse zur Verfügung gestellt werden.

Tatsächlich aber wurden auf dem Gebiet der «Behandlung deutscher Patente» eindeutig starke und wirksame Interessen amerikanischer Gruppen sichtbar, die sich nicht nur einer Verteilung dieser Patente in den USA widersetzten, sondern es auch verstanden, die eigene Regierung dahingehend zu beeinflussen, dass sie die wichtigsten beschlagnahmten deutschen Patente und Verfahrensunterlagen nicht ihren Alliierten zugänglich machte. (Siehe Borst, M.: Die wirtschaftlichen Aspekte amerikanischer Deutschlandpolitik während des Zweiten Weltkrieges und hinterher)

England zeigte noch auf der Dreizonenkonferenz am 3.4.1949 deutliches Interesse an der Weiterführung der Demontagen.

Dies hatte ohne jeden Zweifel wirtschaftliche Gründe. Die eigene Wirtschaftskrise war noch nicht überwunden, und man versuchte mit allen Mitteln, ein Aufleben der deutschen Industrie zu verhindern, um einen lästigen Konkurrenten in Europa loszuwerden.

Die Besatzungspolitik in der britischen Besatzungszone spezialisierte sich nach der 1946 erfolgten Umbesetzung ihrer militärischen Führung auf die Werkspionage und darauf, «ungehindert Patente zu erwerben», das heisst: sie zu stehlen. Dieses Vorgehen entsprach übrigens auch dem der Amerikaner in ihrer Zone.

In den militärischen Stellen der Besatzungsbehörden arbeiteten Zivilisten in Uniform aus englischen Wirtschaftskreisen. Sie betrieben legalisierte Werkspionage und beschlagnahmten alles, was die Firmen, die sie geschickt hatten, benötigten. (Siehe Friedman, W.: The allied Military Government of Germany, London 1947).

Als der Marshallplan verkündet wurde, der eine gründliche Revision der Demontagepolitik vorsah, versuchte man von englischer Seite, wenigstens die noch möglichen Demontagen durchzuziehen, um die eigene Ausgangsposition auf den Weltmärkten zu verbessern.

So begann überraschenderweise unmittelbar nach der Veröffentlichung der neuesten Demontagelisten in der britischen Zone die Demontage mit aller Härte und Radikalität. Dies löste grosse Proteste aus, die jedoch nichts bewirkten. Die wichtigsten Anlagen zum Wiederaufbau Deutschlands in der britischen Zone wurden demontiert.

Es waren 49 Stahlerzeugungsanlagen, 31 Stahlwalzwerke, 53 Röhrenwerke, 14 Fabriken zur Fertigung von Strassenbaumaschinen und 47 Unternehmen, in denen Bergwerksausrüstungen hergestellt wurden.

Eine Denkschrift in den USA (Siehe Emmet, C., und Baade, F.: Destruction at our Expense) mit einem Vorwort von Herbert Hoover bewirkte schliesslich, dass die US-Regierung auf die Einstellung der Demontagen drängte. Als

unmittelbar darauf der britische Botschafter in den USA gebeten wurde, seiner Regierung das Ende der Demontagen vorzuschlagen, entgegnete er aufgrund erhaltener Regierungsinstruktionen:
«Meine Regierung ist gegen jede Kürzung der Reparationslieferungen gegenüber Deutschland. Ein Wiederaufrollen der Frage des Demontageprogramms wird in Europa die Angst vor dem Wiederaufschwung der deutschen Industrie neu anfachen und vor allem die Nachbarn Deutschlands um jene Industrieanlagen bringen, die ihnen als Reparationen zustehen und von ihnen besser genutzt werden können, als von Deutschen selbst.» (Siehe Europa- Archiv: Deutsche Industrie-Reparationen 1948)
Erst im April 1949 kam es auf Drängen der USA zu einem Zugeständnis von England und Frankreich in der Demontagefrage und zur Übereinkunft der drei Zivilgouverneure. (Siehe: Agreement by United States, United Kingdom and France vom 13.4.1949, AFP-Documents 208)
Am 21.9.1949 wurde das Besatzungsstatut von Grossbritannien, Frankreich und den USA in Kraft gesetzt. Damit kam Deutschland aus dem Würgegriff der englisch-französischen Demontagen frei, wenn auch England die Demontagen noch einige Zeit weiterführte. Die Bundesregierung forderte unmittelbar nach ihrer Konstituierung bei den USA die Überprüfung der Demontagepolitik. Bundeskanzler Dr. Adenauer war es, der sich für die Beendigung der Demontagen erfolgreich einsetzte. Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass am 15., 17. und 22.11.1949 nach gemeinsamen Besprechungen der drei westlichen Besatzungsmächte mit einer deutschen Regierungsdelegation das Petersberger Abkommen unterzeichnet wurde.
Dieses Abkommen mit der Kennzeichnung «Protocol of Agreements reached between the Allied High Commissioners and the Chancellor of the German Federal Republic, at Petersberg, on Nov. 22,1949» verbürgte, dass von Deutschland eine dauernde Entmilitarisierung durchgeführt wer-

den würde. Die drei Besatzungsmächte versicherten ihrerseits, dass nun keine deutsche Fabrik mehr demontiert werden sollte. Eine Reihe der wichtigsten Betriebe, unter anderem die Thyssen-Hütte, wurden sofort von der Demontageliste gestrichen. Das verhinderte jedoch nicht einige weitere Demontagen.
Erst mit der Unterzeichnung des Deutschlandvertrages am 26.5.1952, zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den drei westlichen Besatzungsmächten, wurde das Besatzungsstatut vom 12.5.1949 abgelöst.
Die Demontage Deutschlands war zu Ende. Die Beschränkungen der deutschen Wirtschaft auf bestimmten Gebieten, beispielsweise dem Luftverkehr und dem Kernkraftwerksbau, blieben allerdings bis 1955 bestehen.
Es ist kein Zufall, dass von 1955 ab die deutschen Wissenschaftler aus den verschiedensten Ländern der Welt, vor allem aus der UdSSR, wieder in ihre Heimat zurückkehren konnten.
Eines hatten die Befürworter der Ausschaltung der deutschen Konkurrenz mit den Demontagen bewirkt:
Bei ihrem Wiederaufbau erhielt die Bundesrepublik Deutschland die modernsten Maschinen, die es gab. Die deutsche Wirtschaft strukturierte sich nach den neuesten Erkenntnissen um, während die übrigen Wirtschaften Europas mit den veralteten deutschen Maschinen arbeiten mussten.

Das Ende des Deutschen Patentamtes

Als die zunehmende Zahl der Luftangriffe auf Berlin die Gefahr der Vernichtung des gesamten Bestandes des Reichspatentamtes heraufbeschwor, wurden ab Dezember 1943 die zehn Patentabteilungen und die Geheimabteilung des Amtes nach Striegau und Jauer in Schlesien verlagert.
Bis Ende Oktober 1944 wurden aus Berlin in mehreren Schüben 500 Beamte und Angestellte dorthin versetzt;

unter ihnen befanden sich 380 Prüfer. Von nun an pendelten Kuriere in Kraftfahrzeugen in dichter Folge von Schlesien nach Berlin, um wichtige Unterlagen zu befördern.
Aber auch im Bahntransport wurden solche Akten nach Liegnitz geschafft, wo die Kurierpost ausgetauscht wurde.
Überraschend, aber nicht unvorhergesehen für die Leitung des Reichspatentamtes, erfolgte am 7. Februar 1945 die rasche und nicht sorgfältig genug geplante Rückverlagerung der Dienststelle Striegau nach Berlin. Die Rote Armee stiess in Richtung Striegau vor und machte durch die Schnelligkeit ihres Vordringens eine geordnete Rückführung unmöglich.
In vier Güterwaggons und auf Lastwagen wurden Prüfstoff, Patent-Index und eine Kopie der Warenzeichenrolle sowie die private Habe der Striegauer Amtsangehörigen nach Berlin geschickt.
Von den vier Waggons erreichte einer die Reichshauptstadt. Die übrigen drei gingen auf dem Transport nach Heringen verloren. Die Lastwagen kamen nach Berlin durch.
Nachdem es der Wehrmacht gelungen war, Striegau kurzfristig zurückzuerobern, wurden sofort einige Prüfer dorthin entsandt, um nach den dort verbliebenen Patent-Anmeldeakten zu sehen und diese – es waren 180’000 – in Sicherheit zu bringen.
Die Prüfer konnten nur nach Berlin melden, dass das Amtsgebäude durch Brandstiftung zum grössten Teil zerstört, und dass die Patentanmelde-Akten ein Raub der Flammen geworden waren. Diejenigen Amtsangehörigen, die in Striegau geblieben waren, wurden von der Roten Armee erschossen oder sind verschollen.
Der benachbarten Dienststelle in Jauer erging es ebenso. Sie musste in einer Eiluntemehmung nach Eger und von dort aus nach Lichtenfels evakuiert werden. Die letzten Reste der Auslagerung konnten schliesslich bei Bayerisch-Eisenstein ermittelt werden.

Zum selben Zeitpunkt, da das Reichspatentamt nach Striegau und Jauer verlegt wurde, begann der Leiter der Bibliothek, Direktor Voigt, mit dem Transport des grössten Teiles der unersetzlichen Bibliothek nach Heringen an der Werra.
Dort wurde sie in sicheren Verpackungen in einem Salzbergwerk untergebracht. Einiges Material, insgesamt 65'000 Bände Patent- und Zeitschriften, waren bereits vorher in die Ortschaften Sonnenburg, Reichenstein und Wünschelburg verlagert worden.
Die Verbringung der grössten Teile der Bibliothek in den 600 Meter tiefen Salzbergwerksschacht dauerte von Mitte Januar bis Ende März 1944.
Die letzten drei Eisenbahnwaggons mit Akten und 30 Mitarbeitern fuhren am 2. Februar 1945 nach Heringen. Alles Material wurde ebenfalls ins Bergwerk hinuntergeschafft.
Die hierher ausgelagerten Bände, dies sei vorausgeschickt, bildeten später den Grundstock der Bibliothek des Deutschen Patentamtes in München. Die übrigen Bestände, mit Ausnahme der in der Gitschiner Strasse verbliebenen Bände, wurden vernichtet.
Bei dem Gebäude in der Gitschiner Strasse handelte es sich um den am 10. September 1905 fertiggestellten Neubau des Reichspatentamtes, das am Landwehrkanal nahe dem Halleschen Tor lag.
Leider wurde auch der grösste Teil der Geheimakten und der gesamten Personalakten in Heringen, kurz vor dem Einmarsch der US-Truppen verbrannt. Die übrigen kamen mit einem Verzeichnis der vergrabenen Geheimpatente Anfang 1946 in die USA.
Am 3. Februar 1945 wurde Berlin von 937 Bombern der US Air Force, die von 613 Jagdflugzeugen geschützt wurden, angegriffen. Die Bomber warfen 2'264 Tonnen Bomben auf die Reichshauptstadt. Unter der Zivilbevölkerung entstanden schwerste Verluste. Etwa 22'000 Tote und viele Schwerverletzte waren zu beklagen.

Auch das Reichspatentamt wurde an diesem Tage schwer beschädigt. Zu dieser Zeit waren von den 1920 Beamten des Amtes nur noch 300 in Berlin. Diesen war es gelungen, rechtzeitig in den Luftschutzraum zu kommen. Sie leisteten in den nächsten Wochen ein Höchstmass an Arbeitsstunden, um alles behelfsmässig wieder herzurichten.
Am 21. April 1945 aber, die Rote Armee näherte sich der Reichshauptstadt, wurde die Arbeit eingestellt und im Patentamt eine Sammelstelle für versprengte Wehrmachtsangehörige eingerichtet. Bis zu 6'000 Soldaten drängten sich in den Räumen und Korridoren. Doch in den nächsten Tagen zogen alle wieder ab. Berlin wurde eingeschlossen.
Am 24.4.1945 war kein einziger Soldat mehr in diesem Gebäude. Der Hausinspektor war als einziger zurückgeblieben. Er erlebte, wie sowjetische Truppen am 27. April in das Gebäude eindrangen. Die Rote Armee richtete im Keller ein Lazarett für die im Kampf um Berlin verwundeten Soldaten ein.
Am Abend des 8. Mai legten Rotarmisten in mehreren Räumen des Gebäudes Feuer. Dank der Tatkraft des Hausinspektors brannte nur einer der Räume aus. Am 9. Mai kehrten die ersten Beamten ins Reichspatentamt zurück, um ihre Arbeit wiederaufzunehmen.
Auf Anordnung eines sowjetischen Offiziers hatten sie einen kompletten Satz der deutschen Patentschriften für den Abtransport in die UdSSR zusammenzustellen. Die sowjetischen Sonderkommandos hatten damit vom Reichspatentamt Besitz ergriffen.
Das wichtigste Material aber blieb unbeachtet im hintersten Keller liegen. Es waren die Zweitschriften der 180'000 Patentanmeldungen, die in Striegau vernichtet worden waren. Auch die riesige Warenzeichenkartei, die in der Lindenstrasse lagerte, wurde übersehen.
Am 2. Juli 1945 kamen dann die ersten amerikanischen Suchtrupps in das Patentamt, das ja im US-Sektor lag. Unter Colonel Richard Spencer, einem Patentanwalt aus

Chicago, der sich bestens in Patentschriften auskannte, wurden alle Akten gesichtet. Sein besonderes Augenmerk galt den Patentanmelde-Akten.
Man fotografierte alle wichtigen Akten. Auf 30’000 Metern Mikrofilm wurde der Grossteil des deutschen Patentwissens gespeichert und in die USA transportiert. Das war die Ausbeute des ersten Monats. In den nächsten Monaten wurden weitere 3'000 Tonnen Material in die USA geschickt.
Für diese Aktion zeichnete ebenfalls die Organisation Field Information Agency Technical verantwortlich. Ihr berüchtigter Name hat sich in der Abkürzung «FIAT-Berichte» für alle Zeit erhalten. Diese Berichte wurden nicht von der US-Organisation hergestellt, sondern auf Veranlassung des British Intelligence Objective Sub-Committee, kurz BIOS genannt.
Dr. Reich, der Präsident des Patentamtes, erhielt von BIOS den Auftrag, Auszüge aus den deutschen Anmeldungen herstellen zu lassen. Von den 180’000 Anmeldungen wurden die etwa 145’000 deutschen registriert, katalogisiert und in 22 Grossbänden zusammengefasst.
Gleichzeitig mit diesen «Bergungsarbeiten» im teilzerstörten Reichspatentamt wurden die ersten Räumungs- und Aufbauarbeiten durchgeführt. Januar 1946 konnte in bescheidenem Umfang der Dienstbetrieb unter Aufsicht der US-Stellen wiederaufgenommen werden. Eine Phase des Rechtsstillstandes trat ein. Die Versuche, in Braunschweig und Wiesbaden Möglichkeiten zur Einreichung «von prioritätsbegründeten Anmeldungen» zu schaffen, scheiterten, weil die Militärregierungen diese Stellen wieder schlossen.
Es dauerte bis Juli 1947, bevor General Clay vor der Presse erklärte, dass es unter den Besatzungsmächten – die Sowjetunion war bereits ausgeklammert worden – zu einer Einigung über die Wiedereröffnung des Deutschen Patentamtes kommen werde.
Am 8. August 1947 unterschrieb Präsident Truman das

Gesetz 380, das deutschen Erfindern die Möglichkeit gab, ihre Erfindungen in Washington anzumelden.
Anfang 1948 erklärte sich auch die britische Regierung dazu bereit, deutsche Patentanmeldungen in London zu registrieren. Der entscheidende Schritt aber zur Regelung des gewerblichen Rechtsschutzes wurde am 9. Februar 1948 getan. Es war die Proklamation Nr. 7 für das amerikanische Kontrollgebiet und die gleichlautende Verordnung Nr. 126 für das britische Kontrollgebiet, durch welche das Recht zur Annahme und zum Erlass von Gesetzen über Patente, Urheberrechte und Handelsmarken dem Wirtschaftsrat des Vereinigten Wirtschaftsgebietes für das amerikanische und britische Kontrollgebiet übertragen wurde.
Am 5. Juli 1948 erliess der Wirtschaftsrat das Gesetz über die «Errichtung von Anmeldestellen für Patent-, Gebrauchsmuster- und Warenzeichenanmeldungen».
«Der Wirtschaftsrat richtete mit dem Gesetz über das Rechtsamt des Vereinigten Wirtschaftsgebietes vom 20. Juli 1948 ein Verwaltungsbüro ein, das unter anderem für die Gesetzgebungsfragen auf dem Gebiet des gewerblichen Rechtsschutzes zuständig war. Der erste Leiter des Rechtsamtes war Staatssekretär Dr. Walter Strauss. Er hatte massgeblichen Anteil an der Erneuerung des gewerblichen Rechtsschutzes.» (Siehe Hilgers, Guy: «Hundert Jahre Patentamt» in der Hauszeitschrift des Deutschen Patentamtes Juli 1977)
Das galt nur für die westlichen Besatzungszonen und für den späteren Raum der Bundesrepublik Deutschland. In der sowjetischen Besatzungszone wurde dieser Zustand lange nicht erreicht.

Danksagung

Der besondere Dank des Autors gilt folgenden Persönlichkeiten und Institutionen, die mithalfen, dieses Werk zu gestalten.
Ohne sie, die sich selbstlos für die Erstellung dieses Buches eingesetzt haben – unter ihnen eine Reihe Wissenschaftler und Ingenieure aus der DDR, deren Namen hier nicht genannt werden dürfen –, hätte dieser Versuch nicht gewagt werden können.

Manfred Bornemann, Hamburg
Dipl.-Ing. Ferdinand Brandner, Salzburg
Deutsches Patentamt, München
Dr. jur. Walter Eckhardt, München
Ingenieur Rudolf Chwalzyk, Salzgitter-Lebenstedt
Bibliotheksleiter Werner Haupt
David Irving, London
Professor R. V. Jones, Aberdeen
The Library of Congress, Washington D.C.
National Archives and Record Service, Washington D.C.
Public Record Office, Surrey (Search Department)
Dr.-Ing. Oswald Putze, Braunschweig
Prof. Dr. Nikolaus Riehl, Baldham
Dr. Alfred Schickei, Ingolstadt
Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Dr. Alois Klotzenbücher
Präsident Karl Günther Stempel
Prof. Dr. Karl Wirtz

Dortmund, Dezember 1981 Franz Kurowski

Zeittafel

5.6.1942:	Geheimsitzung deutscher Wissenschaftler mit Minister Speer in Berlin-Dahlem über Uranbrenner.
1.10.1942:	Prof. Dr. Werner Heisenberg wird Direktor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.
6.5.1943:	Arbeitstagung der Deutschen Akademie für Luftfahrtforschung. Prof. Dr. Heisenberg erörtert die Möglichkeit der Herstellung von Atomsprengstoff.
13.4.1943:	Geheimsitzung in Downingstreet 10. Einziger Tagesordnungspunkt: Verhinderung des Baus von Atombomben durch Deutschland.
Juli 1943:	Man beginnt das deutsche Rüstungszentrum in den Mittelraum (Südharz), zu verlegen.
16.11.1943	Bombardierung des deutschen Schwerwasser-Werkes in Vemork (Norwegen). Schwerwassererzeugung für lange Zeit gestoppt.
Nov. 1943:	Gründung des Sonderausschusses zur Abwehr des deutschen Atommeilerbaues in London.
1.1.1944:	Die ersten Raketen verlassen das unteririidische Mittelwerk unter dem Kohnstein.
1.1.1944:	Man beginnt die zehn Abteilungen des Deutschen Patentamtes von Berlin nach Striegau und Jauer zu verlegen.
4.4.1944:	Die wissenschaftliche Gruppe ALSOS wird aus der militärischen Nachrichtenabteilung der USA, MED, gebildet.

25.5.1944:	Der Atomwissenschaftler Samuel Goudsmit wird zum wissenschaftlichen Leiter von ALSOS ernannt.
6.6.1944:	Samuel Goudsmit fliegt nach England und bespricht in London mit dem Chef des britischen Tube Alloys, Wallace Akers, das gemeinsame Vorgehen.
1.8.1944:	Unter der Leitung von Karl Saur wird der Rüstungsstab Speer gebildet.
2.8.1944:	Die ersten Mitglieder der ALSOS-Mission landen in Europa.
9.8.1944:	Die Vorausgruppe von A1SOS fliegt von Croydon nach Südfrankreich.
25.8.1944:	Oberst Pash, militärischer Leiter der ALSOS-Mission, fährt mit der 2. US-PD.
9.9.1944:	Die ALSOS-Mission trifft in Brüssel ein.
27.9.1944:	ALSOS erreicht Eindhoven.
25.11.1944	ALSOS besetzt die Universität von Strassburg.
4.2.1945:	Beginn der Jalta-Konferenz (Ende am 12.2.1945)
17.2.1945:	Verlegung des gesamten Materials der Heeresversuchsanstalt aus Peenemünde nach Bleicherode.
24.2.1945:	Die ALSOS-Mission beginnt ihren Auftrag in Deutschland.
1.3.1945:	Die letzten Angestellten einschliesslich der Direktoren verlassen Peenemünde.
27.3.1945:	Die letzte V 2 wird abgeschossen; sie schlägt in der Nähe von London ein.
30.3.1945:	Das Kaiser-Wilhelm-Institut in Heidelberg wird durch die ALSOS-Mission besetzt.
3.4.1945:	Nordhausen wird bombardiert.
3.4.1945:	Generalfeldmarschall Kesselring verlegt sein Hauptquartier als Oberbefehlshaber West nach Blankenburg, Harz.

4.4.1945:	Zweiter Grossangriff auf Nordhausen aus der Luft.
4.4.1945:	Die gesamten Unterlagen der Heeresversuchsanstalt Peenemünde werden von den Ingenieuren Huzel und Tessmann in Sicherheit gebracht.
11.4.1945	Die 3. US-PD erreicht Nordhausen.
21.4.1945	Memorandum von General Groves an General Marshall über das Auffinden von 1100 Tonnen Uranerz bei Stassfurt.
23.4.1945	Kampfgruppe Pash erreicht Hechingen und findet die Isotopenschleuse.
27.4.1945	Die ersten Verbände der Roten Armee dringen in das Deutsche Patentamt Berlin ein.
1.5.1945:	Der Uranverein wird nach Reims transportiert.
1.5.1945:	Eine englisch-kanadische technische Kommission besetzt den Schiessplatz Unterlüss.
2.5.1945:	Nach dem Fall von Berlin richtet sich die sowjetische Sonderkommission in der Reichshauptstadt ein.
8.5.1945:	Kriegsende in Europa – Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands im sowjetischen Hauptquartier in Karlshorst bei Berlin.
15.5.1945	Offiziere des NKWD tauchen in Rheinsberg bei Berlin auf und setzen die Wissenschaftler der Auer-Gesellschaft fest.
22.5.1945	Das britische Team 163 beendet seine am 5.5. in Nordhausen begonnene Arbeit der Erfassung der Kriegsproduktion im Mittelraum.
24.5.1945	Auf einer Sitzung im Pentagon wird die Einreise für 100 deutsche Atom- und Raketen-Fachleute in die USA bewilligt.
9.6.1945	Dr. Nikolaus Riehl wird aus Berlin nach

	Moskau gebracht, um seine Forschungsarbeit dort fortzusetzen.
1.7.1945:	Ferdinand Brandner, Flugmotorenkonstrukteur, wird ebenfalls nach Moskau gebracht.
1.7.1945:	Die Rote Armee besetzt die der UdSSR zugesprochenen Zonengebiete.
4.7.1945:	Oberstleutnant Shabinskij findet die unterirdische V-Waffen-Fabrik bei Nordhausen.
17.7.1945:	Beginn der Potsdamer Konferenz (Dauer bis zum 2.8.)
6.8.1945:	BBC gibt den Abwurf der ersten US-Atombombe auf Hiroshima bekannt.
9.8.1945:	Zweiter Atombombenabwurf der USA auf Nagasaki.
15.10.1945:	Die ALSOS-Mission wird aufgelöst.
16.11.1945:	Die Auszeichnung von Otto Hahn mit dem Nobelpreis wird in England veröffentlicht.
3.1.1946:	Die zehn internierten Wissenschaftler des Uranvereins treten von Huntingdon ihren Rückflug nach Deutschland an.
Januar 1946:	Die ersten Tonnen reaktorreinen Urans werden vom Team Dr. Riehl in der UdSSR (Elektrostal) hergestellt.
3.5.1946:	Kündigung der Reparationslieferungen an die Sowjets durch General Clay (für die US-Besatzungszone).
26.6.1946:	Dipl.-Ing. Brandner beginnt in Tschernikowsk mit der Konstruktion des Jumo 004-Motors.
13.9.1946:	Unterzeichnung der Grundsatzerklärung über den Status der deutschen Wissenschaftler in den USA durch Präsident Truman.
2.12.1946:	Die amerikanische und britische Besatzungszone schliessen sich zusammen.
22.10.1946:	Die Rote Armee deportiert insgesamt 20’000

Facharbeiter und ihre Familien in die UdSSR zur Weiterarbeit an der Kriegstechnik.

30.10.1947: Start der ersten sowjetischen Rakete in Kapustin Jar (Kasachstan).

August 1949: Explosion der ersten sowjetischen Atombombe.

21.9.1949: Das Besatzungsstatut, die Grundregelung des Besatzungsrechts im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, wird von den Regierungen der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und Frankreichs in Kraft gesetzt. Darin wird Bund und Ländern die gesetzgebende und rechtsprechende Gewalt eingeräumt.

24.2.1949: Auf dem Raketenschiessplatz White Sands bei El Paso wird die erste zweistufige Rakete gestartet und verlässt als erste Rakete der Welt die Erdatmosphäre.

26.5.1952: Unterzeichnung des Deutschlandvertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den drei westlichen Besatzungsmächten.

8.7.1954: Dipl.-Ing. Brandner kehrt aus der UdSSR nach Österreich zurück.

19.9.1956: Start der ersten Jupiter C-Rakete auf Kap Canaveral.

Februar 1958: Die letzten deutschen Wissenschaftler und Ingenieure kehren aus der UdSSR nach Deutschland zurück.

Verzeichnis der Abkürzungen

A4		Fernrakete (auch V 2)
A 10		Fernrakete (projektiert)
a.a.O.		am angegebenen Ort
ALSOS		von General Groves, dem Chef des Manhattan-Districts, gewähltes Codewort für «die Abwehr-Mission zur Enthüllung der deutschen Atomforschung»
B29	-	Bomber der Boeing Company, Type 29
BIOS	-	British Intelligence Objective Sub-Committee
C2	-	Rakete «Wasserfall»
DFS 194	-	Raketenflugzeug, schwanzlos
ETOUSA	-	European Theatre of Operation, USA
EW	-	Elektromechanische Werke
F25	-	Flarakete «Feuerlilie»
FBI	-	Federal Bureau of Investigation (US-Bundeskriminalamt)
FFI	-	Forces Françaises de l'Interieur (Franz. Widerstandsbewegung)
FIAT	-	Field Information Agency Technical
FR 2	-	Forschungsreaktor 2
G-2	-	Feindnachrichten- und Technik-Offizier in der US-Army
GFM	-	Generalfeldmarschall
HAP	-	Heimat-Artilleriepark
Hs 117	-	Flarakete «Schmetterling» der Firma Henschel
Hs 296	-	Gleitbombe und Schiffzielrakete der Firma Henschel
Hs 298	-	Luftkampfrakete der Firma Henschel
HQ	-	Hauptquartier
ID	-	Infanterie-Division
Jumo 222	-	Junkersmotor Type 222
Ju 287 V-2	-	Düsenbomber
Ju 287 V-3	-	sechsstrahliger Düsenbomber
KPD	-	Kommunistische Partei Deutschlands
Me 163	-	Raketenjäger von Messerschmitt
Me 262	-	Düsenjäger von Messerschmitt
MED	-	Manhattan Engineer District
Mig 15	-	sowjetisches Jagdflugzeug von Artjom I. Mikojan
MWD	-	Volkskommissariat des Innern (Vorher NKWD)

NAPOLA	-	Nationalpolitische Erziehungsanstalten
NKWD	-	Volkskommissariat des Innern der UdSSR (später MWD)
OKH	-	Oberkommando des Heeres
OSS	-	Office of Strategie Service
OTIS	-	Ordnance Technical Intelligence Service
OTS	-	Office of Technical Service
PD	-	Panzerdivision
Rabe	-	Raketenbau und Entwicklung
R.A.F.	-	Royal Air Force
R 100 BS	-	Luft-Luft-Rakete
R4M	-	Luft-Luft-Rakete
RH-Z 61	-	Fernzielrakete
SED	-	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SHAEF	-	Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces
SMA	-	Sowjetische Militär-Administration
SS	-	Schutzstaffel (der NSDAP)
TIIC	-	Technisches Komitee für Industrienachrichten
USAAF	-	US-Luftwaffe
V 1,2,4	-	Vergeltungswaffen
Wifo	-	Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft mbH
W. u. G.	-	Waffen und Gerät
X4	-	drahtgesteuerte Boden-Luft-Rakete
X7	-	kleine leitstrahlgesteuerte Panzerabwehr-Rakete
ZK	-	Zentralkomitee
z.b.V.	-	Zur besonderen Verwendung

Quellen- und Literaturhinweise

Ardenne, Manfred von: Memoiren, Zürich-München 1972
Bagge, Erich und Diebner, Kurt: Von der Uranspaltung bis Calder Hall, Hamburg 1957
Balabkins, N.: Germany under direct Controls Economic Aspects odd Industrial Disarmament 1945-1948, New Brunswick N.J. 1964
Bar-Zohar, Michael: Die Jagd auf deutsche Wissenschaftler, Berlin 1966
Berndorff, Rudolf und Tüngel, Richard: Auf dem Bauche sollst du kriechen, Hamburg 1958
Bornemann, Manfred: Geheimprojekt Mittelbau, München 1971
ders.: Schicksalstage im Harz, Clausthal-Zellerfeld 1977, 3. Aufl.
ders.: Die letzten Tage in der Festung Harz, Clausthal-Zellerfeld 1978
Borst, M.: Die wirtschaftlichen Aspekte amerikanischer Deutschlandpolitik während des Zweiten Weltkrieges und hinterher, Diss. Tübingen 7.1.1952
Barwich, H. u. E.: Das rote Atom, Bern 1967
Brandner, Ferdinand: Ein Leben zwischen Fronten, München-Wels 1976, 3. Aufl.
Burchard, John E. und Thiesmeyer, Lincoln R.: Combat Scientists: Scientific Slighting – Research behind Those Axis Boasts, Boston 1947
Castillo: Bericht an das Hauptquartier des Ordnance Technical Intelligence Service, July 1945
Christ und Welt, Hrsg.: Schicksal deutscher V-Werkstätten: Die Tunnelwerkstatt im Südharz
Rote V 2 in deutschen Werken, Juni 1950
Clay, Lucius D.: Entscheidung in Deutschland, Frankfurt am Main 1949
Comides, W.: Die Weltmächte und Deutschland, Geschichte der jüngsten Vergangen heit, Tübingen 1970
Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung: Die deutsche Wirtschaft zwei Jahre nach dem Zusammenbruch, Berlin 1947
Dornberger, Walter: V 2 – Der Schuss ins Weltall, Esslingen 1952
Emmet, C. u. Baade, F.: Destruction at our expense, Denkschrift, Washington 1948
Europa-Archiv: Deutsche Industrie-Reparationen 1948, Auszüge aus dem Bericht der Interalliierten Reparationsagentur, IARA, 4. Jg., Januar-Juni 1949, S. 2110
Fischer, A., Hrsg.: Teheran, Jalta, Potsdam. Die sowjetischen Protokolle von den Kriegskonferenzen der Grossen Drei, Bonn 1968
Friedmann, W.: The allied Military Government of Germany, London 1947

Goudsmit, Samuel: ALSOS, New York 1947
Groves, Leslie R.: Jetzt darf ich sprechen, Köln-Berlin 1965
Hardt, Karl Heinz: Geheimnisse um Raketen, Berlin (Ost) 1962
Hilgers, Guy: Hundert Jahre Deutsches Patentamt, ZS München 1977
Hoover, Herbert: Bericht Nr. 3: Die nötigen Schritte zur Belebung der deutschen Ausfuhr, August 1947, Washington
Irving, David: Die Geheimwaffen des Dritten Reiches, Gütersloh 1957
ders.: Der Traum von der deutschen Atombombe, Gütersloh 1967
Jones, R. V.: Most Secret War, London
Klass, Gerd von: Aus Schutt und Asche, Tübingen 1961
Klein, Heinrich: Vom Geschoss zum Feuerpfeil, Neckargemünd 1977
Klimow, Gregory: Berliner Kreml, Köln-Berlin 1951
Kowalski, Hans Günter: Die European Advisory Commission, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Nr. 19/1971
Kränzlein, Paul: Chemie im Revier, Düsseldorf 1980
Krupp, Historisches Archiv: Demontage bei Krupp und andere Beiträge
Kurowski, Franz: Satelliten erforschen die Erde, Würzburg 1973
Marshall, George C.: Remarks by Secretary Marshall, June 5, 1947
McNeill, W. H.: America, Britain and Russia – Their Cooperation and Conflict, London 1953
Morgenthau, H. J.: Germany is our Problem, New York-London 1945
ders.: Germany and the Future of Europe, Chicago 1951
National Archives and Record Service, Military Archives Division: Record of trip while assigned to ALSOS-Mission; Policy Regarding Foreign Inventors to Chief Military Intelligence Service, War Department, Washington D.C. ATT: ALSOS, September 1944/Februar 1945
dass.: Die Military Intelligence Division. W.D.G.S.
dass.: List of Institutions of Paris visited and personnel contacted:
Information concerning Chemicals
Information concerning other weapons and munition
Information concerning industrial activities
Outline of the state of highreducation in France
Situation in France and the activities of the ALSOS-Mission
Nebel, Rudolf: Die Narren von Tegel, Düsseldorf 1972
Nogly, Hans: Tausend Jahre waren wie ein Tag, Stern Nr. 30,1960
Ordnance Technical Intelligence Report No. 270: Subject V 2-Assembly Plant at Nordhausen, Germany, May 8,1945
Riehl, Nikolaus: 10 Jahre im goldenen Käfig, Erlebnisse beim Aufbau der sowjetischen Uran-Industrie, i. Ms.
Ruland, Bernd: Bahnhof zu den Sternen, Bayreuth 1970
Schönherr, Karlheinz: 6 Tage bis zum Mond, Freiburg-Colmar-Paris 1966
Schneider, Ulrich: «Ergebnisse», Hefte für historische Öffentlichkeit, Nr. 9, Hamburg 1980
Shabinskij, Wladimir: How I found the Nazi missile secrets, Look Nr. 3 vom 4.2.1958

Slingerland, Peter: Wie wir den Russen Deutschlands Geheimwaffen überliessen, Look Nr. 3 vom 4.2.1958
Snell, J.L.: Dilemma over Germany, New Orleans 1959
ders.: The meaning of Yalta, Baton Rouge, 1956
Speer, Albert: Erinnerungen, Berlin 1969
The Nation: Gehirne zu vermieten, Memorandum für einen Kriegsverbrecher in Kraft getreten, Washington 20.9.1946
Team No. 163: Arbeitsbericht des britischen Teams Nr. 163 vom Mai 1945
US-Government: AFP-Documents Nr. 207 und 208
Utley, Freda: Kostspielige Rache, Hamburg 1950
Wirtz, Karl: Ansprache zur Eröffnung des Felsenkellers in Haigerloch, Mai 1980, i.Ms.
ders.: Zum 100. Geburtstag von Otto Hahn, in: Atomwirtschaft, März 1979
ders.: Persönlicher Bericht an den Autor, i. Ms.

Register

Acheson, Dean 286
Adamowitsch 252
Adams, Roger 31
Adenauer, Konrad 278,326
Akers, Wallace 18,23,32,111
Albring 198,264,270
Aldrin, Edwin 299
Alexandrow 311
Anderson, Sir John 23 f., 111
Ardenne, Manfred von 20,183,208, 214,216,233ff.
Ardenne, Renata von 236
Armstrong, Neil 299
Arnold 247
Arzimowitsch, L. A. 211,234
Attlee, Clement 118ff., 306
Auger, Pierre 33
Axter 61

Baade, Brunolf 250,256ff., 275f.
Baer, Richard 55
Bagge, Erich 38,91,109ff., 115,119, 121
Baroni 221
Bartels 170
Bar-Zohar, Michael 65,279,281
Bayerl 237
Beatson 33
Beetz 75
Bergengruen, Alexander 236
Berija, Lawrentij Pawlowitsch 212, 215,223,226f., 231ff., 266,316
Berkei 21,97,101
Betts, T. J. 30
Beuthe 21
Bissell, Clayton L. 29
Blackett, Patrick Maynard 90,118ff.
Blobel 122
Bloomfield, Richard A. 31
Bock 256ff.
Bohr, Hendrik David Niels 22,27,115
Bopp, Fritz 91
Born, H. J. 227
Bornemann, Manfred 145,200
Borst, M. 324
Bothe, Walter 38,47,93,98ff.
Bottomley 103
Bradley, Omar N. 105
Brähne, Werner 199
Brandner, Ferdinand 239ff.
Brandt 81
Braun, Magnus von 59ff., 135
Braun, Wernher von 50ff., 57ff., 68 ff., 85ff., 145,158f., 193, 280, 283f., 286
294,297ff.
Bredendieck 251
Bredt, Irene 268f.
Brücker, Wilbur M. 297
Brun 21
Büchner 176
Buhle 72
Bull 104
Bullock, J. C. 105
Burchard, John E. 31
Burley 151
Buschbeck 277
Bush, Vannevar 18, 25, 29, 45, 280
Busse 245

Butler, S. U. J. 150
Büttig 53
Bykow 313
Bymes 285

Calvert, Horace K. 24ff., 32,35f., 40, 43,105
Campbell, C. V. T. 150
Cassagnou 139
Castillo, William A. 128f.
Cecil, Rupert Gascoigne 102
Chadwick, Sir James 22
Cherwell 18,22f., 302
Chrunitschew 252, 255f.
Churchill, Sir Winston 18, 22f., 118, 301f,, 306
Clamann, Hans-Georg 299
Clarke 168
Clay, Lucius D. 320,331
Cockcroft 90
Colby, Walter F. 31f., 101
Compton, Karl T. 31
Conant, James B. 25
Conrad, George B. 25,30
Cook, W. R.J. 13,145,150
Comides, W. 305
Crow, Sir Alwyn Douglas 85
Curie, Irène 33

Dadien, Armin 141
Daidukow 203
Darwin, Sir Charles 118
Davis, George C. 26
Debus, Kurt 67ff., 284,292,295,298ff.
Degenkolb, Gerd 51,53,147f.
Demidow 309
Diebner, Kurt 16,19,21,23,37,89ff., 97,100f., 110,112,114,120,209
Dingell, John 287
Dittmar, Heini 84
Dobrowolskij 314
Döpel, R. 93,98,122,215
Dopp, Philipp von 85,137
Dorffmann 247
Dornberger, Walter 58,61,64f., 169,299
Dorpmüller 115
Dubrowskij 310
Dülgen 275

Ebbinghausen, Irene 204
Echel74
Eckel, E. D. 150,162
Eden, Anthony 23
Eichler 87
Eisenhower, Dwight D. 29,39,104, 130,169,194, 280, 298,309
Eitzenberger 277
Engel, Rolf 140
Errington, K. D. 150
Esau, Abraham 20,37,48,85,194

Farr 78ff. ,87
Farries, Ragene 129
Faulstich, Dr. 277
Fedorow 313
Fermi, Enrico 18,27
Figge 144,171f.
Fleischer, Otto 53,64ff., 143,159,167, 173
Fleischmann, Rudolf 40,46,48,210
Fljorow, G. N. 212
Frankel 169
Franz, Anselm 85
Friedman, W. 325
Frisch, Otto Robert 27
Fromm, Fritz 16f.
Fuchs, Klaus 288ff.
Furman, R. R. 24,26,30,43,101,103

Gadaikow 197,203,205
Ganzenmüller 81
Gattiker, David 26,105
Gaulle, Charles de 138
Gengelbach 158,164,173
Gentner, Wolfgang 37
George VI., König von England 21
Gerlach, Walther 47, 89ff., 96,103, 112, 115, 121, 223

Gertner, Wolfgang 100
Goddard 291
Goerke 141
Gold, Harry 289ff.
Golowanow 220,224ff.
Göring, Hermann 16,20,69,71,283
Goudsmit, Samuel 21f., 29ff., 36ff., 45ff., 98ff., 109ff, 114,122,210
Gouzenko, Igor 290
Graue 96
Gray 143,151
Greenglass, David 291
Grotewohl, Otto 255,310
Groth, Wilhelm 47,102
Gröttrup, Helmut 144,158,165,173, 196ff, 259ff., 269ff.
Groves, Leslie R. 10,24 t, 291,43, 48f., 97, 104,106f, 113, 134, 210, 289
Grüne, Hans 284,292,294f., 299
Günther 276f.

Haagen 46,210
Hahn, Otto 16,36,96,98f., 111f., 116ff.
Haird, D. N. 150
Halban, Hans von 35
Haller 175
Ham 112
Hambro, Sir Charles 103,105
Hammill, James P. 13,130ff, 159,194, 282, 284
Harrison 105,1071
Harteck 47f., 99, 102, 113f., 120f.
Hartog, J.T. de 40
Häusermann, Walter 299
Heimberg, Karl 70
Heinkel, Ernst 276
Heisenberg, Werner 16f., 19,21,23, 43,47,89ff, 95f, 98f., 109,111ff, 183
Hermanns 42
Hertel, Heinrich 140,250
Hertz, Gustav 122, 214-216, 231f., 234, 236f.
Hilgers, Guy 332
Himmler, Heinrich 57
Hirt, Reinhold 57
Hitler, Adolf 17, 48, 52, 73, 78f., 91, 219, 286
Hoch, Hans 277
Hochmuth 159,161,163
Hodgesl26
Hoemes, Ph. 218
Hoover, Herbert 320, 325
Hoover, John Edgar 290
Hope, Bob 280
Hössler, Franz 55
Houtermans 33, 235
Hubert 53
Hubrich 171f.
Hull 104
Hunt, Morton 1351
Hüther 75
Huzel, Dieter 56, 61, 64ff.

Ihwe, Egon41
Irving, David 22

Jansen 41f.
Jodl, Alfred Gustav 309
Joffe, A. F. 223, 235, 238
John 158
Johnson 129
Joliot-Curie, Frédéric 20,32ff., 42,104, 114
Jones 130
Jones, R.V. 23f,42f.,102f.
Jungert, Wilhelm 283

Kagerer 165,173
Kammler 57,59,72
Kapiza, Pjotr 223,261
Karmann, Theodor von 134
Katsch, A. 227
Keitel, Wilhelm 37,309
Kelly, Bumham 31
Kemble, Edwin C. 31
Kendal l42f.

Kesselring, Albert 125f.
Kettler, Kurt 53,126,149
Kindler 247
Kirchner 98
Kistub, H. J. 150
Klein, Heinrich 71ff., 168
Kleinwächter, Hans 141
Klimoff 246f., 252f.
Klimow, Gregory 11,314f.
Knacke, Hans Heinrich 85, 137
Knacke, Theodor 85,137
Kollitschenko 252
Konjew 243
Korsching 110,112,121
Kosik 165
Kowal 315
Kowarski, Lew 35
Kuettner, Joachim 300
Kühl, Hans 195f.
Kuhn, Richard 98f.
Kunze 144,171
Kurtschatow, J. W. 216,238f.
Kusnezow 233
Kusnezow, Nikolai Dimitrowitsch 247f., 254ff.
Kutnikow 203
Kutschnik 203
Kwassow 248

Lambie 155
Lane, James A. 98,101,111
Lange, Oswald 299
Langsdorff, Gerda 236
Lansdale 103ff.
Laue, Max von 21,96,98,111f., 117f., 121
Ledere, Jacques Philipp Marie 34
Leeb, Wilhelm Ritter von 16,72
Leutz 130
Lindenberg, Hans 61
Lippisch, Alexander 83-85,137
Litwinoff 249
Lovelady, William 127f.
Lugin 252
Luschen 158

MacBride, G. E. D. 150f., 176f.
Machniow 234f.
Malenkow, Georgij 11,178f., 255,267
Markgraf 182
Marshall, George C. 29,104,106,210, 321ff.
Martinow, Major 246
Martinow, Prof. 199
Maurer, Werner 38
McElroy, Neil H. 143, 151, 297f.
McNamey, Joseph T. 29
McNeill, W. H. 302
Medaris, John B. 280, 297
Menke, Wilhelm 236
Messerschmitt, Willy 69, 85
Meyer, Charles F. 31
Mikojan, Anastas 314
Milch, Erhard 16f.
Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch 266, 313, 322
Morgenthau, Henry 13,200,301
Müller 74
Mutschmann 71

Neubert, Erich 283
Nicholas, Charles P. 39
Niemöller, Martin 115
Nogly, Hans 271
Norman 67
Norman, Prof. 103

Oberth, Hermann 81, 141, 271, 299
O'Hailaren, Bill 60
Ohnesorge, Wilhelm 20
Olechnowitsch 249,252,254
Ortmann 221, 229
Osenberg 101,115,169-171

Pallandin 249
Panny 247

Pash, Boris T. 24,29, 33ff., 38,42ff., 101, 103ff., 210
Patton, Georges S. 100
Pauly, Fritz 139
Perrin, Francis 33
Perrin, Jean Baptiste 33
Perrin, Michael 18, 22ff., 32,37,101, 103,105,110f.
Perwuchin 227
Pickering, William 298
Pieck, Wilhelm 310
Pilz, Wolfgang 141
Ploetz, von 65
Phol247,250ff., 255f.
Poppel, Theodor 283,299
Porsche, Ferdinand 16,69
Porucker 245f.
Putt, Donald 14,134f., 137
Putze, Oswald 198f.

Rees, Eberhard 52,143,158,166f., 173, 283f., 299
Reich 331
Reinecke 75f.
Richter 237
Ridgway 294
Riedel, Walther 85f., 143f., 159, 173ff.
Riehl, Nikolaus 122,209ff.
Robertson 66
Röckling 81
Rombusch 155
Rondmikow 204
Roosevelt, Franklin D. 18f., 118,130, 301ff.
Rosbaud 89f., 96
Rosenberg, Ethel 291
Rosenberg, Julius 291
Rudolph, Arthur 53, 149, 299
Ruland, Bernd 69, 280, 286, 299
Ryschkewitsch, Eugen 85,137

Sänger, Eugen 140,268f.
Sauckel, Fritz 89f.
Saur, Karl-Otto 16,72,81,125f., 147, 171, 240
Sawatzki, Alwin 53,146ff., 153
Sawenjagin, A. D. 212, 214, 216, 220, 223,225ff., 233,235
Schabalin 309f.
Schacht, Hjalmar, 69,81
Schardin 138
Scheibe 247, 249
Schierhorn, Waldemar 198
Schilling 52
Schmidt 161
Schmitz 81
Schneider 75
Schnei ker, Fred P. 59f.
Schön herr, Karlheinz 50f.
Schostock 179,193
Schreiber 83
Schukow, Grigori K. 309f.
Schulz 270
Schulze, Wilhelm 283
Schumann, Erich 37
Schwedler 158
Schwidetzki, Walter 283
Seibold 140
Sendler, Karl 284,292,294f., 300
Serow 266,268,316
Shabinskij, Wladimir 186ff.
Shoud 153
Siegbahn, Manne 120
Silbert, E. L. 30,105
Singer 250
Skardon, J. 290
Slingerland, Peter 131
Smith, Bedell 30,103f.
Smith, Walter B. 309
Smiyth, Charles P. 101,222
Snell, J. L. 304
Sokolowskij 310,315f.
Sommerwell 134
Sorin 309
Specht 74
Speer, Albert 16ff., 72f., 81f., 115, 125, 171

Spencer, Richard 169,330
SpomhoLz 175
Spurlingll3
Stalin, Josef 10,178f., 185, 200, 207, 223, 232, 251,255, 266ff., 302f., 305, 312, 322
Stalin, Wasselij 266-268
Staver, Robert 13,65ff., 129,133ff., 142f., 145,150,155,159,163,167, 282
Steenbeck, Max 237f.
Steinbeck, Kaplan 130
Steiner, Felix Martin 126
Steinhoff, Ernst 85f., 144,165,196f., 292,299
Stepanow 220
Stern, Otto 47
Stetter 98
Steudel 250
Stimson 104
Storch 158
Strassmann, Fritz 36
Strauss, Walter 332
Strong 14,25,134
Stuhlinger, Ernst 299
Suchland, Elsa 236
Susloparow, Iwan 309
Svendberg, Theodor 120
Sweeney 118
Swerow 12,180

Taggert 52,62f., 129
Tank, Kurt 85,141
Täubert 74
Tedder, Sir Arthur 309
Temisväry 158,163,173
Tessmann, Bernhard 56,61,64ff.
Thieme220,222,225
Thiessen, P. 16,215,234,237f.
Thomson, A. S. T. 150
Tibbets 117
Timofejew-Ressowskij, N. W. 228f.
Todt, Fritz 16
Toftoy, Holgar N. 14,62f., 130ff., 282ff., 294
Tokaieff 286f.
Tolman, Richard 49
Trichel, Gervais William 299
Tröller75
Truman, Harry S. 119f., 286f., 305,331
Tschertok 203
Tschinkel 176

Ulbricht, Walter 239,310
Umpfenbach, Jochen 198,264
Uralez 230
Ustinow, Dimitrij Fjodorowitsch 261ff, 277
Utkin 309

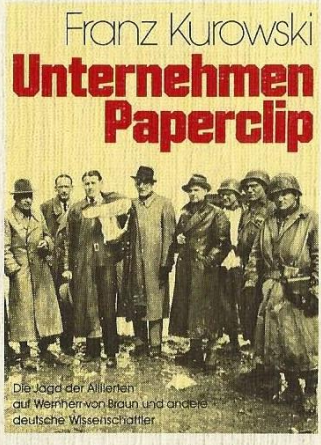
Van Allen, James 298
Vandenberg 194f.
Vogler, Albert 16,122
Voigt 329
Volmer, Max 214f., 237
Vüllers 168

Wagner 143,156,174f.
Walchner 75
Walter, Hellmuth 84ff., 193
Wannikow, B. L. 222f.
Wanninger 83
Warburg, Eric 135f.
Wardenburg, Fred 45,48,98,101,103, 111
Wassiljew 312
Waterman, Alan T. 30
Wawilok, Anatol 193
Wawilow, S. J. 223
Weizsäcker, Carl Friedrich von 33,40, 46f., 90,110f., 114f., 121,210
Welbom, John C. 127f.
Welch, R.N. 150,177
Welsh, Eric 18,24,26,103,111
Wenck, Walter 126
Wigner 19
Winant 26

Wirths, G. 216,220,222ff.
Wirtz, Karl 16,89ff., 96,110f., 114,121
Wittbrodt 239
Witzeil 16
Wolfe 134
Wolff, Waldemar 264
Woltersdorff, von 57
Wolz 113
Woolner, Frank 127
Wonoschilow, Kliment Jefremowitsch 266
Wossnessenskij, S. A. 229,266
Wunderlich 258

Zänker 53
Zarapkin 228
Zborowski, Helmut von 139
Ziller259
Zimmer, K. G. 211,227
Ziolkowski, Konstantin E. 271
Zippe 246

Zeitgeschichte



Franz Kurowski, *Jahrgang 1923, schreibt seit über 30 Jahren erfolgreiche Sachbücher über den 2. Weltkrieg. Zu den bekanntesten gehören LUFTKRIEG ÜBER DEUTSCHLAND und HEIMATFRONT.*

Der Report der totalen Ausplünderung eines besiegten Volkes. Die dramatische Jagd auf die technisch-wissenschaftliche Intelligenz der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs.

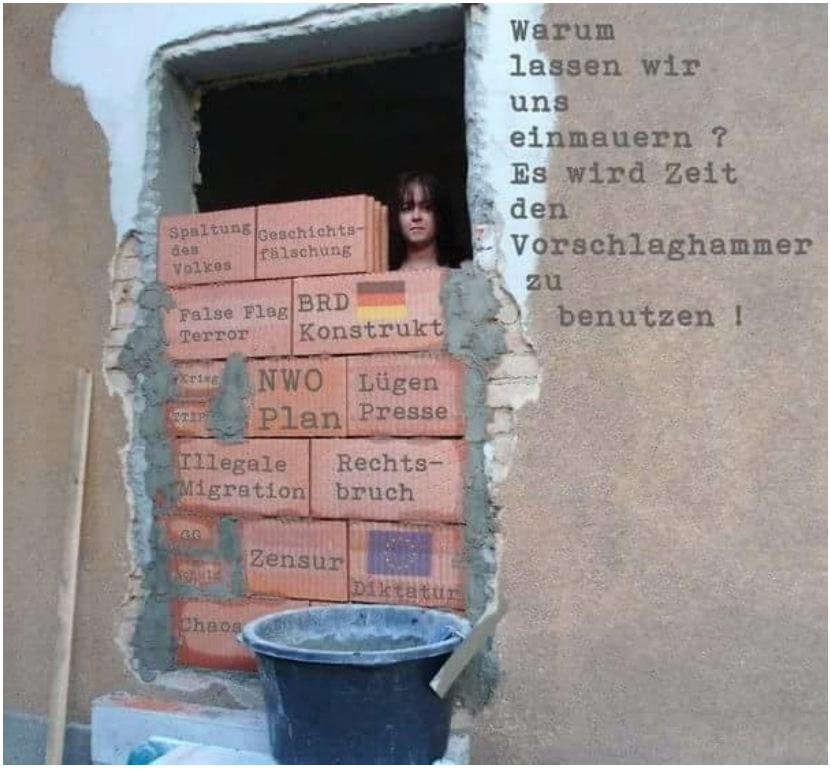
Unter der Bezeichnung „Paperclip" versuchten Großbritannien und die USA, sich die geistige Substanz des Besiegten zu sichern und nach Bedarf zu verwenden. Auch Stalin war versessen darauf: 70000 sowjetische Agenten überschwemmten die okkupierten Gebiete.
Über diese bestgeplanten Entführungsaktionen ist bisher noch nie in dieser Form berichtet worden.

BASTEI LÜBBE

Zeitgeschichte

ISB N 3-404-65059-5 DM +014.80
T 3-63-00

Wozu 1. April?
Wir verarschen euch...
...das ganze Jahr über!


Warum lassen wir uns einmauern ? Es wird Zeit den Vorschlaghammer zu benutzen !
Spaltung des Volkes
Geschichts-fälschung
False Flag Terror
BRD Konstrukt
NWO Plan
Lügen Presse
Illegale Migration
Rechts-bruch
Zensur
Diktatur
Chaos

ZEITGESCHICHTE

Als Band mit der Bestellnummer 65 057 erschien:

Günter Böddeker

DIE BOOTE IM NETZ

Günter Böddeker, geboren 1933, ist stellvertretender Chefredakteur der «Welt am Sonntag». Seine Buchveröffentlichungen und Zeitungsbeiträge zu Fragen der Zeitgeschichte fanden grösste Beachtung.

Diese endgültige Darstellung von Triumph und Tragödie der deutschen U-Boot-Waffe im Zweiten Weltkrieg beruht auf Quellen, die erst vor Kurzem der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden .Aus ihnen geht hervor, dass es weniger die Radar- und Funkpeilgeräte waren, an denen die U-Boote zugrunde gingen, als vielmehr die ausgeklügelte Arbeit des britischen Geheimdienstes. Die geniale Seestrategie von Karl Dönitz scheiterte an der Fähigkeit englischer Code-Spezialisten und an der Überheblichkeit der deutschen Techniker.

BASTEI
LUBBE

Biographie

Als Band mit der Bestellnummer 61 072 erschien:

Gerhard Konzelmann

ARAFAT

Als Spezialist des deutschen Fernsehens für den Nahen Osten berichtete Gerhard Konzelmann viele Male aus dem Hauptquartier Jassir Arafats. Kaum ein Autor dürfte diese Schlüsselfigur des Nahost-Konfliktes besser kennen, kaum einer geniesst bei Arafat das Vertrauen, das Konzelmann geniesst.

Lange Zeit war Jassir Arafat im Nahen Osten der Mann, auf den es ankam. Er konnte den Krieg entfesseln lassen, konnte aber auch den Weg zum Frieden öffnen. Nach einigen militärischen Niederlagen und schweren Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen scheint er nun am Ende zu sein. Bedeutet dies das Aus für den Palästinenser-Führer, oder wird damit nur ein neues Kapitel im Nahost-Konflikt eingeleitet?

Aktuelle Taschenbuchausgabe

BASTEI